



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

P 37

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1824.

Göttingen,
gedruckt bey J. E. Baier.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 3. May 1824.

Wien und London.



Der vollständige Titel ist: The code of agriculture; including observations on garden orchards, woods and plantations. By the right hon. Sir John Sinclair, Bart. founder of the board of agriculture. . . (Notto aus Ci offic. 1, 42!). . . Third edition, enriched by the remarks, of a number of the ablest practical farmers, in England, Scotland and Ireland. London, Sherwood etc. . . . 1821. XV. 593 S. in Octav, nebst 163 S. Appendix, Register und Kupfererklärung, 9 Kupfertaf. und dem Bildniß des Verf. — Preis 1 Pf. 4 Sch.

Der berühmte Verf. denkt sich unter dem "Cyclopaedia system of Knowledge" die Sammlung aller allgemeinen Grundsätze irgend eines besonderen Zweiges der Litteratur, in einem Bande (in one Code, or Volume), so daß dieselben kurz zusammengedrängt erscheinen und später mit geringen Kosten verbessert wieder abgedruckt werden können wenn wesentliche Bereicherungen der Kenntniß eine neue Herausgabe nöthig machen. Diese Methode möchte nur auf Erfahrungskenntnisse, besonders auf die Anwendungen der Naturwissenschaften vollkommen anwendbar seyn, bey diesen ist auch ihr Nutzen nicht zu bezweifeln. Die Masse zuverlässiger Erfahrungen bildet einen festen Stamm, an dem man bey jedem Wechsel der Ansichten, und Hypothesen zu aller Zeit so wohl für die Ausübung als für die Fortbildung der Theorie die sicherste Stütze findet.

Käuser entspringende Aufwand in Betracht kommen müssen, was bey Nachträgen vermieden wird. Der Verf. ist überall bemüht, durch Hinweisen auf die Reports, auf andere Druckschriften und auf Privatmittheilungen einzelner nachhabhaft gemachter Landwirthes sich selbst in den Hintergrund zu stellen; allgemeinere Behauptungen führt er mit den Formeln *it is contended, it is objected etc.* an, und ist, wie sich gebührt, in dem Aussprechen von Resultaten überaus vorsichtig. Die Uebersetzung gibt diese Züge nicht wieder, enthält auch fast gar keine Citate, wodurch unstreitig die Eigenthümlichkeit des Buches minder kenntlich wird.

In der Vorrede zur 3. Aufl. macht der Verf. Hoffnung, daß wir von ihm noch ein Werk *“on the minutiae of farming”* erhalten werden, dessen Herausgabe er übrigens lieber durch eine Gesellschaft bewerkstelliget sehen möchte. Rec. begreift nicht recht, wie dieß Werk nur etwa gleichen Umfang wie das gegenwärtige erhalten könnte, da es die nämlichen Gegenstände und von jedem Alles aufs ausführlichste umfassen müßte. Gegen den Einwurf, daß man dieses leichter aus der Anschauung und Übung erlernet, als aus der besten Beschreibung, würde er wohl mit gutem Grunde erwidern können, die Vollenbung der Gewerbkunst erfordere, daß alles bis auf den Handgriff herab durchdacht und nach wissenschaftlichen Gründen vorgenommen werde. Inzwischen stehen große Schwierigkeiten der Aufstellung allgemeingültiger Regeln im Wege.

Die 3. Ausg. enthält viele kleine Zusätze sowohl im Texte als in den Noten, worunter Manches interessant ist. S. 19 Erfahrungen über den Nutzen kleiner Steine im Boden, selbst auf nicht sandigem Grunde. — S. 41. Die größeren Landgüter vermehren sich, weil bey dem Steigen der Rente und der Wirthschaftskosten die kleineren Lei-

Boden zu sehr ins Stroh wachsen, rührte nicht von dem unzuweckmäßigen Behäusen der Reiben her, welches die Holtbamische Schule verwirft. Dagegen sind viele Vorzüge neu angeführt, z. B. daß man weniger Dünger brauche, weil derselbe sich unmittelbar an den Pflanzen befindet, und der Boden weniger erschöpft wird, wegen der Reinheit von Unkraut. John Brodie, in East-Lothian, vielleicht der größte Pächter in Europa, da er gegen 7000 £. Pachtzins bezahlt, fand den Ertrag des gedrückten Getreides gegen das breitwürsig gesäete nach dem Gewichte = 41:34; das letztere war bey gleichem Volumen etwas schwerer. Dies widerspricht der gewöhnlichen Meinung, nach welcher gedrückte Früchte schwerer ins Gewicht fallen sollen; es hängt vermuthlich mit dem Grundsatz jener Schule (der Anhänger von Coke) zusammen, sehr dicht zu säen. Coke säet vier bushel Weizen per

en Morgen macht,
acre gemeint ist,
) 21 Mehen auf
2½ bushel (17½
genommen werden.
eichzeitiges Reifen
c. zweifelt an der
bis ihn ganz
uche eines bessern
en über die grüne
weil genaue Zah-
Inter den verschied-
i vor dem Erbsloß
klärt, kurz vor der
, Unkraut, Späna
in Boden zu vera-
ro. XVI. die Verz

gleichung der Ochsen und Pferde. Wie oft auch in Deutschland dieser Gegenstand zur Sprache gekommen ist, so bleibt doch immer Vieles zur Nachlese übrig, auch kommt man bey genauer Untersuchung

ten R
zu un
ird de
st we
rieber
er un
euerlic
tanne
immer
ch lar
or all
eit mi
sen fü
Karkte
grüne
da sol
b daz
rbe e
haben
e Ma
fabrik
ie Be
e Zel
nfläch
Keng
schlid

weil diese nur 3-4 Jahre, jene aber 10-12 Jahre
zur Arbeit gebraucht werden und doch beide in der
Jugend gleich lange müßig gefüttert werden müssen
Rec. hat dieß schon im 15. Band des Farmer's
Magazine durch ausführliche Berechnung erläutert
gelesen. Der Widerstreit des Privatvortheils und
des allgemeinen Besten ist jedoch nur scheinbar, weil
die Ochsen desto mehr menschliche Nahrung geben
Auch das drey Bogen starke Register gehört unter
die Vorzüge des Originals. K. G. Rau.

P a r i s.

Barrois l'ainé: Dictionnaire des ouvrages anc

onymes et pseudonymes composés, traduits ou publiés en français et en latin, avec les noms des auteurs, traducteurs et éditeurs, accompagné de notes historiques et critiques. Par M. Barbier. Seconde édition, revue, corrigé et considérablement augmentée. T. I. (A.—E.) 1822. XLVIII u. 504 S. T. II. (F.—O.) 1823. 543 S. In Octavo.

Ueber Plan und Einrichtung dieses nützlichen Werkes ist bereits auf Veranlassung der ersten Ausgabe in diesen Blättern (N. 1808 St. 31. J. 1811. St. 38)

haben den Verf. theils in, theils die Beiträge insbesondere aber die ihm Sammlungen des Herrn in den Stand ge- terie in den Stand ge- trächtliche als zahlreiche

Die Einrichtung ist nach einem ökonomischen auch im Außern zu einem sel du libraire macht,

so viel Raum gewonnen worden, daß auch jetzt wieder vier Bände das Ganze fassen werden. Die bey der alphabetischen Anordnung befolgten Grundsätze muß der deutsche Leser vor dem Gebrauch des Buchs einüben, da die Titel nicht wie bey uns, nach den Hauptworten; sondern (mit Ausnahme des Artikels) durchgängig nach dem ersten Worte eingetragen sind, so daß man z. B. deux livres de S. Augustin de la grâce de Jésus Christ unter Deux zu suchen hat. In Hinsicht der Vornamen, welche er entweder gar nicht oder mit den bloßen Anfangsbuchstaben angibt, wäre mehrere Genauigkeit zu erwarten und zu wünschen gewesen, da die neuern französischen Bibliographen auch in diesem Stücke jetzt pünctlicher geworden sind, als es früher der Fall war. Die zum Theil sehr interessanten Noten, welche einzelnen Artikeln beygefügt werden, sind beträchtlich vermehrt; ~~vielleicht~~ aber hätten manche dersel-

ben andermwärts eine bequemere Stelle gefunden. D
 ein dictionnaire des ouvrages anonymes sein Bei

De
 ri
 de
 fe
 de
 io
 re
 ei
 id
 n,
 I,
 et
 r,
 o,
 ge
 b,
 ch
 le
 fo
 is
 is
 ,
 h
 e
 l
 i

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 6. May 1824.

b e r g.

er Bornträger, 1824.
r ä p o s i t i o n e n . E i n
h f u n d e , u n d V o r l ä u f
p r a c h s c h a z e s n a c h d e n
J a h r h u n d e r t s v o n E .
d e u t s c h e n S p r a c h e u n d
r k e . X X u n d 300 S e i t e n .

6 H r n . R e g i e r . R a t h
n g e n , w o z u d i e g r ü n d -
e r s t ä n d i g e E i f e r d i e s e s
u n s e r n B l ä t t e r n s c h o n
79) d i e R e d e g e w e s e n .
i n z u z e i g e n h a b e n , i s t
j e t z B e y t r a g z u r d e u t s c h e n
S p r a c h s c h a z e , a n
H r n . J a b r e n a r b e i t e t .
m i t d e r a l t h o c h d e u t s c h e n
u n d v e r w a n d t e n S p r a c h e n ,

der Reichthum des gesammelten Vorrathes, die stren-

£ (3)

ge und klare Anordnung desselben bewährt sich in dieser Probe so vollkommen, daß nur Ein Wunsch übrig bleibt, der Wunsch, das Ganze glücklich vollendet zu sehen. Und auch dieser, hoffen wir, wird nicht unerfüllt bleiben. 'Mein Unternehmen' sagt Hr. Grass in einem voran stehenden an Hn. Bibliothekar Grimm gerichteten Schreiben, bedarf von vielen Seiten Unterstützung. Die größte hat mir schon der Staat, dem anzugehören ich das Glück habe, durch die Gewährung der hiezu erforderlichen unbeschränkten Muße zu Theil werden lassen, und seine, die Bewunderung und Verehrung aller Zeiten auf sich ziehende Pflege und Beförderung der Wissenschaft läßt mich mit frohem Vertrauen hoffen, daß er mir diese Muße auch ferner gestatten wird. — Dies ist für jeden, der echte und nützliche Wissenschaft zu schätzen weiß, eine höchst erfreuliche Botschaft. — Die Ausarbeitung und Vollendung eines Werkes wie dasjenige ist, das Hr. G. unternommen hat, erfordert mehrere Jahre freyer Muße, die zum Theil auf gelehrte Reisen zur Untersuchung der vorzüglich in St. Gallen, Wien, und München befindlichen Handschriften verwendet werden muß. So dringend auch das Bedürfniß eines Sprachschakes ist, wie ihn schon Leibniz wünschte und nannte, nicht nur für die deutsche Sprache selbst, sondern für die historischen Grundlagen so mancher andern Wissenschaft; so kann doch ein solches Werk niemals eine Entschädigung der darauf verwandten Mühe und Kosten gewähren. —

ihl derjeni:
gen erwo
n würdigen
wissen. kein, es ist
für die re öffent-
liche U solche, d f
fentlic mer, deren
höchstes haben anzu-
wenden, bührung für
den, wir nterstützung

demjenigen, der neue Quellen der Wissenschaft öff-
 net, oder zugänglich macht. Und wo ließe sich eine
 solche öffentliche Unterstützung zuversichtlicher hope-
 fen, als in einem Staate, der durch die edle Frey-
 gebigkeit, mit welcher er die Wissenschaften, und
 unter diesen ins besondere die Sprachwissenschaften,
 pflegt und fördert, so ruhmvoll sich auszeichnet?
 Ein verhältnismäßig kleiner Theil der Beyhülfe,
 welche die Preussische Regierung dem Conscript an-
 gedeihen läßt, wird der vaterländischen Sprache ge-
 nügen, und wiew in uralter Zeit verschiffete Läch-
 ter einer Mutter werden durch gemeinschaftliche
 Dankespflicht aufs neue vereint werden. Der in
 neue Beruf, der Hrn. G. zu seiner Arbeit beglei-
 tert, liegt vor Augen; der äußere wird nach

in getrost
 hoffen.

und ver-
 edot, der
 das Licht,
 matt an
 ies Chaos
 ient aber
 n und zu
 te Gram-
 ylich; und
 d unmöge
 Sicherheit
 st können
 wohl als
 Fehler bes
 als die in
 Leberreste,
 und durch

diese ih-
 rem Sprachgebrauche und Zusammenhange gemäß,
 erläutert werden. Wie viel Hr. Grass für alles
 dieses schon vorgearbeitet hat, zeigt diese Abhandl-

lung der Präpositionen. Schon hier finden sich gelegentlich gegebene Berichtigungen, die sich auf verschiedene Handschriften, oder einen gelübten kritischen Blick gründen. So steht z. B. bey Bez. die völlig unverständliche Glosse 'granum, in potro cherno in drupin'; Hr. G. lehrt uns lesen 'granum in potro (botro), cherno in drupin; der Glosse 'in hintri, in cadavere', weist er ihre Stelle Deuteronomi 28, 13 an, und bessert dem gemäß, 'in caudam'; die, als zwey Glossen gedruckten, sinnlosen Wörter 'nevum, flachomi tdiu; mangaporan, wirdit' lernen wir lesen 'nevum, flecho mit diu man gaporan wirdit'; das aus Unverstand entstellte und der Sprache aufgedrungene Wort 'Sündfluth' erscheint in seiner echten Gestalt 'sinvluo' oder 'sintvluo' (das richtige Wort, dessen erste Hälfte eine Verstärkung des Begriffes 'vluo' ist, dergleichen sich auch in 'sinwel' und dem noch gebräuchlichen 'sigrün' findet, erhielt sich bis in die Mitte des 14. Jahrh.). — Diese wenigen Beispiele mögen hinreichen, um Lesern, die mit dem Gegenstande, von dem hier die Rede ist, weniger vertraut sind, dasjenige verständlich zu machen, was nur kurz und im Allgemeinen berührt werden konnte, wie Viel nämlich zur Ausarbeitung eines althochdeutschen Wörterbuches erfordert wird, und wie gerüstet Hr. G. hervortritt und dem Bogen aufnimmt.

Zu einem Vorläufer seines 'Sprachthazes' konnte Hr. G. schwerlich eine passendere Classe von Wörtern wählen als die Präpositionen. Sie bieten der Untersuchung eine genau bezeichnete Grenze dar, sind bis jetzt mehr als vernachlässigt, und dienen dazu, eben so gut den Fleiß des Sammlers als das richtige Urtheil des Erklärers zu bewähren. Ihre Bedeutungen aus einem klaren sinnlichen Begriffe zu entwickeln, wie ihn das Verbum oder das Nomen darbietet, wird immer eine schwere Aufgabe

bleiben, und wir halten es daher für eine lobenswerthe Mäßigung, daß etymologische Vermuthungen fast ganz bey Seite gesetzt worden sind. An ihnen mag Scharffsinn und Wis sich üben, wenn das, was die Sprache in ihrer ältesten Gestalt darbietet, erst vollständig gegeben ist. Da, sagt Hr. G., bey althochdeutschen Sprache eine ältere Stammsprache zum Grunde liegt, von welcher sie, wie schon ihre (wenigstens als Schriftsprachen) ältern Schwester-sprachen, z. B. die griechische, gothische, ihre ältesten Präpositionen erhalten hat: so gehört die Frage, ob dieser Redetheil ursprünglich oder von Adverbien hergeleitet, und vielleicht auch zum Theil von abgesprungenen Casus-Beichen entstanden ist, nicht in diese, nur das Althochdeutsche betreffende Abhandlung. Nur die einzige Präposition *vona*, die bey deutschen Sprache eigenthümlich zu seyn scheint, darf hier, da sie nur als Präposition, nicht aber als Adverb vorkommt, als ursprünglich ausgeführt werden. Was die später in der althochdeutschen Sprache entstandenen, neben gleichbedeutenden und gleichlautenden Adverbien vorkommenden Präpositionen betrifft, so sind diese als jünger, und die ihnen entsprechenden Adverbien als älter anzunehmen. Das Adverbium *samant* (*simul*) hat schon Isidor; aber erst bey Notker zeigt sich die Präposition *samant* (*cum*). Die den Präpositionen *üzs*, *er*, *sid* entsprechenden *ut*, *air*, *seithu* sind dem Gothen nur noch Adverbia. — Die Präposition als einen ursprünglichen Redetheil anzunehmen, scheint überall unstatthaft zu seyn. Da sich später immer mehrere dieser dunkeln Wörtchen zeigen — wie neu ist, wenigstens im Deutschen, unser 'wegen' —, so darf man vielleicht rückwärts schließen, daß anfänglich gar nichts der Art vorhanden war. Auch der Casus, den die Präposition jetzt regiert, kann wohl nur aus einer frühern vollständigern Gestalt des Ausdruckes begriffen werden, die allmählich verkürzt

und verbunkelt wurde; und selbst in den Fällen, wo die Präposition auf ein Adverbium zurück weist, wird sie, durch dieses hindurch, weiter zu führen seyn. — Die Verhältnisse, die durch die Präpositionen bezeichnet werden, sind, wie Hr. G. sehr richtig bemerkt, ursprünglich Raumverhältnisse; und die Ausnahme, welche *à*, *en*, *sur* zu machen scheinen, ist in der That nur scheinbar. Die Beziehung auf Raum wurde nachher auch auf Zeit, Ursache, Mittel u. s. w. übertragen. Uebrigens liegen sich die Verhältnisse, welche durch Präpositionen bezeichnet werden, nicht nur selbst ein-

eine beynahe unmerk-
punctes, aus dem das
ändert auch die Gestalt
erklärt sich, wie zur
1, die auf dem ersten
m, nicht nur in ver-
auch in verschiedener
Sprache, verschiedene
n, und wie eben so
felt werden.

chnet gründlichen Bu-
Hrn. Reg. R. Graf
ünstigen Sternen und
er Laufbahn erreiche,
hat.

Paris.

Chez A. Belin: Essai sur le vol des insectes, et observations sur quelques parties de la mécanique de mouvements progressifs de l'homme et des animaux vertébrés; accompagnées de 13 planches relatives aux organes du vol des insectes; suivis d'un mémoire contenant des idées nouvelles sur le système solaire. Par M. le Chevalier J. Chabrier, ancien Officier etc. 1822. IV. 328 n. 64 S. in Quart.

Auch diese Reihe von Abhandlungen, mit Ausnahme einer einzigen, sind bereits in den Mémoires des Muséums für Naturgeschichte mitgetheilt worden, und wir können sie somit als zum Theil bekannt vorsetzen. Der Verf. liefert zunächst eine genaue Beschreibung des Flugapparats der Insekten, namentlich des Mankäfers, der Hummel, der großen Bielle, der Schweißfliege und Wanderheuschrecke, als Repräsentanten der übrigen, mehr oder weniger verwandten Gattungen. Er hält sich jedoch mehr bey den weichen, muskulösen und sehnigen Theilen auf, als bey dem äußern Gerüste, woran sie haften, und dieses scheint Ref. ein wesentlicher Fehlgriff und Mangel, der unvermeidlich eine gewisse Dunkelheit in der Darstellung zurücläßt. Die Beschreibung der einzelnen Theile ist keines Auszugs fähig und würde, ohne die Kupfer, unverständlich seyn. Wir heben daher nur einige einzelne Bemerkungen des Verf. hinsichtlich des Flugs der Insekten heraus. Die Insekten blähen sich vor dem Aufflug auf eine ähnliche Weise, wie die Vögel, auf, saugen aber die dazu erforderliche Luft nicht durch die Stigmata an der Seite ihres Körpers ein, sondern durch die Mundöffnung. Diese Stigmata dienen vielmehr zur Expiration, und wahrscheinlich entsteht durch die Entweichung der sehr condensirten Luft durch dieselben das Summen und die andern verschiedenen Töne, welche die Insekten, besonders bey dem Fluge hören lassen. Das hat nun allerdings viel Wahrscheinlichkeit; allein der Verf. irrt, wenn er alle von Insekten hervorgebrachten Töne auf diese Weise entstehen läßt. Denn namentlich bringt die Sphinx Atropos ihren quikenden Laut durch Reibung ihrer Zunge auf der glatten, hornartigen Zunge, und der Scarabaeus fullo Lin. einen ähnlichen Ton durch Reibung des Brustschildes an dem Rückenschild hervor. — Bey den Schmetterlingen hat er das sehr kurze, dritte Flügelpaar, das gewisser Maan

Sein ein Rudiment von Flügeldecken ist, verbannt bey den Dipteren aber hält er die sogenannten *balancioles* unterhalb der Flügel für Andeutungen des zweyten Flügelpaars, oder gleichsam verklümmerte Hinterflügel. — Die Flugkraft der Insekten liegt in der Elasticität ihrer vorartigen Bedeckung begründet. Die Bemerkungen über die fortschreitenden Bewegungen des Menschen und die mit einem Rückgrat versehenen Thiere enthalten wenig Neues. Die thierische Wärme hält der Verf. für das Product der Bewegung der elastischen Theile, gesteht jedoch selbst, daß der Proceß des Athmens und der Verdauung auch mitwirke. — Auf die Neuheit seiner Ideen über das Sonnensystem scheint sich der Verf. besonders viel zu thun zu thun. Er nimmt keine gegenseitige Gravitation der Weltkörper an, sondern eine von der Sonne ausgehende sich dem ganzen Planetensystem mittheilende Bewegung. Die Sonne ist ein Feuer, oder doch ein in einer feurigen Atmosphäre schwimmender Körper, das seine Nahrung immer durch das aus dem *liquido sidéral* auf dieselbe herabsinkende *gas oxygène* erhält. Jenes hypothetische *liquido sidéral* ist das *gas azote* und erfüllt wenigstens den ganzen Weltraum des Sonnengebietes, und die sämtlichen Himmelskörper schwimmen in ihm. Ein leerer Raum gibt es nicht. Wärme und Licht entwickeln fortwährend das *gas oxygène*, das zufolge seiner relativen Schwere sich auf die verschiedenen Himmelskörper beabsenkt und in ihrer Nähe, wo es die dichtesten Schicht bildet, dann entweder ihren Verbrennungsproceß unterhält, oder Verbindungen mit dem Himmelskörper in seinen Theilen eingeht und so ihre Masse immer mehr vergrößert. Alle Planeten sind also im Wachsen begr

brannt
tet u
weil
berfic
gebe
lßt d
Aler
der S
n ein
neu
Bo
och ti

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 8. May 1824.

B e r l i n :

it Godofredus Bern-
Impensis Ge. Reimeri,
Octav.

der zum ersten Mal in
ner bedeutendern Leistung
seiner Humanitäts-Stu-
daß Alles, was die Ges-
Eratoſthenes gesagt und
die Naſen einfältig ſey,
erfolles Gewäſch über et-
roſaifer kenne. Dieß Ur-
Boſſius, Galeus, Joſius
Fabricius werden jedoch

noch einige Funken gefunden Menſchenverſtandes
zugestanden. Da wir Streitigkeiten über den Ton
der Einkleidung nicht lieben, ſo laſſen wir dieſe Ur-
theile unbeachtet an uns vorübergehen, um uns zu
der Sache ſelbſt zu wenden; Suidas im Leben des
Eratoſthenes ſoll ſechs Fehler begangen haben. Eras-
toſthenes wurde, wie viele alte Schriftſteller berich-
ten, das Βῆρα genannt, weil er in vielen Wiſſen-

9 (5)

schaften die zweyte Rolle spielte, und Meursius hat aus zuverlässigen Vergleichen im Suidas jenes *βῆτα* für das sinnloze *βήματα* hergestellt. Durch Hrn. Bernhardt aber lernen wir nun, daß diese Benennung überhaupt und also auch jene Verbesserung unstatthalt ist; leider hat es ihm aber nicht gefallen, uns etwas Besseres und Richtigeres dafür zu geben. Ferner soll Eratosthenes nach Suidas *ιστορίας* geschrieben haben, aber hoc falsum est! und da Stephanus Byzantinus unter dem Wort *Κοπήν* dasselbe erzählt, so heißt es von ihm, mendacii in societatem venit! So apodictische Beweise vermag freylich Rec. nicht zu widerlegen. Auch die grammatischen Schriften des Eratosthenes werden demselben ohne weiteres abgesprochen, denn grammaticam Eratosthenes tanquam singularem doctrinam neque exposuerat, neque quo erat ingenio potuit! (?) Das Zeugniß des Clemens Alexandrinus, welcher Strom. I. S. 309 A. zwey Bücher grammatica des Eratosthenes erwähnt, ist also erlogen. Ohne Zweifel müssen also auch Eucjan. Macrob. 27. und Strabo XVII, S. 838. gelogen haben, da sie in jenes Zeugniß einstimmen. Fast möchte man auf den Herausgeber anwenden, was er über fremde Forschungen geäußert hat: Cetera hic enumerare, quae si expenderentur, rimarum plena, huc illuc perpluerent, longum est. Die wissenschaftliche Erklärung der Fragmente ist fast ganz leer ausgegangen, und es steht mit der anderwärts entfalteten Denkungsart des Herausgebers nicht recht im Einklang, wenn er diesen sichtbaren Mangel mit seiner Jugend und Unerfahrenheit entschuldigt, und so der Einfalt anderer Gelehrten einen neuen Spielraum verstattet. Dieses Alles soll uns indessen keinesweges blind machen gegen die wirklichen Verdienste des Werkes, die wir vielmehr mit gebührender Achtung anerkennen. Sie bestehen in dem mühsamen Auffuchen und Finden

der Fragmente, welche in beynahe hundert Schriftstellern und Werken zerstreut lagen, in der Aussonderung des Wahren von dem, was als unechtes Einschleffel zu gelten scheint, in der Auffpürung aller der Wendungen, in welche ein Gedanke oder Lehrsatz des Eratosthenes von dessen Bewunderern, Tadlern und Bearbeitern aller Zeiten gefügt worden ist, in manchen neuen Resultaten, welche sich aus der jetzt gebildeten Zusammenstellung von selbst ergeben, und so strahlt, wenn man gewisse Vorurtheile des Herausgebers ausscheidet, aus diesem Altem von vielen Seiten auf den Eratosthenes ein
 m man denselben bis jetzt
 war. Noch klarer würden
 , wenn ihrem Urheber eine
 arstellungsgabe eigen wäre,
 n ist, daß in der zerrissenen
 selbst ein Grund vorhan-
 g der Erkenntniß durch die-
 selben nicht überall eben und gebahnt erscheinen kann.

Nach den oben angegebenen Beschränkungen werden die übrig bleibenden Werke des Eratosthenes, von denen noch Fragmente vorhanden sind, in sieben Klassen eingetheilt, aus denen wir die wichtigsten Resultate, mit einigen Bemerkungen begleitet, hier mittheilen.

I. Geographica, mit 127 Fragmenten. Nach Anführung allgemeiner Zeugnisse werden die Tadeln und Widersacher des Geographen vom Polemo und Hipparchus bis zum Marclianus Heracliota herab, darauf die Quellen desselben, Pytheas, Patallos, Strabon, Dicaearchus, Demachus, Megasthenes, Anaximander, Hecataeus, Phanias gemusset, und das Verdienst des Mannes als des ersten Begründers der wissenschaftlichen Geographie in Verbindung mit Mathematik gewürdigt. Die neueren Bearbeiter werden ungünstig dabey beurtheilt; denn Goffelin nicht zu gedenken, der mit Gallischem

Leichtfinn den Eratosthenes beschuldigte, ältere Ita-
 lunden absichtlich verfälscht und vernichtet zu haben,
 um sich die Ehre der ersten Entdeckung anzuma-
 ßen, soll auch Selvet unvollständig, unklar und
 unsicher im Urtheil seyn. Mannert und Bos kom-
 men noch ohne Tadel weg, und auf Ukert ist keine
 Rücksicht genommen, vielleicht weil sich bey ihm
 kein Stoff des Tadels fand. Der Titel des Wer-
 kes war γεωγραφικῶν libri III. nicht γεωγραφον-
 μена oder γεωγραφία wie es zuweilen nachlässig
 citirt wird. Aus Strabo XVII. S. 802. wird ge-
 schlossen, daß das erste Buch dieser Geographie noch
 vor dem Ende des ersten Punischen Krieges abge-
 faßt sey, als die Karthaginenser noch im Besiz
 von Sardinien waren. Zu den vom Strabo oft
 verkannten Verdiensten des Eratosthenes gehört au-
 ßer seinen mathematischen Entdeckungen auch das,
 daß er dem Homer wenig Ansehen in der Geogra-
 phie zugestand, mehr schon dem Hesiodus, welcher
 zuerst den Nil, Sicilien, Italien, den Aetna, die
 Insel Ortygia, die Tyrrhener und Ligyer kennt
 oder mit ihren eigentlichen Namen benennt. — Au-
 ßer der Geographie werden an vier Stellen des
 Stephanus Byzantinus noch Galatica des Eratosthe-
 nes erwähnt, und daraus das 2te, 4te, 7te und 33ste
 Buch citirt. So wahrscheinlich es nun ist, daß die
 letzte Zahl verborben ist, da dieser Stoff nicht ein-
 mal der ausführlichsten Forschung zu so viel Bü-
 chern möchte hingereicht haben, so sind doch die
 Gründe, mit denen der Herausgeber das Werk dem
 Eratosthenes abspricht, neu und unerhört. Er kann
 es nämlich nicht geschrieben haben: 1. weil es den
 Richtung seines Geistes gänzlich widerstrebt; 2. weil
 das große geographische Werk nur aus drey Bü-
 chern bestand; 3. weil er zu so ausführlicher Dar-
 stellung, nicht die Gallier gewählt haben würde; 4.
 weil die Auctorität des Stephanus in solchen Dingen
 wenig gilt. — Solcherley Gründe könnte man wohl

nach mehr hinzufügen, wenn diese Art zu schließen überhaupt Beyfall und Empfehlung verdiente.

II. Mercurius (Hermes), ein Gedicht, welches eine poetische Erzählung von den Thaten des Hermes oder vielmehr des Aegyptischen Thot und von der ihm beygelegten Anordnung der Sternbilder enthält, so daß die mathematische Demonstration durch mythische Einkleidung gemildert wurde. Die Namen *κατάλογοι* und *καταμερισμός* (ein Wort, welches unsern Wörterbüchern unbekannt ist) sollen später hinzugefügte Titel desselben Werkes seyn. Die besonders citirte Erigone soll nur ein Theil dieses Ganzen gewesen seyn, wobey jedoch es höch-

daß die aus derselben citirten
Hexametern und Pentametern
die übrigen Fragmente des
enthalten. Das unter dem
vorhandene Werk des Eratos
jetzt meist für einen eifertis
in alten wirklich Eratosthenis
ird von dem Herausgeber für
erklärt. Die Gründe sind dies
Dr. Bernharby allerwärts bey
, daß es dem Geiste des Era-
daß dieser sich würde geschämt
n von den Sternen in Prosa

vorzutragen, u. s. w. Rec. liebt die Râsonnements nicht, deren Vorwitz nach Jahrtausenden den geistigen Regungen und Bewegungen eines Alten willkührliche Schranken zu setzen sich vermißt, und findet deshalb in allem von Hrn. Bernharby Verworfenen nichts dem Geiste des Eratosthenes Widerstrebendes. Indessen hier hat sich doch der Herausgeber wenigstens einmal die Mühe genommen, solch allgemeines Absprechen mit anderweltigen Gründen zu unterstützen. Es sind nämlich eine Menge Sprachfehler zusammengestellt, welche in den Katasterismen vorkommen. Aber auch diese können wenig

oder nichts beweisen, da man ja in jedem einzelner Fall irgend eine beliebige Verfälschung oder Interpolation eben so gut als Hypothese aufstellen kann, und, was noch weit mehr sagen will, weil über die meisten vermeintlichen Fehler der Art der Richter-spruch der Grammatik und des Sprachgebrauchs bey genauer Erforschung weit milder und vorsichtiger ausfallen wird. Es findet sich namentlich vieles darin, was Rec hierjedoch nicht im Einzelnen verfolgen kann, was durch den Sprachgebrauch der Scholasten, des Strabon, ja sogar des Platon und Thucydides vollkommen gerechtfertigt wird. Hr. Bernhards eigene Meinung ist die, daß die Katasterismen ein Auszug aus Hyginus seyen, und zu diesem Endzwecke hat er selbst eine durchgehende Vergleichung zwischen beiden angestellt, welche oft Aehnlichkeiten bis in den Gebrauch und die Stellung einzelner Worte nachweist. Allein wer bürgt uns dafür, daß nicht die Katasterismen das Original, Hyginus die Nachbildung sey? und wo bleibt überhaupt bey dieser Vergleichung die größere Zahl derjenigen Partien, welche in beiden Werken gar keine Aehnlichkeit darbieten? — Ehe wir weiter gehen, müssen wir noch bemerken, daß vom Hermes 58 Fragmente gesammelt sind, und bey der großen Mühseligkeit des Sammler-Geschäfts wollen wir es dem Sammler selbst nirgends zum Vorwurf machen, wenn manches dabey übersehen worden ist. So würde sich zum Hermes eine Nachlese machen lassen aus Athenaeus VII. S. 284 D. XI, S. 501. E. Etym. magn. S. 472. 26. Plutarch. vol. V. S. 561. ed. Wyt. maj. Schol. Apoll. Rhod. II, 43. Stobaeus ecl. phys. S. 156. ed. Heer. u. s. w.

III. Mathematische Werke. Nicht mehr als zehn mathematische Fragmente sind vom Herausgeber gefunden worden, und die besonderen Titel der Werke, aus welchen sie herrühren, sind nicht angegeben. Nur ein einziges Buch, Platonicus genannt, macht

hieron eine Ausnahme. Hr. B. glaubt aber, dieser sogenannte Platonicus sey nichts als die Vorrede gewesen zu einem größeren mathematischen Werke über Arithmetik und Musik, und habe eine durch das Zeugniß des Platon bekräftigte Empfehlung dieser Studien erhalten. Von den übrigen mathematischen Werken getrennt erscheint

IV. De cubi duplicatione, ein Brief an den König Ptolemäus mit einem Epigramm, aus Eutoc. ad Archimed. sphaer. et cylindr. entlehnt, handelt von der arithmetischen und mathematischen Auslösung des angegebenen Problems, zu dessen Verdeutlichung die Zeichnung nöthig gewesen wäre, auf welche sich die Buchstaben des Textes beziehen. — Der Commentar zu Aratus Phaenomena ist hier auf die Auctorität des Fabricius ganz weggelassen, der ihn dem Eratosthenes sowohl als dem Hipparchus abgesprochen hat.

V. Philosophische Werke mit 15 Fragmenten, an deren erstes sich eine Digression über Ariston von Chios anschließt, der von Eratosthenes zu den berühmtesten Philosophen seines Zeitalters gerechnet wird, und dessen Schüler er heißt. Einzelne Titel philosophischer Werke kommen mehrere vor, z. B. *περὶ ἀγαθῶν καὶ κακῶν, περὶ πλοῦτος καὶ πενίας, περὶ τῶν κατὰ φιλοσοφίαν αἰρεσέων, περὶ ἀλυσίας, διαλόγοι, μελέται, Ἀρσινόη*, u. s. w.; aber im Einzelnen kann hier nichts genauer bestimmt werden.

VI. *Περὶ τῆς ἀρχαίας κωμῆς* scheint Alles umfaßt zu haben, was zur Erklärung und Beurtheilung der alten Komödie gehörte, wahrscheinlich in 12 Büchern. Der *Ἀρχιτεκτονικός* oder *Σκευογραφικός*, scheint der besondere Titel des ersten Buches daraus zu seyn. Fragmente sind 52 gesammelt, größtentheils aus den Scholien zum Aristophanes.

VII. *De Chronographiis* mit einem Anhang über die Olympischen Sieger, ein chronologisches Werk, welches die Zeiten der wichtigsten Weltbegebenheiten und

736 Göttingische gel. Anzeigen.

der Schicksale einzelner Gelehrten bestimmte, bald *χρ*ονο-

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 8. May 1824.

Göttingen.

Kuprecht: Erster Bericht
der Gesellschaft seit ihrer
Gründung bis dahin 1819. Ers-
tes Verzeichniß des
Ausschusses derselben:
1819 = 20. 55 S.
1819 = 21. 48 S. Zweiter Bericht
1822 = 23. 22 S.
Herrn Kuprecht hat
am 1. d. M. eine Rede vor,
die dem Geburtstage des
Königs gehalten wurde.
Herrn Kuprecht hat
am 1. d. M. von dem Conf. Rath
Kuprecht der Gesellschaft,
Herrn Kuprecht, am 1. d. M.
Herrn Kuprecht, am 1. d. M.

Conf. R. Stäublin, dem Superint. Kuperti und
Dresfurt. Jedem Berichte ist ein Verzeichniß der
Mitglieder und Wohlthäter, und eine Rechnung
über Einnahmen und Ausgaben beygefügt. In
jeder ist irgend eine die Sache betreffende Materie
abgehandelt. Es sind auch Briefe, welche die Ge-
sellschaft empfangen hat, und Nachrichten von ih-

3 (3)

ren Hülfsgesellschaften und Verbindungen mit andern Bibelgesellschaften, von Geschenken und Unterstützungen, die sie besonders aus England und Rußland, empfangen hat, eingerückt. Und so mögen dann auch diese Berichte als Urkunden in der höchst wichtigen Geschichte der Bibelgesellschaften gelten und in einem größeren Publicum bekannt werden!

L o n d o n.

By John Murray 1820: Memoir of the early

die Nachtheile die daraus entstanden, daß Sir H. Barrard, (älter im Dienste als Wellington) Wellington nicht nur verhinderte seinen gleich bey seiner Landung in Portugall entworfenen Operations-Plan auszuführen, sondern auch die Franzosen; nach dem bey Vimiera erfochtenen Sieg, zu verfolgen. General Sir H. Barrard war nur etwa 36 Stunden Befehlshaber der Armee (denn nach dieser kurzen Zeit langte schon Sir Hew Dalrymple, der zum Oberbefehlshaber bestimmt war, von Sitkaltar an); in diesem kurzen Zeitraume traf Barrard keine weiteren Verfügungen als alle Offensiv-Operationen einzustellen, bis Sir John Moore mit einem Corps von 10,000 M., der stündlich erwartet ward, angelangt seyn würde, und doch bedurfte es nichts mehr als dieses, dem ebenen Ruhm, wenn besetzen; dem Sir besser. Kaum hatte n, und er unterzeich von Eintra, wodurch tugal für sich freyen , der eben so sehr in mißbilligt ward. Und lington das Haupt-

Instrument gewesen. Seine Meinung hatte vorzüglich Sir Hew Dalrymple geleitet. Schon war Wellington durch seine Siege in Ostindien und Portugal der Liebling der Engländer geworden, allein die Eintra-Capitulation verwickelte auch ihn in die Ungnade seiner Collegen. Alle drey von der Armee zurückberufen, mußte der mit Sieg gekrönte Held, Wellington, sich gleichsam in England hinein schleichen, um sich nicht den Beschimpfungen des am Ufer auf ihn wartenden mißvergnügten englischen Pöbels aussetzen. So mißlich ist das Schicksal eines Feldherrn, und doch streben die Menschen mit so vieler Begierde nach dem Commandostab! Wellington,

sagt der Verf. sah die Befreyung von Spanien, als den Hauptzweck der Politik Englands und des Gebrauchs seiner Kriegsmacht an. Er hielt es demnach für wichtiger, sich durch einen Tractat, ohne Schwertschlag in den Besitz von ganz Portugal zu setzen, und dann die ganze englische und portugiesische Macht zu Offensiv-Operationen in Spanien zu

zu verlieren, die französische abson stand, zur Niederlegung, und sich der von den portugiesischen Festungen zu bezwecken, mißkannte die Lage der Sache, daß sie sich in der Noth ohne weitere Vertheidigung die in ihrem Besitze befindlichen Festungen, Almeyda und anders nicht zur Vertheidigung gerechnete nicht die moralische Ansehennehmung einer ganzen Europa hervorbringen würde,

und war zu wenig mit dem Geiste der Spanier bekannt, um vorauszusehen, daß der Augenblick für Offensiv-Operationen in Spanien noch sehr fern sey. — Was vollends dazu beytrug, die Conventione von Cintra in einem gehässigen Lichte darzustellen, war der unglückliche Ausgang der Offensiv-Operation, die Sir John Moore, in Gefolge derselben, in Spanien wirklich ausführte, und zu deren Vereitelung, die Armee von Junot, die man ohne Noth von Lissabon hatte abziehen lassen, nicht wenig beytrug. Aus dem, was bey Eröffnung des Feldzugs in Portugal vorging, ergaben sich die nachtheiligen Folgen, das Anciennitäts-System, das bey stehenden Heeren im Frieden nicht vermieden werden kann, auch bey der Wahl des Anführers einer Armee im Kriege, zum Grunde legen zu wollen. Wie ganz anders würde der Erfolg gewesen seyn, wenn der, der sich unter allen brittischen Generälen am

besten dazu eignete, Wellington, das ihm anfangs anvertraute Commando der englischen Truppen in Portugal behalten hätte! Das Mißgeschick seines Nebenbuhlers im Ruhme, des Sir John Moore, rief Wellington wieder auf den Kampfplatz, und kaum hier als Oberbefehlshaber erschienen, vertrieb er Soult auf eine sehr glänzende Art aus dem nördlichen Portugal und ward zum zweytenmal der Befreyer dieses Königreichs. Hoch ertönete sein Lob, aber höher noch, als er nicht lange nachher in Spanien eindrang und in einer blutigen Schlacht (bey Talaveira) die vereinigte, ihm sehr überlegene französische Macht, befehligt von mehreren berühmten französischen Marschällen, und König Joseph an der Spitze, zurückschlug. Schon wähnte das englische Volk, seinen Helden bald in den Thoren von Madrid einziehen zu sehen; da erschallte die Stobsposte: Wellington habe sich mit Zurücklassung seines Hospitals, als ein Flüchtender, nach Portugal zurückziehen müssen. Und nun begann die tausendzünzige Kritik ihr Spiel? Warum ging Wellington ins Innere von Spanien vor, wenn selbst ein glänzender Sieg ihn vor einem nachtheiligen Rückzug nicht sichern konnte? hätte Sir John Moore's Schicksal ihn nicht eines Bessern belehren müssen?

Der Verf. verbreitet sich umständlich über die Veranlassung zu diesem Zuge nach Spanien und die Ursachen seines Mißlingens. Nachdem Wellington, Soult aus dem nördlichen Portugal vertrieben hatte, war die Befreyung von Madrid sein Ziel. Er schlug den Spaniern vor, die spanischen Armeen, welche Cuesta und Banegas befehligten, mit der seinigen zu vereinigen. Diese vereinigte Macht, die 90,000 Mann ausgemacht haben würde, sollte gegen die französischen Corps, unter König Joseph, Victor und Sebastiani, deren Stärke etwa 50,000 Mann betrug, agiren. General Beresford und der Herzog del Parque, welche portugiesische und spa-

nische Corps befehligten, sollten Soult, der bey Ciudad Rodrigo stand, und Romana mit seinen aus Dänemark hergeführten Spaniern, den Marschall Ney in Gallicien, beobachten. Gegen diesen Plan läßt sich einwenden: 1. daß auf die spanischen Truppen am Tage der Schlacht nicht zu rechnen stand, und Wellington allein, dessen Engländer etwa 21,000 Mann ausmachten, gegen die 51,000 Franzosen unter Joseph keine Offensiv-Operationen unternehmen konnte: daß 9. Morokford zu schwach war, Soult von in den Rücken zu gehen. erit, Lebensmittel für die engversprach die Central-Junta t Wort halten würde, war sten Erfahrungen voraus zu e außer den Franzosen, mit u kämpfen. Zuerst mit der n Generals Cuesta, der in englische General ihm machte, nischen Truppen zu theilen, derselben an sich zu reißen,

erblickte. Dann die eben so große Eiferfucht der Central-Junta gegen Cuesta, dessen Erscheinung in Madrid mehrere Mitglieder derselben nicht wünschten, weil sie ihm die Absicht unterlegten, er wolle die Junta aufheben, und mit der Militär Gewalt, auch die Civil-Autorität verbinden. Als der spanische General Banegas, im Gefolge von Wellingtons Operations-Plan, die Weisung erhielt, aus seiner Position in La Mancha auf Deana zu marschiren, und am 22. Julius den Tagus zu passiren, (den nämlichen Tag, an welchem Wellington und Cuesta Victor bey Talevebra angreifen wollten,) erhielt er von der Central-Junta einen Gegenbefehl, weshalb er in seiner Stellung blieb. In der Schlacht bey Talevebra schlug Wellington die wiederholten Angriffe von 47,000 Franzosen, mit 20,000 Engländern zurück. Es war eine glänzende Waffen-

hat, aber kein entscheidender Sieg. Wellington be-
 fand sich ungefähr nach der Schlacht in der nämli-
 chen Lage, als der Herzog Ferdinand nach seinem
 Siege bey Bellinghausen im siebenjährigen Kriege.
 Der Feind blieb ihm fortbauend sehr überlegen.
 Nachdem Wellington erfahren hatte, daß Soult über
 Placentia, in seinem Rücken operire, schlug er Cues-
 ta vor, mit den Spaniern in der Stellung bey
 Talevevra stehen zu bleiben, während er mit den
 Engländern, Soult entgegen gehen wollte. Cuesta
 willigte ein, verspricht jene Position aufs hartnäckig-
 ste zu vertheidigen, und dadurch den Rücken der
 Engländer zu decken. Daß Wellington bey Ver-
 handlungen Cuestas nicht trauen dürfe, konnte er
 er wissen, denn er mußte nachgerade seinen Mann,

spanier kennen gelernt haben;
 britisches Feldherrn übrig,
 en Rückzug antreten wollte?
 opesa. er, daß
 in seine er Soult
 000 M. Doch
 messen. Cuesta,
 ung ei en Corps
 seine E alevevra
 ingtons Dropesa

nun gezwungen, alle errun-
 geben und nach Portugal zu-
 lische Armee marschirte nach
 tt bey Arzobispo eine gätzli-
 Hauptgrund der Operation
 , die Befreyung von Madrid,
 bewirkte, daß die Franzosen
 die wichtige Provinz Gallicien räumten; ein Ereig-
 niß, das für die Folge wichtiger war, als wenn die
 Engländer temporaire Besitzer der offenen Haupt-
 stadt Spaniens geworden wären. — Die Central-
 Junta hatte ihr Versprechen, die englische Armee
 mit Lebensmitteln zu versehen, schlecht erfüllt. Ihre

Eifersucht auf die Engländer veranlaßte sie nun, die spanischen Brünnen ganz von ihnen zu entfernen.

Guesta's Armee, war mit der Armee des Banegas in der er dem Befehl des Equija verlor, die ohne die Engländer nicht waren nun freylich ihrem Comander nun desto gewisser, ewig geführt zu werden. Traurige geleiteten Nationalstolzes? Sie waren gleichsam wie verdrängten, bis auf Cadix, wo die Junta geflüchtet hatte, in Frankreich eine zahlreiche französische Armee an den Gränzen Portugals, um sie zu erobern.

Der brittische Feldherr nur durch die Offensiv-Operationen kennen gelernt. Probestück stand ihm bevor. Er erkannte, daß er und seine Armee sich eigneten; eine Aufgabe des Feldherrn ihm auf eine so meisterhafte

Art erledigt haben. Wellington kannte jetzt den Geist, der die Gewalt-Inhaber in Spanien besaß; er wußte, daß kein regelmäßiger Widerstand zu erwarten war; allein er hatte sich auch von der allgemein herrschenden Abneigung des spanischen und portugiesischen Volks gegen die Franzosen überzeugt, und rechnete auf einen endlichen glücklichen Ausgang, wenn es ihm gelänge, den Krieg in die Länge zu ziehen. Dies System war es, das er von nun an den Allirten empfahl, und selbst befolgte. Er marschirte von Bajadoz nach dem Tagus, und legte seine Armee von Coimbra nach Pinhal in die Winterquartiere. Zu Bisca nahm er sein Hauptquartier. Hill blieb mit einem Corps zu Abrantes zurück. Schon gegen das Ende von 1809 hatte Wellington vorausgesehen, daß es ihm unmöglich seyn

würde, der vereinigten französischen Armee, im freyen Felde, die Spitze zu bieten. Er sah sich nach einem sichern Rückzugspuncte um, und seine Blicke fielen auf die Höhen von Sobral und Torres-vedras. Mit einem sehr großen Aufwande von Geld und Arbeiten ließ Wellington eine besetzte Linie aufwerfen, die sich vom Tagus bis nach Alhandra, und von der See bis nach der Mündung der Sizandra, erstreckte. Die Vortheile, die das Terrain zur Vertheidigung darbot, wurden durch die Kunst möglichst verstärkt; die erste Linie ward vollendet, und bald erhob sich hinter selbiger eine zweyte. Das weittläufige Lissabon, erhielt auch eine besondere Vertheidigungslinie. Die französische Armee, mit welcher Massena an die portugiesische Gränze vorrückte war 100,000 Mann stark, welcher Wellington 64,000 Mann reguläre englische und portugiesische Truppen, nebst 10,000 portugiesischer Miliz und 12,000 Spaniern, in allen 76,000 Mann entgegenstellen konnte. Der Unterschied der Streitkräfte würde, so sehr groß nicht gewesen seyn, wenn Wellington sich auf die Portugiesen und Spanier hätte verlassen können; allein die ersteren waren erst kurz vorher formirt, und die Spanier nur an Niederlagen gewöhnt. Wellington wollte seine Macht bis zu dem entscheidenden Augenblicke aufsparen. Ein zweyter Fabius, der Zauderer, blieb er ein ruhiger Zuschauer, als die Franzosen erst Astorga, und dann Ciudad Rodrigo belagerten und einnahmen. Massena griff nun Almeida an, das Auffliegen eines Pulvermagazins brachte diese Festung bald in seine Hände. Wellington zog mit vieler Geschwindigkeit und Schnelligkeit, seine Macht bey Busaco zusammen. Massena griff ihn hier an, ward aber mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Es scheint, daß die Absicht Wellingtons, indem er sich bey Busaco schlug, war: den Einwohnern der rückwärts liegenden Provinzen Zeit zu geben, sich auf Lissabon zu ziehen.

Die ganze Bevölkerung des Kriegstheaters floh vor der französischen Armee, nahm von ihrem Eigenthum mit, was möglich war, und zerstörte was sie nicht fortbringen konnte. Seit Montmorency's merkwürdigem Rückzuge vor Kaiser Carl V. in der Provence, hatte man nichts Ähnliches gesehen. Massena fieng schon nach der Schlacht von Bujaco an, das Mögliche seiner Lager einzusehen. Zwar zog sich Wellington vor, ihm zurück an seine besetzte Linien, aber so wie der französische Feldherr weiter vorrückte, eben so sehr vermehrten sich die Schwierigkeiten, seine Truppen mit Lebensmitteln zu versorgen. Als Wellington seine Linien erreicht hatte, trat ein lang anhaltendes Regenwetter ein, das den Franzosen sehr beschwerlich fiel. Die Wege wurden so schlecht, daß sie ihre Artillerie nicht fortbringen konnten. — Die englischen Linien hatten eine Ausdehnung von 25 englischen Meilen, die Hauptzüge in der Fronte waren durch Forts gedeckt, es blieben aber dessen unachtet viele Angriffspunkte übrig. Die Werke in den Linien hatten zwar in der Ferne einen imposanten Anblick; sie waren aber zum Theil hinten noch nicht geschlossen, als Massena vor ihnen erschien. Ein großer Nachtheil war: daß Wellington nicht Zeit genug gehabt hatte, die Communicationswege, der sie besetzenden Truppen, in Stand zu setzen; mehrere Corps waren daher gleichsam isolirt, und konnten nur durch Umwege Unterstützung erhalten. Vorzüglich war von dem Orte Sombrel aus, der Angriff leicht. Massena versuchte auf einigen Punkten anzugreifen, ward aber zurückgeschlagen; indessen scheinen diese Angriffe nur Recognoscierungen zum Zweck gehabt zu haben. Die Verschanzung von Torres Vidas war gleichsam ein optisches Blendwerk; aber sie war es nicht allein, die dem weiteren Vorgehen der Franzosen ein Ziel setzte. Der Hauptumstand der in Betracht gezogen werden muß, ist: Wellington hatte seine Armee in

vollkommenem gutem Zustande in eine Position ge-
 bracht, die mit allem versehen war, was zur Ver-
 theidigung dienen konnte; er befand sich an der Quelle
 seiner Hülfsmittel. Seine Truppen, gut gekleidet,
 genährt und sich ihrer physischen und moralischen
 Ueberlegenheit bewußt, erwarteten mit Ungeduld den
 Augenblick des Angriffs. Nicht so war Massenas
 Lage. Er war mit etwa 72,000 Mann von Me-
 seyda aufgebrochen. Das Gefecht von Busaco hatte
 ihn gelehrt, mit welchem Feinde er zu streiten ha-
 be. Er glaubte alle seine Streitkräfte zusamen-
 halten zu müssen, und ließ weder Garnisons noch
 detachirte Corps zur Deckung seiner langen Com-
 municationslinie zurück. Bald wurde diese von
 spanischen und portugiesischen Guerillas wirklich un-
 terbrochen. Das große französische Hospital, das
 etwa 5000 Kranke enthielt, fiel in die Hände der
 portugiesischen Militz, welche Wellington, um im
 Rücken von Massena Diverfionen zu machen, in
 Esparto zurückgelassen hatte. In dem Rücken der
 französischen Armee ward es bald so unsicher, daß
 sie nur auf dem Fleck, den sie wirklich in Besitz hat-
 te, gebieten konnte, und hier waren in kurzer Zeit
 alle Lebensmittel aufgezehrt. Hunger, Mangel ab-
 ler Art, Fatiguen und Muthlosigkeit raffte die Fran-
 zosen bey Tausenden hin. — Während dies der Zu-
 stand der Franzosen war, verbesserte sich der der
 Wellingtonschen Armee, zu der noch Romana mit
 12000 Spaniern stieß, täglich. Nicht nur der Sol-
 dat, sondern die Bewohner von Lissabon, und die
 zahllose Menge von Portugiesen, die vor den Fran-
 zosen geflüchtet, sich zwischen der Baste und der Haupt-
 stadt aufhielten, ertrugen alles Ungemach mit be-
 wunderungswürdiger Geduld, und rechneten mit Zu-
 versicht, der Sieg werde sie für alle Aufopferungen
 entschädigen. Nie war das Vertrauen zu dem brit-
 tischen Feldherrn größer, als in diesem kritischen Au-
 genblick. Schon dachte Wellington darauf, Massena

a
a
b
z
b
b

französischen Ge
Massena leistete
stand, der den 1
die Klasse der 3
Durco Belho ein
Betragen des fro
aus Almeyda —
noveranern aus
Lagerungs-Corps schlug.

Mit diesem denkwürdigen Feldzuge, schließt das
Memoir Wir halten ihn für einen der merkwürd
der neueren Kriegs-Geschichte, der Belz
men bis auf die späteste Nachwelt brin
Wenn die Kritik in der Art, wie Belz
r französischen Feldherrn verfolgte, An
te gefunden haben will, so muß man
ß der Britte, getreu der Rolle des Fa
aus, nicht aufs Spiel setzen wollte, um vielleicht
auf eine noch glänzendere, aber nicht so sichere Art,
das vorgesezte Ziel zu erreichen. Aber soll die Ges
schichte nur zur Unterhaltung dienen? Schon ist
im tiefen Norden Wellingtons Beispiel mit Erfolg
nachgeahmt. In Portugal bezahlte Massena die zu
weit getriebene Ausdehnung der modernen Strate
gie; in Rußlands Wüsteneyen gieng sein Herr und
Meister, aus den nämlichen Ursachen, zu Grunde.
Was in den öden Gegenden Portugals und Ruß
lands möglich war, kann in fruchtbaren und stark
bebaueten Ländern nicht in gleicher Maasse Anwen
dung finden. Der portugiesische und russische Bauer
gerstört leicht seine ärmliche Wohnung und gibt sein
Eigenthum Preis; die erstere wird ohne große Mühe

dieser plöglich seinen Rückzug an
etnst von Buonaparte das verdor
genannt, verlor nun freylich seine
se Benennung. Sein Rückzug aber
obwohl jetzt alt und beynabe blind,
ersten Generalen aus der neuern

er war meisterhaft.
d'Honor einen Widers
Befehls wenigstens im
te, und hatte bey
. Ruhmvoll war das
teral Bernier, der sich
nerstein mit den Hans
urch das englische Bes

Nieder erbauet, und als Eigenthum hat er wenig zu verlieren. Gänzlich verheeren kann man, bey der Annäherung eines überlegenen Feindes, die fruchtbaren Provinzen nicht; er wird immer noch Obdach, Lebensmittel und Einwohner finden, die ihm nützliche Dienste leisten. Aber der unsterbliche Prinz von Dranien zog sich in seine Wasser-Linie vor Amsterdam zurück, Hunderte von blühenden Städten hinter sich lassend, und machte dadurch die stolzen Eroberungspläne des allmächtigen Ludewig XIV. zu Schanden! So vertheidigte Massena Ober-Italien vor Genava und die Polen 1794 ihr Land, vor Warschau, gegen Russen und Preußen. Allein, sollen solche Pläne in Ländern von geringen Streitkräften ausgeführt werden, so muß man schon im Frieden, die erforderlichen Vorbereitungs-Mittel treffen. Wir klagen die Portugiesen an, daß sie die berühmten Linien von Torres Vedas, an deren Vervollkommnung später so viele Arbeit und so vieles Geld verwandt ward, verfallen ließen. Aber machen es andere Staaten, die sich größerer Einsicht rühmen, besser? Was hilft es, mit großen Kosten im Frieden eine große Zahl von Soldaten zu unterhalten und in den Waffen zu üben, während es einen Zusammenfluß von günstigen Verhältnissen voraussetzt, sich ihrer bey einem wirklichen feindlichen Angriffe bedienen zu können? Viel vermag die Kunst, wenn sie zweckmäßig und in Zeiten angewandt wird. Aber Vorurtheile, Hang zur Trägheit, Unbereitsamkeit Aufopferungen zu machen, Unwissenheit und der schläfrig machende Gedanke: es wird so schlimm nicht werden, — der in die Turkey zu Hause gehört —, halten die Menschen am Gängelbände; die Stunde der Gefahr schlägt; nun ist es zu spät! Dahin ist die Selbstständigkeit!

Paris.

Musée des protestants célèbres, ou portraits et notices biographiques et littéraires des per-

Années les plus éminens dans l'histoire de la reformation et du protestantisme. Redigé par une société des gens de lettres. Et publié par Mr. G. T. Doin, Tome I. premiere Partie. 1821. 216 S. seconde Partie. 1822. 197 S. T. II. prem. Part. 198 S. sec. Part. 228 S. 1822. T. III. prem. Part. 217 S. sec. P. 235 S. 1822. P. IV. prem. Part. 1823. 168 S. Deuxieme P. 1823. 232 S. in 8.

Das Land, wo dieses Werk erscheint und die Art und Weise seiner bisherigen Ausführung sind allerdings von Bedeutung und verdienen alle Aufmerksamkeit. Es werden Lebensbeschreibungen von Personen, die sich in der Geschichte der Reformation und des Protestantismus ausgezeichnet haben, ohne Rücksicht auf Verschiedenheit des Landes, des Standes, des Geschlechts und der besonderen Confession mit schönen, nach Originalen copirten, lithographischen Abbildungen, geliefert. Sie folgen in chronologischer Ordnung auf einander. Das Ganze soll in sechs bis sieben Bänden bestehen und jeder Band zwey Theile enthalten. Eine Gesellschaft von Gelehrten hat sich zu diesem Werke vereinigt, deren Stand und Aufenthaltsort übrigens nicht näher bezeichnet ist, die man jedoch zum Theil auch schon im Auslande kennt. Außer dem Redacteur Doin, der auf dem Titelblatte steht, nennen sich Willm, Boissard, Monod, Jung, Coqueret, Gutzot, Hess, Matter, Gbyp. Einige Mitarbeiter sind nur mit Buchstaben, und andere gar nicht bezeichnet. Quellen und Hülfsmittel sind zwar fleißig gebraucht, jedoch nicht sehr zahlreich angegeben, kritische und gelehrte Untersuchungen werden nicht angestellt, die litterarischen Nachrichten sind kürzer und seltener, als die biographischen, das Ganze ist für ein größeres, gebildetes Publicum eingerichtet. Die meisten Darstellungen sind lehrreich und

interessant, enthalten auch manches Eigenthümliche und heben die bedeutenderen Züge aus, ohne sich mit dem Uebrigfügigen und mit langen psychologischen Reflexionen abzugeben. Vorzüglichem Werth haben diejenige Artikel, welche von Personen aus Frankreich, wozu wir auch die Französische Schweiz rechnen, die in der Geschichte der Reformation und des Protestantismus berühmt geworden sind, handeln. Hier wußten die Verfasser besonders guten Bescheid und gebrauchten Hülfsmittel, die anderswo nicht so bekannt sind. Diese Artikel verdienen auch ins Deutsche

Archiv, über Berquin, le Fevre, Aretha von Valois, Ferrara, Du Bourg, es von großer Ausdehnung wohl kaum eine Die Einleitung, ist von den Ursachern und ist mit viel Uebereinstimmung der Vorläufer des Frescia, Walbus,

Dante, Petrarca, Boccaccio, Tauler, Thomas von Kempen, Willeh, Hus, Hieronymus von Prag, Bischof. Außerdem kommen in dem ersten Bande noch vor: Luther, Ulrich von Hutten, Friedrich der Weise, Zwingli, Philipp von Hessen, Melancthon, Johann der Beständige, Sleidan, Moriz von Sachsen. Von Walbus findet sich weit weniger, als man erwartet und wünscht. Uebrigens werden schon vor ihm Waldenser angenommen. Die Lebensbeschreibung von Luther ist mittelmäßig und die von ihm gegebene Abbildung matt. In beiden Rücksichten ist Ulrich von Hutten besser gezeichnet. Die Nachricht von Sleidan ist eine freye Uebersetzung aus einer deutschen Handschrift von Hrn. Fuhg zu Strassburg, und desto schätzbarer, da bisher von den La-

ben Umständen dieses Mannes wenig bekannt was
 Sonst zeichnen sich in diesem Bande die Artike
 Fridrich der Weise, Zwingli, Philipp der Großmü-
 thige, Melancthon und Moriz vorzüglich aus. Der
 zweyte Band begreift außer den schon genannte
 Personen aus Frankreich: Gustav Wasa (vortref-
 lich) Dekolampad, Bullinger, Heinrich VIII. Jo-
 hanna Gray. Von der letzten sind ein paar herr-
 liche Briefe in Lateinischer Sprache an Bullingern
 die aus der auf der öffentlichen Bibliothek zu Stri-
 rich aufbewahrten Sammlung genommen sind, ab-
 gedruckt. Stapfer, welcher bey dieser Gelegenheit
 n den Mitarbeitern an dem Museum
 , hat sie mitgetheilt. Der dritte Band
 imer, Knor, Balla, Savonarola, Dchin,
 cius, Bergier, Edl. Socinus, Christiam
 remart, Diaz und einige andere pro-
 spanier, Wilhelm von Nassau, Prinz
 Brederode und Barneveld. In dem
 es vierten Bandes kommen vor: Mar-
 Abegonde, Arminius, Grotius, Mens
 non, Franz Baco und die Königin Elisabeth von
 England.

D r u c k f e h l e r .

- S. 403. B. 17. v. o. statt Gedichte lies: Geschichte:
 S. 404. B. 16. v. v. st. hinter "über Caro" einzurücken:
 ange stellt.
 S. 408. B. 16. v. o. st. schuldlos i. spurlos.
 S. 516. B. 18. v. o. st. es l. er
 S. — B. 2. v. u. st. settà l. settr.
 S. 603. B. 11. v. u. fehlt die Aufschrift des beurtheilten
 Gedichtes: Die W ä s e n d e .
 S. 604. B. 11. st. Hymnen l. Hymne.
 S. 605. B. 6. st. Bände l. Brüder.
 S. 606. B. 14. v. u. st. ähnlichem l. ähnlichen.
-

— — —

G e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 10. May 1824.

Copenaghen und Amsterdam.

Bei den Gelehrten van Cleeß: Verhandeling over de droogmaking van de Haarlemmer-Meer door F. G. Baron van Lynden van Hamman. Met 2 Kaarten en eene plat. 1821. 324 S. in 8.

Dieser fast seit zwey Jahrhunderten vielfältig erörterten Gegenstand, nämlich die Austrocknung des Haarlemmer Meeres, bringt der Verf. von neuem in Anregung, setzt mit einer Gründlichkeit, die von langer Erfahrung zeugt, und mit Berücksichtigung der früheren Verhandlungen die Gründe für und gegen dieses große Unternehmen, welches Land bereyten liefern soll, die größtentheils 12 bis 13 Fuß Rheinl. unter der Meeresfläche tief sind, aus einander, und theilt zugleich einen vollständigen Plan mit, des sich nur auf Erfahrung und nicht auf unerprobte Projecte stützt. Berechnungen und theoretische Untersuchungen sind mehr aus sachkundigen Schriftstellern entlehrt, als vom Verf. selbst ange stellt. Die vorzüglichsten Gründe für dies Project sind kürzlich: die verbesserte Abwässerung der Provinz Holland; die Ersparung der ausgedehnt-

A (4)

ten kostbaren Uferwerke, die durch die immer zunehmende Abspülung der Ufer dieses Landes noch beständig vermehrt werden; und dann die Benutzung dieser ungefähr 20000 Morgen großer Fläche zu bebaueten Ländereyen, woraus der Verf. einen solchen Vortheil erwartet, daß dadurch die beträchtlichen Kosten der Austrocknung gedeckt werden sollten. Die von den Bewohnern Friesland dagegen aufgeworfenen Hauptbedenklichkeiten sind: die Furcht, daß die Entwässerung ihrer Ländereyen durch die Verkleinerung des Recipienten (boezem), worauf ihre Schöpsmühlen mahlen, leiden möchte, und dann, daß die Austrocknung eines so großen Sees in der Umgegend epidemische Krankheiten verursachen könnte. Die Einwendung, daß das Haarl. Meer zur Aufnahme des Wassers beygehalten werden müßte, wenn dies über den sogenannten Elaperdeich ließe, fällt weg, seitdem dieser mit den übrigen Deichen von gleicher Höhe gemacht, und dadurch Friesland von jener lästigen Servitut befreyet ist. Der Verf. beginnt mit einer historischen Erzählung von den Bedeckungen und Austrocknungen der holländischen Seen und Sümpfe, so wie auch der verschiedenen Projecte und Vorschläge zur Austrocknung des Haarl. Meeres, und geht sodann, nach Anleitung einer von der Haarl. Societät der Wissenschaften 1819 aufgegebenen Preisfrage über diesen Gegenstand, die verschiedenen Punkte dieser Austrocknung durch. Nachdem er also zufolge des ersten Artikels derselben darüber seine Meinung ausgesprochen, welche von den angränzenden Seen mit auszutrocknen wären, und welche nicht, auch wie der den See einschließende Canal und Deich (ringvaart en ringdijk) einzurichten; bey welchem letztern sehr zu Statten kommt, daß schon an der südöstlichen Seite des Haarl. Meeres ein 4200 Ruthen langer Deich, der nur etwas erhöht zu werden braucht,

vorhanden ist; kommt er auf die zweckmäßigsten
 Maschinen zur Ausmahlung des Wassers. Da
 die Windmühlen bislang fast zu allen Austrock-
 nungen dieser Art, gebraucht worden, so könnent
 dieselben als durch vielfältige Erfahrung erprobt
 angesehen werden. Indessen ist der Verf. der
 Meinung, daß jetzt in Holland der Wind bey wei-
 tem nicht mehr so stark und anhaltend wehe, wie
 vor ungefähr 200 Jahren, welches zwar auffallend,
 aber nicht unmöglich sey. Er schließt dies daraus,
 daß zufolge der Urkunden über die Austrocknungen
 der holländischen Seen und Sümpfe die früheren
 in weit kürzerer Zeit vollendet sind, wie die späte-
 ren z. B. der Beemster Polder, 7794 Morgen
 groß, sey von 1608 bis 1612, in 4 Jahren ent-
 wässert, dagegen der Nieuwkoopse Polder, der
 nur 5034 Morgen enthält, mit der verhältnißmä-
 ßigen Anzahl Mühlen von 1797 bis 1809, 12
 Jahre erfordert habe. Da nun zufolge der S.
 73 mitgetheilten Tafel vom J. 1743 bis 1818 im
 Durchschnitt in den spätern Jahren weniger Re-
 gen gefallen ist, wie in den früheren, so bleibe zur
 Erklärung dieser Verschiedenheit nichts übrig, als
 anzunehmen, daß der Wind schwächer geworden sey,
 Daß in späteren Zeiten eine höhere Aufmahlung
 nöthig gewesen, als früher, gibt er zwar zu, glaubt
 aber nicht, daß dies allein hinreichender Grund
 seyn könne; worüber sich auch nichts bestimmen
 läßt, da die nähern Angaben fehlen. Indessen da
 die Zeit der Ausmahlung sowohl durch eine größe-
 re Tiefe des auszumahlenden Wassers, als auch
 durch einen größern Unterschied der Wasserspiegel
 verlängert wird, und es zu denken ist, daß man
 die höhern, und untieferen Seen zuerst ausgetrock-
 net hat, so könnte nach des Ref. Urtheil doch der
 Grund vielleicht hierin liegen, oder auch darin et-
 wa, daß man die schwächeren Winde, wobey die
 Mühlen zwar weniger, aber doch immer etwas

Dampfmaschinen verschiedens schräge Schiffsrüder zu treiben, von denen man nach Maafgabe des vielen oder wenigen Wassers eins oder mehrere arbeiten oder still stehen lassen kann. Auch sollen einige Archimedische Schnecken oder Sonnenschrauben mit dieser Maschine verbunden werden, weil diese keine Fundirung über ihre ganze Länge erfordern, auch nach der Höhe des Wassers gestellt werden können. Der Platz dieser Maschine bestimmt er bey Zwanenburg, auf halbem Wege zwischen Amsterdam und Harlem. Die Steinkohlen sollen aus dem südlichen Theile der Niederlande bezogen werden. Wegen der Schifffahrt auf den Canälen durch das ausgetrocknete Meer sollen 6 Schleusen in dem Ringbeiche angelegt werden.

Was nun die Vertheilung der durch die Ausmahlung gewonnenen Ländereyen betrifft, so sollen sie in Parzellen von 10 Morgen getheilt werden. Damit jedoch die Preise wegen der Vielheit nicht zu geringe ausfallen, sollen jährlich nur 100 Parzellen, und zwar, nach dem selbige mit verschiedenen Gewächsen besäet sind, verkauft werden. Die Hälfte der Früchte soll vor dem Verkauf eingeerntet werden, wodurch nach der Rechnung des Vf. die Kosten der Bearbeitung des Landes und der Ausfaat gedeckt werden, und die andere Hälfte dazu dienen, die Käufer mehr anzulocken und einen höheren Kaufpreis zu erlangen. Um den Käufern die Sache noch mehr zu erleichtern, soll ein Theil der Kaufsumme auf den Ländereyen für Zinsen haften bleiben. Ueberdies sollen auch noch besondere Canäle angelegt werden, um die Ländereyen nach dem in den Annalen des Klerbaues von Thaer 1805 beschriebenen Ueberriesungsmethode zu bewässern, wodurch die Fruchtbarkeit verdoppelt werde.

Die Kosten der Austrocknung belaufen sich zufolge eines specificirten Kostenanschlages auf 7,000,000 holländ. Gulden, wozu die Bewohner von Rynland, welche dadurch die Unterhaltung von ungefähre

50000 Gulden jährlich ersparen, auch einen Theil beitragen sollen. Dagegen schlägt der Verf. den künftigen Werth der erhaltenen Ländereyen nach vielen genauen Untersuchungen des Grundes, von welchen am Ende des Buches auch eine tabellarische Uebersicht mitgetheilt ist, und nach Vergleichung mit andern Poldern auf 12,400,000 Gulden an, welches die Kosten der Austrocknung also weit übertreffen würde. Die Zeit der Austrocknung setzt der Verf. auf 4 Jahre, nämlich im 4ten Jahre können nach seiner Berechnung die ersten bebaueten Parzellen verkauft werden.

Nachdem nun auf diese Weise ein vollständiges Plan entworfen ist, geht der Verf. zur Widerle-

wandlung desselben in Land und Gräben besser von Statten gehen, wie jetzt, weil eine große Wasserfläche mehr Regen auffange, als eine kleine, also jetzt mehr Wasser abzuführen sey; eine durch Wind verursachte Erhöhung des Wassers sey gleichfalls von dem vortheilhaften Bufen nicht so erheblich.

Daß die Verfasser eines in 1767, nemlich Engela und Santa, welche die Meeres für schädlich für sich weil sie die jetzt aus-selben bey Katroyl für sie jetzt lebten, dafür Capitel enthält Aeußerun-

gen und Gutachten verschiedener Gelehrten und Sachkennner über das in Rede stehende Project, welche größtentheils günstig lauten; und im 10ten erörtert der Verf. die Frage, ob die Austrocknung des Meeres auch durch schädliche Ausdünstungen Krankheiten verursachen könne, so wie solches bey den Austrocknungen des Bleiswylschen Polders in den Jahren 1779 bis 1781 der Fall gewesen ist. Man müsse wohl unterscheiden, ob die Krankheiten mehrere Jahre nach der Austrocknung entstehen, in welchem Falle sie Wirkung der niedrigen Ländereyen sind, oder ob sie sich während der Austrocknung zeigen, also durch die entwickelten bösen Dünste veranlaßt werden. Vom ersten Falle hat man auch Beyspiele und der Verf. läßt es dahingestellt seyn, ob es wirklich dieser Ursache zuzuschreiben sey, oder vielleicht der unpassenden Lage der Häuser am Fuß der Deiche. Was dem zweyten Fall betrifft, so ist der Verf., nachdem er verschiedene Stellen aus medicinischen Schriften angeführt hat, der Meinung, daß die erwähnten ansteckenden Krankheiten im Bleiswylschen Polder nicht sowohl der feuchten Moorluft, welche gerade antiseptisch sey, sondern mehr dem Umstande zuzuschreiben wären, daß die vielen bey der Austrocknung angestellten Arbeiter in den Hütten der Anwohner eben nicht in dem reinlichsten Zustande zusammengebrängt, durch häufigen Genuß von faulendem Wasser sich und den Einwohnern Hospitalfieber und ähnliche Krankheiten zugezogen hätten. Am Schlusse folgen noch einige allgemeine Anmerkungen und Zusätze.

Hiergegen ist eine Flugschrift erschienen unter dem Titel: *Vrije gedachten van een ingeland van Rynland over de verhandeling van droogmaking des Harlemmer Meers*, Leyden 1821, wovon der ungenannte Vf. zwar die Verdienste des Hrn van Lindens anerkennt, aber mit vielen Citationen und Beiflagen über das Unglück, welches Rynland treffen würde, wenn der Plan zur Ausführung käme, die Sache gän-

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.
Den 13. May 1824.

Heidelberg.

(beide Ausdrücke lieber umgekehrt), *jus in re* und
obligatio. Die Vergleichung beider Aufsätze hat
B (4)

auch darum große Schwierigkeit, weil der Verf. sich selbst so wenig, wie seine Vorgänger oder auch, Was die lateinische Abhandlung betrifft, seine Nachfolger anders, als ganz im Allgemeinen, anführt, ein Verfahren, das in litterarischer Rücksicht große Unbequemlichkeiten für den Leser hat, aber freylich auch aus Beweggründen herkommen kann, die der Denkungsart eines Schriftstellers Ehre machen. Man glaube doch ja nicht, es ergebe sich von selbst, daß Wer Etwas behauptet, was einem andern Satze zu widersprechen scheint, Diesen auch wirklich zurücknimmt, wenn er ihn vorher aufgestellt hatte. In welchem Kopfe sind nicht Ansichten, besonders neue und Ueberbleibsel von alten, neben einander,

enn
um
nig
lon
ed
lon
ich
ed
st;
ms
eni
nd=
ht,
uf
ne
m=
et
die
ise
e:
of
en
is
te

den, und bey so manchem Andern z. B. gleich an die neulich erwähnten Klagen: und Einreden von Schmidt denken, so beliebe rei vindicatio ist kein Kunstwort für die Klage aus dem Eigenthum einer körperlichen Sache allein, sondern ganz einerley mit vindicatio schlechweg (weßwegen denn auch rei noch öfter dahinter steht, als davor, wieder eine Kleinlichkeit, die sich hier nicht ein Mahl ausführen läßt, von Jenem sind drey, von diesem zwey Beispiele aufgefunden) oder mit in rem actio. Es ist einer von den vielen Fällen, wo die sonst gar nicht zu verachtenden, den ursprünglichen Handschriften nachgeahmten Ueberschriften in den Compilationen Unheil angerichtet haben. Im Gregorianischen und im Theodosischen Coder, wenigstens nach dem Westgothischen Auszuge, in den Digesten und im Justinianischen Constitutionen-Coder steht eine Ueberschrift de rei vindicatione, aber im Texte selbst heißt es unter diesen Titeln und in beiden Institutionen nicht ein einziges Mahl so. (Da werden sie wieder sagen, Kettelblindt und Daries hätten ihre Schüler nicht gelehrt, zu zählen, wie oft ein Wort vorkomme!) Dieß sagt §. 2. von der eigentlichen in rem actio, die Ausdehnungen aber sind folgende, die sich sehr verschieden zählen lassen, aber bey dem erwähnten §. 20. leicht in der Zählung verwirrt werden, schon darum, weil die ursprüngliche in rem actio ein Mahl nicht gerechnet ist, wohl aber das andre Mahl: jura (Servituten) und hereditas Reides (wenigstens im spätern Rechte) als unkörperliche Sachen, ferner die alte und die neue Publiciana in rem actio, die utilis actio des superficiarius und Desjenigen, der fundum fruendum condidit a municipibus, einige utiles actiones, woraus das dominium utile absolutum der Glossatoren geworden ist, und die utiles actiones, welche auf jura und auf hereditas gehen, wenn die di-

acta nicht paßt, drittens die in rem actio auf
 fremdem Eigenthume nämlich die hypothecaria
 und Pauliana, und endlich die in rem actio auf
 Personen, die man im jus hat, ohne Eigenthümer
 von ihnen zu seyn. Eine vortreffliche Bemerkung
 ist die, daß die *Res* nicht wie wir das Recht
 selbst, woraus eine actio entsteht, d. h. nicht seine
 Natur und seine Verschiedenheit, sondern die actio
 daraus bey ihrem Vortrage zum Grunde gelegt
 haben; aber sie verdient eine genauere Erklärung,
 um nicht mißverstanden zu werden. In den In-
 stitutionen kommen die Personen und die Sachen
 selbst, sogar ohne die Actionen, die daraus entste-
 hen vor, aber eigentlich nur die Verschiedenheiten
 der Personen und der Sachen und die Entstehung
 einer jeden Art, also z. B. wie wird man liber,
 wie wird man *alieno juri subjectus*, und wie hört
 man auf, es zu seyn, wie kommt man unter tu-
 tela oder curatio von Jemand und auch wieder bis
 wie lange, ferner wie wird eine Sache die in dem
 Eigenthume von Jemand befindliche u. s. w. Bey
 den Digesten ist es nur zu bekannt, daß sie nach
 den actiones gehen, daß Diese der Faden sind, an
 welchen sich die Lehren reihen; es ist zu bekannt,
 denn eigentlich ist es nur sey der zweyten und dritten
 pars wahr, die man zusammen mit der ersten, et-
 wa das erste Drittheil des Ganzen nennen kann, zwar
 mehr als ein Drittheil, der Zahl der partes und der
 Bücher nach, aber etwas weniger, nach den Seiten,
 die damit angefüllt sind. Aber das zweyte Drittheil,
 die vier Lehren der *libri singulares* und Was man
 in unsern Digesten, die beide Male von ihren Mus-
 tern abweichen, bey dem Anfang dazu rechnen kann,
 der *Anti Papinian*, und Was am Ende, die
 zwey Bücher von der *honorum possessio* und der
legitima hereditas, geht nicht nach den Actionen,
 von welchen kaum hier und da eine bey der Ehe
 und der Vormundschaft einen eigenen Titel ausmacht,

und eben so ist es bey dem letzten Drittheil, dessen Zusammenstellung zu einem eigenen Ganzen noch am Wenigsten versucht worden ist. Die Klagen aus der hereditas stehen in der zweyten pars, die hereditas selbst in der fünften und dem Anfange der sechsten; die Klagen aus dem Eigenthum stehen gleichfalls in der zweyten pars, aber die Erwerbung des Eigenthums in der sechsten. Selbst die *personales actiones* stehen zwar alle in der dritten pars; aber viele Entstehungsarten der *obligatio* stehen da nicht, sondern erst in der siebenten.

Eine Stelle in den Institutionen: *praesudicialis actiones in rem esse videntur*, vielleicht die, welche der Unterzeichnete schon am Meisten gebraucht hat, da nichts Aehnliches sonst irgendwo vorkommt, verschwindet ihm unter den Händen, da wir nun aus *Sajus* noch viel bestimmter, als bisher aus *Theophilus*, den man aber auch so wenig benutzte, wissen, die in den Institutionen angeführten Beispiele von *praesudicia*, betreffen bloß zufällig alle den *status*, und der Zusatz, den die Neuern erfunden haben: *praesudiciales de statu sey eigentlich richtiger*, als sie selbst mußten, denn es gebe *praesudiciales actiones*, die auf den *status* gehen, aber es gebe auch andere, an die man Jahrhunderte lang bey diesem Rahmen gar nicht dachte. Davon führt der Verf. außer der in *Sajus* (p. 161. l. 9.) genannten an *ex ea lege praedictum ait* (eigentlich in *fidejussione*) auch eine aus fr. 30. D. 42. 5. an, ob *bona venierint*. (Wer weiß, ob, wenigstens ursprünglich, die *inofficiosi querela* nicht auch ein *praesudicium* war; selbst in diesem Sinne?) Herr H. D. glaubt nun, die Stelle in den Institutionen beruhe bloß darauf, daß man den Begriff von einer *actio*, nämlich einer *formula* mit *condemnatio*, zu *Justinian's* Zeit verloren hatte, und nun etwas der Eintheilung in *in rem* und *personales* Aehnliches anbringen wollte. *Videntur* ist

aber wohl keine Unterstützung dieser Ansicht und wäre Edante eher sagen, diese Stelle sey aus einem andern Verfasser von Institutionen, als aus Gajus, wie es so oft der Fall ist, und man nicht Alles, was nicht aus Gajus ist, interpolirt nennen darf. Im §. 23. bemüht sich der Verf. Das, was von den Interdicten im fr. 1. §. 3. D. 45, 1. gesagt ist, auch wenn sie in rem videantur concepta, so seyen sie doch vi ipsa persönlich, so zu erklären, daß sein Satz, nur wahre actiones ließen sich so eintheilen, keine Noth leide.

Eine Untersuchung, die durch einen großen Theil des Aufsazes durchläuft, und bey welcher man Die beneiden möchte, die sich in der Geschichte des Römischen Rechts die Frage: Wie bald? und Wie lange? ersparen, ist Die, ob zu Cicero's Zeit die legis actiones noch (nicht zuweilen, denn Dies war ja noch bey Gajus, sondern regelmäßig, so wie vor der lex Aebutia) im Gange waren. Der Verf. glaubt Dies §. 2. Anm. 26., und folgert daraus, formulas seyen auch bey der legis actio gewesen, wie nachher, oder mit andern Worten per formulas heiße nicht: mit Formeln, sondern: bloß mit Formeln, ohne legis actio. Daß eine Zeit lang beide Arten des Verfahrens neben einander waren und daß vielleicht erst nach Jahrhunderten das Verfahren ohne wahre legis actio (wie der Verf. es versteht, mit einer nur für geschieden angenommenen legis actio) das ältere ganz verdrängte, ist wohl ausgemacht; aber die genauen Grenzen sind bey Dingen dieser Art und vollends aus unvollständigen Quellen, schwer zu ziehen.

Wie gern möchte Unterzeichneter nach länger bey dieser Abhandlung verweilen, über die er im Stande ist, eine ihm mitgetheilte Uebersicht des Neuen zu geben, wie er sie selbst nicht herausgebracht hätte. Aber es ist nur noch ein Umstand zu bemerken, ohne welchen für viele Leser diese Anzeige

und die Aufforderung, die Bemerkungen des Verf. ja nicht bloß flüchtig zu lesen, ein wahres Räthsel wäre, nämlich daß der Aufsatz im dritten Bande des Archivs für die evangelische Praxis als XIV im zweyten Hefte und als XIX (nicht XVII.) im dritten Hefte des sechsten Bandes steht. Wenn nun der Unterzeichnete sagt, er bedaure Dies sehr, so wird hoffentlich Niemand glauben, es sey bloßr. Wille gegen eine Zeitschrift, in welcher er freylich, und zwar in denselben Heften, sehr unfreundliche Aeußerungen gegen sich gefunden, aus welcher er aber auch schon Manches gelernt hat, das er gern unserm Lesern empfehlen möchte; z. B. gleich einen Aufsatz X. von Herrn D. Friß in Gießen, wenn nicht zum Theil sehr zufällige Umstände, namentlich daß ein anderer damahliger Mitarbeiter ihm bey den ersten Heften zuvorgekommen ist, ihr davon abgehalten hätten. Ein Hauptgrund, weshalb wegen der Aufsatz da nicht stehen sollte, ist seine Länge; 115. Seiten scheinen für ein eigenes Buch nicht zu wenig und für eine Zeitschrift, von welcher ein einzelnes Heft nicht viel größer ist, sind sie zu viel, wie der Unterzeichnete ja auch bey Bluhmens Aufsätze über Ordnung der Stellen gewünscht hätte, er wäre einzeln erschienen und nicht in der Zeitschrift, da doch, um ihn nicht zu zerstückeln, ein Doppelheft darauf wandte, und bey welcher gewiß Niemand glauben wird, der Wunsch komme daher, weil den Herausgebern oder einem derselben so Etwas nicht gegönnt worden sey. Ein besondrer Abdruck leidet allerley Erleichterungen für den Leser, Columnen, Titel, die hier ganz fehlen, gewöhnlich aber in einer Sammlung ganz allgemein sind, Inhalts-Angaben wohl gar auch Register, bey diesem Aufsätze wohl von Nutzen, davon nicht zu reden, daß die Druckfehler dabey eher vermieden, wenigstens eher und nicht so oft mit neuen, Unrichtigkeiten, wie hier im dritten Hefte in Ansehung der er-

den Hälfte geschehen ist, berichtigt werden. Etwa
 Nachtrag zu dieser Berichtigung gibt, daß es S.
 302. N. 16. S. 4. statt nur heißen muß nun, eine
 wahre Kleinigkeit für den Seher und den Correc-
 tor, für den Sinn aber sehr wichtig, und Dieser
 verdiente gerade jetzt, wo eine entgegengesetzte An-
 sicht unter einem großen Nahmen bekannt wird,
 noch ausgehoben zu werden. Quorum honorum hat
 auch Der, dem die honorum possessio als ein blo-
 ßes factum, als Besitz (sine re), die possessoria
 hereditaria petitio nur Der, dem sie (hier ist nu
 ganz falsch) als ein Recht, als Succession, (cum
 re) ertheilt worden ist. Hugo.

S a l l e.

In der Gebauerischen Buchhandlung: Institu-
 tiones theologiae Christianae dogmaticae. Scho-
 his scripsit, addita singulorum dogmatum histo-
 ria et censura, Jul. Aug. Lud. Wegschei-
 der, Phil. et Theol. D. hujusque P. P. O. in
 Acad. Fridericiana. *Ἐκθεσις τῆν ἀληθειῶν,
 ἡ ἀληθία θεωρεῖται duas.* Jo. 8, 32. Editio
 quarta emendata et aucta. 1823. XXII, u. 592 S.
 ar. 8. (2 Rtblr. 6 Gr.)

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
des Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 15. May 1824.

L e i p z i g.

Bey C. F. Hartmann. 1823: Parallele der französischen und deutschen Chirurgie. Nach Resultaten einer in den Jahren 1821 und 1822 gemachten Reise, von Dr. Friedr. Aug. Ammon, practischem Arzte in Dresden. VIII und 43 S. 8.

Referent entledigt sich des ihm gewordenen Auftrages, eine Anzeige des vorliegenden Buches für diese Blätter zu liefern, nicht ohne einige Besorgniß. Wenn eine besondere Theilnahme an dem Gegenstande ihm jenes Geschäft in einem hohen Grade erleichterte, so fühlte er sich durch ein freundlich bindendes Verhältniß, in welchem er zu dem Verf. steht, eben so sehr beengt. Wie durfte er es diesem, dem angehenden, für seine Kunst und die Kunst seines Vaterlandes begeisterten Wundarzte verargen, wenn in der darstellenden Parallele die Lichtseite der deutschen Chirurgie hier und dort auf Kosten der französischen zu sehr hervortrat? aber wie gern hätte er auch ein nachsichtigeres Urtheil über den, seine Kunst trefflich fördernden Roux vernommen, dem bey einer Parallele der französischen und

(4)

englischen Chirurgie (Paris 1816) ein Aehnliches rücksichtlich der Leistungen seiner Nation in Vergleich mit denen der gegenüberstehenden widerführe! Der Verf. sieht in jenem Irrthume des Pariser Wundarztes einen verhassten Nationaldünkel; warum mußte er sich bey solchem Ausspruche der Gefahr einer gleichen Dürte aussetzen? *Hanc veniam damus petimusque vicissim.* Doch erfährt der Deutsche so selten, wie auch er eine Kunst habe, die das Eigenthum seines Vaterlandes sey, daß wir um so weniger mit dem Verf., dessen Begeisterung sie uns geschmückt vorführt, rechten wollen; nur möchten wir daran erinnern, daß die chirurgische Schule zu Paris nicht wohl eigentlich die französische Chirurgie darstelle, da die zu Strasburg und vorzüglich zu Montpellier (Delpach), keineswegs immer mit der Pariser übereinstimmend, gewiß ebenfalls ihren Wirkungskreis finden, und daher der Pariser Wundarzt nicht mit vollem Rechte, obgleich allerdings mit größerm als irgend einer von einer einzelnen deutschen Schule, als Repräsentant aller übrigen seiner Nation angesehen werden könne. Der Verf. denke

Paris sey die Chirurgen
ern ausdrücklich als Chi-
de Montpellier oder de
aber ist in der Parallele
i gesamtent Deutschland
wäre es freylich schlimm,
pari ständen. — Bölliger
ohl nicht, wenn er in der
Paré, der mit anerkaun-
ige den Bart schor, und
ungssucht der Deutschen
mengung jenes Toiletten-
irurgischen Leistungen fin-
prung des Handwerksge-
Zünften und Gilden ab-
nachdem der Clerus des

Inübung der Heilkunst entzagt hatte, diese den
Badern und Bartcherern anheim fiel und somit
zünftig Würde. Der Chirurg sank in Deutschland
nicht zum Bartcherer herab, sondern dieser erhob sich
zum Chirurgen, und trat dann freylich leider nicht
immer sogleich aus der Gilde. — Daß der Dienst
in den Pariser Hospitälern, so wie wahrscheinlich
überall in Frankreich und Deutschland, am Morgen
versehen wird, billigt Ref. mit dem Verf. aus vol-
ler Ueberzeugung, nur sollte der Morgenbesuch nicht
zu einem nächtlichen werden, wie dieses im Winter
1820 — 21 beynabe der Fall war, wo man Dupuy-
tren, von Kerzen umgeben, schon um fünf Uhr in
den Krankensälen des Hôtel-Dieu fand. So man-
cher Kranke war aber dann erst eben, nachdem sich
die Heftigkeit der Nachteracerbation gebrochen hatte,
in einen erquickenden Schlaf versunken, und wurde

er übergangen, um den
u sehen; daß eine be-
ye ebenfalls vor Mittag
dem Hospitalarzte als
ildigung gereichen kann.

In Frankreich ist die
Heilmittel gebräuchlich
bedient man sich dort
Lütheisens, während bey
tniß Statt finden möcht
t Barrey's Erwartungen
für überspannt, doch
elft derselben gelungen,
et verdienen. Barrey
selben in der Gegend
by chronischen Entzün-
on Flüssigkeiten im Ge-

hirne, und Reghaut will durch das Setzen einer
eigenen Art der Moxa (Moxa tempérée) auf die
Pfeilnaht und Manynath den Wasserkopf der Kin-
der geheilt haben. Ref. sey die Application. Doppel-

ben hinter dem Processus mastoideus bey einem Soldaten, welcher bey finsterniß 1820 mit u
 Auge erblindet war, Parrey zugleich als gu
 die. *molecules calor* feine Fibern zur ver
 Gegen Herzklopfen a
 gesetzt, schien sie in z
 zu verfehlen, wohl ab
 sichts Schmerz. Auch de
 ry bey Krankheiten des Hüftgelenkes, indem mehrere
 Striche um den Trochanter major gezogen wurden; merkwürdig war ein Fall, wo der kranke Schenkel, den man vorher mit dem andern genau verglichen hatte, nicht allein nicht mehr länger blieb, sondern augenblicklich um einen Zoll kürzer als der andere geworden war. Wenn der Verf. sagt, die *Mora* sey eine Gradation des *Resicatoris*, das Glüheisen die verstärkte Wirkung des ährenden *Kali*, so weiß sich Ref. die Meinung desselben nicht wohl zu deuten, und gegentheils glaubt er eine große Analogie in der Wirkungsart der *Mora* und des *Aeth-Kali* zu finden, worauf die feste Borkenbildung beider Mittel, mit welcher nicht selten da, wo die *Mora* oder das
 verbunt
 brauche
 fehr-sol
 den Nu
 in Folg
 Mastda
 welcher
 auf dre
 Rothma
 grn. I
 tel-Die
 richtet u
 verlief.

ersten Stiel befreit zu werden, indem er sich bei
 höchst schmerzhaften Application des Glühens, zu
 deren Behuf ein eigenes Speculum ani angefertigt
 wurde, unterwarf, welche ihn indessen nicht allein
 durch die Entzündung einer gefährlichen Unterleibs-
 entzündung in große Lebensgefahr versetzte, sondern
 deren Endresultat auch keineswegs eine radicale Hei-
 lung war. — Mit Recht rühmt der Verf. an Du-
 puytren die meisterhafte Benutzung eines alle Mus-
 keln relaxirenden, eigenthümlichen Mittels: bey der
 Einrichtung von Exractionen: des Schreckens, wovon
 auch wir auffallende und wahrhaft komische Beispie-
 le sahen. — Gefährliche, schwer zu stillende Blutun-
 gen aus Blutegelschnitten stilt man in Frankreich, in-
 dem man ein kleines, gefaltetes Stück Leinwand auf
 die blutende Stelle legt, eine stählerne Sonde bis
 zum höchst möglichen Grade warm macht, ohne daß
 dieselbe jedoch die Gegenstände, welche sie berührt,
 verbrennt, und sie auf die den Blutegelschnitt bedeckende
 Leinwand hält. Die sich entwickelnde Wärme soll
 das hervorrieselnde Blut coaguliren und die Blutung
 stocken lassen. Ref. stillte eine höchst gefährliche, alle
 angewandten Mittel verspottende Blutung aus zwey
 Blutegelschnitten in der Schläfengegend eines am hydro-
 cephalischen Fieber leidenden, zarten Kindes durch
 das Touchiren der Stellen mit Höllestein; andern hat
 das Einbringen eines Charpiefadens in die Stichwun-
 de unter ähnlichen Umständen erwünschte Dienste geleis-
 tet. — Auf einige Obductionen gestützt, hält der Verf.:
 es für unwahrscheinlich, daß der Krebs der Gebärmutter
 sich allemal aus einer scirrhusen Induration dieses Or-
 ganes entwickle, worüber wir gänzlich mit ihm ein-
 verstanden sind, da jene scirrhusse Verhärtung nur in
 vorzugsweise drüsigen Theilen dem Krebse immer vor-
 herzugehen scheint. Merkwürdig sind jene Sectionen
 insofern, als sie wieder das gleichzeitige Vorkom-
 men anderer Afferproductionen zugleich mit der
 Krebsbildung darthun. — Wenn es S. 264 heißt,

Meckler's Schreibspiegel habe bis jetzt weder in
 der deutschen Chirurgie noch in der deutschen Ge-
 burtshülfe das Bürgerrecht erlangt, so weiß Ref.
 freylich nicht, was zu Erlangung dieses Rechtes er-
 forderlich ist, kann übrigens den Verf. versichern,
 daß das genannte Instrument schon im Gebrauche
 bey manchen Aerzten Niedersachsens und namentlich
 Hannovers, sich vorfindet. — Ueber den Nutzen
 der Resorveligatur: bey der Operation des Aneurysma
 sind die Meinungen getheilt in Frankreich
 wie in Deutschland, vorzüglich ist Dupuytren ein er-
 klärter Gegner derselben, doch legte er sie vor et-
 nigen Jahren, wie es schien, um ihre Nutzlosigkeit
 zu beweisen, in einem Falle an, der seiner Absicht
 wirklich ein volles Genüge leistete, indem sie bey
 nachher eintretenden bedeutenden Blutungen, be-
 sonders aus dem unter der Geschwulst sich befind-
 lichen Theile der Schenkelarterie, von dem um-
 gebenden Zellgewebe umwachsen, alle Hülfe ver-
 sagte. — Fast unglaublich ist desselben Arztes,
 S. 378 mitgetheilte Heilung einer Hypospadië der
 schlimmsten Art, wo er nämlich nicht allein die im
 Mittelfleische befindliche Oeffnung der Harnblase
 mit dem Penis in Verbindung zu setzen mußte,
 sondern auch durch die longitudinelle Perforation
 des Gliedes mittelst eines glühenden, spitzen Drahtes,
 durch Einbringen von elastischen Sonden,
 Injectionen und dergl. eine Urethra will gebildet
 haben! — Rücksichtlich der Augenhellkunde in
 Frankreich hört man die alten Klagen; eine beson-
 dere Anstalt für die wissenschaftliche Cultur dersel-
 ben, ein besonderes Local für Augenranke sucht
 man vergebens; das kleine Zimmer mit den wen-
 gen Betten, welches Guille in der Blindenanstalt,
 deren Vorsteher er war, für Augenranke und be-
 sonders für Operirte einrichtete, beurtheilt der Verf.
 vielleicht noch zu günstig, indem Ref. über die
 hochgelben Tapeten der Wände und die gleichge-

kribten Bettumhänge, die dem Zimmer vielmehr
 das Ansehen eines Prunkmaches gaben, vor eini-
 gen Jahren seine Bewunderung äußern mußte.
 Daß den Verheerungen der Augenentzündung noch
 manches Auge zum Opfer fallen wird, so lange
 als man glaubt, alle Formen derselben mit einem
 durchgehenden, oft nicht einmal zweckmäßig geklei-
 tem antiphlogistischen Apparate bekämpfen zu könn-
 en, wird der deutsche Augenarzt voraussehen; der
 Ophthalmie der Neugeborenen, im Findelhause nur
 zu gut bekannt, ist noch keine besondere Beschrei-
 bung gewidmet, doch macht Ref. auf eine merk-
 würdige epidemische Augenentzündung aufmerksam,
 die im J. 1818 im Hôpital des enfans malades,
 einem der am günstigsten gelegenen Hospitäler von
 Paris, von Jabelot beobachtet, behandelt und im
 Annuaire médico-chirurgical, Paris 1819, be-
 schrieben wurde. Die Erfahrung zeigte bald, daß
 alle gegen heftige Augenentzündungen gewöhnlich ge-
 brauchten Mittel gegen diese unzureichend waren. Die
 verschiedenen innern und äußern Revulsiva, erweichende
 Kollyrien, säuerliche Getränke, Blutegel in die Schlä-
 fen gesetzt und selbst allgemeine Aderlässe am Arme ober
 Fuße brachen alle die Heftigkeit der Symptome nicht
 merklich, wenn man nicht zu dem einzigen wirksamen
 Mittel, zur Oeffnung der vena jugularis seine Zuflucht
 nahm. — Guillie erinnerte in neuerer Zeit wieder an
 die Existenz der Cataracta nigra, d. h. einer eigentüm-
 lichen, schwarzen Verdunkelung der Linse, welche zur Ver-
 wechselung mit der Amaurose Veranlassung geben könnte.
 Es sey ein Verdienst der Extraction, auf diese wichtige Art
 der Cataracte die Aufmerksamkeit der Aerzte gelenkt zu ha-
 ben: der Verf. zählt S. 418 die Unterscheidungszeichen die-
 ser Linsenverdunkelung vom Glaucom und von der Amau-
 rose auf. Ref. hörte von Dupuytren das Geständniß, daß
 er binnen 15 Jahren wenigstens 500 Operationen ge-
 macht habe, aber niemals auf eine schwarze Cataracte ge-
 stoßen sey; dagegen jetzt Guillie zwey, wie dunkles
 Horn gefärbte Linsen, welche er, so gefärbt, extractirt
 zu haben versichert. Nach ihm findet man indessen die

Schwarzen Cataracte häufiger im Süden als im Norden. Von den Krankheiten der tunica humoris aquei hörte der Verf. in Frankreich niemals sprechen, obgleich Bienenhaut, an welcher schon frühere Aemmen nicht gezweifelt hatten, bekämpfte die Krankheiten indessen in Gullis'scher Klinik vor; Ref. fand ausserhalb der Krankheit, die Entzündung jener Haut zu vermuthen, daß bey dem Gerin durch dieselbe im Auge erzeugten Ver der bedeutenden Abnahme der Sehschä nicht mancher Fall dieser Art für Glauomatöse Amblyopie dürfte gehalten seyn.

Soll das nicht von einigen angeblichen Amaurosen, welche den Nutzen des Quecksilbers so auffallend bewährten? — Einblasen von Pulver in die Augen bey Leiden derselben richtet in Paris noch häufigen Schaden an; die Hornhautflecke behandelt man meistens durch Einblasen des Collyrii sec de Lagueau, welches aus gleichen Theilen Sandelzucker und Zincum oxydatum oder Kali nitricum besteht, S. 459; Ref., dem einige Zeit die Besorgung der Gullis'schen Klinik oblag, war in seiner Behandlung von Hornhautflecken einzig auf Opiumtinctur und pulverisirtes Kochsalz beschränkt, welche Mittel er nach Maassgabe des Felles getrennt oder vermischt den Kranken zweymal wöchentlich mit einem Pinsel in die Augen strich. S. 462 theilt der Verf. die Adresse eines Verfertigers künstlicher Augen mit (Hazard-Mirault, rue Sainte Apolline Nr. 2.), der zugleich Herausgeber eines traité de l'oeil artificiel, Paris 1818 ist; Ref. hörte häufiger von einem Mr. Desjardins, artiste de la faculté de médecine sprechen, der in der rue Traversière St Honoré Nr. 20. wohnt. Somit schließt Ref. die Anzeige eines Buches, welches ihm ein vielseitiges Interesse erregt hat; er möchte noch den Wunsch aussprechen, daß es dem Verf. gefiele, sich bey einer leicht erkennbaren, nicht gewöhnlichen schriftstellerischen Gewandtheit vor einer gewissen rhetorischen Declamation zu hüten, deren wissenschaftliche, wohlbe gründete Arbeiten niemals bedürfen; einige Stellen des Buches, wie z. B. auf S. 82., sind ihm unverständlich geblieben, und er suchte im Druckfehlerverzeichnis vergebens nach einer Aufklärung; gern hätte er auch dort Wortbildungen wie Pseudonagel und dergleichen notirt gefunden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.
Den 15. May 1824.

Leipzig.

ehre vom
ltexte des
D. Dav.
ologie zu
für Schle-

Verf. mit
den Gegen
nd Mater
des Geis
e zwischen
streit zwis
mus, über
hichtlichen
, um für
zu gewinn
christlichen
lftige vom
terscheiden.
die Worte
ein Blut²²

2 (4)

als die bedeutungsvollsten Einsegnungsworte des h. Abendmahls eigentlich und buchstäblich, oder uneigentlich, symbolisch zu verstehen seyen. Er schreibt unabhängig von anderen älteren und neueren Schriften über diesen Gegenstand, legt allein das N. T. zum Grunde und glaubt, bey aller Uebereinstimmung mit anderen Schriften, doch noch Eigenthümlichkeit genug behauptet zu haben. Dabey hält er auch die Rechte der gesunden Vernunft, wie es der Geist des Christenthums mit sich bringt, heilig. Die Untersuchung selbst theilt er in folgende Abschnitte ab: I. Ueber symbolische und parabolische Darstel-

der verwandten, sie berührenden oder erklärenden, und der entgegengesetzten, sorgfältig angegeben werden, daß auf den eigenthümlichen Sprachgebrauch der Schriftsteller, welche hier in Betracht kommen, Rücksicht genommen, und auch wohl gezählt wird, wie oft gewisse Wörter bey einem N. L. Schriftsteller und in welcher Verbindung sie vorkommen, daß auch andere Stellen der Bibel und die Kritik fleißig zu Hülfe genommen werden.

In der Einleitung heißt es S. 13 f. Der leidige, auf argen Mißverständnissen ruhende Streit über den sogenannten Rationalismus und Supernaturalismus gehe in seinen Endpunoten auf nichts sonst als auf die Entgegensetzung und Getrenntheit der Vernunft und Offenbarung zurück. S. 23 f. Ungeachtet der Unentbehrlichkeit der Vernunft und ihres Ansehens in der Religion, können wir doch eben so wenig der äußeren, geschichtlichen Offenbarung Gottes entsagen, noch derselben entzathen. Durch die Thatsachen des Christenthums und dessen heilige Urkunden finden wir die höchsten Ideale menschlicher Gedanken und Bestrebungen verwirklicht, verbürgt und bewährt. Der wirklich erschienene Christus ist uns geworden und gegeben von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung 1. Kor. 1, 30. Somit gilt uns das historische Christenthum allerdings als die größte Wohlthat Gottes für das Menschengeschlecht, auf welches die vorchristliche Zeit sehnsuchtsvoll hoffte und harrete, welches, als die Zeit erfüllt war, wirklich erschien und auf dessen ursprüngliche, frische Lebensgestalt wir mit gleicher Sehnsucht zurückschauen, woran aber alle insgesammt auf gleiche Weise ihr eigenes religiöses Leben und Streben erwerben, fester und sichern. — Ueber alles menschliche Denken, Forschen und Erkennen führte die Offenbarung durch Christum mit Schnelligkeit und Sicherheit hinaus, aber darum durfte sie weder, übervernünftig noch wider

natürlich seyn. — Das denkende Vermögen und die Offenbarung besteht, ohne wesentlich getrennt zu seyn, freylich mit und neben einander, bestätigt, ergänzt, erläutert sich wechselseitig und muß auf dem rechten Standpunkte der Betrachtung zur vollkommenen Einheit verschlungen erscheinen. — S. 28-51. Eine Grenzlinie zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen, zwischen mittelbarem und unmittelbarem Wirken Gottes in der Natur sowohl als im Menschen, eine Scheidung zwischen der Offenbarung, die dem Menschen innerlich zu Theil wird und der auf dem Wege der Ueberlieferung ihm zu gekommenen, vermögen wir auf keine Weise zu bestimmen, sintemal uns die Urkräfte und Urgefeße in der Schöpfung Gottes durchaus verborgen sind. Alle Philosophie und Theologie muß hier ihre unbestreitbare Grenze finden und anerkennen. Wer aber diese Grenzen anerkennt, für den kann es auch keine eigentlichen Religionsstreitigkeiten geben, indem solche jedenfalls auf Geheimnisse, Offenbarungen und Wunder sich beziehen werden. Hier finden wir abermals in den neutestamentlichen Urkunden keine Trennung, noch weniger eine Entgegensetzung zwischen dem Innern und äußern, dem mittelbaren und unmittelbaren Wirken Gottes, zwischen den Offenbarungen durch seine Selbsterkenntniß und die eigene Denkfähigkeit, was man sich nicht vorstellen kann, ohne die Offenbarung selbst zu vernichten.

Ihr Inneres wird berührt, bewegt, angeregt durch die Gottheit, wenn auch das Mittel der Anregung

Offenbarungen, was man sich nicht vorstellen kann, ohne die Offenbarung selbst zu vernichten.

eine äußerliche Erscheinung seyn kann. — Von Supranaturalismus und Rationalismus weiß also das N. T. nichts; geschweige von einem Gegensatz derselben oder der einseitigen Richtung des einen oder andern. — Auf dem Standorte der Reflexion und des vernünftigen Nachdenkens fühlen wir uns allzeit geneigt, die Ursachen der Erscheinungen aufzusuchen, beide mit einander auf eine verständliche Art zu verknüpfen und auch da, wo jene unsern Blicken verborgen sind, sie vorauszusehen. Dagegen überspringt die religiöse Betrachtungsweise der Dinge gern die Mittelursachen. — Daß die Verfechter beider entgegengesetzter Ansichten sich gleicherweise auf die h. Schrift berufen können, ist nach der Lage der Sache sehr natürlich. Zahlreiche Stellen lassen sich für die eine wie für die andere leicht nachweisen. Aber eben dieses hätte auch die Streitenden zu der Uebergengung führen sollen, daß sie in einer Einseitigkeit befangen, durch einen Irrthum verblendet wären und daß ein Gegensatz hier überall nicht anzunehmen sey. Unmöglich könne sie doch Jesum und seine Apostel mit einander oder gar mit sich selbst in Widerstreit, betreffend die wesentlichen Grundvorstellungen des Christenthums, ja aller Religion, setzen wollen. Aber jeder Streiter macht wohl die Stellen geltend, welche für seine Meinung Zeugniß enthalten oder zu enthalten scheinen, läßt aber diejenigen unbeachtet, aus denen das Gegentheil hervorgeht." Wir bemerken hierüber in der Kürze nur Folgendes: 1. Der Streit über Rationalismus und Supranaturalismus beruht nicht bloß auf Mißverständnissen und geht nicht bloß auf die Getrenntheit und Entgegensetzung der Vernunft und Offenbarung zurück. Gar viele von beiden Parteyen verstehen sich vollkommen, wissen von Allem, worauf es hier ankommt, vollständigen Bescheid und fühlen besonders die Wichtigkeit dieses Streits in Rücksicht auf das Christenthum. Der Streit geht auch gar

nicht immer auf Entgegensetzung und Getrenntheit der Vernunft und Offenbarung. Es gibt einen hier nothwendig zu berücksichtigenden rationalen Supernaturalismus, der die Harmonie und den Zusammenhang beider behauptet und darthut, und der schon von vielen Kirchenvätern und Scholastikern, von den Unitariern, von vielen alten und neuen Philosophen und Theologen, welchen es wahrlich nicht an Vernunft, Geist und Einsichten fehlte, trefflich vertheidiget worden ist, noch vertheidiget wird und es wahrscheinlich immer werden wird. Wir können freylich im Allgemeinen die Grenzlinie zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen nicht bestimmen, es kann vieles natürlich seyn, was uns übernatürlich scheint, der religiöse Betrachter kann die Mittelursachen der Dinge überspringen und sich dieselben als unmittelbar göttlich denken. Allein es kann Erscheinungen und Begebenheiten geben, welche nicht nur aus allen bekannten Kräften und Gesetzen der Natur unerklärbar sind, sondern durch welche auch ausgemachte Natur-Kräfte und Natur-Gesetze aufgehoben oder abgeändert werden und bey welchen man eine eigentlich übernatürliche Ursache und Wirkung zu glauben, vernünftige Gründe haben kann. Hier zeigt sich dem Glaubigen allerdings eine Grenzlinie zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen. Was den Umstand betrifft, daß die Anerkennung der Unmöglichkeit beides zu unterscheiden, allen Religionsstreitigkeiten ein Ende machen würde, so ist dieß eine eitle Hoffnung. Diese Streitigkeiten werden gar nicht bloß über eigentliche Wunder, übernatürliche Offenbarungen und Geheimnisse geführt, sondern auch über Lehren der Vernunft- und Naturreligion, die zudem auch ihre Geheimnisse und Offenbarungen haben, sie sind von jeher geführt worden und werden nie ein Ende nehmen. 2. Im N. T. wird freylich keine eigentliche Trennung und Entgegensetzung der natürlichen

Offenbarung angenommen, beide werden als ein harmonisches, zum Heile der Menschen abzweckendes Ganzes dargestellt, aber doch unterschieden. Allerdings wird daselbst zuweilen das Natürliche als göttlich beschrieben, doch wird keineswegs beides als durchaus verschmolzen betrachtet, es ist auch gar oft von Natürlichem, was ungdttlich ist, die Rede und der Unterschied zwischen Natur und Gnade ist schon in den heiligen Büchern gegründet. Und es finden sich auch Stellen genug, wo wirklich der Unterschied zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen sehr deutlich gemacht. Dahin gehören alle Stellen, wo von den Wundern Jesu und seiner Auferstehung die Rede ist und welche unter den strengsten Wunderbegriff gehören. Und Röm. 2, 12-14. Gal. 1, 12. 1 Kor. 2, 7-13. 2 Petr. 1, 21. 1 Petr. 1, 10. 12. läßt sich diese Unterscheidung nicht verkennen. Das N.

anaturalismus und
 ide unterscheidet und
 icht in so fern, als
 oder den einen mit
 . Es enthält nicht
 ungsweisen der Din-
 , sondern zwey ver-
 berkenntniß, Natur
 3. Christus und die
 in Widerspruch mit
 3. Der Verf. gibt
 nstreligion doch der
 haus nicht entbehren
 en des Christenthums
 : Gedanken und Be-
 st worden seyen, daß
 erechtigkeit, Heilung

und Erlösung gegeben sey, daß die christliche Offenbarung über alles menschliche Denken und Erkennen rasch und sicher hinausführte, daß es das, was die Vernunft von göttlichen Dingen lehrt, nicht nur

bestätigte, sondern ergänzte — sollte dieß Alles mit seinen Voraussetzungen bestehen können, daß die eigentliche Quelle der wahren Religion nur in dem denkenden Vermögen und der Vernunft liege und daß Vernunft- und Christliche Offenbarungsreligion Eins seyen? Sollte es nicht besser mit jenen Behauptungen übereinstimmen, wenn man annimmt, daß das Christenthum so wie es in seinen ersten glaubwürdigen Urkunden dargestellt wird, ein vereinigter Rationalismus und Supranaturalismus sey? Nach S. 63 f. hat Gott uns das Beinahe des irdischen Lebens Jesu und seinen Austritt daraus verhüllt und es ist nach den Urkunden beides bedenklich, bejahende und verneinende Bestimmungen auszusprechen. Doch wird S. 64 f. die Himmelfahrt bestimmt genug verneint. Es wird besonders darauf gedrungen, daß nur Lucas sie erzähle, und daß *ἀναλήψθη εἰς τὸν οὐρανὸν* Marc. 16, 19. noch keine eigentliche Himmelfahrt anzeige. Das letzte kann jedoch nicht angenommen werden, da die Worte unmittelbar nach *μετὰ τὸ λαλεῖν αὐτοῖς* folgen und daher von einer sichtbaren vor den Augen der Apostel vorgehenden Entrückung verstanden werden müssen. Auch ist nicht bemerkt, daß die Apostel in mehreren Stellen geradezu voraussehen, der auferstandene Jesus sey keinem Tode mehr unterworfen gewesen und habe doch die Erde verlassen Gesch. 2, 33. 3, 21. Röm. 8, 34. Phil. 3, 21. 2 Kor. 15, 47 f. 1 Tim. 3, 16. Der Auferstandene war *πρωτοτοκος ἐκ τῶν νεκρῶν*, der nämlich nachher nicht wieder starb. Nach der Apostel Ueberzeugung konnte er nur durch eine wunderbare Entrückung in die andere Welt versetzt werden und zwar so, daß zugleich mit seinem Körper eine Verwandlung und Verherrlichung vorgieng Phil. 3, 21.

Von *σῶμα* wird behauptet, es beziehe sich gar nicht auf das Materielle der Bestandtheile des Körpers, auf Fleisch, Blut, Haut, Knochen, es werde

nie zur Bezeichnung derselben gebraucht, es drücke
 vielmehr die Totalität und Gemeinschaft dieser
 Theile aus, es werden ihm keine Triebe, kein
 Streben, Wollen, Begehren, Handeln, nichts Sünd-
 haftes, wie dem Fleische, zugeschrieben, vielmehr
 sey er in Rücksicht auf das Sittliche indifferent,
 nur er soll auferstehen, nicht aber das Fleisch S.
 87. 92. f. Daraus wird in Beziehung auf das
 h. Abendmahl geschlossen, Jesus rede weder vom
 Essen und Trinken seines Fleisches und Bluts,
 denn er brauche das Wort *σῶμα*, noch auch vom
 Essen seines ganzen Leibs nach allen seinen Thei-
 len, welches gar nicht möglich sey, sondern *φάγε-
 τε* müsse auf *τοῦ ἀποῦ* und *πιεῖτε* auf *ποτήριον*
 bezogen werden. Das Letzte wird niemand bezwei-
 feln, aber daß Christus in einem gewissen Sinne
 zugleich auch seinen Leib und sein Blut zu genie-
 ßen geben wolle, kann eben so wenig geleugnet werden
 und wird nachher im Grunde von dem Verf. selbst
 in der Erklärung der Bedeutung des Abendmahls
 angenommen. Was aber überhaupt den dem Worte:
σῶμα zugeschriebenen Sinn betrifft, so wollen wir
 zwar nicht in Abrede seyn, daß es diesen Sinn ge-
 wöhnlich habe, aber wir müssen leugnen, daß er
 ihm ausschließend zukomme. So wie überhaupt
 in alten und neuen Sprachen oft ein Ganzes für
 einen Theil und ein Theil für das Ganze gesetzt
 wird, so kann es auch hier der Fall seyn. *Σῶμα* kann
 für *σῶμα* und dies für *σῶμα* gesetzt werden. Col.
 1, 22. Röm. 1, 3. 9, 5. Col. 2, 11. 1 Petr. 3,
 18. 1 Tim. 3, 16. Joh. 1, 14. 1 Joh. 4, 2. rech-
 nen wir dahin. Und wenn *σῶμα* das Ganze des
 Leibs und die Verbindung seiner Theile anzeigt,
 so wird ja dadurch die Beziehung dieses Wortes auf
 das Materielle der Bestandtheile des Leibs gar
 nicht ausgeschlossen, es wird nicht bloß auf die Ver-
 bindung dieser Theile beschränkt. Daß auch dem
σῶμα Triebe, Begehrenen, Handlungen, Sünd-

haftes, zugeschrieben werden, kann gar nicht geleugnet werden Röm. 6, 6. *ἵνα καταργηθῇ τὸ σῶμα τῆς ἁμαρτίας* 12. *μὴ οὖν βασιλεύτω ἡ ἁμαρτία ἐν τῷ σῶματι ὑμῶν ὡς ἔσται* 8, 13. *εἰ δὲ πνεύματι τὰς πράξεις τοῦ σώματος θανάτουτα.* —

Ueber *τοῦτο σοτι* wird eine solche Menge erläuternder Beispiele angeführt, wie wir sonst nirgends angetroffen haben.

Die Verschiedenheiten zwischen dem Johanneseischen und den übrigen Evangelien werden S. 139 u. 146 angegeben. Es wird aber zugleich zu verstehen gegeben, daß Widersprüche zwischen ihnen in Ansehung der Vorstellungen von der Person und Bestimmung Jesu statt finden. Dies haben wir niemals entdecken können, sondern immer gefunden, daß das, was Johannes darüber sagt vollkommen mit demjenigen vereinbar ist, was wir bey den übrigen Evangelisten lesen, ja zum Theil dasselbige ist. Wir wollen nur an die Worte erinnern: *Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden* — und an die Art, wie Jesus in allen Evangelien von seinen Wundern spricht. Wahre Widersprüche in diesem Punkte haben wir noch nirgends nachgewiesen gefunden. Stillschweigen und Darstellungen von verschiedenen Seiten begründen noch keine Widersprüche.

Die Abschnitte des N. T. vom Abendmahl werden in Rücksicht auf Alterthum, innern Gehalt und Glaubwürdigkeit so geordnet: Paulus, Lucas, Marcus, Mathäus. Die Echtheit des Evangeliums von dem Letzten wird in einer Beilage bestritten. Ueber den Grund und Werth jener Anordnung uns zu erklären, ist hier kein Raum mehr.

Dem bekannten *κοινωνία* bey Paulus werden auf einmal mehrere Bedeutungen zugeschrieben, die es zwar an sich, aber nicht zugleich in Einer Stelle haben kann, und eine andere Bedeutung

wird ihm abgesprochen, die es unstreitig zuweilen hat. Um von den Letzten anzufangen, so heißt es S. 189. "Mittheilung, die Handlung des Gebens, Ertheilens kann der Ausdruck in keinem Falle bezeichnen". Und doch heißt Röm. 15, 26 *κοινωνία εις τους πτωχους* eine Mittheilung oder Gabe an die Armen? 2. Kor. 9, 13. *ἀπλοτης της κοινωνιας* die Herzlichkeit der Wohlthätigkeit Ebr. 13, 16 wird es mit *σοπια* zusammengesetzt. Demnach könnte Paulus allerdings sagen wollen, daß mit dem Brote und Weine zugleich Leib und Blut Jesu mitgetheilt werden, und dies könnte selbst mit der Ansicht des Vf. vom Abendmahle gar wohl bestehen. Sonst äußert er sich über das Wort so: die Idee des Gemeinsamen und der Gemeinschaft mehrerer Personen oder Dinge an einer Sache, einem Werke, einem Genusse &c. liegt zum Grunde. Doch ist nicht immer ein materielles, sondern auch zuweilen eine geistige gemeinschaftliche Theilnehmung zu verstehen. Ueberhaupt also Antheil haben, Mittheilnehmen an etwas, Gemeinschaft womit kann *κοινωνία* zufolge seiner Etymologie sowohl, als nach dem Zusammenhange in allen Stellen, wo es vorkommt, allein bedeuten S. 190. die Worte Pauli aber: *το ποτηριον — ουχι κοινωνια του αιματος του χριστου εστι; τον αρτον, ον ελαβεν, ουχι κοινωνια του σωματος χριστου εστιν;* werden S. 193 von einer Gemeinschaft zwischen dem Kelche und dem Blute Christi erklärt, und S. 194 werden sie so erläutert: "Daß der Becher — nichts zu schaffen und nichts gemein mit dem vergossenen Blute Christi, findet etwa keine Gemeinschaft Statt zwischen ihm und dem Aufopferungstode Christi zur Befiegelung der neuen Stiftung, sprechen wir nicht gerade damit, unsere Mittheilnahme an der welterlösenden Lebensaufopferung desselben aus, stellt nicht eben der Kelch, den wir trinken, unsere Gemeinschaft damit dar?"

— Hat das Brot, welches wir brechen, nichts gemein mit dem Leibe Christi oder bezeichnet es nicht auch und stellt dar unsere Gemeinschaft, Mittheilnahme, Mitgliedschaft an seinem Leibe? Das wäre nun zwar möglich, daß die *κοινωνια* im Abendmahle immer nicht nur eine Theilnehmung, sondern eine gemeinschaftliche mehrerer ausdrückte, also diese zwey Bedeutungen zugleich vereinigte, aber alsdann kann nicht zugleich dadurch ausgedrückt werden, daß Brot und Wein mit dem Leibe und Blute Jesu etwas zu schaffen oder gemein haben. Und wenn vom Verf. selbst gesagt wird, daß *κοινωνια* allein oder immer nur ein Mittheilnehmen bedeute, so wird es nicht zugleich jenes Gemeinhaben bezeichnen können, wiewohl wir dies deswegen nicht leugnen wollen.

Das *παρέλαβον απο κυριου* bey Paulus wird S. 216 - 221 sehr gründlich so erklärt: Ich habe es überhaupt vom Herrn her, oder, es ist eine von ihm selbst ausgegangene Anordnung.

Die Worte bey Matthäus: *eis. αφεσιν εμαρτιων* werden für einen Zusatz zu der ursprünglichen Einsetzung ausgegeben, weil sie auf eine den drey andern Evangelisten fremde Vorstellung einer Sündensühne durch das Blut Jesu anspielen, und weil sie sonst gar nicht in seinem Evangelienbuche vorkommen. S. 275 f. Das beweiset aber nichts. Auch bey Lucas und Marcus wird der Wein auf das Blut des neuen Bunds bezogen, welches für die Menschen vergossen werden soll und das kann gar nichts anders anzeigen, als zur Vergebung ihrer Sünden oder zu ihrer Versöhnung, um sie davon zu versichern. Das ist die wichtige Versöhnungslehre, von welcher der Vf. selbst S. 276 redet und ihr eine Beziehung auf den Opfertod Jesu zuschreibt. Und es ist gar nicht einzusehen, warum Matthäus nicht einen Ausdruck nur einmal sollte gebraucht haben können, um so weniger, da er hier Jesum sprechen läßt.

Die Vorstellung des Hf. von dem Wesentlichen und immer Gültigen der Abendmahllehre läuft darauf hinaus: Dies Mahl ist, so wie die Taufe, Ane von Christus verordnet; mit stannvoller Rede begleitete symbolische Handlung, wodurch sein naher Tod, als freye Aufopferung aus Liebe für die Seinige und die geistliche Gemeinschaft der Glaubigen mit ihm und unter einander veranschaulicht, das Andenken an ihn tief eingedrückt und erneuert, auf das Jüdische Passah Rücksicht genommen und zugleich ein Fest des Dankes und der Lobpreisung für die Erlösung aus Elend und Sünde und für den Besitz hoher Güter und Gnadengeschenke gefeyert werden sollte. S. 278 ff. Dabey wird ausdrücklich erinnert S. 289. "Es steht nichts entgegen, dem *scilicet* die Bedeutung: es ist — zu lassen, nur so, daß man es gleich fern hält, auf der einen Seite von der ausbeugenden, entkräftenden oder gar zu matten Fassung: es bedeutet — oder: läßt sich vergleichen & andererseits von der harten materialistischen Vorstellung, daß ein Verwandeltwerden oder ein verstecktes, gleichwohl reelles Enthaltenseyn des Fleisches und Blutes Christi in dem Brode und Weine Statt finde", und S. 296 - 300 das Abendmahl sey nicht bloß ein mnemonischer Ritus oder eine bloße Bundesmahlzeit, sondern weit mehr, die Gegenwart Christi bey demselben sey nicht zu bezweifeln, nur nicht die leibliche, sondern die unsichtbare, reingeistige, welche überakt eintrete, wo die Seelen gläubiger Christen sich andächtig zu Gott und dem göttlichen Mittler erheben; da aber die christlichen Kirchengenossen nirgends etwas Näheres über die Art und Weise der Gegenwart und der Einwirkung Christi und des göttlichen Geists auf die Seelen der gläubigen Communicanten festsetzen, so müsse dieser Gegenstand, als etwas seiner Natur nach Geheimnißvolles keinen Flügelnden und spießföndigen Erklärungs-

versuchen unterworfen werden, sondern gänzlich
Christen überlassen
nicht neu, aber es ist
neuen Gründen un-

chtheit des Evange-
ge haben uns nicht
nde dafür wird gar
er entgegenstehenden.
aber scheinen uns
laufen darauf hin-
n Augenzeugen und
Begebenheiten spüre,
istehen vor ihnen,
stel gegenwärtig oder
vige traditionelle Ge-
wechslungen, Vermis-
von Thatsachen und
, daß das Besondere,
e fast nirgends, son-
re und Unbestimmte
Wichtige fehle, was
rkommt, daß durch
dhete Glaubwürdig-
uchte. Es ist hier
Untersuchung.
ß sich von einem ge-
gebildeten und von
würdig erfundenen
eine solche schlichte,
vollständige Erzäh-
vielen Erzählungen
nicht gerade von Was-
in das Einzelne ab-
den besondern Man-
Rücklicht nimmt,
von die größere Aufs-
voraussetzt.

79. St., den 15. May 1824. 791

H a n n o v e r.

In Commission der Helwingschen Hofbuchhandlung: Statistisches Handbuch des Königreichs Hannover. Von C. N. C. F. Jansen. 1824. S. XII. Einleitung oder topographische Uebersicht von den einzelnen Bestandtheilen des Königreichs Hannover S. 138. Register dazu S. XXXI. Verzeichniß sämtlicher Städte, Flecken, Dörfer, adelicher Güter, einzelner Höfe, Vorwerke, Mühlen u. s. w. Nach alphabetischer Ordnung. S. 695. Nachtrag dazu S.

die Totalsumme der Feuerstellen jeder einzelnen Provinz, wie sie das Ubbelohdesche Repertorium in der vorausgeschickten Uebersicht der Regiminal-Verfassung gibt, wird hier vermist, eben so auch die Einwohnerzahl, die zwar in dem der Uebersicht angehängten Register angeführt ist, allein auch hier ohne Totalsummen, wodurch die Uebersicht erschwert wird. Darauf folgt ein Verzeichniß sämtlicher Städte, Flecken, Dörfer u. s. w. in alphabetischer Ordnung, nebst einem Nachtrage zu demselben. Ref. betrachtet es als einen Vorzug des Jansenschen Werks,

verschiedenen Be-
vorkommt, auf-
m verloren ge-
Bequemlichkeit
inwohnerzahl ist
Ortschaften, nicht
und die Postbe-
s Ubbelohdesche
man hier, was
zahl die Justiz-
Steuerkreis und
1 die einzelnen
n Ortsverzeich-
be übrigens eine
wenigstens hat
keinen Ort ver-
ing, gibt endlich
ämtlicher im
und deren Be-
en Repertorium
der Militär-,
fassung hier ver-
ellung der jedem
orzüge wünscht
die Freunde der

vaterländischen Statistik nun von der Unentbehrlichkeit
beider einander vervollständigenden und ergänzenden
Werke überzeugen mögen!

J. G.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.
Den 17. May 1824.

P a r i s .

ou des
noms et
le par le
den Arti-

en in fol-
en Beob-
auf der
Bambart
sher mit
versehen
nit Recht
e diesem
er heltere
dend zum
, welches
nen Pons
bart treu
es Jahr
tens ohne
u wissen,

©. (4)

selbst entdeckt hat. Gambarts schätzbare Beobachtungen dieser beiden Kometen sind hier mit aller Ausführlichkeit, die man wünschen konnte, abgedruckt. Auch an dem zweyten Kometen des Jahr's 1822 hat Gambart zwey Beobachtungen gemacht, die um so schätzbarer sind, da dieser Komet übrigens nur noch von Caturegli in Bologna beobachtet ist. Die übrigen Beobachtungen bestehen in Verfinsterungen von Jupiterstrabanten, Sternbedeckungen und der Mondsfinsterniß vom 2. August 1822. — Ueber die Vertheilung der Wärme in einem homogenen Ringe, dessen Dicke überall dieselbe ist, und der sich in einem Raume befindet, in dessen verschiedenen Punkten ungleiche Temperatur Statt hat. Obgleich dieser schöne Aufsatz, wegen der feinen mathematischen Behandlung, hauptsächlich den Geometer interessirt, so ist er doch auch nicht ohne

tische Astronomie, in so fern A bey'm Beobachten nicht selten befinden, wie hier zum Grun wünschenswerth ist, von der da
umente be
er die Gesc.
ben; eine eben so gründliche als
g der durch Laplace zuerst voll-
s Gegenstandes: die Benutzung
er spezifischen Wärme der Luft
Druck zu der spezifischen Wär-
dem Volumen, wie solches aus
ersuche von Clement und Delor-
gt die Theorie der Geschwindig-
it den Resultaten der Erfahrung
nene Uebereinstimmung. — Be-

obachtungen des ersten und dritten Kometen vom Jahr 1822 auf der Pariser Sternwarte, der letztere war von Hrn. Bouvard selbst, obwohl einige Tage später als von Pons und Gambart, entdeckt. — Resultate aus Beobachtungen mit unveränderlichen

Pendeln berechnet von Hrn. Mathieu. Der Schiffslieutenant Duperrey, welcher in den Jahren 1822 und 1823 mit der Corvette Lacoquille eine Reise um die Welt machte, führte zwey unveränderliche Pendel mit sich, deren Schwingungen vor der Abreise in Paris, und von Hrn. Duperrey bey einer Landung auf den Malouinen beobachtet wurden. Da die südliche Breite der letztern nur $2^{\circ}41'$ größer ist, als die nördliche Breite von Paris, so läßt sich aus diesen Versuchen, die übrigens mit vieler Sorgfalt discutirt sind, eigentlich nur das folgern, daß sie mit einer Abplattung von $\frac{35}{8}$ nicht im Widerspruch sind. Wichtiger sind die hier gleichfalls berechneten Versuche mit einem unveränderlichen Pendel, welche Brissbane und Rümker zuerst in London und nachher in Paramatta auf Neuhoiland an gestellt haben, und aus denen hier die Abplattung $\frac{37}{8}$ berechnet wird. — Ueber die Wirkung des Mondes auf die Atmosphäre, von Hrn. Delaplace. Seit dem Jahr 1815 wird auf der Pariser Sternwarte die Barometerhöhe täglich viermal, nämlich Vormittags um 9 Uhr, Mittags, Nachmittags 3 Uhr und 9 Uhr beobachtet. Die tägliche Variation des Barometerstandes tritt aus den zufälligen Schwankungen doch so bestimmt hervor, daß der Unterschied zwischen dem Stande Vormittags 9 Uhr und Nachmittags 3 Uhr, nach seinem Mittelwerthe für jeden einzelnen Monat während sechsjähriger Beobachtungen auch nicht ein einzigesmal sein Zeichen geändert hat (im Mittel ist dieser Unterschied 0,801 Millimeter, und zwar die vormittägige Höhe die größere). Dies veranlaßte den Versuch, aus einer zweckmäßigen Auswahl dieser Beobachtungen auch den Einfluß des Mondes auf den Barometerstand auszumitteln. Es wurden, zu diesem Zwecke, die Beobachtungen in der Nähe der Syzygien mit denen in der Nähe der Quadraturen verglichen; das Resultat dieser Vergleichung war eine kleine periodische

Ungleichheit, deren Periode ein halber Nonnstag ist, und deren Maximum nur 0,0272 Millimeter beträgt, und am Tage der Syzygien um $3^{\text{u}} 18' 36''$ Statt findet. Da in den numerischen Theil dieser Untersuchung einige Unrichtigkeiten eingeschlichen zu seyn scheinen, so wurde Ref. hiedurch und durch das Interesse des Gegenstandes veranlaßt, diese Rechnungen theils schärfer, theils nach andern Methoden zu wiederholen. Das Resultat ist aber fast dasselbe, wie das von Laplace erhaltene; Ref. findet nämlich das Maximum 0,0269 Millimeter, dessen Zeit $3^{\text{u}} 11' 49''$, und den mittlern bey der ersten Bestimmung zu befürchtenden Fehler 0,0264 Millimeter. — Den Beschluß dieses Jahrganges macht ein kleiner Aufsatz von Hrn. Puissant über die Bestimmung eines Repetitions- = Theodoliten Azimuthe. Das hier vorgeschlagene Verfahren ist nicht neu, sondern im wesentlichen mit dem, welches Hr. Soldner in der Münchener Akademie für 1813 abgehandelt hat, und worüber auch unsere Blätter Jahrg. 1815 S. 449 ff. nachgesehen werden können.

Ohne Angabe des Druckorts.

(H a n n o v e r, R i e n b u r g?)

Gedruckt und verlegt von E. Berenberg: Staats- und Adress-Kalender für das Königreich Hannover auf das Jahr 1824. Außer dem eigentlichen Kalender, XIV u. 460 S., dann sieben und ein halber Bogen Register und ein Anhang von LXXIV S. in Octav.

Im J. 1790 gab der damalige Mecklenburg-Schwerin. Legationsrath und erste geheime Secretair, Friedr. Aug. Rudloff, einen Staats-Calender dieses Herzogthums heraus, der vielen Andern, wegen seiner größern Brauchbarkeit und allmählichen

Perfollkommenung zum Vorbilde diene, und zur Kenntniß des neuesten Zustandes dieses Landes unentbehrlich ward. Sein Neffe, der Hr. geheime Legationsrath Rudloff zu Hannover, liefert den ersten Versuch ähnlicher Art für das Hannoversche; seit der veränderten Verwaltungsweise im vorigen Jahre war das Bedürfnis immer lebhafter gefühlt worden. Daß Unvollkommenheiten bey jedem ersten Versuche dieser Art unvermeidlich sind, wird Jeder zugeben, um so mehr, wenn von einem Lande die Rede ist, das in der Entwicklung einer neuen Verwaltung sich befindet, in welchem viele Nachrichten noch gar nicht zu haben sind, womit die Herausgeber ähnlicher Werke die ihrigen zu zieren pflegen. Hier wird mehr geleistet, als von einem Privat-Unternehmen, wofür es ausgegeben wird, unter solchen Umständen zu erwarten stand, doch bemerkt man, daß dem Herausgeber der Zutritt zu den vorhandenen amtlichen Nachrichten nicht abging, und schwerlich würde ein Anderer gefunden werden, der so viele Hoffnung gibt, das Unternehmen mit der Zeit der Vollkommenheit entgegen zu führen.

Die bessernde Hand erkennt man leicht, wenn man die Zahlen der Aemter, Feuerstellen und Einwohner mit dem früher erschienenen Ubbelohdeschen Werke vergleicht; die häufigen und bedeutenden Abweichungen sind (Vorwort S. VII.) theils in neuen Verordnungen, theils in mitgetheilten Berichtigungen durch die Behörden gegründet. Erinnert man sich der Aeußerungen des Hrn. Ganz. R. Ubbelohde über seine Angaben, so kann man sich darüber nicht wundern. Sehr nützlich werden die Leser die kurzen geschichtlichen Anmerkungen über den Ursprung und die Fortbildung der in Rede stehenden Anstalten finden, so wie den Auszug aus den Verordnungen, um den beabsichtigten Zusammenhang der Behörden daraus zu erkennen; beide sind kurz, wie es sich hier ziemte, durch Verweisung ist für Die gesorgt, welche sich weiter unterrichten wollen. Das

vollständige Nahmen = Register ist eine sehr brauchbare Zugabe. Ueber die gewählte Folge der Behörden rechtfertigt sich der Verf. damit, daß nicht von einem schulgerechtem Systeme, über welches man oh-

nden sey, sondern von dem nigen werden müssen, und ig, als von einem Privat- r Niemandem nachtheilig g enthält Nachrichten, die eser Art gern sieht, auch gt geblieben; man verglei- ß der Rittergüter, oder das r Europa; die Mediatistren worden.

Buch mit den Staats-Gebildeten Deutschen Länder, liegenden weniger Zusammenfassen angegeben, dagegen fungen finden. Der Grund Bildung der Länder, dort be geboten, zufolge allge-) aus Einem Guß, hier indem man das Neue an Vergleichung des dießjäh- mit den frühern Jahrgängen ohne Theilnahme bleiben, en gelehrten Blatte fehlt

der Raum, doch wird das Wenige, was folgt, hofentlich Entschuldigung finden.

Die frühern Jahrgänge zeigen, wie sich hier zu Lande länger als in andern Deutschen Gauen, das Patrimonial- und patriarchalische Regiment erhielt, und wie die großen Umwälzungen und die neuen Begriffe über Staat und Staatsgewalt einen langsamen und mäßigen Einfluß übten. Vom Jahre 1737 an erhielt sich unverändert an der Spitze die Landesregierung und das Geheimde Raths-Collegium, daneben, aber nicht untergeordnet, die Cammer und Kriegscanzley; im J. 1794 ward jene

Benennung in Staats-Ministerium und Landes-Regierung verändert, und im J. 1805 in Staats- und Cabinets-Ministerium, die geheimden wirklichen Secretarien aber wurden in geheime Cabinets-Räthe umgewandelt; die Unterordnung der Cammer und Kriegscanzley erfolgte erst im vorigen Jahre. Die Behörden nahmen im J. 1738 vier Bogen, jetzt über neun und zwanzig, unsere Universität damahls Eine Seite, jetzt nebst der Gesellschaft der Wissenschaften ein und zwanzig Seiten, ein. Der erste Herausgeber im J. 1737, Nicolaus Rohlfß, Astronom und bestallter Arithmet. der Schulen zu Burtehube, in der Hamburgischen Kunstlieb- und übennden Societät der Ringende, setzte mit einem etwas abgekürzten Titel das Werk bis zum J. 1751 fort, und Matth. Rohlfß (dessen Sohn?) bis zum J. 1785; dann haben Andere, ohne Nennung ihres Namens, für die noch beybehaltene Buchdruckerey die Herausgabe besorgt. Jeder Monath des eigentlichen Calenders war bis zu dem J. 1792 mit in Verse gebrachten moralischen Gedanken geziert, die aber immer hölzerner und prosaischer wurden, so daß sie von da an hinwegfielen. Die Aspecten über die Weltläuffte aber, die der alte Nicolaus als Astrolog jedem Vierteljahre hinzufügte, scheinen ihm bey der Verwirrung durch Türken und Tatern und durch christliche Religionsverfolgungen so dunkel geworden zu seyn, daß er sie bereits im J. 1749 aufgab, und sie wurden um so entbehrlicher da seitdem Jeder sein eigener Sterndeuter, Prophet und politischer Kannengießer ward.

So ist Manches mit der Zeit versunken, da es nicht weiter zu halten stand, anderes Alterthümliche auch in der Sprache hat sich bis jetzt erhalten. Das eigentliche Arcanum dieses Landes, um einen Ausdruck des Minsters Ganning bezubehalten, lag nicht in einer raschen neuen Gestaltung, vielmehr herrschte eine zaudernde Besonnenheit, Achtung für erworbenes Recht, ein freyerer Spielraum für die

Berichte, keine Staatsraths-Justiz kam auf, keine Polizey, die aus Gründen des allgemeinen Besten alle wahre Freyheit zerstört; man änderte nie allein nach allgemeinen Begriffen. Daß Manches sonst sehr Wünschenswerthe dabey nicht ins Leben treten wollte, ist gewiß, aber nach manchen schänden Vorwürfen, die man über das Kleben am Alten und das Verfeinern hat vernehmen müssen, scheint doch nun auch im Auslande immer mehr anerkannt zu werden, wie sehr diese Ansicht und dieser rechtliche Sinn der wahren Freyheit des Landes ersprießlich gewesen sey. Der Verf. dieser Anzeige glaubt sie nicht besser schließen zu können, als mit den Aspecten des sel. R. Koflfs zum Herbstes des J. 1738: "In Welthändeln zeigt dieses Quartal auf einige neue Verdrießlichkeiten und Religionsbeschwerden; insonderheit auch auf Veränderungen unter hohen Staats-Bedienten, und Zank unter den Gelehrten. Gott weiß es aber am besten, der wende aller Menschen Herzen zur Eintracht und guten Harmonie. Wir wollen ihm walten lassen." S. S.

Hilburghausen.

De Amalthæae Etymo et de cornutis Deorum imaginibus Jovisque Cretensis natalibus. Programma quo Sol. nat. Friderici Pr. Ser. — indicit Dr. J. C. L. Sickler. Cum imaguncularum tabula in lapidem incisa ex officina Gadowiana. Hilpertohusae. 1821. — Eine Erklärung der Worte *νέρας*, *αιθ*, *Ἀμάλθεια* und einer Menge anderer in den Mythus von dieser Säugamme des Zeus eingreifender Namen in der bekannten — eine Zeitlang durften wir sagen, beliebten — Manier des Verf., in der wir nicht Wiß und Gelehrsamkeit, sondern nur methodischen Zusammenhang vermissen, welcher in der That fordert, die in mythischen und localen Namen erhaltenen Reste altgriechischer Sprachbildung zusammen und im Ganzen zu behandeln, und nicht was in sich organisch lebt, durch Herausreißung des Einzelnen zu zerstören.

C. D. W.

— — —
Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 20. May 1824.

Göttingen.

theile über den Selbstmord, zeigt; wie sich nach und nach eine vielseitigere und vollständigere Theorie über den Selbstmord und dessen Sittlichkeit ausbildete, wie er abwechselnd bestritten und vertheidigt wurde. Der Gegenstand greift tief in die Moral und Religion, die Anthropologie, die Geschichte der Menschheit ein, er berührt die Heilkunde, die Gesetzgebung und das Recht. Er führt also ein großes und mannigfaltiges Interesse mit sich, um so mehr, da der Selbstmord in Deutschland häufiger geworden ist, als sonst der Fall war. Der Verf. hat diese Schrift um so mehr unternommen, da es einen früheren Versuch dieser Art in der Literatur nicht gibt, und da, wie in der Vorrede gezeigt ist, eine solche Geschichte auch der Lehre selbst mehr Licht geben kann.

Eine genau zusammenhängende und weit umfassende Geschichte konnte hier der Natur der Sache nach nicht geliefert werden. Es mußten ge-

aus-
rdnet
H so
berall
Auch
uten-
einem
e des
Ur-
inlas-
Er-
bische
pricht
inem
illo's
we-
ates,
er die
lato.
Neu-
Art:

Stoteles. Epikur. Denkart griechischer Völker in Rücksicht auf den S. Griechische Stoiker, Gründe und Zusammenhang ihrer Lehren über diesen Gegenstand. III. Römer. Ihre Denkart vom S. überhaupt. Cicero. Lucretius. Seneca. Marcus Aurelius. Der ältere Plinius. Virgil. Merkwürdige Erzählungen von Selbstmorden mit Urtheilen und Schlüsse daraus. Römische Gesetze. Denkart des Alterthums überhaupt in Beziehung auf den Selbstmord. VI. Vom Ursprunge des Christenthums bis auf unsere Zeiten. Einfluß des Christenthums auf diese Lehre überhaupt. Allgemeine Lehren desselben, die auf die Sündlichkeit des S. leiten. Aussprüche Jesu und der Apostel. Beispiel des Judas. Pflichtmäßige Aufopferung des Lebens nach der Lehre Jesu. Lehren der Kirchen-

erkommen sehen, den
 ubt und pflichtmäß-
 und Circumcellio-
 den. Das Mönchs-
 willige Abkürzungen
 nation, Engländer:
 des S. von Donne,
 , Watts ic. Nieder-
 inoza — Deutsche:
 deksohn, von Bar,
 Michaelis, Garve,
 ologischen Facultät
 Fichte, Schleierma-
 ngen über die Ur-
 Selbstmordes. Dsi-
 id der gerichtlichen
 chtet. Gall. Jesu-
 Montagne, Montes-
 Rousseau. — Die
 genden und Zeital-

tern, wo der S. vorzüglich herrschend war oder
 ist. Von der Beziehung, in welche man ihn zur
 Religion gesetzt hat; Von dem Urtheile daß die
 Selbsttödtung etwas an sich Gleichgültiges sey.

selben lange beygelegt wurde, geschildert und durch Beispiele erläutert. Darauf wird der Einfluß des Christenthums auf die Vorstellungen, Lehrsätze, Gebräuche und Gesetze, welche den Eid betreffen, dargestellt. Hier kommt vorzüglich in Betracht, wie die ersten Christen eine große Abneigung gegen den Eid hatten und ihn doch nicht selten ablegten, welche Begriffe vom Eide durch die christliche Religion emporkamen, wie die Kirchenväter darüber dachten, wie es zugieng, daß der Eidschwur unter den Christen herrschende Sitte wurde, wie aber doch unter ihnen der Grundsatz sich nie verlor, daß die gänzliche Enthaltung von demselben eine höhere Vollkommenheit sey, wie das Christenthum auf die Art zu schwören und die Heiligkeit des Eids einwirkte, und in welcher Beziehung das kanonische Recht zu demselben steht. Nun wird der Uebergang zu den Deutschen gemacht, es wird gezeigt, warum sie hier besondere Aufmerksamkeit verdienen und welche Veränderungen das Christenthum in Rücksicht auf den Eid unter ihnen hervorbrachte. Nach diesem werden die Scholastiker, und dann die Katharer und Waldenser aufgeführt. Die Geschichte von der Reformation bis auf unsere Zeiten ist in Eine Periode zusammengefaßt. In derselben kommen vorzüglich vor: die Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten über die Eidesformeln, die Gebräuche bey Eidablegungen, die Abänderungen in der Gerichtsbarkeit in Rücksicht auf den Eid, die Geschichte des Religionskrieges und die darüber geführten Streitigkeiten, die Lehren der Reformirten, Anabaptisten, Quäker, Jesuiten, der Philosophen und Moralthologen im 18. und 19. Jahrhundert, der Streit über die Frage: ob Atheisten zum Eide zuzulassen seyen und die neueren Vorschläge zur Verbesserung der Gesetzgebung und des gerichtlichen Gebrauchs in Ansehung des Eides. Zuletzt wird noch von den Vorstellungen und Sitten gewisser einzelner Völker und Secten in Rücksicht auf den

806 . . . Göttingische gel. Anzeigen

Eidschwur, der späteren Juden, der Slaven, Chinesen, der Muhammedaner, Philipponen und Duchoborzen gehandelt. Der ganze Gegenstand dieses Buchs und das Geschichtliche desselben trägt sein Interesse von selbst mit sich und bedarf keiner Empfehlung.

W i e n.

Bei Friedrich Volke: Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie, für academische Vorlesungen bearbeitet von Johann Nep. Raimann, Director des allgemeinen Krankenz- und des Findelhauses etc. zu Wien. Erster Band XII. 506 zweiter Band X 707. 1823. 8. zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Von der ersten Auflage dieses trefflichen Handbuchs erschien der erste Band im Jahr 1816, der zweite im J. 1817. Die vorliegende ist verbessert und vervollständigt. Die Krankheiten sind nach dem Inbegriffe der hervorstehenden Symptome in 7 Classen, nemlich in Fieber, Entzündungen, Hautausschläge, Scharien, Ab- und Aussonderungs- Krankheiten, Nerventränkheiten und Krankheiten der Organisation (für welche noch ein Band zu erwarten steht), und diese wieder in Ordnungen, Gattungen und Arten eingetheilt. Einer jeden Klasse, und wo es erforderlich schien, den Ordnungen und Gattungen, sind allgemeine Bemerkungen über die Erkennung, Würdigung und Behandlung vorausgeschickt. Bei den einzelnen Krankheiten kommen vor: die gebräuchlichsten Benennungen, die Festsetzung des Wortbegriffs, die Beschreibung der Krankheit durch ihren ganzen regelmäßigen und unregelmäßigen Verlauf, mit den wichtigsten Modificationen bis zu ihren günstigen und ungünstigen Ausgängen, die Unterscheidung von ähnlichen Krankheitsformen, die ursächlichen Momente mit Bemerkung ihrer Wirkungsart zur Erzeugung dieser Krankheitsform, Folgerungen für die Bestimmung ihrer

Natur oder der sogenannten nächsten Ursache, empirische und rationale Prognose, und die Auseinandersetzung der Behandlung nach den Statt findenden Anzeigen durch den ganzen Verlauf der Krankheit. Ref. hätte gewünscht, daß bey dieser sorgfältigen Betrachtungsweise auch folgende Rücksichten noch mehr hervorgehoben worden wären: Worauf die Diagnose, einzeln betrachtet, beruhe; der Verlauf der Krankheiten nach den climatischen Verschiedenheiten; die Reconvalescenz, die Complicationen; worauf die individuelle Prognose beruhe; die Naturheilung oder die Heilbarkeit der

entf. für einzelne
 rasse. Die Grunda
 ntheilung ist mit
 sten Entdeckungen
 t. Bey einigen
 jeder die Ansicht
 t er z. B. unter
 schläge, wozu er
 die Berthof'sche
 handelt er unter
 eerungstoffen ab.
 stellung den Mit-
 irze und erklärten
 sich bloß auf das
 ie beschränkt. Die
 In sind größtentheils
 ies Buch wiederholt
 en Auflage würde
 sten Resultate aus
 och mehr benutzt,

und bey der Literatur weniger die Handbücher, als vielmehr die anerkannt guten Monographien, sowie die zerstreuten mitunter klassischen Abhandlungen in den Observatoren angegeben würden. Vielleicht wäre es auch zweckmäßig bey den Hautkrankheiten einzeln auf die treuen Abbildungen zu verweisen.

P a r i s.

Ben Poissier: De la Féodalité, des Institutions de St. Louis et de l'Influence de la législation de ce Prince. Avec des Notes et l'indication des Pièces justificatives; par F. A. Mignet, Avocat. Ouvrage couronné en 1821, par l'Académie royale des Inscriptions et Belles-Lettres. 1822. 255 S. in Octav.

Die Königl. Academie zu Paris hatte folgende Preisaufgabe aufgestellt: Examiner quel était, à l'avènement de saint Louis au trône, l'état du gouvernement et de la législation en France, et montrer quels étaient, à la fin de son règne les effets des institutions de ce prince. Unter den eingelaufenen Beantwortungen wurde vorliegende Schrift des Preises würdig erkannt, und ist, mit einigen Bereicherungen und Zusätzen unter obigem, nur den Worten, nicht dem Sinne nach, veränderten Titel erschienen. Sie zerfällt in zwey Abtheilungen, von denen die erste über den Ursprung und den Bestand des Lehenwesens, als die Basis der damaligen französischen Verfassung in elf Capiteln handelt, und durch die gewonnenen Resultate, im zwölften Capittel, das Bild der Verfassung und des rechtlichen Zustandes in Frankreich vor der Thronbesteigung des heil. Ludwigs darstellt; die zweyte dagegen alle Verbesserungen und Reformen, die dieser weise und gerechte König herbeyführte, und die sich in seinen bekannten Etablissements aufbewahrt finden, in achtzehn

des vorliegenden die enge Begrenzung sind die Unannehmlichkeiten zu geeignet, um Interesse einzuflohen Achtung für erwecken, der auf die Epoche machen

wird.

Edttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 22. May 1824.

Leipzig.

Von der im vorigen Jahrgang S. 1761. angezeigten Serbischen Volksliedersammlung ist 1823 bereits der zweite Theil, welcher die ältesten Heldenlieder enthält (knjiga druga, u kojoj su pjesme junatschke najstarije) auf 306; und nunmehr 1824 auch der (vorläufig letzte) erste Theil, verschiedene Weiberlieder umfassend (knjiga prva, u kojoj su razlitschne zhenske pjesme) auf 316 nebst LXII. Seiten Vorrede erschienen; jener dem russischen Kanzler Grafen Rumjantzoff, dieser der Erbgroßherzogin von Weimar Kaiser. Majest. (in einer russisch geschriebenen Zusignung) gewidmet.

Beide Theile übertreffen noch den dritten. Der erste enthält 406 sogenannte Weiber- oder Frauenlieder, d. h. die zwar gewöhnlich von Jungfrauen gesungen werden, aber auch von Jünglingen, wie denn einzelne, z. B. Num. 214. 216. 283. dem momak (Junggesell) und junak (Heldenjüngling) selbst in den Mund gelegt sind. Ihren eigentlichen Unterschied von den Heldenliedern zeigt die

© (4)

Vorrede S. XVII. XVIII. Fester sind länger, erzählen, werden von der Geige einformig begleitet, und halten immer ein gleiches Metrum; Bey dem fräulichen Liedern überwiegt Gesang und Weise, daher ihr Metrum wechselt (Vorrede S. LIII-LXI). Es sind meistens Liebeslieder, alle voll Mut und Unschuld, begabt mit der Gewalt und Schönheit des einfachsten Ausdrucks. Auf der Gränze des Morgen- und Abendlandes entsprungen, vereinigen sie Vortheile orientalischer und occidentalischer Lyrik. Die Gedanken sind heftiger, farbiger als in den Volkspoesien des übrigen Europas, und doch ist gar nichts da von dem Schwall und Ueberreiz arabischer und persischer Dichtkunst. Ihr lieblicher Duft betäubt nicht. Sie haben den Geruch der Rose, keines Rosenöls. Ihr Wesen, wenn uns Abendländer ohne die Grundlage der Natur und Eihfalt auf die Länge hin nichts entzücken kann, ist darum ganz europäisch, und nur in der Feinheit und Reichheit der Verbindungen, bewohlleren Ton der Gleichnisse erinnern sie, ungefähr wie die spanische Poesie, an den Orient. Vieles Andere haben sie und die besten deutschen Lieder gemein, z. B. das Anheben mit der Schilderung einer Naturscene, so daß sie wie in einem landschaftlichen Vorgrund die Leidenschaft des Menschen oder das Ereigniß, das besungen werden soll, auftreten lassen; Num. 105. goriza listom listala, u njozi bratatz i seja: über Berg laubte sich mit Laub, auf ihm (gehen) Bruder und Schwester; Num. 12. oblak se vije po vedrom neba, i lepi Ranko po belom dvoru: eine Wolke schwebt am hellen Himmel und schön Ranko auf dem weißen Hof; Num. 108. sumtze sadje mechu dve planine, momak sede mechu dve dovojke: die Sonne hängt zwischen zwey Gebirgen, der Sängling sitzt zwischen zwey Mädchen. Nicht nur fällt damit auf den Gegenstand des Gesangs

eine eigne, anmuthige Beleuchtung, sondern es scheint auch daß die Lebhaftigkeit des lyrischen Gefühls wohlthätig dadurch besänftigt und gemildert werde. Wie unmittelbar nah liegt der Eingang vom Nachtigallenschlag, Num. 283. slavuj, pitza mala svakom pokoj dala, a meni junaku tri tuga zadala: Nachtigall der kleine Vogel gab jedem Friede, aber mir Jüngling brachte er drey Weide; oder mit andern Anfang zu dem nämlichen Liede: mrak na zemlju pade, svakom pokoj dade etc. Dunkel fiel über die Erde, gab allen Ruhe u. Zuweilen treten die Nebenbilder in den Refrain, und ziehen, als ein kleiner Chor, mit durchs ganze Lied. Bey nordischen Volksliedern der gewöhnliche Fall. Zuweilen greift aber auch das Naturbild in den Inhalt ein, wie in folgendem sarajewischen Liede Num. 118:

snijeg pade o djurdjevu danu,
 ne može ga titza preletjeti,
 djevojka ga bosa pregazila,
 za njom bratatz papaschitne nosi-
 jel ti, sejo, po nogama zima? —
 nije meni po nogama zima,
 vetch je meni po mom srca zima;
 al mi nije sa snijega zima,
 vetch je meni s moje majke zima,
 koja me je za nedraga dala.

b. i. Schnee fiel auf Georgi-Lag, nicht kann ihn der Vogel überfliegen, aber das Mädchen hat ihn barfuß überwaten, hinter ihr trägt der Bruder die Schuhe: ist dir, Schwester, an den Füßen kalt? es ist mir nicht an den Füßen kalt, aber es ist mir an meinem Herzen kalt, und nicht ist mir kalt von dem Schnee, sondern von meiner Mutter, die mich dem Ungeliebten gab. — In Num. 137, die bekannte schöne Idee von Pflanzen, die aus den Gräbern der Liebenden sprossend sich in einander schlingen; Wort Num. 224. hier nur die

Uebersetzung: ich gieng durch den Wald, durch den andern und den dritten, als ich in den vierten Tannenwald kam, stand in dem Wald eine grüne, laubichte Tanne, unter der Tanne war ein weiches Lager, auf dem Lager schlief meine Geliebte; ich konnte sie vor Leid nicht wecken, noch sie vor Freude küssen, sondern ich hub an den hohen Gott zu bitten: gib mir, Gott, einen Wehwind vom Meere, daß er ein Blatt von der Tanne schlage, und es meiner Geliebten aufs Antlitz falle. Gott gab mir einen Wehwind vom Meere, und es fiel ein Blatt von der Tanne ab und fiel meiner Geliebten aufs Antlitz. Da erwachte meine Liebe und Theure, wir küßten und halfen uns bis zur Morgenröthe, weder wußte es meine Mutter noch ihre, nur der helle Himmel über uns und das weiche Lager unter uns.

... so weit sich Uebersetzung er-
 s unsern Sitten
 zu frey scheint,
 messen, den uns
 Borzeit und die
 s Histenvolks in
 lichen Schweden
 n, innigsten Lie-
 von Num. 97.
 nge auf verschied-
 ke) Hochzeitskier-
 ieder), zhetelat-
 (Regenbittlieder),
 Faste) und svet-
 vermiffen Leichen-
 y den Morlachen
 viel von den, si-
 schen Volks zu lery-
 em, das bey an-
 en gegangen ist.

Das Halmlein fassen (vatanje slamaka *) Num. 84. gemahnt an das Palmessen des deutschen Mittelalters, eine Anmerkung zu S. 47. beschreibt das Verfahren. Die heiterste, zierlichste Laune herrscht in den Pfingstliedern (Wörterbuch S. 335. 336.) Auch zu den Regenliedern Num. 86. 87. 88. muß man den Artikel dodole (Jungfrauen, die Sommers bey anhaltender Dürre im Dorfe von Haus zu Haus ziehen und Regen erfingen) nachlesen. Es sind die vor Zeiten allgemeiner, im katholischen Deutschland noch hin und wieder üblichen Rogationen; ein Ueberrest des Heidenthums. Ueberhaupt liefern die serbischen Lieder noch andere Spuren altslavischen Glaubens, merkwürdiger als von späteren Chronisten entstellte Söbennamen, d. h. bisher fast das einzige, was man von slavischer Mythologie weiß. Lado die Göttin wird in der dem Volke längst unverständlich gewordenen Interjection lado, oj lado angerufen (Num.

r altdeutsche Gott Irmin im oder pol, aedo pol, hercle n sich lange nichts mehr dawurde. Wer weiß wie viel n in allen Sprachen aus al n sind. Deutlich und noch fend tritt in vielen serbischen auf (Num. 75. 158) Ganz

heidnischer Sinn ist auch in einem jener Ladolieder Num. 120, eher dem Paradies (raj) als sündhaftem Rüssen zu entsagen: schto tche mene raj pomotchi na jesenje duge notchi? was soll mir das Paradies helfen in der langen Herbstnacht? ungefähr wie Radobod der Friesenkönig, einen Fuß, den er schon ins Taufbecken gestellt hatte, als er hörte, daß seine heidnische Vorfahren nicht im Paradies seyn könnten, zurückzog, und lieber unter ihnen in der Hölle sitzen wollte.

*) Das slav. slama, verkleinert slamka ist genau unser Halm und das lat. calamus [slm, hlm, clm; für h, wie sonst genug, ein = gesetzt.]

Die vierzehn letzten Lieder des ersten Theils bilden den Uebergang zu den längeren Männerliedern (Borr. S. XIX.) Das Lied Num. 405. behandelt ein verbreitetes altes Märchen, die im Mittelalter bekannte Fabel von der unschuldigen Crescentia; hier aber mit neuer, überraschender Schlusswendung. Von hoher Schönheit ist 406; die Beschreibung des prächtigen Anzugs der Hailuna scheint anfangs zu weit ausgesponnen, aber im Verlauf des Liedes, als der wartende, ängstliche Jüngling Nachts im Garten die Kleider des Mädchens rauschen hört, gewinnt sie wahre poetische Bedeutung. So einnehmend und zart gedacht die serbischen Frauenlieder sind, muß doch den Heldenliedern, den 38 ältesten des zweyten Theils zumahl, der Preis zuerkannt werden. Wir wüßten sie höchstens den spanischen Heldenliedern zu vergleichen *), sehen sie aber noch darüber. Seitdem Rec. nun auch Katschichs (Cagich's) in unsern Gegenden höchst seltne Sammlung (razgovor ugodni naroda slovinskoga, aämuthige Unterhaltung des slavischen Volks) in der Venezianer Ausg. von 1801. 263 Seiten in Quart selbst besitzt, hat er recht einsehen können, wie tief dieser Vorgänger in jedem Betracht unter Herrn Wuk steht. Die meisten seiner Lieder sind bloß dürre Erfindungen im Volksliederton. Selbst die besseren Stücke, z. B. die bey Herder offenbar nach Katschichs Text übersehten Lieder von Radoslav, von Milosch und Wuk Brankowitch (dem Ganelon der serbischen Sage), oder das bey Fortis ausgezogene von Janko von Hermannstadt (vgl. hier Vorrede S. XXXVIII.) haben ihr rechtes, poeti-

*) Was sich nicht bloß am Tone des Ganzen, sondern bis in Einzelnes bewähren würde, z. B. die epische Formel bey Gefangenchaft der Helden vada do koljena II, 53. II, 105. III, 99. ist die spanische el agua hasta la cintura (Silva 11. 214); das Verfluchen der Geburt, des Brots und Weins (maldiciendo yva el vino, maldiciendo yva el pan, Silva 16. 222) kehrt dichterischer gefast im Serbischen II, 165.

ihes Element eingebüßt. Bloß für einzelne epische Formeln, oder als Leitfaden, welchen verkornen Gesängen noch nachgespürt werden muß, wird die Sammlung des Mönchs zu gebrauchen seyn. Vorangestellt hat unser Herausgeber vier Heiligenlieder, aber nicht legendenmäßig, sondern im frischen, freyen Volksstyl; sie zeigen, wie der vom Heidenthum bekehrte neue Christ die Heiligen der Kirche aufnahm und mit seinen alten Ideen verknüpfte; Elias (vermuthlich des Wagens wegen, auf dem er gen Himmel gefahren) erscheint als wirklicher Donnergott (gromovnik) vgl. das Schnitterlied Num. 77. Auf Num. 4 hätte unmittelbar Num 7. und 37. folgen sollen; zwey abweichende, eigenthümlich schöne Behandlungen desselben Stoffes, nämlich der Sage vom Fündling Simeon (naod Simeun), in der lateln. Legende Gregor vom Stein geheissen. Obgleich der heil. Sabas († 1236)

in Num. 37 zum Pfleger, so eröffnet doch eigentlich die, welche der serbischen Sagen N. 6. die Erbauung von Skadra) einer der rührendsten und Zeiten. [In diesem Liede Num. 17. Arnjastsevitich; der Stammherr Arnava; die t auch sonst das l dem n vor, vgl. hier könnten die folgenden Lieder Mittelpunkt der schönsten, wie:

wohl noch lange nicht alle auf das tragische Ereigniß beühliche Lieder wieder aufgefunden sind, (Num. 20. entdi, der Bergessenheit) ist im Jahr 1389. Offenbar jen und Mythen darunter Identhaten auf das Haupt mmet werden, der in sichlich fabelhaft erscheint. Vor ihm treten alle andern, der stari Jug, selbst Witsch und Lajoz zurück. Wahrscheinlich gibt oder gab

Es noch manche andere Sagen und Lieder von Marko, die in der Bulgarischen Sammlung fehlen; so z. B. vermiffen wir das, woraus einige Zeilen im Wörterbuch S. 724. angeführt werden in Bezug auf das Sprichwort: seitwärts gehen, wie Markos Flug, des Helden, der nicht Berg und Thal ackert, sondern die Heerstraßen. Am großartigsten ist Marko in dem Liede von seinem Tod, Num. 30. Ueber anderthalbhundert Jahre alt geworden reitet eines frühen Morgens der Held auf dem treuen Scharak, als das Roß zum erstenmahl in seinem Leben strauchelt und Thränen vergießt. Marko weiß sich das nicht zu deuten, daruft vom Berg herunter die Stimme der Billa, daß es seinen Tod anzeige, er solle auf den Gipfel reiten und in den Brunnen zwischen den Tannen schauen. Merkwürdig ist des Todes hier wieder als eines heidnischen Gottes gedacht (Seite 42 od starog krynika, von dem alten Blutvergießer). Marko gehorsamt, schaut in den Brunnen und erkennt, daß sein Ende nahe (er hat sein hochbejahrtes Antlitz selbst gesehen). Nun bereitet er sich zum Sterben, enthauptet sein treues Pferd und zerstückt alle seine Waffen, daß nichts in der Türken Hände falle. Dann legt er sich unter die Tanne ins Gras, drückt die Hände auf die Augen und steht nicht wieder auf. Das ganze Lied in Anlage und Ausführung ist die haarste Poesie. Und Engel, der serbische Geschichtschreiber [im Jahr 1801], erwähnt des Helden mit folgenden Worten 3, 329; "so viel kommt aus den Liedern hervor, daß er ein eben so großer Wagemuth im Kriege, als ein Säuser und Ausschweifer in andern Sachen gewesen". Hat je so der Eid oder den Roland seines Volks ein spanischer, fränkischer Geschichtschreiber mißhandelt? Es ist Beleidigung für die Sage, wenn man sie historisch nimmt, noch ärgerer Fehlgriß oder, sie durch Ausscheidung alles Dichterischen und Vergrößerung dessen, was übrig bleibt, geschichtlich machen zu wollen.

(Der Schluß im folgenden Stück.)

— — —

Österreichische
gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück,
 Den 22. May 1826.

Nachfängers, der die Unwahrscheinlichkeit der Fabel glaubte entschuldigen zu müssen. Wir wünschen nicht bloß die Ergänzung dieses Lieds sondern die Aufzeichnung aller ähnlichen. Auch das Bruchstück vom alten Janjo aus Sirmien ist der Hervollständigung höchst würdig; vom Pascha, den er zur Loslassung seiner Söhne und Leute bewegen wollte, nach seinem Alter gefragt, antwortet der Held ganz nestorisch:

znam jedan put u vijeku mome
pade snijeg o Mitrovu danu,
ne okopnje do Djurdjeva dana;
drugi pade o danu Djurdjevu,
ne okopnje do Petrova dana:
pogubismo i koze i ovtze,
pogubismo krave i teotze,
pogubismo konje i volove,
basch volove, nasche ranitelje;
i to, pascho, Srjem ne raseli,
a ti tchesch ga, pascho, raseliti;
ali ne tchesch, pascho, ako Bog da!

D. i. einmahl in meiner Lebenszeit, erinnere ich mich,
fiel Schnee auf Demetriustag und schmolz nicht

auf Georgitag
wir küßten ein
e und Kälber,
die die Rinder
; verbbete Strz
er du wirst es
Darauf erzählt
die Sirmien
be; von Schwes
f das Land ges
(Constantino-
-Ferman (Lo-
er auch jetzt
Lühnen Ants
so geschickt für

die Hauptsache nutzt, läßt der Poscha die Gefangenen los. — Das dritte Bruchstück eines Liedes, das den Krieg zwischen den Türken und Deutschen besingt (S. L-LII) scheint uns geringer.

Seite XXXVII. berührt der Herausgeber die Frage nach dem Alter der Lieder. Manche unter den Weiberliedern, namentlich die, welche mit der uralten heidnischen Volksfittte zusammen hängen, die Hochzeits, Ernte, Regenlieder, scheinen freilich die ältesten; wogegen keine der in den Heldenliedern besungenen Begebenheiten über das Dreyzehnte, vierzehnte Jahrhundert reicht. Indessen muß man hier beiden Arten weder zu viel noch zu wenig einräumen, beiderley Lieder sind jungalt, wie alle Volkslieder. Dem Buchstaben nach und von einzelnen Formeln abgesehen, braucht man auch dem Iyrischen Lied kein besonderes Alter zu zugestehen; Inhalt und Wendung mag leicht aus der heidnischen Zeit rühren. Aber eben solche uralte Formeln und weit über das 13. Jahrh. gehende Spuren hat nicht weniger das epische Lied; wir haben vorhin den gromovnik und krynik (Opferpriester) ausgehoben, die Vila (deren geisterhafte Stimme dem Schreien des Spechts gleich benannt wird, vgl. Wörterbuch unter klyktati) schreit auch in den Heldenliedern (z. B. Th. 2. Num. 5. 30. Borr. S. XXXIX. LI.) ja in vielen Liedern bey Katschitsch. Und wenn in Num. 38. Sekula (dessen Augen die Schwestern beim Abschied zu sehen begehren, um sie auf ihre Lächer zu stiften und daran die Sehnsucht zu stillen) willkürlich die Gestalt eines Drachen, der türkische Kaiser die eines Falken annimmt; so sind das weit ältere Züge, die auf das spätere Ereigniß angewandt werden. Das Märchen von dem König zu Buda und der Königstochter von Prizren ist in der ganzen Anlage und in einzelnen Zügen sehr alterthümlich und viel-

leicht schon aus der Zeit, wo Pannonien noch von
keinen Ungarn wußte.

Die Bogen der Vorrede mögen nicht ganz unter
Herrn Wufs Augen gedruckt worden seyn, sie zeis-
gen mehr Druckfehler, als die drey Bände sonst,
z. B. S. XLII, 11 kann ne neokvasi schon me-
trisch nicht recht seyn, man lese ne orosi, wie XLIII
7. steht; XLII, 17, 18 l. man: odespravo preko
(st. prako) polja ravna, kako zvezda preko ve-
dra (st. verda) neha, d. i. er ging gerade über
das ebne Feld, wie ein Stern über den hellen Him-
mel. XLIV, 7 v. u. ändere man roleno in koleno. —

Das Studium der serbischen Poesie und Sprache
zu erleichtern ist kürzlich auch zu

Leipzig und Berlin

Bei S. Reimer, 1824: Wufs Stephano-
witsch Kleine Serbische Grammatik verdeutschet

einer noch beschränkteren Aussprache des friesischen und schwedischen k vergleichen; ist aber weit fester, feiner und durchgreifender entfaltet. Die Regel hat zwey Stufen und scheint so zu lauten*): 1. wurzelhaftes k, g, ch, wandelt sich in tsch, zh, sch sobald ein organisches e der Flexion daran stößt; 2. wurzelhaftes k, g, ch wandelt sich in tz, z, s, sobald ein organisches i (oder ja, je) der Flexion daran stößt, woraus sich zugleich erklärt, warum die Kehlklaufe kein Ter hinter sich leiden.

wir deshalb, weil, nach-
lexionsvocale verwirrten,
rchaus nicht jene Wir-
s z. B. unorganische i
laut zeugen). Schon im
inzeln Irregularitäten,
ulus) oncho (auris) bil-
otschesa, ouschesa, aber
ouschi verlegt die Re-
unerhört sind, hat man
jene für' ousche, ousche
n nicht selten den Um-
(anima) wo ein ausge-
ruszusetzen ist? Unter den
at der russische die Regel
ger der polnische, noch we-
erbische, von dem hier al-
et sie sehr deutlich in der
p Comparativen und in
vgl. hog (deus) Vocatio
jeg (nix) snijezi (nives);
; mua (musca). Dat. mu-
o (pinsui) petsche (pin-
em (mentior) lagu (men-
zite (mentimini) und so

(* In Ermangelung der Typen drückt Rec. Slovo mit
o; Bemlja mit z; Tzi mit tz; Sqa mit sch; Sdiwlete
mit zh; Tscherv mit tsch aus.

leicht schon aus der Zeit, wo Pannonien noch von
keinen Ungarn wußte.

Die Bogen der Vorrede mögen nicht ganz unter
Herrn Wulf's Augen gedruckt worden seyn, sie zei-
gen mehr Druckfehler, als die drey Bände sonst,
z. B. S. XLII, 11 kann ne neokvasi schon me-
trisch nicht recht seyn, man lese ne orosi, wie XLIII
7. steht; XLII, 17, 18 l. man: ode|pravo preko
(st. prako) polja ravna, kako zvezda preko ve-
dra (st. verda) neba, d. i. er ging gerade über
das ebne Feld, wie ein Stern über den hellen Him-
mel. XLIV, 7 v. u. ändere man roleno in koleno. —

Das Studium der serbischen Poesie und Sprache
zu erleichtern ist kürzlich auch zu

L e i p z i g und B e r l i n

Bey G. Reimer, 1824: Wulf's Stephanor-
witsch Kleine Serbische Grammatik verdeutschet

einer noch beschränkteren Aussprache des friesischen und schwedischen k vergleichen; ist aber weit fester, feiner und durchgreifender entfaltet. Die Regel hat zwey Stufen und scheint so zu lauten*): 1. wurzelhaftes k, g, ch, wandelt sich in tsch, zh, sch sobald ein organisches e der Flexion daran stößt; 2. wurzelhaftes k, g, ch wandelt sich in tz, z, l, sobald ein organisches i (oder ja, je) der Flexion daran stößt, woraus sich zugleich erklärt, warum die Kehlaute kein Ter hinter sich leiden. Organisches e und i sagen wir deshalb, weil, nachdem sich allmählig die Flexionsvocale verwirrten, unorganisches e und i durchaus nicht jene Wirkung äußern (so wenig als z. B. unorganische i im Altnordischen Vocalumlaut zeugen). Schon im

inzelne Irregularitäten, ulus) oncho (auris) biltschesa, ouschesa, aber ouschi verlegt die Reinerhördt sind, hat man jene für ousche, ouschen nicht selten den Um-

(anima) uszuseh
at der r
ger der
erbische,
et sie sel
p Com)

vgl. bog (deus) Vocatio jeg (nix) snijezi (nives); ; mua (musca). Dat. muo (pinsui) petsche (pinem (mentior) lagu (mentizite (mentimini) und so

* In Ermangelung der Typen drückt Rec. Slovo mit o; Zemlja mit z; Lji mit tz; Sqa mit sch; Sdiviete mit zh; Tschero mit tooh aus.

in zahllosen Anwendungen. Gleichwohl stellt die serbische Grammatik diese Consonantumlaute nicht als allgemeines Lautgesetz auf sondern begnügt sich, die Erscheinungen bey dem einzelnen Casus oder Tempus, wo sie statt finden, anzuzeigen. Einmahl haben die serbischen Flexionen viele unorganische e und i, die den Gutturallaut der Wurzel unangetastet lassen, z. B. der Nom. Pl. von ruka, noga lautet ruke nicht rutsche; noge nicht nozhe; der Acc. Pl. Masc. roge (cornua) nicht rozhe; der Nom. Masc. des bestimmten Adj. dragi, jaki und nicht drazi, jazi. Zweitens tritt der Umlaut in manchen Ableitungen vor a ein z. B. dizati (tollere) snjezhan (nivatus) striza (segmentum) duscha (anima) wo eine Entstellung der Flexion vorauszusehen ist. Drittens fehlt der Umlaut zuweilen, obschon die organische Flexion ihn fordert, wohin wir hauptsächlich den Nom. Plur. Masc. der Adjective zählen. Aus des Verf. Stillschweigen schließen wir, daß der Serbe mlogi (multi) mlaki (tepidi) etc. nicht mehr mlozi (altfl. mnozi) mlazzi sage, vgl in der Liederfamml I, 35 majstorski, II, 48 namastirski. Oder hegen einige serbische Mundarten hier noch den Umlaut? wie (nach S. XXIX der Vorrede) die reffamische sogar den Acc. Pl. männlicher Subst. umlautet, und damit den organischen Unterschied vom Nom. stört (vgl. Institut. S. 471).

Aus der Reihe der serbischen Buchstaben hat vielleicht Herr Wu das h, welches illyrische Grammatiker behielten, zu voreilig ausgestoßen. Muß er es doch in den Interjectionen ah! oh! und in fremden Wörtern dulden. Die Aussprache ist die des deutschen h in nah, Reh. Durch das h wird nicht nur die Flexion des Gen. Pl. und des Imperfects hervorgehoben, sondern auch, der erleichterten Etymologien zu geschweigen, jener altflavische Umlaut des ch in a und sch für die Formenlehre aufgeklärt. So gut nämlich ora (nux) den Voc. orasche Pl. orasi macht, muß auch jati (equo vehi) das Präs. jaschem (equito) den Imperativ jasi bilden? oder

jai daneben? wie S. 32. snai neben snasi. Ebenso fordert vrschem (trituro) den Imp. vrsi; maschorn (agito) masi etc. Die Grammatik belehrt nicht darüber. — Wir sind mit dem Vf. einverstanden, daß in einer guten Schreibung ein Buchstabe, der die wirkliche Aussprache beeinträchtigt, der Herleitung zu Niebe nicht eigensinnig auf dem Papier behauptet zu werden brauche; meinen aber auch, wenn er, wie das h, etymologisch begründet, schon im gewöhnlichen Lesen fördernd sey, und die richtige Aussprache nicht verfehe, daß er alsdann aufrecht erhalten zu bleiben verdiene.

Bei der Adj. Declination S. 41, 42. vermissen wir die Angabe des dem Nom. gleichen Acc. Sing. Masc. unbetonter Dinge. Die Lieder bieten ihn genug dar, I, XLIX tschudan zeman; I, 42 sitan vezak; I, 150 jedan listak; III, 199 tschudan san; und ebenso in der bestimmten Form auf i: I, 313 mrtvi san; II, 150 kamen studeni u. s. w.

Die S. 40. 50 entwickelte Meinung, daß zu den Cardinalien der Zwey-, Drey- und Vierzahl das männliche und neutrale Subst. in den Gen. Sing. gesetzt werde, hält schwerlich nähere Prüfung aus. Es wäre eine seltsame Construction, die weder durch die übrigen slavischen Dialecte, noch durch andere Sprachen bestätigt wird. Allerdings haben die Subst. brda, rasta etc. den Schein des Gen. Sing. der aber doch verschwindet, sobald man wahrnimmt, daß auch Adjectiva und Participia mit derselben Endung a dazu gesetzt werden, z. B. I, 94 dva se draga u selu gledala; I, 196 dva tzvijeta u bostanu rasla; II, 10 grad gradila tri brata rodjena und so überall; hier kann unmöglich draga, rodjena, tzvijeta, rasla, gledala, gradila ein Gen. Sing. seyn. Was sind sie aber denn? Nominative, wie sie die Construction verlangt und entweder alte übrig gebliebene Dualformen (gegen

das, was S. 26 und XXII. der Gram. behauptet wird) die auch auf die Drey- und Vierzahl erstreckt wurden; oder pluralische Neutraleformen, die hier nach einer Analogie der altdeutschen Sprachen angewendet werden. Wir erinnern nur an das gothische *ba framaldra* Luc. 1, 7. und versparen die umständliche Auseinandersetzung dieser wichtigen Materie auf eine andere Gelegenheit. Die verhärtete Form wurde allmählig auch für andere Casus als den Nom. gebraucht. —

S. 56 Anmerkung, hätte doch auf Dobrowskys Institutionen S. 491. S. 16. gewiesen, überhaupt dieser dieses vorzügliche Werk angeführt werden sollen. In der Vorrede zu den Liedern S. XLVI. steht der S. 56 nicht angegebene, seltene Acc. Sing. Fem. *ju* (eam): *pa ju turi na tu vatra zhivu* (Dann warf ich sie, die Koschulju, in das lebendige Feuer) gewöhnlicher heißt er *je*, doch *ju* ist dem *zu* analog. Daß dem Dat. Fem. *njoj* in den Liedern häufig ein *zi* angehängt werde (I, 65. 111. II. 204. 206. 254) finden wir unerwähnt; dies *njojzi* gleicht dem *tizi* für *ti* (S. 60 Note). Die Vermengung des ursprünglich demonstrativen *on*, *ona*, *ono* (= deutsch: jener, jene, jenes; litth. dem Pron. der dritten Person erste Erscheinungen in den deutschen bedarf aber historischer Ausmitteln in *njega*, *njemu* etc. rein proter sey, oder aus dem *n* in *on* her-

über die Conjugation finden hier

Die Vorrede geht von dem allgemeineren Gesichtspunct aus, und versieht die noch von einigen Abgünstigen geleugnete Standschaft der serbischen Sprache. Ueber das S. II. kaum berührte Verhältniß slavischer mit deutschen Sprachen wird es mit der Zeit zu ergiebigen, besonderen Abhand-

lungen kommen; es ist dabey zweyerley genau zu unterscheiden, das beyderseits unmittelbar entlehnte von dem urgemeinschaftlichen. Letzteres liegt zuweilen offen vor, zuweilen durch dem Geiste jeder Sprache eigenthümliche Buchstabenübergänge sehr versteckt. Hat man z. B. schon das slav. bog (Gott) mit dem altnord. puki (daemon) und dem engl. puck (Kobold) zusammengehalten? sie sind ein und dasselbe Wort, wenn nicht alle Regeln täuschen. Auch du (d. i. duh, duch, spiritus) Pl. dusi erinnert an die brittischen dusii des heil. Augustins, schwerlich an die nordischen Thursen. Bey noch problematischer Vergleichung des goth. siponeis mit slav. zhupan ist etwan an das serb. junak zu denken, das Held ohne den ursprünglichen Nebenbegriff der Jugend bedeutet; in gothischen Liedern des dritten, vierten Jahrh. konnte siponjōs leicht auch von Helden, edlen Jünglingen gebraucht worden seyn, und Wiflas keinen angemessenern Ausdruck wissen für die heiligen padrat.

Den Bemerkungen von Zweifel mancher Widervernichten wird, daß die süblichen, die nördlichen dem bewahren, läßt sich orhingedachte Umlaut ungleich seiner beachtuf der andern Seite oln. fortlebende richti- Vocalen Izhe und Ie- ischen verwircht, vgl. im fallen z. B. ser-

bisch ti (ta) und ti (tibi) zusammen; darum erregen alle serbische Flexions i, die ursprüngliche Verij sind, keinen Umlaut der Sutturale. — Auf die vierte Bemerkung wird durch Vergleichung der übrigen Casus helleres Licht fallen. Sichtbar scheint

zumahl der Dat. Pl. dafür zu zeugen. In der deutschen Sprache steht nämlich fest, daß dieser Casus in der starken Form bey allen Geschlechtern gleichlautet, (goth. äim, ahd. êin) in der schwachen aber substantivisch verschieden (Masc. -am Fem. -ôm, Neutr. am). Dieser Analogie gemäß scheint nun auch im Altflav. der Dat. Pl. welcher dem Masc. -om, dem Fem. am, dem Neutr. -om gibt, der abgeschnittenen (schwachen) Form gehörig, hingegen der, welcher die drey Geschlechter auf einen Fuß setzt, der ganzen (starken). Im Serbischen haben sich die Vocale dieser Dativflexion ziemlich verwirrt, das Adj. beider Formen zeigt einförmiges -ima, das Subst. im Masc. -ima (zuweilen noch -om S. 26 Note) Fem. -ama, Neutr. -ima. Trainer gibt allen Subst. -am, allen Adj. -im. Er hat die alten Substantiv-Flexionen derie behauptet. S. XLII. Seite 6 v. u. scheint ausgedrückt; man sollte meinen volii (mag sey ein Comparativ; es ist Positiv, aber seine S. 488 der Inst. angeführten Formen beweisen allerdings mit für die analogen der Comparative, deren Paradigma S. 503 vielleicht nicht organisch richtig aufgestellt worden ist. —

Von S. LV. = LXXII. wird man in einer Ausgabe des Herrn Prof. Vater die Zergliederung eines der schönsten serbischen Heldenlieder und zwar des größten unter allen (es enthält mehr als 1200 Zeilen) mit Vergnügen lesen. Das bloße Dafeyn dieser Lieder, ihre epische Variation stößt einen Haufen Vorurtheile um, in denen man über das Wesen und die Auffassung der Volkspoesie geschweigt hat, wo sie nicht schon durch andere ähnliche vielleicht weniger einleuchtende Erscheinungen längst umgestoßen sind.

Die Verlagsbandlung der Grammatik hat auch Exemplare der Lieder und des Wörterbuchs, an sich gebracht.

Carlruhe und Baden.

Bey D. R. Marx: Origines Contagii. Scrip.
 cit C. F. H. Marx, Dr. XX. 153. 8.

Es muß auffallen von werthvollen Schriftstellern, selbst auch in unsern Tagen, die Behauptung zu lesen: die Alten hätten den Begriff der Ansteckung durch unmittelbare Berührung nicht gekannt. Hieronymus Mercurialis, dieser gelehrte Alterthumskenner und Commentator des Hippocrates konnte nur die Ansteckung durch die Luft auffinden; Maclean spricht den Alten alle Kenntniß vom Contagium ab, und Brea vertheidigt ihnen kaum etwas mehr als den Namen davon. Diejenigen, welche der entgegengesetzten Meinung sind, wie Fabius Paulinus, Diemerbroeck, Webster, Deats ic. sind theils in ihrer Annahme sehr unbestimmt, theils haben sie für ihre Meinung zu wenige Stellen, und selbst diese größtentheils nur in Uebersetzungen, aus dem Zusammenhang herausgerissen, und in unsichern Citaten. Um zu einer gewissen Ueberzeugung zu gelangen, faßte daher der Verfasser vorliegender Abhandlung den Entschluß; sowohl die alten Aerzte, als auch die Geschichtschreiber, Dichter, Kirchenväter ic. selbst nachzuschlagen, und, wo möglich, die Acten über diese Untersuchung zu schließen. War ihm gleich in der Mitte der Arbeit die Ansicht schon fest, daß Wenige selbst geforscht, sondern daß die Meisten durch Auctoritäten bestimmt, für die eine oder andere Seite sich erklärt hatten, so bemühte er sich dennoch fortwährend ohne eine vorgefaßte Meinung zu bleiben, und das Endresultat aus dem Ergebniß der Quellen selbst zu erwarten. Dieses sprach sich endlich zu seiner nicht geringen Ueberraschung dahin aus: daß fast unsere ganze Lehre der Ansteckung in den Alten enthalten ist. Zur Bewahrheitung dieses Satzes wird folgende Uebersicht hinreichen: I. Die ansteckenden Krankheiten sind größtentheils übernatürlichen Ursprungs und von den Göttern verhängt (Agathias, Dionysius); und entstehen ent-

weder aus Fäulniß der Luft (die meisten Alten) besonders wenn Menschen und Thiere in einen engen Raum zusammengedrängt werden (Diodorus, Livius, Plutarchus, Thucydides), zumal bey Mitwirkung eines Gestankes von unbeerdigten Leichnamen (Diodorus); oder aus verdorbenen Feldfrüchten und anderen Nahrungsmitteln, (Galenus, J. Obsequens); oder aus Hungersnoth (Curtius, Justinus); oder sie kehren in gewissen Perioden wieder (Agathias, Josephus); oder aus andern Welttheilen werden die Keime der Ansteckungs-

über sie
eröhr-
Seneca,
genom-
hazes);
gesteck-
sius v.
; durch
durch
von den
hazes);
) Kisse
renus);
loses);
apollo,
Nadeln
en bloz
) Bon
ht zum
; aber
ie An-
Natur
n Säf-
infhei-
(Sale-
rch die
ingese-
täus);

oder aus den magnetischen und elektrischen Wirkungen (Galenus); oder durch einen gewissen allgemeinen Naturconsensus (Aristoteles, Galenus, Juvenalis, Plutarchus). Nah verwandt sind mit ihnen die Erscheinungen der erblichen Krankheiten (Gal. Aurelianus, Avicenna, Plutarchus), und der sympathischen (Aristoteles, Plinius). IV. die Zahl der ansteckenden Krankheiten kann nicht genau bestimmt werden. Ueber 16 sind im Buche aus den Alten angeführt. Auch bey diesen war über die Ansteckungsfähigkeit eine Meinungsverschiedenheit (Gregorius von Nyssa, Procopius). Die Contagien können von Menschen zu Thieren und von diesen zu jenen übergehen (Livius, Thucydides). Gewissen Contagien sind etliche Thiere besonders ausgesetzt (Columella, die Geoponica, Juvenalis, Ovidius, Vegetius, Virgilius); und fühlen die pestartigen Krankheiten voraus (Aelianus, Aetius, Homerus, Philo, Philostratus, Plutarchus). V. das sicherste Mittel gegen einige von diesen Krankheiten ist die Flucht der Gesunden (Appianus, Eusebius, Herodotus, Justinianus, Rhazes); oder die Trennung der Kranken (Aretäus, Ctesias, Columella, Gregorius v. Nyssa, Moses, Paungestecktes Rindvieh soll getödtet Leichname von gefallenen Thieren ort tief unter die Erde verscharren s jedoch helfen diätetische Mittel); Flammenfeuer (Apollodorus, ta, Plinius); Theriak (Galenus) na); Salben (Herodianus); Effig is, Rhazes); Amulette und andere tel (Plutarchus und fast das ganze

des Buchs ist folgende: In des e Gründe auseinandergesetzt, warum die Arbeit unternommen wurde. Dann folgt eine genaue Aufzählung derjenigen Schriftstellen, welche über das Contagium im allgemeinen, und über die Vorbanung gegen ansteckende Krankheiten geschrie-

ben haben. Die Schriften über spectelle Contagien so wie die Pestordnungen wurden absichtlich nicht aufgenommen. Das gegebene Verzeichniß ist das vollständigste, das wir bis jetzt besitzen. Hierauf folgt die erste Abtheilung, eine Skizze einer Pathologie und Therapie der ansteckenden Krankheiten enthaltend. Es wurde diese darum vorhergeschickt, um den jetztit derjenigen des Altkönnen. Die vorzügenutzt; Nichts We-

e Stellen der Alten. Ihre vom Contagium sind Horapollo, Plucinigen aufgefunden. Ueber die Perz und Stefias. Ueber pollodorus, Plinius, Homerus und dazu riechen Hippocrates, teles, Dionysius von hus, Applanus, Aretius, Dio Caspisa, Evagrius, Proältesten Römier Za. is. Ueber die spätern Livius, Columella, rtius, Plinius, Amianus, Justinianus ber Rhazes, Avicpar. Alle Stellen druckt, und wo es ter erscheint Galeer der alten Aerzte. Stelle genannt wer e sich nach der Ver die Viehseuche begregem pollutant,

Ferrum dimittimus. Die dritte Abtheilung handelt von den Meinungen der Alten hinsichtlich der Ursachen und der Hülfsmittel gegen ansteckende Krankheiten. Die Frage: warum bey der im Alterthum so verbreiteten Ansicht des Contagiums die einzelnen Schriftsteller so wenig darüber enthalten, verdiente eine sorgfältige aus dem Geiste der Zeit geschöpfte Beantwortung. Die alten Aerzte bemerkten nicht so sehr die Ursachen als die Zeichen der Krankheiten; berühren und erklären sie jene, so halten sie sich an die Annahmen, die gerade das herrschende System liefert. Die aufgestellten Säfte bilden die Rubriken; was in diese nicht paßt, wird übergangen. Die epidemischen und endemischen Krankheiten unterschieden sie nicht genug von den pestilenzialischen. Zudem waren sie mehr darauf bedacht Mittel vorzuschlagen, als die Natur der Krankheit zu ergründen. Ein Hinderniß bot die allgemein angenommene Ansicht dar, daß bössartige Krankheiten eine Strafe der Götter seyen. Diese letztere Annahme so wie die, daß die Luft jene Krankheiten erzeuge, wurde noch lange von den Bischöfen benützt, und dadurch bis gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts jeder bessere Vorschlag der Aerzte unterdrückt gehalten. Diejenigen, welche der kirchlichen Annahme nicht huldigten, wurden des Atheismus angeklagt. Die Luft mußte besonders auch bey dem ersten Erscheinen der Lustseuche alle Schuld tragen, denn wie anders als durch sie konnte die höhere Geißlichkeit, so wie die Mönche und Nonnen, die sehr arg von der neuen Krankheit geplagt wurden, ergriffen werden? Um den Zorn der Götter zu versöhnen wandten die Alten Sühnopfer an, sie hielten Dankfeste, gelobten neue Tempel und Altäre, befragten die sibyllinischen Bücher, die Orakel und die Träume, wandten Beschwörungen und abergläubische Mittel an u. s. w. In einigen Ländern war das beste Vorbauungsmittel, die

Ferrum dimittimus. Die dritte Abtheilung handelt von den Meinungen der Alten hinsichtlich der Ursachen und der Hülfsmittel gegen ansteckende Krankheiten. Die Frage: warum bey der im Alterthum so verbreiteten Ansicht des Contagiums die einzelnen Schriftsteller so wenig darüber enthalten, verdiente eine sorgfältige aus dem Geiste der Zeit geschöpfte Beantwortung. Die alten Aerzte bemerkten nicht so sehr die Ursachen als die Zeichen der Krankheiten; berühren und erklären sie jene, so halten sie sich an die Annahmen, die gerade das herrschende System liefert. Die aufgestellten Sätze bilden die Rubriken; was in diese nicht paßt, wird übergangen. Die epidemischen und endemischen Krankheiten unterschieden sie nicht genug von den pestilenzialischen. Zudem waren sie mehr darauf bedacht Mittel vorzuschlagen, als die Natur der Krankheit zu ergründen. Ein Hinderniß bot die allgemein angenommene Ansicht dar, daß bössartige Krankheiten eine Strafe der Götter seyen. Diese letztere Annahme so wie die, daß die Luft jene Krankheiten erzeuge, wurde noch lange von den Bischöfen benutzt, und dadurch bis gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts jeder bessere Vorschlag der Aerzte unterdrückt gehalten. Diejenigen, welche der kirchlichen Annahme nicht huldigten, wurden des Atheismus angeklagt. Die Luft mußte besonders auch beim ersten Erscheinen der Lustseuche alle Schuld tragen, denn wie anders als durch sie konnte die höhere Geißlichkeit, so wie die Mönche und Nonnen, die sehr arg von der neuen Krankheit geplagt wurden, ergriffen werden? Um den Zorn der Götter zu verfühnen wandten die Alten Sühnopfer an, sie hielten Dankfeste, gelobten neue Tempel und Altäre, befragten die sibyllinischen Bücher, die Orakel und die Träume, wandten Beschwörungen und abergläubische Mittel an u. s. w. In einigen Ländern war das beste Vorbauungsmittel, die

Absonderung der Angestekten von den Gesunden, Geseß; allein da, wo dieses nicht der Fall war, wagten es die Aerzte nicht leicht die öffentliche Freyheit so sehr zu beschränken. Aberglaube und Furcht, wohl auch Humanität hielt sie von ihrem offnen Bekenntniß ab. Cælius Aurelianus sagt von denen, die anrathen den Angestekten fortzuschicken und ihn zu verlassen: *hi aegrotantem destituendum magis imperant, quam curandum, quod a se aliorum humanitatis approbat medicinae.*

Die vierte Abtheilung enthält die Ausdrücke, welche die Griechen und Römer gebrauchten, um ihre Begriffe von Ansteckung und ansteckenden Krankheiten auszudrücken. Schon aus dieser großen Anzahl von Wörtern wird die verbreitete Kenntniß von dieser Sache erhellen. Die metaphorischen Ausdrücke wurden nur zuweilen aufgenommen, um das Verzeichniß nicht zu sehr zu häufen. Bey *polluere* kann noch Ammianus Marcellinus und Seneca aufgeführt werden, *purgare* gebraucht Tacitus, *serpere* Servus Sanctus und Virgilius. Unter den aufgeführten griechischen Zeitwörtern kommt *ἀνακωπλάνας* am häufigsten für anstecken vor. Die ansteckende Colik des Avicenna erinnert an die cholera morbus. Bey dem Malleus des Vegetius hätte auch die Vermuthung wegen der Rindviehseuche erwähnt werden können. Ein Schriftsteller-Verzeichniß ist angehängt; Das Papier ist schön, der Druck gut und sorgfältig. Man lese S. XVII. 3. 8 statt Columella: Vegetius. S. 15 3. 6 *causae* S. 24. 3. 11 *devorabantur* S. 50 3. 16. *ἀπόσπιτος* S. 54. 3. 23. *ποσπύς* S. 58. 3. 28 *perspirationem* S. 123 3. 19. *ἀίλιονος*. S. 133. 3. 7 fällt das Citat weg; nach 134 3. 2 kommt 1) *ic. ic.* S. 143 3. 4 v. u. *pestilentia*.

— —

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 24. May 1824.

Straßburg.

Auf Kosten des Verfassers, in Commission bey
 dem Straßburger
 Ritter von
 Gedicht, heraus-
 öffentlichen Bi-
 Bemerkungen zur
 logie des Mittel-
 mehrere andere
 , vorzüglich des
 Christian Moriz
 phischen Platten.

Dieses Buch schließt sich in Hinsicht auf seine
 Einrichtung an den Hortus deliciarum der Ab-
 tiffin Herrad an, den Hr. Engelhardt vor einigen
 Jahren herausgegeben hat, und den wir bey dieser
 Gelegenheit in unsern Blättern wenigstens, mit
 dem ihm gebührenden Beyfalle, erwähnen wollen,
 als eine ausführliche Anzeige, die früher durch zu-

• 3 (2)

fällige Umstände versäumt wurde, jetzt zu spät kommen würde. — Das Gedicht, dessen der Titel zuerst erwähnt, nimmt in 1192 Reimzeilen, nur 31 Seiten ein; der größte Theil des Buches besteht aus gelegentlichen Bemerkungen, deren Hauptinhalt wir hier angeben wollen, um den Leser auf dasjenige aufmerksam zu machen, was er hier zu suchen hat.

I. historischer, litterarischer und archäologischer Ueberblick. 1. die Sage vom Ritter von Staufenberg, nach dem alten Gedichte. — Der Ritter von St. reitet an einem Pfingsttage nach Rusbach, um die Messe zu hören. Unterweges sieht er eine wunderschöne Frau auf einem Felsen sitzen, die, wie er von ihr erfährt, schon lange seine Beschützerin gewesen war. Es wird zwischen beiden ein Liebesbündniß geschlossen: sie verspricht, nicht nur, so bald er allein ist und sie zu sich wünscht, ihm zu erscheinen, und alles zu leisten, was sein Herz begehrt; sondern auch vor jedem Ungemach ihn zu bewahren, und mit jedem Glücke ihn zu erfreuen;

nie ein Weib zur Liebshaft steht ihm so ist den dritten unwiderstehlichen Versuch gebrochenen Bündlich St. bey die Bewunderung dieser ihm die Fürstin anbietet. St. und macht sein früh Geistlichkeit erklärt wird durch Gewiss-Billen des Königes st wird, wünscht er nt, beklagt ihn, und so das Hochzeitsfest unabwendbaren. Ge

Schickes ihr Bein vom Fuße bis zum Knie vor je-
 demanns Augen erscheinen werde. Die Fürstin
 von Kärnten kommt auf der Burg an; das Fest
 beginnt; das Bein läßt sich durch die Decke des
 Saales herab, und am dritten Tage ist der Ritter
 todt. — 2. Deriliche Ueberlieferung. — Im All-
 gemeinen mit dem Gedichte einstimmig. — 3.
 das Schloß Staufenberg. — Topographische und
 historische Nachrichten über diese noch vorhandene
 Burg. — 4. bisher bekannte Handschriften des al-
 ten Gedichtes; alte Ausgaben; neuere Bearbeitun-
 gen. — Man kannte bis jetzt keine Handschrift;
 einer Nachricht des Freyherrn von Läßberg zu-
 folge befindet sich eine zu Sargans. Der
 älteste Druck ist ohne Jahr und Ort, aber sicher
 um d. J. 1482 bey Martin Schott zu Straßburg
 erschienen; die spätern Ausgaben bis zum Anfange
 des 17. Jahrh. sind, eine einzige Magdeburger
 ausgenommen, alle zu Straßburg gedruckt, und
 mit einer poetischen Vorrede von Johann Fischart
 versehen. — 5. Auffindung der Handschrift des
 alten Gedichtes auf der öffentlichen Bibliothek zu
 Straßburg. Die Handschrift befindet sich in
 der Bibliothek von Laufenberg ge-
 deculum humanae salva-
 is Edelstein. In dem
 r das erste dieser drey
 am es, daß die beiden
 urden. — 6. Heinrichs
 Uebersetzung des Spie-
 Die Uebersetzung wurde
 l der Reimzeilen beträgt
 menhang der Bilder der
 spiegels m. S. mit den
 Druckausgaben. — Hei-
 dern die ausführlichsten
 ie Handschrift, von der

hier die Rede ist, nicht. — 8. Inhalt und gewöhnliche Beschaffenheit der Handschriften des Spiegels m. S. — 9. Laufenbergs Uebersetzung. — 10. Technik der Bilder bey Laufenberg. — 11. Heinrichs von Laufenberg Buch von den Figuren. — Heinrich war Dechant zu Freyburg. Sein Figurenouch enthält die Geschichte des alten Testaments, zu Ehren der h. Jungfrau betrachtet. Der Figuren sind 136. [Aus einer Anmerkung (S. 25) lernen wir, daß von den altdeutschen Handschriften der Straßburger Bibliothek nur wenige noch vermist werden, daß aber unter die vermisteten leider noch immer der h. Georg des Herrn Hartmann von der Aue gehört.] — 12. Styl der Bilder in Laufenbergs Spiegel d. S. und Figuren-Buch. — 13. Näherer Vergleich der Bilder in Laufenbergs Spiegel des Heils und Bilderbuch mit den Holzschnitten der alten Druckausgaben. — 14. die beyden lateinischen Handschriften des Speculum humanae salvationis der Straßburger Bibliothek.

Diese
berlin
s von
ste ist
fehlt.
ft des
Form
über
r nicht
ge ei-
Herz
t. Dr.
annet
r, un-
so wie
unwi-
e jün-

ger. — 18. Bilder im Manuscript von Staufenberg. — 19. Beschreibung der ältesten Druckausgabe des Gedichtes Staufenberg. — Panzer erwähnt ihrer nicht. Der Text stimmt im Ganzen mit der Straßburger Handschrift überein; die Holzschnitte sind von den Bildern der Handschrift verschieden. — 20. Anzug, Wapnung, Geräthschaften, u. s. w. um 1430, nach den Bildern im Manuscripte von Staufenberg. — Unterrichtend. Der Rock noch immer so gemacht, daß er über den Kopf angezogen werden mußte; die Hosen in die weit herausgehenden Strümpfe gesteckt; Gürtel und Halsketten mit Schellen; eine Laute mit drey Saiten und einem rechtwinkelig gebogenen Halse. — 21. Fernere Bemerkungen über Costume, u. s. w. in derselben Epoche, nach Laufenberg's Mscepten. — 22. Kleidung, Wapnung und Geräthschaften, u. s. w. um 1380 nach dem Mscept. des Speculum von dieser Zeit. — 23. Costume aus dem ältesten lateinischen Mscept.

II. Der Ritter von Staufenberg. Der Text des Gedichtes ist ziemlich richtig. Eine Vergleichung der Hs. zu Sargans würde vielleicht einige Anstöße heben, einige vermuthliche Verbesserungen bestätigten können; so z. B. 3. 81, wo statt steten wohl dienta zu lesen ist, 3. 110, wo das Wort pris zu fehlen scheint, 3. 116, wo den st. die, 3. 123, wo ir st. inen 3. 180, wo wande diz daz herze mir begert, 3. 280, wo sich st. san, 3. 288, wo brant st. bant 3. 750, wo brueder nen. (nemen) st. bruedernen, zu lesen ist, und mehr dergleichen. Die untergesetzten Erklärungen sind nicht immer treffend. vil gereits 3. 16. gehört als Adverbium zu flizent, und kann nicht bedeuten 'gefällig'; eine richtigere Interpunction macht alles klar. 3. 22. beziehen, heißt nicht 'durch Beyspiele lehren', sondern 'bekleiben' 3. 8 lese man: Jâ lât im got gelingen, und nach flie-

hen setze man ein Semicolon, so daß die folgenden Worte den Sinn geben: und Zucht . . . wird den bekleiden, der meiner Lehre folget. Die Wal-

als die Wel-
und gnöte
t' bedeutet:
bereinkunft'
t. 3. 1092

dem Buche
andschriften,
1. A. dar-
ar treu ge-
dschrift bet
es Dichters-
cht jemand
zu theilen,
elhardt alle
und heraus
Wunsches
ufrichtigsten

L e i p z i g .

Ben G. Fleischer: M. Tullii Ciceronis Opera quae supersunt omnia ac deperditorum fragmenta recognovit — Ch. G. Schütz. Tom. XVI S. III. (fragmentorum pars secunda). 1823. VI und 280 S. in Octav.

Dieser Band, mit welchem die Ausgabe, des ganzen Cicero beendigt ist, enthält die Bruchstücke der Bücher de re publica S. 1-118 so wie der Reden in Clodium et Curionem, de aere alieno Milonis, de rege Alexandrino bis S. 130, und den alten Commentator zu mehreren andern Reden, den vermeintlichen Asconius, bis S. 212. Die Frag-

mente der Reden und die Scholien dazu sind aus der vermehrten Ausgabe von Mai (1817) abgedruckt. Die excerpta e scholiis ad Tullianum opus de inventione sind nicht aufgenommen. S. 213 folgen adnotationes zu de republica meistens aus Mai abgedruckt oder excerptirt. An der S. prosopographia des Dialogs aus Mai gedruckt ohne Berichtigung so mancher B. unter Scaevola, er habe trefflich

angeführte Stelle d. P. Mucius und d.

is hat die Verwechslung zu verwar es nicht alea sondern ludus und die Stelle im Quinctilian 8. 230-241. sind mehrere Kopirrebe, worin von der Einrichtung Bücher de republ. gehandelt wird, übr. Anm. sind theils critisch, theils critische Bemerkungen stehen unter wird bey den meisten Lücken bemerkt, vermuthlich in der Vaticanischen

Doch ist die Beschreibung dieser (Mai), wodurch jenes erst verstanden werden abgedruckt. Der Herausgeber

hat die alte und meistentheils richtigere Schreibart der Handschrift an vielen Stellen in die jetzt gewöhnliche abgeändert, doch ist auch dies nicht consequent durchgeführt, sondern 1. 12. steht Laoli und 16 Junis u. s. w. Die wichtigsten Varianten sind angegeben, doch nicht ohne Irrungen und Druckfehler. So ist 1. 12. perineat falsch. S. 62. nesticorum. Uebershaupt ist der Text wie die Anmerkungen voll von Druckfehlern. Desters fehlen Worte im Texte wie S. 18. 3. 7 die Worte: dicere possit idem.

Was die Critik der einzelnen Stellen betrifft, so stimmt der Herausgeber gewöhnlich mit Mai überein. Doch ist 1. 12. quod eorum mit Recht aufgenom-

men, und die Interpunction geändert. Scipioni darf nicht zu placitum genommen werden; es ist allgemeiner Entschluß der Versammlung nicht des Hauses.

— fuisset gibt den Gesetzung an. R. 24 darf innen) nicht geändert werden und 35 wo der Herausgeber R. 32. quorum ut ait in der Text. Das Pro auf regna zu beziehen, falsch, wie man aus dem num barbarorum wird schon Mai in den Ader Vermuthung erkannt gegen ante eingeschoben, ebe. Der richtige Sinn er als 400 Jahren, ohne in animis und nachher

add. Heinrich und Steinsacker schrieben). Wir lesen mit Weglassung eines t ganz nach der Handschrift: illud vides in animis hominum regale si. — Einiges ist stillschweigend im Texte geändert. II. 5. divinius ist auch von anderen vermuthet. Aber divinitus scheint richtig zu seyn mit der gewöhnlichen Auslassung von tam obremagis vor quam. — Zuweilen sind Mai's Bemerkungen mißverstanden wie 1. 38. Denn bey Ambrosius steht O te infelicem; (tete ist die richtige Lesart). R. 18 ist de N. D. III. 16 mit de Divin. II. 13 verwechselt. — Neben den Vatikanischen liefert der Herausgeber auch die schon früher bekannten Fragmente nach der Mai'schen Anordnung obgleich diese größtentheils schon im vorhergehenden Bande stehen. Nur der Traum des Scipio ist nicht wieder mitabgedruckt. S. 255-280 folgen Anmerkungen zu den Fragmenten der Reden. Hier hat der Herausgeber zu den Noten von Mai mehrere eigene hinzu gefügt.

— —

Göttingische
gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 27. May 1824.

P a r i s.

seul: Asia Poly-
 h. XII. und 384
 den des Budda nach
 in noch Inhalts-
 endlich: Sprach-
 Charte, nach den
 rachen illuminirt.
 Wortverzeichnissen,
 en Reisen in Sibi-
 riens hatte, und an-
 sammelt, welche die
 Zeiten in jene Län-
 der in den Biblio-
 theken werden, — die-
 sen Gedanken ein,
 zusammenzustellen,
 über ganz Asien zu-
 vorte des mittlern,
 aus einheimischen
 Quellen auszuführen.
 Bemerkungen den
 in Italien erwachsenen

K (4)

1. Vorauf gebt eine Erklärung einiger eigenen einfachen Zeichen, mit denen das lateinische Alphabet, als womit alle ausländischen Worte geschrieben werden sollten, vermehrt worden ist, um die Zweydeutigkeiten ihrer Aussprache für die Nationen zu heben, die nicht alle lateinische Buchstaben wie die Deutschen aussprechen. Darauf werden 2. die Gründe ausgeführt, warum der Verf. alle aus den Zeiten vor 3082 vor Chr. auf uns gekommene Geschichte verwirft, was niemand für zu liberal halten wird, sobald von Geschichte die Rede ist. Nun wollte der Verf. in seinem Werke die Sprachen in ante- und postdiluvische Sprachen abtheilen, und schickt daher 3. die Nachrichten von der allgemeinen Fluth voraus, welche nach der Indischen Sage 3101 J. vor Chr., und nach der Samaritanischen Zeitrechnung (in Moses) 3044 J. vor Christus, eingetreten seyn soll. Da nun nicht lange darauf, (versteht sich, nach der nicht vor gar langer Zeit glücklich überstandenen Fluth) im J. 3082 vor Chr. der Sinesische Staat anfange, so könne man diese drey Zahlen im Durchschnitt genommen zum Jahr der großen Fluth 3076 vor Christus annehmen. Die Asiatischen Sprachen hätten daher doppelte Bestandtheile, ältere, aus den Zeiten vor der Fluth, die mit den Stämmen, die sich auf Gebirge retteten, die Jahrtausende überlebt haben, und neuere, womit erst nach der noachischen Fluth die Sprachen

1. Sanscrit, 2. Sigeuney, 3. Afsanen, 4. Perser, 5.

Zend und 6. Pehlwi, 7. Belusthen, 8. Kurden, 9. Ossiaken oder Alanen und 10. Armenier. II. Semiten (deren Stämme, als bekannt und unbestritten nicht einzeln aufgeführt werden). III. Georgier: 1. Kartuli, 2. Minguelier, 3. Suanen, 4. Lasen. IV. Kaukasier: 1. Lesghi, 2. Mizdscheghi, 3. Westkaukasier. V. Samojeeden: 1. Urjangchai, 2. Moxteren, 3. Koibalen, 4. Karakasch, 5. Kamaschen, 6. Karasen, 7. Turuchansk, 8. Lawgi, 9. Magaseja, 10. Saal-Ostiaken, 11. Turazen, 12. Tomskische, 13. Ket, 14. Tym 15. Narym, 16. Obderk, 17. Dufarok, 18. Beresow, 19. Tas, VI. Jeniseier: 1. Inbazische, 2. Pumpsokels, 3. Ariner, 4. Assanen, 5. Kotten, 6. Deng oder Sedh. VII. Finnen: 1. Germanifirte, 2. Wolgische, 3. Permier, 4. Botiafen, 5. Syranen, 6. Ugorische Finnen, 7. Boguzken, 8. Obysche Ostiaken. VIII. Türken: 1. Uiguren, 2. Turkomannen, 3. Usbeken, 4. Rogai, 5. Bassanen, 6. Kalmücken, 7. Samkiren, 8. Karakalpakten, 9. Sibirische Türken, 10. Teleuten, 11. Jacuten, 12. Kirgisen, 13. Selbstunken, 14. Othmanen. IX. Mongolen oder Tataren. 1. eigentliche Mongolen, 2. Chalcha, 3. Burtat, 4. Deldt oder Kalmücken. X. Tungusen: 1. Sibirische Tungusen, 2. Mandchu, 3. Niadschi, 4. Kitau. XI. Kuitilen, oder Anio: Tarakai XII. Jakagiren. XIII. Korjaken. XIV. Kambschadalen. XV. Polar-Amerikaner in Aien. XVI. Japaner. Cieu-Cieu. XVII. Koreaner XVIII. Tibetaner, 1. Baghalpur, 2. Garrau-Gebirge. XIX. Chinesen. XX. Annam. XXI. Siam. XXII. Awa. XXIII. Pegu. — Wortverzeichnis der chinesischen Dialekte und der Transgangetischen Sprachen, Malaien. Formosa. Leben des Buddha nach Mongolischen Nachrichten.

Bey jeder Sprache, über deren Geschichte der Verf. etwas Eigenthümliches erforscht zu haben glaubte, wird dieses vorausgeschickt; dann folgt ihr Wortverzeichnis. Doch konnte der Reichthum der zusammengebrachten Wortverzeichnisse nicht vollständig in diese Hauptschrift aufgenommen werden,

und veranlaßte den Verf., sie mit einem Sprach-
atlas zu begleiten für die Wortverzeichnisse von
den Kaukasischen, den Samojedischen, den Finni-
schen, den Türkischen, Tungusischen, den nordöstlichen
Sprachen der Jakagiren, Korjaken, Kamtschadalen,
Polar - Amerikaner; den Beschluß macht ein Wort-
verzeichnis von China, Annam, Tibet, Awa, Pegu
und Siam.

er sich hin und wieder unverhohlen äußert. Allein die Erfahrung könnte sie schon empfehlen. Unsere Sprachvergleichungen haben doch die Stamm- und Völker-Berwandtschaft zum letzten Zweck. Und nun lehrt die Erfahrung, daß die zu Einem Stamme Gehörigen außer in Worten und ihren Bedeutungen auch grammatisch mit einander übereinkommen. Besteht ja der Verf. selbst S. 40 zu: "wo sich eine Verwandtschaft durch die Geschichte oder durch physische Gleichförmigkeit ergibt, da kommt auch eine bedeutende Menge von Wörtern vor, die bey übereinstimmenden Lauten gleiche Bedeutungen haben, wo sich dann auch in dem grammatischen Bau der Sprache unverkennbare Aehnlichkeiten auffinden lassen, wie im Persischen, Indischen, Germanischen und Slavischen, und überhaupt in allen Sprachen, welche zu diesem Stamme gehören". Die Erfahrung ist die sicherste Lehrmeisterin. Mag Gleichheit und Aehnlichkeit der Laute bey gleichen Bedeutungen auf Verwandtschaft führen: so erfordert die Genauigkeit der Untersuchung auch die Grammatik der gleich oder ähnlich dargestellten Sprachen zu vergleichen, und damit den Beweis ihrer Verwandtschaft zu vollenden. Und wie stark fordern Unsicherheit und Unvollkommenheit, die sich bey Wortverzeichnissen kaum entfernen lassen, zu dieser Genauigkeit auf! Wie oft verlassen uns die europäischen Alphabete bey der Darstellung der Laute fremder Sprachen, zumahl der entferntesten und wenig gebildeten Völker; wie oft befindet man sich in einer wahren Unmöglichkeit, alle Laute dem Auge sichtbar zu machen; wie oft verdanken wir solche Wörterverzeichnisse bloß Reisenden, die sich die Sprache, zu der sie gehören, nicht als Selbstkenner bis zum Sprechen zugeeignet haben, die bloß nach dem Gehör aufschreiben, das die Laute nur zu oft falsch aufsaßt. Müßte man daher nicht alle Mittel in Bewegung setzen, über alle Arten von Gleichheiten der mit einander zu vergleichenden Sprachen zur Ge-

wisheit zu kommen, damit ein Fehler den andern verbessere?

Auch mit der Philosophie des Verf. über den Ursprung gleicher Sprachen können wir nicht ganz einverstanden seyn. "Allgemeine Sprachverwandtschaft besteht ihm (nach S. 35) darinn, daß in den Sprachen der verschiedensten Völker, bey denen Schädel bedeutende Abweichungen häufig genug Wörter finden, die der Bedeutung nach mit einander". Noch an mehreren Stellen wird gleichförmiger Schädelbau Ursache gleicher Laute mit gleichen Sprachen angesehen. Uns dünkt, daß bey dieser Erscheinung weniger auf den Bau des Schädels, dessen Gleichheit bey jedem Volk in seinen mehresten Gliedern wir dahin gestellt seyn lassen, als auf den Bau des Ohrs und der Redewerkzeuge, so wie auf die Gesammtheit der Sinnen und ihre Receptivität der Eindrücke ankomme. Allgemeine Sprachverwandtschaft kann nur in Wurzellauten gesucht werden. Diese entstehen entweder durch den Impuls des Gemüths auf die Sprachwerkzeuge bey äußern Eindrücken, der immer mit einem bestimmten Laut verbunden ist, oder durch die Nachahmung gehörter natürlicher Schalle. Der besondere Bau des Schädels scheint dabey weit weniger Einfluß zu haben als der Bau des Ohrs zum Vernehmen und Auffassen des Schalles, und die Bildung der Sprachwerkzeuge zur Aufnahme des Impulses und zur Nachahmung der gehörten Schalle. Gleiche Laute bey zwey Völkern in den größten Entfernungen mit gleichen Bedeutungen sind noch kein Beweis, daß sie aus der Ursprache der Menschen, oder, wie der Verf. sagt, aus einer antediluvischen Sprache abstammen, und zur allgemeinen Sprachverwandtschaft gehören: Ein anderes ist, wenn sie durch alle Sprachen durchgehen; es sind dann Wurzelworte der Ursprache. Freylich

scheint es, daß man bey diese Bestimmung nichts mehr mit einiger Gewißheit zur allgemeinen Sprachverwandtschaft zurückführen könne, weil niemand alle Sprachen des Menschengeschlechts bis zu ihrer grammatischen und etymologischen Zerlegung kennen kann, und die größere Zahl derselben nur sehr mangelhaft bekannt ist. Die Sprachforscher halten sich daher berechtigt, nur zu vermuten, daß jedes Wurzelwort, das durch alle näher bekannten Sprachen (und deren ist doch eine schöne, wenn gleich im Ganzen die weit kleinere Zahl) hindurch geht, der allgemeinen Sprachverwandtschaft bezzuzählen sey. Der Verf. ist mit wenigerem zufrieden; er rechnet schon das zur allgemeinen Sprachverwandtschaft, was auch nur zwey, drey weit von einander entfernte Völkerstämme von verschiedenen Schädeln mit einander in gleichen Lauten und gleichen Bedeutungen gemein haben. Er leitet sie aus der antediluvischen Welt ab, und gibt nur den Stämmesprachen ein postdiluvisches Alter. Könnte aber aus der Welt vor der Fluth, etwas anderes als Stämmesprachen in den postdiluvischen zu Grundlagern der gegenwärtigen Stämmesprachen gedient haben? Hat die Erde vor der Fluth mehrere tausend Jahre ihre Einwohner gehabt, könnten diese nur eine einzige, eine Allweltsprache geredet haben; müßte diese nicht bereits durch die Ursachen, die Sprachen verändern, in mehrere Stämmesprachen zerfallen gewesen seyn? Wie kann von mehreren Stämmesprachen eine allgemeine Sprachverwandtschaft abgeleitet werden? — Große Ueberschwemmungen haben die Erde zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten betroffen; man kann sie noch aus der Sagen Geschichte einigermaßen nachweisen; sie scheinen zur Ausbildung der Erde gehört zu haben; aber eine solche Fluth, welche zu gleicher Zeit die ganze Erde betroffen, möchte schwerlich ein Physiker glauben. Der Verf. findet sie unbedenklich in der noachischen historisch verzeichnet, bey der sich in Indien, Armenien und America Menschen auf ho-

he Gebirge gerettet und von da herab ihre antediluvische Sprache in die Welt nach der Fluth getragen hätten, auf welche Grundlage sie ihre gegenwärtigen Stammes Sprachen, jeder Stamm in seiner eigenen Weise, gebauet haben. Da der Vf. seine große Fluth bloß braucht, um den Asiatischen Sprachen allein ihre allgemeine Unterlage zu geben, so kann unerörtert bleiben, ob dieselbe Fluth auch andere Welttheile zugleich betroffen haben könne? nicht aber die Frage unterlassen werden, woher nun die einsylbigen Sprachen kommen, die durch ein großes Gebiet im südöstlichen Asien und auf den Inseln des großen Oceans gesprochen werden? Der größte Theil der von dem Verf. aufgenommenen Reste aus der antediluvischen allgemeinen Sprachverwandtschaft ist schon mehrsylbig: kann aus einer mehrsylbigen mit einzelnen einsylbigen Wörtern gemischte Sprache wieder eine reine einsylbige Sprache entstehen? kann aus etwas bereits Vollkommenem etwas rein unvollkommenes, ohne alle Spur des bereits Vollkommenen werden?

Diese und andere Umstände halten uns noch zurück, des Verf. Eintheilung in antediluvische und postdiluvische Sprachen beizutreten. Uns scheint immer noch das, was allen Sprachen an Worten (oder besser, an Wurzelwörtern) gemein ist, am leichtesten aus der menschlichen Ursprache abgeleitet, oder für eine Folge von den zuerst eingeschla-

— —

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 29. May 1824.

L o n d o n.

A Journey to two of
ypt, by Archibald
822. 152 S. in 8. nebst
ildungen von Aussichten,
und Tempeltrümmern.
des Zielen, was in dem
eiden Aegyptischen Dase
n wir den Hauptinhalt
es zurückbringen. Die
auch El Cassar genannt,
t, weil sie außer der Cas
ist daher erst durch Bel
orden. Sir A. Edmonstone
ft seine Reise am 1ten
is durch die Beduinena
einem 64 stündigen, bes
5. Februar zu Bellatta,
nten kleinen Dase, an
suchte er die Gegend, die
er durch einen Reichthum
ir der Cultur sehr ge
£ (4)

macht worden. Nach der Erzählung des Scheichs enthält diese Dase 12 Dörfer; und so viele sind auch auf die dem Buch beygelegte Charte getragen, doch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß für die ihnen gegebene geographische Stellung keine völlige Sicherheit durch astronomische Beobachtungen vorhanden sey. In dieser Dase traf der Verf. Trümmer einer großen Stadt an, unter denen sich die von einem Tempel, den sein Führer Daer el Hadjar, (Steinwohnung) nannte, deutlich unterscheiden ließen: Maasß und Abbildungen sind beygefügt. Westwärts von Bellatta fand er einen Felsen, der, wie aus den umhergestreuten menschlichen Reliquien hervorgieng, mit kleinen Höhlen zu Todtenwohnungen durchbrochen war: Eine Erscheinung, die bey allen bedeutenden Städten in Oberägypten angetroffen wird.. Mit allem diesem stimmt auch Belzoni überein; nur fügt letzterer noch bey, daß die Gebäude aus ungebrannten Backsteinen aufgeführt wären, und die Reste der alten Stadt und die Katakomben in ihrer Nähe hinter dem Dorfe Sabu lägen, dessen Edmonstone nicht erwähnt.

Als die Britten am 20. Februar ihre Reise von der kleinen Dase zur großen kaum angetreten hatten, so begegnete ihnen Dorvetti, der auf dem umgekehrten Weg von der großen Dase zur klei-

pel, El Nadera genannt, auch noch in seiner verfallenen Gestalt voll Spuren hieroglyphischer Figuren nach einem griechischen Character, und darnach eine regelmäßige Nekropolis. Nicht weit davon gegen Nordwest ein großer Tempel, wie die Reisenden noch weiter gesehen hatten, von ihrem Führer Cazar el Guetta genannt, von vier Abtheilungen und inwendig mit hieroglyphischen Figuren; vierzig Minuten davon ein Gebäude von ungebrannten Backsteinen, Cazar el Zian genannt, außerhalb reichlich mit Figuren verziert und mit der griechischen Inschrift versehen, die schon Walp nach der von Hyde genommenen Abschrift im *Classical Journal* (Num. 46. S. 370) bekannt gemacht hat, nach welcher dieser Tempel im Jahr 140, dem dritten des Kaisers Titus, ausgebessert worden. Mit noch ältern Inschriften sind die Propyläen besetzt, die zum Theil schon im *Classical Journal* (Num. 45. 46) von Hyde herausgegeben worden. Die älteste (hier in der Ordnung die letzte) sehr unleserliche und daher noch unerklärte, am östlichen Portal, ist vom 26. Apr. A. 1. des Cäsar Augustus datirt. Die zweyte, an der südöstlichen Ecke der Ostseite, enthält ein Patent, mit welchem eine Verordnung des Kaisers Tiberius vom 31. Januar A. Chr. 24 bekannt gemacht worden; die kaiserliche Verordnung selbst (gegen die Bedrückungen, über welche Klagen an den Kaiser gekommen waren) steht wohl auf der südlichen Mitte der Ostseite (hier ist es die dritte Inschrift), weil sie ohne Datum ist. Die erste (hier mitgetheilte), aber jüngste, am östlichen Ende der Propyläen endiget sich: "im 1 Jahr des unsterblichen Gottes Sulpicius Galba am 9. Jul. A. Chr. 68. In der Nähe dieses Tempels wieder eine Nekropolis von 200-300 Todtenkammern von verschiedenen Formen, mit ungebrannten Backsteinen gemauert.

Ueber Siwah, die dritte Dase, die man seit

Bronne, Hoshemana und Kennell von den beiden Aegyptischen Däsen unterscheidet, und für den Sitz der Heiligthümer des Jupiter Ammon ansieht, hat der Verf. nicht erforscht. Beyläufig kommt nur (S. 122) die Nachricht vor, daß Bankes Geschäftsträger die dreifache Mauer, welcher Diodor beim Tempel des Jupiter Ammon's erwähnt, und das Unterscheidungszeichen des

entdeckt hätten. freylich nicht in das Innere einrollen; höchstens mag es ihm als erlaubt seyn. So wie Belzoni diese für Ammonium erklärt fast nach der ganzen Art derigen Stellen dünken, daß diese eine große innere Versuchung sei diese dafür zu erklären, (welche nicht bemerkt ist, zu Herodotus; nur Kennell's hohes Ansehen sehr fest gehalten zu haben.

P a r i s.

De la Puissance vitale considérée dans ses Fonctions physiologiques chez l'homme et tous les êtres organisés; avec de recherches sur les

rungsmittel, Gifte, Sitten und Instinet der Thiere schrieb, betrachtet in diesem ungemeine Gelehrsamkeit, Kenntniß der alten und neuen Litteratur und eine leichte Feder vorrathenden weislichichtigen Werke, die Lebenskraft aus allerhand Gesichtspunkten, doch ohne daß wir eine neue oder erweiterte Ansicht des Hauptgegenstandes wahrgenommen hätten. Der Vorrede zufolge brauchten wir eine comparative Physiologie, wie es eine comparative Anatomie gibt. Durchaus bemüht sich der Verf. den Satz einzuschärfen, daß man eine eigene, vom Körper unterschiedene Kraft annehmen müsse: la force vitale est indépendante du corps, cette

ante de la matière. La non de la matière de
Freunde der Physik (doch werden beschuldigt, alle zu halten und alles bloß zu erklären zu wollen, daß die französischen Schulen hineingezogen: on s'est la métaphysique. Nachdem die gar mannigfaltigen man das Wort Natur hat, kommt er zu dem tre les vitalistes et les est aussi une sorte de ou centralisant, et de la e de se propager. Dans il y a plusieurs centres

de la vie, mais dans le minéral ces centres d'activité sont encore multipliés, puisque chaque molécule y joint de son existence propre. La vie d'un corps organisé n'est ainsi que la concentration en un seul foyer. Le plusieurs vies moléculaires, et la mort n'est que la séparation de ces mêmes vies. S. 174 bekennt der Verf.: Je ne sais, mais plus je descends dans

ce profond et mystérieux abîme; moins je conçois l'existence de la vie et la structure organique des êtres—sans ce *primum movens*—sans un Dieu, so wie er sich auch überall als eifrigsten Royalisten erklärt. Ueber Gall urtheilt der Verf.: il a pour ainsi dire, partagé l'âme en morceaux, dans les diverses régions du cerveau, und daß er irrig den Gehirn seße, welcher sich im Sympsonen befände, inmaßen Insecten und re den größten Instinct hätten. Die zte werden beschuldigt, daß sie sich t. homme vivant beschäftigten. S. 338 s bêtes ont été les premiers docteurs de médecine, n'en doutons nullement, quand l'histoire médicale ne l'attesterait pas, und S. 339.: La voix intérieure de l'organisation est si manifeste dans plusieurs maladies, chez les animaux surtout, qu'à cet égard les ours mêmes nous instruiraient davantage que les gens d'esprit. Zum Schlusse nur noch eine Stelle. S. 359.: Entprendre de démontrer dans ce siècle et dans l'état actuel des sciences physiques, l'empire de la Divinité sur l'homme, c'est s'exposer à être rangé, selon les uns, parmi les superstitieux qui admettent l'influence des démons; selon d'autres, parmi les illuminés et les enthousiastes, tels que Plotin, Porphyre etc.

A l t e n b u r g.

Rechtsrecht der com-
die. Ein Handbuch
nde Jünglinge und ge-
Bänden. Von Joh-
n, Königl. Baiersche
en zu München. Erster
i S. in Octav.

So viele Untersuchungen über das sog. natürliche Staatsrecht im allgemeinen und über die beste Staatsverfassung im besondern angestellt worden sind, so zahlreich die Werke sind, welche dergleichen Untersuchungen enthalten; so mannigfaltig endlich, besonders in den neuern und neuesten Zeiten, man versucht hat, Grundsätze jenes Staatsrechts durch förmliche Verfassungsurkunden in das Leben treten zu lassen: eben so auffallend mußte es seyn, daß bis jetzt noch kein Werk erschienen war, welches die Ergebnisse jener Untersuchungen zusammenstellte, und nachwies, welche aus denselben gewonnenen Sätze solcherge-
 stalt durch die verschiedenen neuern Constitutionen der europäischen Staaten, förmlich sanctionirt seyen. Erst dem Vf. des vorliegenden Werks ist das Verdienst vorbehalten worden, in so fern eine immer fühlbarer werdende Lücke in der Staatsliteratur ausgefüllt, und ein Lehrbuch eines constitutionellen Staatsrechts aufgestellt zu haben, welches, wenn es gleich seiner Natur nach, oft nur ein Sachwerk für künftig näher zu bestimmende Gegenstände desselben aufstellt, dennoch alle billigen Erwartungen erfüllt, und in der That, wenn auch nicht für jede der auf dem Titel genannten Classen, im allgemeinen als ein zeitgemäßes u. nütliches Unternehmen betrachtet werden muß. Es zerfällt in zwey ziemlich gleiche Hälften, von denen die erstere den Begriff und die Eintheilung des Staats, die Quellen, Erläuterungsmittel, Hülfswissenschaften, Methode und Literatur des constitutionellen Staatsrechts abhandelt, sodann die Culturgeschichte des constitutionellen Staatsrechts nach drey Perioden, (bis auf Montesquieu, bis zur französischen Revolution, bis auf unsere Zeiten) erzählt, hierauf aber die Resultate der bisherigen wissenschaftlichen Untersuchungen über dasselbe; und den gegenwärtigen Stand der Verfassungsangelegenheit angibt. Die zweyte Hälfte dagegen enthält den ersten Theil des Staatsrechts, nämlich die allgemeinen Lehren von dem Staate, dem Staatsoberhaupte und den Staatsbürgern, nach folgenden Gesichtspuncten: Land, Volk, constitutionelle Monarchie, constitutioneller Monarch,

Prärogative desselben, Thronfolger desselben, Staatsbürger und Unterthanen überhaupt, endlich Einführung und Abänderung der Repräsentativverfassung. Bey der Ausarbeitung sind von dem Vf. alle, einiger maassen Epoche machenden wissenschaftlichen Werke über die besprochenen Gegenstände, ganz vorzüglich aber die neuern und neuesten Verfassungsurkunden der europäischen, hauptsächlich der deutschen Staaten, mit größtem Fleiße benutzt, so daß schon in dieser Hinsicht das Werk eine äußerst schätzbare Uebersicht über die in das Leben getretenen Verfassungs-Grundsätze der constitutionellen Staaten, enthält.

S t a d e.

Bei Podwiz: Die Ordnung des Königl. Hofgerichts der Herzogthümer Bremen und Verden in Stade. Von neuem herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, von Ernst Wilhelm Gustav Schlüter, Königl. Großbr. Hann. Justizrath u. Hofgerichtsassessor b. R. Dr. 1823. XXXVI. u. 242 S. — Gemeine Bescheide und gerichtliche Verordnungen der Königl. Justizkanzlen und des Königl. Hofgerichts zu Stade, nebst Formulasen der bey diesen Collegien gebräuchlichen Dienstside, u. s. w. begleitet mit einem Realindex und als Anhang zur Hofgerichtsordnung herausgegeben von — Schlüter u. s. w., 1824. XVI. u. 84. S. — beides in Quart.

Durch die neue Ausgabe dieses zuerst im Jahre 1675, und dann nie wieder abgedruckten Gesetzes, hauptsächlich aber durch die historische u. dogmatische Erläuterungen desselben, nach dem Vorbilde der von dem Hrn. Consulenten-director Hagemann besorgten Ausg. der Oberappellationsgerichtsordnung, hat sich H. J. R. Schlüter, dem wir bereits die "Tabellarische Zusammenstellung" der hannoverschen Criminalgesetzgebung verdanken, von neuem um die vaterländischen Geschäftsmänner verdient gemacht. Auch dieses neue Werk zeugt von dem unsäglichem Fleiße des Hrn. Herausgebers, indem mit größter Genauigkeit alle Notizen, zusammengestellt sind, welche auf die richtige Deutung u. Anwendung des Processgesetzes nur irgend von Einfluß seyn könnten.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 29. May 1824.

Göttingen.

1. Hofrath Schrader
 der Königl. Societät
 Vorlesung: "Illustra-
 imo Principe Neo-
 observatarum, præmis-
 hujus familiae stru-
 e der Societät von dem
 lectio altera, als Nach-
 t beiden Sectionen wie
 st mitt
 Bemerk
 zu den
 f. w., 1
 Bau de
 elche 1
 nicht vi
 usdank
 wiebel
 ch Knochen zu nennen
 derreste der abgestorbe
 per ihrer Art zu erzeu
 alden. Auch hat man
 M (4)

nicht selten den unter der Erde liegenden Caudex für Knollen angesehen, so verschieden übrigens dessen Verhalten ist. Daraus folgt, daß das Stärkmehl, wo es sich bey den Farrnkräutern als vorwaltender Bestandtheil zeigt, mehr auf Rechnung des Stocfs u. Strunkes, als der Wurzel, zu setzen ist. Wie denn überhaupt die Natur und das Mischungsverhältniß der Stoffe dieser Gewächse noch eine nähere Bestimmung erwarten. In Hinsicht des Baues der Wurzelzäfern stimmt Herr S. ganz Treviranus's Meinung (Vermischte Schriften Th. 4.) hey, da auch ihm, bey wiederholter Untersuchung, keine besondere Umhüllung der Spizen vorgekommen ist. — Der kriechende Caudex ist reich an Spiralgefäßern. Ihr schneller Uebergang in Treppengänge, gleich denen des Strunkes, scheint von keinen Nebenumständen abhängig, sondern gehört der eigenthümlichen Organisation dieser Gewächse an, wie die die Bündel einhüllende zarte Haut. Die Bündel selbst characterisiren sich durch ungleiche Zahl und mannichfaltige Gestalt, was besonders bey *Pteris aquilina* auffällt, wo bey dem Querschnitt einer Wurzel diese Bündel oft hieroglyphenähnlich erscheinen, während sie bey einer andern halbe, auch ganze Cirkel bilden. Dieselbe Annäherung zu der Cirkelform der Dicotyledonen zeigt sich auch im Strunke, und tritt noch deutlicher in dem baumartigen Caudex hervor. — Der über der Erde sich erhebende Caudex der krautartigen Farrnkräuter verlängert sich dadurch, daß er an seiner Spitze fortwährend neue Triebe macht, welchen Zustand man gewöhnlich, obgleich nicht ganz passend, dem Mittelstocf (Caudex intermedius) zu nennen pflegt. Stolonen und Ranken, wo sie vorkommen, entwickeln sich, gleich dem Strunke, sprossenartig, da wahre Knospen fehlen. Doch ist jeder Trieb und jede sich bildende Seitentheilung dicht mit Warzenschuppen bedeckt, welche die Schuppen der Knospen zu ersetzen scheinen. Der

Strunk, welcher dem Blattstiel gleichzustellen ist, erscheint meistens einfach, seltener getheilt, an der Basis aber stets mit mehr oder weniger Warzenschuppen bekleidet.

Die Frons ist an keine bestimmte Form gebunden; auch hängt ihre mehr oder weniger Theilung — wie man als Grundsatz aufgestellt hat — nicht von der Zahl der vorhandenen Fruchthäuschen ab, wie dies die fast bey allen größeren Gattungen sich wiederholenden mannichfaltigen Formen, von der einfachen bis zur vielfach getheilten Frons, beweisen. Nur bey denjenigen Farnkräutern, wo fruchtbare und unfruchtbare Wedel zugleich vorkommen, sind letztere in der Regel weniger getheilt oder doch schmaler. Meistens häufig, ja oft sehr zart und durchscheinend, zeigt sich das Laub auch elastisch und von mehr oder weniger lederartiger Substanz; und, wo die Oberhaut nicht fehlt (Trichomanes, Hymenophyllum und einige Davallien), auf der Rückseite, ohne Hinsicht des Ueberzugs, mit Spaltöffnungen versehen. Höchst selten ist die Frons nervig (*Acrostichum alcicorne*), häufiger rippig, noch häufiger adrig. Bey den größeren Gattungen, wo Farnkräuter von verschiedener Bildung zusammentreten, erscheinen die Adern in allen Modificationen; doch gibt es auch Gattungen, deren Arten ein Laub vordurchgehends gleicher Vertheilung besitzen (*Hemionitis*, *Gymnogramma* etc.)

Der Ueberzug beschränkt sich nach Herrn S. im Allgemeinen auf Stacheln, Drüsen, Haare und Warzenschuppen. Erstere besitzt der baumartige Stock. Dornspizig erscheinen nur die Einschnitte oder Theilungen bey einigen wenigen Farnkräutern. Wahre Dornen gibt es nicht und kann es auch, der Natur des Strunkes u. Stocks nach, nicht wohl geben. Was man dafür angesehen hat, sind Stacheln; auch sind die Weichsta-

heln hierher zu rechnen (*Cyathea muricata* etc.) Die Drüsen, womit meistens die Rückseite der Frons bekleidet ist, sind dem bloßen Auge kaum sichtbar, bald gestielt, bald ungestielt; welche letztere einige Pflanzenphysiologen irrig für Schuppen oder auch wohl für ausgeschwitzte Harztropfen angesehen haben. Wie die Farbe dieser Drüsen auf einen eigenthümlichen Inhalt, so läßt die Oberfläche auf ihre Function schließen. Ein überzeugendes Beispiel hiervon geben *Acrostichum calomelanos*, *Pteris argentea* u. m. a., deren auf der Rückseite der Frons befindliche Drüsen, einen so reichlichen Stoff harziger Natur absondern, daß die ganze Fläche wie mit einem Mehl bestreut scheint. (Eben so bey den Primeln; anders verhält es sich mit dem Reif am Stengel der Himbeeren u. a., und der pulverigen Oberfläche der Chenopobien, worüber beyläufig einige Bemerkungen mitgetheilt werden). Haare, welche sich ihrer Function nach überhaupt als einsaugende, absondernde und ausdünstende Organe betrachten lassen, kommen häufiger vor. Erstere nur an den Wurzelasern. Die beiden letztern an den über der Erde sich erhebenden Theilen, und zwar oft gesellschaftlich: die absondernden meistens als einfache, ununterbrochene Röhren; die ausdünstenden häufiger und in sehr mannichfaltiger Gestalt, doch auch bey manchen Gattungen durchgehends gleichförmig. Warzenschuppen (*squamulae*) bezeichnen nach dem Verf. die Netzen, vielgestalteten, trocknen, gefärbten, mehr oder weniger schiffsförmig einem kaum bemerkbaren Warzchen angehängten Blättchen, welche aus einer (ohne eigentliche Ober- u. Unterfläche) sind diese Warzenschuppen schiffsförmig, so nannte man sie Schuppen (*squamulae*), Spreuzen, wenn sie größer und den Strunk und die jun-

gen Triebe bekleiden. Auch hat man die Oberfläche schildrig (lepidota) genannt, wenn die sie bedeckenden Warzenschuppen weniger gefärbt sind. Schuppen und Spreublättchen, welche beide an der Basis (ohne warzige Unterlage) fest sitzen, und sich außerdem durch ihre Structur auszeichnen, gibt es bey den Farnkräutern nicht; wie denn auch bey keiner bis jetzt bekannten Art, die Oberfläche mit Schuppen der Art besetzt ist, wie man sie bey *Elaeagnus* u. a. Gewächsen wahrnimmt. Durch die unveränderliche Bildung dieser Warzenschuppen — in welcher Gestalt sie auch erscheinen mögen — widerlegt sich zugleich die irrige

ergange derselben in Haare, ung durch bloße, von dem rkte, Verlängerung der Ober- was häufige Vorkommen der vers bey den jungen Trieben, auf Absonderung der überflüssig schon als einfache Zell- n kann — sondern auf Be- ig hinzudeuten scheint.

1. (Indusium) hält Herr S. r einen von der Oberhaut ebenen und auf eine eigentwikelnden Theil, der gleich ls ein sehr zartes, aus eiht zusammengesetztes Häut- t nicht jede Bedeckung und der Farnkräuter als ein betrachten. So hat z. B. ie Warzenschuppen zur Be-

achtung der *Trichopteris* Presl. haben die Früchte eine Bedeckung von dicht in einander verwebten Haaren; weshalb auch beide Gattungen von *Polypodium* nicht wohl getrennt werden können. *Trichomanes* u. *Hymenophyllum* nicht zu erwähnen, welche schon der sehr einfachen Structur der Frons wegen eines wahren Indusii ganz entbehren. Daß übrigens dieses Dr-

gan mit dem Befruchtungsgeschäfte in irgend einer Verbindung stehe, wie Treviranus (a. a. D.) annehmen zu können glaubt, scheint dem Verf. aus mehreren Gründen unwahrscheinlich, wahrscheinlicher hingegen, daß — da bey dem Farnkräutern bis jetzt keine wahre männliche Geschlechtstheile haben nachgewiesen werden können — überhaupt keine Befruchtung, wenigstens nach der bisherigen Ansicht, folglich auch kein wahrer Saamen angenommen werden könne. —

Was nun die Sammlung der hier beschriebenen Farnkräuter anlangt, welche Se. Durchlaucht, der Prinz Maximilian von Neuwied, dem Hofrath Schrader, nebst einigen andern Collectionen (G. g. Anz. 1821. N. 72), mitzutheilen die außerordentliche Güte und Aufmerksamkeit hatten, so enthält dieselbe, mit den später erhaltenen Nachträgen, etwa 120 Arten. Daß der erlauchte Prinz diese Farnkräuter fast alle in den gebirgigen Wäldern der sogenannten Serra do mar entdeckte, verdient besonders bemerkt zu werden, da dieser Theil Brasiliens, obgleich durch viele eigenthümliche Phanerogamen ausgezeichnet, doch in Hinsicht dieser Familie viel Uebereinkunft mit der Flora von Westindien hat.

Wir erlauben uns, zur leichtern Uebersicht, das Bemerkungswerthe in einem gedrängten Auszuge vorzulegen. Aus der Abtheil. der spurie gymnae oder Willdenow's Schismatopteriden verdient zuerst Mertensia eine Erwähnung. Der Vf. trägt kein Bedenken, diese Gattung beizubehalten, da die Verbindung derselben mit Gleichenia, wie von ihm schon bey einer andern Gelegenheit bemerkt worden, nicht ganz passend scheint. Mehr Beyfall möchte vielleicht die Theilung der *ey* Gattungen verdienen, wovon *n* Arten in sich begriffe, deren *n* mit einem vollkommenen Ringen (*furcata*, *bifida* etc.), die andern kurzgestielte, birnförmige

Früchte einen falschen Ring haben und meistens über 10 zusammenstehen (*M. dichotoma*, *pectinata* etc.).jene, mit welchen ohne Zweifel die meisten Neuholländischen Gleichartigen übereinkommen, könnten als *Mertensia* beybehalten, letztere mit *Bernhardi Dicranopteris* genannt werden. Zu den seltenern Arten dieser Gattung gehört: *M. pubescens* Willd., (*stipite trichotomo superne rhachique subtus squamulosis, frondibus bifidis profunde pinnatifidis, laciniis lanceolatis obtusis subtus pubescenti-tomentosis ad stipitem decurrentibus*); ausgezeichnet durch die großen, fast kugelförmigen, mit weißlichen Warzenschuppen dicht bedeckten knospenartigen Triebe der Astwinkel. Neu sind: *M. discolor*, (*stipite dichotomo nudo, frondibus bifidis profunde*

s lanceolato-linearibus ob-
abris subtus glaucis, costa
o-pilosis.) Vom Ansehen
 außer den angeführten Merk-
 durch die Kapseln verschieden,
bescens, mit einem echten
 b. Und: *M. flexuosa*,
chotomo, frondibus bifidis
is rigidis glabris, laciniis
obtusis margine revolutis

subtus glaucescentibus — cum variet. laciniis
infimis duplo majoribus pinnatifidis;) welche sich
)pteris schließt, sonst
)t unähnlich. Letztere
 und entspricht ganz
 ng, aber nicht ganz
 denow, wie die Wff.
)enow's Herbarium

mit Hydroglossum volubile ist zunächst verwandt: *H. heptaphyllum*, (*caudice flexuoso scandente, frondibus conjugatis pinnatis, pin-
 nulis lanceolatis acutiusculis subcordatis pubescentibus: sterilibus obtusis serrulatis.*) Bey vo-

Jubile besteht die Frond gewöhnlich nur aus 5 Fiedern, welche viel größer sind.

sehr bedeutenden Zuwachs, welche alle zu der et- (ad basin frondis) ge-
ia, fronde pinnata,
acutis obtuse denti-
te cuneatis, paniculae
(hi stipiteque pilosis.)
s, nur in alten Thei-
teht aus 7 = 8 kurze-
Fiedern, deren Haare;
gliedert und roßbraun
nt Herr S. die phyl-
s. und unterscheidet sie
ischen folgendermaßen:
oblongo - lanceolatis
glabris basi superiori
is, paniculae divisio-
nitateque pilosis. Daß
nicht hergehören kann,
nicht dieser Tafel; von
die fast sitzenden und
stehenden Fiedern
yllitidis scheint auch
zu haben. 3. A. di-
ata, pinnis oblongo-

ovatis obtuse acuminatis subrepando- crenatis
glabris basi inferiori cuneatis: terminali ma-
jori cuneiformi- biloba, paniculae divisionibus

) Etwas über ein
on $2\frac{1}{2}$ Zoll Länge
ch behaart. 4. A.
er durch mehrere
5. durch folgende
pinnata, pinnis
binciso - serrata-
inferiori abscis-

so - cuneatis, panicula patente, rhachi stipiteque

pilosis. 5. *A. incisa*, (fronde pinnata, pinnis lineari - lanceolatis acutis inaequaliter serratis glabriusculis: inferioribus inciso duplicato serratis basi saepe pinnatifidis, panicula patente, rhachistipiteque pilosis.) Unterscheidet sich von der vorigen und der *hirta* durch die Fiedern und die weiniger behaarte Oberfläche. 6. *A. gracilis*, (fronde pinnata, pinnis oblongis obtusis subinciso serratis hirtis basi superiori oblique truncatis infe-

tata gloriger und und filinders gesunterbrode pinsubserbasi sumidiatoque lon die starke s ganzen t undido - obbris basi cuneatis, s. Gränzt

an die vorige, ist aber etwas zarter und niedriger; der Hauptunterschied beruhet indeß auf der Form der Fiedern und der geringeren Behaarung. 9. *A. vesperilio*, (fronde fructificante pinnata, sterili cuneiformi biloba, lobis patenti - divergentibus, panicula coarctata glomerata, rhachistipiteque pilosis.) Ohne Zweifel die ausgezeichnetste Art dieser Gattung. 10. *A. anthriscifolia*, (fronde subbipinnata triangulari, pinnis utrinque hirtis: inferioribus pinnatis, pinnulis lineari - lanceolatis pinnatifido - serratis; superioribus pinnatifidis, lacinis serratis, panicula patente, rhachistipiteque villosis.) Schließt sich zunächst an *ferruginea* Kunth.

Von *Osmunda* fand der Prinz in den Sümpfen am *Mucuri* einen Repräsentanten der *regalis*, hier *palustris* genannt, deren Fiedern viermahl kleiner, mehr länglich und unmerklich gesägt (nicht wie bey jener unmerklich stumpf gezähnt) sind; auch ist die Fruchtrispe gleichfalls kleiner und zarter. Die Fruchtkapsel sowohl dieser als der übrigen Arten der *Osmunda* haben eine netzförmig geaderte Oberfläche (keine gestreifte, wie *Willdenow* sagt), wodurch diese Gattung sich sehr wesentlich von den *Anemien* unterscheidet, deren Kapseln am obern Theile mit einem unechten Ringe versehen sind, und sich deshalb auch nur an der Seite spalten. Dieses verschiedene Verhalten rechtfertigt daher nicht wohl die Vereinigung dieser Gattungen in der Reihe der natürlichen Familien zu einer besondern Ordnung oder Abtheilung; weshalb es *Hrn. S.* gerathener scheint, zu den *Osmundaceen*, außer *Osmunda*, nur noch *Todea* und *Botrychium* zu rechnen, die übrigen dem Charakter der *Anemia* entsprechenden Gattungen hingegen (*Schizaea*, *Hydroglossum*, *Angiopteris*, *Mohria* etc.) als eine besondere Ordnung (*Schizaeae*) abzusondern. An diese schließen sich zunächst (und könnten auch ohne Bedenken mit denselben vereinigt werden) *Gleichenia* und die *Mertensiae spurie gyratae* (*Dicranopteris*); die *Mertensiae verae* (vergl. oben) würden in diesem Fall zu den *Polypodiaceen* übergehen.

Es folgen die Farnkräuter der zweiten Abtheilung, *capsulis gyratis*. Von *Acrostichum* mehrere, bereits beschriebene Arten: *repens*, *danaesefolium* etc.; auch *trifoliatum* und *tomentosum*, welche nun zu *Gymnogramma* gehören. Das bisher noch zweifelhafte *A. lepidopteris* *Langsdff.* glaubt der *Wf.* zu *Polypodium* rechnen zu können. — *Menicium sorbifolium* wird mit *reticulatum* verglichen, und der Unterschied genauer angegeben. — Die Gattung *Polypodium* (von welcher *Cyclophorus* *Desv.* nicht getrennt werden kann, und wohin auch *Pleopeltis* *Humb.* und *Trichipteris* *Presl.*, wie schon vorher

bemerkt worden, zu rechnen sind) ist sehr reich an seltenen und neuen Arten. Zu jenen gehören, außer mehreren der Langsdorff'schen, *repens*, *phyllitidis*, *crassifolium* (mit länglicher und länglich-lanzettförmiger Fronz), *incanum* (womit *albidum* Presl. wahrscheinlich zusammenfällt), *pectinatum* (dessen Fronz auch unterhalb weichhaarig vorkommt), *divergens*, *armatum* u. a. Polyp. Plumula stimmt mehr mit Kunth's Beschreibung überein; Willdenow scheint eine glatte Abart vor sich gehabt zu haben. Polyp. *lycopodioides* Auct. begreift mehrere Arten in sich; bestimmt ist davon verschieden, wie bepläufig bemerkt wird, *lycopodioides* Meyer. Esseq., das *persicariaefolium* genannt und so charakterisirt wird: *frondibus lineari-lanceolatis utrinque acuminatis integerrimis membranaceis glabris stipitatis, soris uniseriatis ellipticis, caudice scandente squamuloso*. Außer diesen Merkmalen leicht dadurch zu erkennen, daß die Fruchthäufchen sich der Mittelrippe nähern. Eine verwandte Art ist: *P. geminatum*. (*frondibus geminatis lanceolatis acutis integerrimis coriaceis glabris breviter stipitatis, soris uniseriatis immersis, caudicis scandentis ramis pendulis squamulosis*.) Die Keste hängen oft 5-6 Fuß von den Bäumen herab; mit gewöhnlich zu zweyen stehenden Wedeln, welche kleiner als bey *lycopodioides* sind. Als neue zeichnen wir noch aus: *P. tricholepis*, (*frondibus lineari-lanceolatis profunde pinnatifidis squamuloso-hirtis, laciniis lanceolatis obtusiusculis integerrimis basi sursum auriculatis, soris uniseriatis*.) Auf alten abgestorbenen Bäumen; dem Acrost. *lepidopteris* im Außern nicht unähnlich. Polyp. *lanuginosum*, (*frondibus linearilanceolatis profunde pinnatifidis squamulis piliferis dense vestitis, laciniis oblongo-lanceolatis obtusis subintegerrimis basi superiori auriculatis, soris uniseriatis*.) Wie bey dem vorigen ist die ganze Oberfläche dicht mit sehr kleinen Warzenschuppen bedeckt, die sich, besonders bey letzterem, in eine lange haarsförmige Verlängerung verdünnen, und daher nicht als wirkliche Haare betrachtet

werden können, so ähnlich sie diesen auch beim ersten Anblick zu seyn scheinen. Von Polyp. meniscifolium Lindsch. unterscheidet sich das hier beschriebene P. elatius folgendermaßen: frondibus pinnatis, pinnis sessilibus lineari-lanceolatis acutis integerrimis: inferioribus basi cuneatis sursum rotundatis, reliquis adnatis, soris biserialibus, rhachi pubescente.

oblongis obtusis apice crenulatis, costa supra pubescente subtus una cum rhachi stipiteque squamulosis.) Strunk und rhachis sind dicht mit haarförmig gefranzten Warzenschuppen bedeckt. Häufig in den Urwäldern.

Aspidium und Nephrodium unterscheidet auch Herr S. als besondere Gattungen, nicht sowohl der verschiedenen Form und Anheftung des Schleier-
 tungs der Fruchthäuschen
 ser Hinsicht zu einander
 Adiantum. Unter den
 ist auch squamatum
 f. genauer Vergleichung
 v. und Aspid. cultra-
 doren. Von einem dopp-
 spuz, und man begreift
 se gewöhnliche Bildung
 n, und dies so ausge-
 on bekannte Farnkraut
 neatum Sw. ist mit
 t, scheint aber nach der
 rschieden. Aspidium
 acrophyllum hält
 und glaubt, daß unter
 ommen, wovon die eine
 ausgegeben wird. Daß
 imaxigen Caudex hat.

87. St., den 29. May 1824. 869

wie Willdenow glaubt, bestätigt auch der Vf. — Neue Arten dieser Gattung sind: *Aspid. heterodon*, (frondibus pinnatis, pinnis petiolatis lanceolatis attenuatis grosse serrato-crenatis apice argute serratis basi utrinque cuneatis inferiori abbreviatis glabris, soris composito-biseriatis, rhachi glabriuscula.) Die Frons fast 2 Fuß lang, mit 8 Zoll langen, entferntstehenden Fiedern. *Aspid. abbreviatum*, (frondibus pinnatis, pinnis petiolatis oblongo-lan-

stem pubescenti-hirtis: infima superiori pinnarum inferiorum pinnatifido-incisa, soris uniseriatis.)
g. N. polytrichum, (frondibus pinnatis, pinnis sessilibus lineari-lanceolatis attenuatis pinnatifidis utrinque pubescenti-hirtis, laciniis lanceolatis subsalcatis obtusis integerrimis: infima superiori pinnarum inferiorum longiori pinnatifido-lacinata, soris uniseriatis.)

Asplenium (von welchem *Diplazium* nicht hinreichend verschieden scheint, wie der Verfasser zu beweisen sucht) enthält von den bekannten: *A. marginatum* oder eigentlich *limbatum* W. aber *speciosum* zu trennen, Serra Lngsdff. et F., *cultrifolium*, *auritum* u. e. a.: auch *biserratum* Presl dessen Synonym *cirrhatum* Sieb, aber seltener Willdenow's. Dieses *Asplenium* varirt überaus sehr, und kann den größeren vorkommenden Exemplaren zufolge mit eben dem Rechte in der Abtheilung: fronde bipinnatifida aufgeführt werden. Eine mit *sinuatum* Palis. verwandte Art, *longifolium* genannt, unterscheidet sich: fronde breve stipitata elongato-lanceolata obtusiuscula repando-crenulata basi attenuata integerrima, soris confertis parallelis. Mit *auritum* ist verwandt: *A. umbrosum*, (frondibus pinnatis, pinnis oblongis rotundato-obtusis: inferioribus subinciso-serratis, basi superiori lobato-auriculatis inferiori cuneatis, soris oblongis demum confluentibus, rhachi stipiteque glabris). Eine ausgezeichnete Art, vom Anseden des erosi u. dimidiati, ist: *A. laciniatum*, (frondib. pinnatis, pinnis lanceolatis acutis pinnatifido-incisis, laciniis inferioribus truncatis apice inaequaliter 3-4 fidis, basi superiori truncatis inferiori cuneatis, rhachi hirsuta, stipite glabro). An *A. martinicense* Sieb Herb. Mart., (nicht mit dem gleichnamigen Willdenow'schen zu verwechseln) und *A. Schottii* Presl. (steht sich zunächst: *prolixum*, (frondibus subbipinnatis, pinnis lanceolatis attenuato-acuminatis, pinnulis inferioribus oblongis basi cuneatis obtusis inaequaliter appresso-serratis, reliquis confluentibus, soris costae subparallelis, rhachi stipiteque glabris).

Die Gattung *Scolopendrium* (dessen wesentlichen Charakter Swartz u. Bernhardt am richtigsten aufgefaßt haben, wie Schubr's Abbildungen beweisen) erhält einen Zuwachs von zwey ausgezeichneten Arten: *Sc. plantagineum*, (frondibus oblongo-ovatis breve acuminatis basi oblique cordatis); und *Sc. oblongatum*, (frondibus ovali-oblongis rarius ovali-lanceolatis obtuse acuminatis, soris distinctis). Ausgezeichnet nicht sowohl durch die Form der Frond, als besonders dadurch, daß die beiden Fruchtlinien fast eine Linie von einander entfernt stehen. Dessen wegen die Indusien, wie es der Gattungscharakter erfordert, sich nicht gegen einander über, so würde man verleitet werden, dieses Gartenkraut zu *Asplenium* zu rechnen; doch ist die gepaarte Stellung der Fruchtlinien nicht ganz zu übersehen. Beide Arten haben eb

no mehr oder weniger ausgeschweifte Frons, und, wie repandum Presl., nach dem Rande zu netzförmig vertheilte Adern, was bey den europäischen nicht der Fall ist. — Von Pteris zeichnen wir als neu aus: *Pt. salicifolia*, (frondibus pinnatis, pinnis oppositis: fertilibus lanceolatis acutis basi obtusis apice spinuloso-serratis, rhachi stipiteque glabris). Ist mit *grandifolia* verwandt, zu welcher, wie bepläufig bemerkt wird, Plum. t. 105, nicht t. 106 (Asplen. limbatum vorstellend) gehört, vergl. Willd. Spec., Kunth in Humb. Nov. gen. etc. Die merkwürdige, bereits im 1. Tbl. der Reise des Prinzen erwähnte, *paradoxa* ist so charakterisirt: frondibus sterilibus quinquelobis oblongisve cordatis lobis divaricatis; fertilibus pinnatis, pinnis linearibus longissimis: superioribus decurrentibus indivisis, infimi pariter lateris superiori pinnatifidis. Ferner kommen vor: *Pt. peucedanifolia*, (frondibus pinnatis, pinnis suboppositis profunde pinnatifidis, laciniis linearilanceolatis apice spinuloso-serratis: pinnis parium duorum inferiorum bipinnatifidis, rhachi marginata stipiteque glabris). Aus der Abtheilung: Fronde tripartita, ramis bipinnatifidis etc., außer einiget

tris, (fr. tripart., ramis inferiorum parium profunde lineari-lanceolatis obtusis; dis subtus ad costam densa minali elongata, rhachibus us); eine Mittelart von *escube* eine Höhe von 10-12 Fuß *equilina*, große Ebenen dicht a läßt Hr. S. mit Swartz,

in Ansehung zu dieser u. der und stimmt Willd. Mangel des Schiefer einigen. Die Arten die *stria*, mit *striata* verschieden, daß die *länglich-lanzettförmig*, *ensförmig* und *stumpfsau*, (frondibus pinna-lanceolatis breve acuperiori cuheatis glarhachi marginata). —

das ausgezeichnete *Lanceola Sw.*, occidentale (wovon *glandulosum Link.* Enum. kaum zu trennen), *brasiliense Desv.* (von Presl. unter *nitidum* beschrieben), *calophyllum Lngsdff.* (dessen Fiedern *linienlanzettförmig*, nicht *linienförmig* sind,

wie Willdenow anführt), u. eine bisher unbekante Art: Bl. angustatum, (frondibus pinnatis, pinnis sessilibus linearibus acutiusculis basi obliquis subduplicato-serratis: terminali elongata lanceolato-linearis basi inciso-serrata). Die Fiedern kaum $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, glatt, wie die übrigen Theile, aber nicht glänzend.

Da es der vergönnte Raum verbietet, in das Einzelne der noch übrigen Gattungen zu gehen, so möge hier nur noch eine kurze Charakteristik einiger Arten von *Adiantum* einen Platz finden, welche der erlauchte Prinz zu entdecken Gelegenheit hatte: 1. *Adiantum dilatatum*, (frond. pinnatis, pinnis alternis petiolatis oblique lato-ovatis acuminatis subtus glaucescentibus: sterilibus mucronato-serratis; fructificantibus crenatis, soris in utroque margine distinctis subrotundis). 2. *A. oblongatum*, (frond. pinnatis, pinn. alternis petiolatis oblongis acutiusculis basi superiori truncatis inferiori abscisso-cuneatis, soris in utroque margine contiguis, rhachi piloso-squamulosa, stipite trigono). 3. *A. dissimile*, (frond. pinn., pinnis alternis petiolatis trapezoides rotundatis margine superiori fructiferis: infimis saepe dilatato-subrotundo-rhomboides rhachi stipiteque glaberrimis). 4. *A. rhizophytum*, (frond. pinn., pinnis glabris oblongis obtusis dimidiatis basi truncatis margine superiori incis, lobis confertis truncatis soriferis: infimis trapezoides rotundatis, indusiis glabris, soris lineari-oblongis, rhachi pubescente apice elongata radicante). 5. *A. abscissum*, (fronde pedata, ramis pinnatis, pinnis oblongis obtusiusculis basi superiori truncatis inferiori abscisso-cuneatis subfalcatis margine superiori et antico late crenatis, crenis emarginatis soriferis: infimis minoribus trapezoides, rhachi stipiteque pubescentibus.) 6. *A. macropus*, (fronde subpedata, ramis pinnatis, pinnis oblongis acutis basi superiori truncatis inferiori abscisso-cuneatis utroque margine late crenatis, crenis soriferis, rhachibus pubescentibus, stipite glabro.) 7. *A. apiculatum*, (frondib. bipinnat., pinnulis oblongis dimidiatis truncatis apice brevissimo obtuso incurvo terminatis integerrimis basi truncatis, soris continuis, rhachibus pubescentibus, stipite glabro). 8. *A. tetragonum*, (frondibus subtripinu., pinnulis ovato-lanceolatis longe acuminatis basi superiori rotundatis inferiori cuneatis utroque margine subincisis, laciniis truncatis soriferis, rhachibus pubescentibus, stipite tetragono glabro).

— —

Ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 31. May 1824.

T u r i n.

Königliche Druckerey und
 en sich, da es an einem Ei-
 Schlusworten der S. 194,
 te des Werkes selbst steht:
 dieser Genitiv ist dann der
 len weitem Zusatz etwa des
 fragmenta inedita ex co-
 diothecae R. Taurinensis
 protulit atque illustravit
 LL. Or. Prof. Exhibita
 194 S. Quart. Wie man
 der Schriftprobe sieht, ein
 der Memorie dell' Acad. R.
 Sc. Stor. e Filol.

B. auch daß in der Auf-
 Bluhme, Halle bey
 Halle in Leipzig genom-
 en dem Unterzeichneten um
 lner der ersten in Deutsch-
 diesem Stücke des vorjährl.
 N. (4)

nianischen Rechts Nachricht geben kann. Er hat es erst erhalten, nachdem es schon in Tübingen, also um ihn herum, gewesen war, und sich noch das Verdienst davon zu reden, als es ist, wie es bey Gazar und bey Mai's Parfall gewesen ist, so Betrachtungen anstellen.

Gehört hatte man vor drey Jahren aus Briefen deutscher jungen Gelehrten, daß Herr Prof. Peyron in Turin, der ja auch bey Cicero's Reden in Benutzung von Palimpsesten mit Wsg. Mat wetteiferte, eine bedeutende Anzahl Blätter des Theodosischen Codex gefunden habe, von welchen das Pergament zu etwas Anderm gebraucht worden sey. Das Orientalisten vor den mußte, wahrern, nur in ein und den spätern ausgegebenen Beobachtet, daß vortier zu vierzig alle vollständigsten allein Buchwort von dem mit den dem wie sie hier bey gedruckten Ausgabe über die Bebarter ersten Seiten fäster sind bloß mit so auf den letzte einer andern altischen Codex ent

gebraucht worden sind, gerade wie es oben S. 675 von der Vaticanischen Handschrift, die Mai benutzt hat, gesagt war. Zur Bequemlichkeit des Lesers erwartet man jetzt, seitdem man durch die musterhafte Genauigkeit der Ausgabe des Gajus verwöhnt ist, die Zahl der Zeilen sowohl bey den, so weit es mit Typen möglich ist, nachgemachten Blättern, als die entsprechende Abtheilung der Zeilen in der Wiederherstellung nach Art unsers gewöhnlichen Druckes. Beides ist aber unterblieben. Dagegen hat sich Herr Prof. P. recht hübsch in ein ihm bisher ganz fremdes Fach hinein gearbeitet und bey dem Titel 2, 9. der Post-Justinischen *lex romana* (de

pactis et transactionibus) Stellen richtig hergesetzt, die der *f. g. consultatio* die Erste, eine einzige Justinische Codex seyn soll, welchem Titel und die e da nicht, wo sie folgenden aber sind ausser, wie die *consultatio* hat sie nur um besser aufgenommen, weil er schon sey älter als diese Stellen widerlegt es will nicht im Evidenten, weil es bloße An-

Rechts und keine *leges* sind, drey zwar an Obrigkeiten, aber mit: *juris ordine praecavetur, satis constat und non dubium est*, die andern an Privatpersonen, zwey sogar an Frauenzimmer. Das *ius civile antejustinianum* kannte Herr Prof. P. nicht, sonst würde er gefunden haben, daß auch dieses den in Frage stehenden Titel auf eine einzige Stelle zurückbringt, vor welcher dann nun freylich die Zu-

einer Handschrift noch zwey bisher im Theodosischen Coder nie erwähnte *leges novae* hat, wovon aber die zweyte, wie Dies. bey den etlichen lebendig Stellen dieser Art gar oft vorkommt, aus Justinian's Constitutionen-Sammlung bekannt ist.

Von dem, was Herr Prof. Clossius in der Mailänder nicht palimpsesten, und man könnte sagen, Ms. Mai um deswillen entgangenen, aus einem vollständigen Theodosischen Coder (vielleicht gar noch aus andern Actenstücken, denn das Senats-Protocoll scheint in der Turiner Handschrift

von An
bereichen
mana
Nichts
zeichnete
Bogen
ten, sie
deckung
schrift i

ingemein
lex ro-
D. gar
r Unter-
n ersten
pt erhal-
iese Entz-
le Hand-
m ersten

Blatte ist aus dem was vor dem Titel *de diversis rescriptis* vorhergeht, also höchst wahrscheinlich aus einem *de constitutionibus principum et edictis*, der auch in Clossius Senats-Protocoll genannt wird, das Ende der Verordnung von 429, die in Mailand aus den Protocollen der Senats-Sitzung schon etwas früher bekannt geworden ist; darauf folgt eine bisher auch nach Clossius ganz unbekante Verordnung von 435, die eine neue Gesetzsammlungs-Commission für unsern Theodosischen Coder niederlegt und diese anweist, wie sie verfahren soll. Daraus ergibt sich nun die Geschichte der Sammlung vollständiger, als man sie bisher wußte und vollständiger, als Herr Prof. D. sie bloß aus seinem palimpsesten Blatte herausbringt, bey dessen Erklärung er die zwey Rescriptensammlungen vergißt. Im Jahr 429 ward der

Befehl zu zwey Sammlungen gegeben, wovon die Eine "nach dem Muster des Gregorianischen und Hermogenianischen Coder" die Edicte und allgemeinen Constitutionen von Constantin an, unter verschiedene Titel zertheilt, ohne Unterschied, die Andere aber aus den Schriften der so wie der Verfasser von dem Zweifel früher gethan Recht, nicht für diligentia-männer, zusammenstellungen wurden dieselben sieben in hohen Aemtern, welche ein scholasticus war, überlassen, wenn sie noch dieses doppelte Geschäft angefangen worden zu seyn drof. D. mit vieler Wahr- weil die Streitigkeiten über ihnen, vielleicht auch weil die Schwierigkeit haben, die ja auf und noch besser in un- weiß, so glücklich besiegt der Theil des Plans, der war, wenigstens nennt seinigen und der Name für diese vierte Samm-

lung bestimmt (noster erit alius. . qui nostro nomine nuncupatus). ward 435 aufgegeben; der Kaiser ernannte sechzehn Personen, (die Zahl die bey den Büchern und nachher bey Justinian's Digesten, als die der Gehülfsen Tribonian's, auch wieder vorkommt) wovon nur drey unter jenen acht gewesen waren und wovon nur acht in der wirklichen Bestätigung genannt werden, um bloß die edictales generalesque constitutiones vel in certis provinciis seu locis valere. . jussae als

Theodosianus codex zu sammeln, und berechtigte diese Arbeiter, was man bisher gar nicht wußte, zu allen beliebigen Aenderungen im Ausdrucke (injiciendi necessaria et mutandi ambigua et emendandi incongrua tribuimus potestatem).

Sonst sind nur neun Constitutionen im Titel de off. praef. praet., und darunter drey in Justinian's Sammlung enthaltene, der Turiner und der Mailänder Handschrift gemeinschaftlich, alles Uebrige was in der Einen steht, hat die Andere nicht. Im Titel de naturalibus liberis (4, 6 der lex Romana) findet sich von den Verordnungen Constantins über die unehelichen Kinder der Vornehmen, von welchen in der lex romana und bey Justinian die Rede ist, eine Spur in einer ersten verlorenen lex, dann der Schluß einer zweyten, die wir nicht mehr hatten, und als dritte die c. 1. C. 5, 27. aber mit Schlußworten, die bisher fehlten, weil sie, wie die eben erwähnte zweyte, die harte allgemeine Verordnung gleich auf den Sohn eines Licinianus anwenden, der durch ein Rescript zu einer hohen Würde gelangt war (qui per rescriptum sanctissimum dignitatis culmen ascendit) nun aber als der Sohn einer Mutter

blagen und gefesselt
er sich gestüchtet hat-
ung in Fesseln an-
gegeben wird. Wahr-
der Menschlichkeit
nacht. Der Name
an den Cäsar Licin-
en von Constantin,
ssen, freylich meh-
nungen gegen Licin-
nicht wie hier bey
Irrthum geschleht,
die zweyte auch, ins

Jahr 336 gesetzt wird. Bisher kam der Name
 Sisinianus im Theodosischen Codex nicht vor.
 Puga.

P a r i s.

Bey Firmin Didot: Voyage dans la Grèce—
 eville. Tome ein-

übe, den ausführlichen
 breiben, da ihn schon
 Bände desselben in die-
 N. 198. S. 1969 gibt;
 Verfahrungsweise und
 bereits hinlänglich Ma-
 neuem davon zu reden
 indess noch öfter; in-
 uten durch Triphylien,
 ie Karte des Pelopon-
 Mangel an Klarheit,
 rscheidung des Selbst-
 ausgefektet oder von
 , der dies Werk von
 nd Andreä so sehr zu
 et. Wir begnügen uns
 ts kürzlich anzugeben.
 ine verdienstliche Sta-
 woran sich historische
 idel der Franzosen in
 ng und Zustand des
 nützen. Dann folgt
 von Patras nach Co-
 und dem alten Mes-
 jene und alsdann nach Coron zurück. Sakonika
 hat Bouqueville selbst nicht gesehen, aber er gibt
 darüber die Notizen, die ein Freund Ambroise Sir-

jene und alsdann nach Coron zurück. Sakonika
 hat Bouqueville selbst nicht gesehen, aber er gibt
 darüber die Notizen, die ein Freund Ambroise Sir-

min Dibot ihm mitgetheilt, der im J. 1816 von Paleo = Episcopi (Tegea) nach Sparta, und von da nach Megalopolis (Sinano) und am Alpheios hin nach Olympia ging. Von dem Periplus Maina's, bey dem die einzelnen Capitänereien des Landes angegeben und beschrieben werden, erfährt man nicht, ob ihn der Vf. selbst gemacht, so wie man auch bey den mitgetheilten Inschriften im

ob er sie selbst copiert; sie sind e Anecdota. Was der Band d Beyträge zur neuen Geschichte ehnige Urkunden die Schicksale 1820 betreffend, 2. eine neugrievon Epiros aus einem Mspt. o mit französischer Uebersetzung. ier eine Abhandlung von Do- n et correction au chapitre dans la Grèce, die aber im den früher dargelegten Ansichten hinzufügt, vohnern πρ Erinnerung dem Vf.

Epirus n
ollständige

matières wird den Gebrauch leichtern, an dessen Schlusse ten zu finden erwarteten, als Plan der Gegend von Buth. Douqueville's Mittheilungen cage gezeichnete, sehr schön

wiß sehr schätzbare Karte der Gegend von Janina in einem Umkreise von 6 Lieues, 3. eine Karte des neuen Griechenlands, ebenfalls von Barbis du Bocage angefertigt, aber in wenig Beziehung auf das Werk, mit dem sie nicht einmal in allen Puncten übereinstimmt.

A. D. M.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 3. Junius 1824.

Essen und Duisburg.

Bey G. D. Bädcker 1823: Militärische Blätter. Eine Zeitschrift herausgegeben von F. W. v. Nauvillon. Vierter Jahrgang. 1ster Band 485 S. und 2 Kupfertafeln in Steindruck. 2ter Band, IV. und 343 S. in 8. Fünften Jahrgangs 1. 2. u. 3tes Heft. 1824. 366 S. in 8. mit einer Kupfertafel.

Wir haben dem dritten Jahrgang dieser Zeitschrift im Jahre 1822 unter Nr. 177 angezeigt, und eilen auch jetzt den Inhalt dieses vierten, dessen zweyter Band, nach einer zufälligen Unterbrechung, kürzlich erschienen ist, zu bemerken. Die erste Abhandlung umfaßt mehrere militärische Gegenstände, wobey der ehrliche D. W. Veteran, wie er sich hat unterzeichnen wollen, mit seinen einfachen Ansichten über Kopf- und Fuß-Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung, vielleicht aber mit jüngern Standesgenossen, die bey der Muße oder Langenweile des Friedens, die innere Zweckmäßigkeit, mit mehr äußerem Glanz als nöthig ist, vereinigt zu sehen wünschen, in eini-

D (4)

gen Widerspruch gerathen möchte. Der zweite Aufsatz ist eine vom K. Preuß. Ingenieur-Hauptmann Benzell, gefertigte Uebersetzung von des Ingenieur-Lieutenant Marcellot Entwurf eines zur Vertheidigung eingerichteten Pulver-Magazins, aus dem Memorial d'un Officier du Génie; nebst einer dazu gehörigen lithographirten Zeichnung. In der folgenden Skizze über das Militär des ehemaligen Königreichs Westphalen, wird mancher der Zeitgenossen dieses vorübergegangenen Abschnitts unsrer Zeitgeschichte, eine Erinnerung mancher Begebenheit, und dadurch einiges Interesse finden. Sie enthält hier vorerst ein durch beide Bände fortlaufendes alphabetisches Verzeichniß aller höhern Offiziere dieser Armee, und ihrer Dienstverhältnisse (bis mit Einschluß der Obersten und die mit diesen gleichen Militär-Rang hatten) auch ihre gegenwärtige, Bestimmung, so weit solche hat ausgemittelt werden können. Folgt ein Abriss der militärischen Geschichte Christian IV. während der Theilnahme Dännemarks am 30jährigen Kriege. Ein Beitrag zur Geschichte dieses Krieges, aus sehr guten, bisher ungedruckten Quellen, ursprünglich fürs Dänische Publicum bestimmt, nachher aber vom Verfasser selbst aus dem Dänischen Original ins Deutsche übersetzt, wird vielleicht manche Ansicht und Behauptung von Pufendorf, Schiller, Rüks u. a. m. berichtigen oder ergänzen können, und also ein angenehmes Geschenk für Forscher der Kriegsgeschichte seyn. Kurze Nachrichten über die Entstehung, Einrichtung, und den gegenwärtigen Zustand der Königl. Preussischen Gewehr-Fabrik zu Saaren im Herzogthum Berg. Die Vergleichung der im 1sten Bande der milit. Blätter von 1822, und im 4ten Stück des milit. Taschenbuchs enthaltenen Aufsätze über die Operationen eines Russisch-Türkischen Krieges, kommt vielleicht zu spät, und

mag in diesem Augenblick kein näheres Interesse mehr haben: Wenn jedoch ein solcher Krieg wohl mit in der Reihe künftiger — und eben nicht sehr entfernter Möglichkeiten begriffen seyn kann; so mögen denn doch die darin aufgenommenen Ideen — so wie die frommen Wünsche für die

ler in Bezug auf die Neueren und ihre Ansichten. Dieser vortreffliche Aufsatz, welcher die frühen Verdienste unsrer alten Deutschen Ingenieure, eines Dürer, Specke, Dillich, Rimpler, Sandberg, Fürstenhoff, Herbort, August von Sachsen, und vieler anderer, mit gerechter Anerkennung würdigt und vergleicht, ohne darum jene der Italiänischen, Niederländischen, und spätern Französischen Systemen, Marchi, Vauban, Coehorn, Cormondaigne, Virgin, Montalembert u. m. a. zu verkennen, wird gewiß der Beyfall des militärischen Publicums nicht verfehlen, und wir sehen mit Verlangen der Erfüllung des Versprechens entgegen, in einer entsprechenden erweiterten Ausführung desselben, mit erläuternden Kupfertafeln auch die ausländischen Systeme, in gleicher Weise ausführlich mit aufzunehmen. Am

Schlüsse des 2ten Bandes wird in einem Nachtrage noch auf einige der neuesten Systeme aufmerksam gemacht, nämlich des Schweizerischen Obersten Dufour (1822) und auf das des nur verstorbenen General Carnot (1823).

Gedanken über das jetzige politisch-strategische Verhältniß Spaniens, gegen die übrigen Europäischen Staaten, insbesondre Frankreich, England und Portugal, nebst einigen Bemerkungen über den bevorstehenden Feldzug der Französischen Armee in Spanien. Wenn der Verfasser dieser, angeblich am 30sten Januar 1823 niedergeschriebenen Gedanken selbst eingesteht, „daß es schwer ist und bleibt, über die Armee-Operationen, und ihren wahrscheinlichen Erfolg im voraus zu urtheilen, da alle politischen Verhältnisse noch keinesweges im Reinen; da keiner den Gang der Gesinnungen der Spanischen Nation im voraus berechnen, und niemand in die dunkle Zukunft mit Zuversicht schauen kann“ — so möchte es vielleicht gegenwärtig (im Jahre 1824), nachdem so manche Befürchtung beseitigt ist, so manche falsche Ansichten, über den Nationalgeist der Spanier, den Stand ihrer Parteyen, und die Hülfsmittel ihrer Cortes berichtigt sind — besser gewesen seyn, diesen Aufsatz entweder gar nicht, oder doch nur ohne alle seine politischen Verbrämungen in die Zeitschrift aufzunehmen, und wir möchten den Herausgeber, gern Theils seines militärischen, daß er seine, sonst so allen politischen Combattanten, auf die strategische Pläne zu erhalten, und sich dagegen der reinen Kriegsgelehrten; so wie wir bey dieser Gelegenheit Kriegern recht eifrig

empfehlen, sich bey diesem für sie so wichtigen Studium immer die alte Devise zum Motto zu wählen:

Taub bin ich, spricht man mir von Thaten,
die man thun will, — vor; —

Doch, von Geschehenen — lauter Ohr!

Unter den Miscellen, zeichnet sich eine durch den Titel: Ein Schuß ins Blaue, aus. Wenn man nach einem Artikel in der Hamburger Zeitung vom 21. December 1822 annehmen kann; daß Dänemark allein, an die Afrikanischen Raubstaaten, in dem Zeitraum von 1778 bis 1787 über

Geschenken verwendet hat, daß die Summe dieser den übrigen minder mächtigen Niederlande, Portugal, die Hansestädte u. s. w. über, wenigstens auf 70, Millionen Thaler belaufen, übern Frieden und Sicherheit zu erkaufen; so möchte den erneuerten Insolenzen mit dem Verfasser gern ein laue, durch den Vorschlag an Seemächte, so lange die, ihnen durch ihres Schutz, Sicherheit ihrer Flaggen zu möchten, mit einem gewissen Aufwande von etwa nicht unter Direction des im anisirten Maltheser-Ordens, um jeden Seeräuber, mit Maus und Mann zu sch vielleicht den Grund zu civilisation der Nordafrikanischen wieder herzustellen — oder Colonien für unsere unruhigen Schwindelköpfe zu errichten.

Ein sogenanntes Curiosum giebt Kunde von bereits im Jahre 1665 in Berlin erfundenen Brand-Raketen, nebst einer Zeichnung in Stein-druck. Die in den beiden Bänden enthaltenen Recensionen bemerken wir bloß: 1. Forderungen der Zeit an das Fußvolk und an die Offiziere unsrer Heere. 2. Des K. Sächsischen Majors von Ten-nerer Lehrbuch der Erkenntniß und Cur der Sattel- und Gesschirrdrücke ic. nebst des Verfassers Selbstbiographie ic. für Offiziere ic. 3. Desselben Thierärztliche Krankengeschichte ic. 4. Handbuch der Kriegs-Hygiene, vom K. Hannov. Assistenz-Wundarzt D. Fr. A. L. Hempel. 5. Anleitung zum Unterricht des Fußvolks, in dem Gebrauche des Feuergewehrs, vom K. Baierschen Oberlieutenant F. L. von Fromm. 6. Ueber den Gebrauch der Tirailleurs bey der Infanterie; von einem süd-deutschen Offizier. Zum Schluß giebt der Herausgeber Nachricht von den in Frankreich im Jahre 1823, und in Dänemark im Jahre 1822 heraus-gekommenen militärischen Schriften, und zeigt, wie gewöhnlich, an, in welchen kritischen Schrif-ten seine Blätter beurtheilt sind.

Mit dem Anfang des fünften Jahrgangs hat der Herausgeber seinen künftigen Wohnort an den Druckort seiner Blätter verlegt, um solche dort unter seiner Direction zu besorgen. Dem Wunsche vieler In-teressenten gemäß, wird die Zeitschrift künftig mit Deutschen Lettern gedruckt erscheinen. In diesem Quartal-Hefte befindet sich nun 1. eine Fort-setzung der im 2ten Bande des 3ten Jahrgangs, S. 98 angefangenen Uebersicht der bestehenden deutschen militärischen Zeitschriften vom Januar bis Dezember 1822. 2. Eine Parallele zwischen reitender und fahrender Artillerie: Aus dem Schwedi-schen, in den Memoiren der Königl. Schwedi-schen Akademie der Kriegswissenschaften übersetzt.

3. Bruchstücke über Militärerziehung und Bildung, eine Fortsetzung der Abhandlung im 1sten Bde des Jahrgangs von 1822. S. 395. 4. Organisation und militärische Bildungs-Anstalten der Dänischen Armee, aus authentischen Quellen; um darnach dasjenige, was im 1ten Hefte des 2ten Jahrg. der Zeitschrift für Kriegswissenschaft, und in der Oesterreichischen Zeitschrift von 1822 gesagt ist, zu berichtigen. Recensionen: Erstens, Untersuchungen über den Dienst des General-Staabes vom K. K. Oest. Oberst-Lieutenant, Freyherrn J. C. von Werklein. 1823. 2tens: Bemerkungen über des Herrn Major Borkenstein Versuch zu einem Lehrgebäude der theoretisch-praktischen Artillerie-Wissenschaft und 3tens: von einer andern Hand. Einige Bemerkungen über des Herrn Major Borkenstein Versuch zu einem Lehrgebäude der theoretisch-praktischen Artillerie-Wissenschaft. 4tens: Allgemeine Betrachtungen über den Englischen Sechspfünder, in Bezug auf seine Brauchbarkeit im Felde, als Geschütz für reitende Artillerie, in Beziehung auf die Aufsätze der Herren von Decker und Mümicke im Militär-Weekblatt.

Gr.

P a r i s.

Chez Dondey-Dupré: Histoire des événements de la Grèce depuis les premiers troubles jusqu'à ce jour, avec des notes critiques et topographiques sur le Péloponnèse et la Turquie, et suivie d'une notice sur Constantinople par M. C. D. Raffenet, Attaché, pendant les troubles, à l'un des Consulats de France aux Echelles du Levant, témoin oculaire des principaux faits. 1822. 8.

Es scheint nicht, daß zukünftige Geschichtschreiber des Befreyungskrieges in Griechenland an diesem Werke eine sichere und ergiebige Quelle oder genügende Vorarbeit finden werden, da es weder von einer genauen Kenntniß der Verhältnisse, unter denen der Aufstand ausbrach und sich fortpflanzte, noch von einer gewissenhaften und reichen Sammlung von Nachrichten zeugt. Facta liefert es in der That nicht viel mehr als wir in den Zeitungen gelesen, und an genauen Relationen des Details der Begebenheiten, aus denen ganz besonders ein Ereigniß der Art zusammengesetzt ist, findet ein auffallender Mangel statt; dagegen ist der Verf. mit allgemeinen Schilderungen der Türkenwuth und des Unglücks und Wuthes der Griechen, mit *Râsonnements* ohne Gehalt und rhetorischen Exclamationen um desto freygebiger. Ein Hauptmangel ist überdies die Unkenntniß des Griechischen, die sich in der Thatsache ausdrückt, daß er die *Hetâristen* *Aetheristen* nennt, und diesen Namen von ihren erhabenen ätherischen Intentionen hergeleitet glaubt, womit man vergleichen kann, daß er von dem Namen der Franken im Orient geneigt ist anzunehmen, er bezeichne eine gänzliche Freiheit von der Türkischen Justiz. Am meisten Genauigkeit kann man von der Erzählung der Vorgänge in Smyrna erwarten, da der Verf. daselbst angestellt und eine Zeitlang Herausgeber des *Spectateur Oriental* war. Im Allgemeinen reicht die in diesem Werke enthaltene Geschichte bis zur Türkischen Einnahme von Chios, die auf die Besetzung von Samos folgte. Die beigegebne Charte Griechenlands und Kleinasien ist unbedeutend.

S. D. M.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 5. Junius 1824.

Paris.

Seitdem wir unsern Lesern von der vierten Ausgabe der *Art de vérifier les dates*, und den bey dieser Gelegenheit mit dem Werke vorgenommenen Erweiterungen (im J. 1820 S. 585) Bericht erstattet, ist der eine Haupttheil, den diese Ausgabe vor den frühern voraus hat, die *Art de vérifier les dates des faits historiques — avant l'ère chrétienne* mit dem fünften Bande vollendet worden: Tome III. 1819. S. 485. T. IV. 1819. S. 502. T. V. 1819. S. 498.

Die drey letzten Bände sind im Character den beiden ersten, die ehemals von uns geschildert worden, ganz ähnlich ausgefallen. Wie war es auch anders möglich, da es ein *opus posthumum* ist, das sein fleißiger Verfasser, Dom Clement, schon vor dem Ausbruch der französischen Revolution größtentheils vollendet hatte; dem also weder im Man noch im Geiste, sondern höchstens in Nachträgen von den Herausgebern nachgeholfen werden konnte, die aber nur selten von diesem ihm zuzurechnenden Rechte in einzelnen Anmerkungen Gebrauch machten.

D (4)

brauch gemacht haben. Man möchte freylich wünschen, es wäre öfter geschehen, damit wir an diesem Werke ein vollständiges chronologisches Repertorium bis auf unsre Zeiten hätten, da es doch so bald nicht wieder neu gedruckt werden möchte. Und wie vieles ist seit Dom Clement über alte Geschichte und Chronologie zur Sprache gekommen! Die Parische Marmor-Chronik ist zwar in zwey Uebersetzungen, einer lateinischen und französischen, vollständig eingerückt; aber mit keinem Worte der Ansechtungen ihrer Echtheit erwähnt, geschweige gegen die Gründe ihrer Bestreitung gerechtfertiget. Eusebius Chronik ist allenthalben citirt; aber der Bereicherungen, in denen sie jetzt in der Armenischen Uebersetzung vor uns liegt, mit keinem Worte gedacht u. s. w. Die Ausführung ist auch nicht gleich gehalten. Wie umständlich ist die Römische Geschichte behandelt, und wie kurz dagegen die Griechische, für die doch bey weitem mehr vorgearbeitet ist, als man nach unsren gewöhnlichen Handbüchern annehmen möchte, was auch die nicht in Abrede seyn werden, die gegenwärtig, was schon längst hätte geschehen sollen, griechische Specialgeschichten in Monographien bearbeiten: Es liegt aber in Bändereichen Sammlungen, und ist in einem Geschmack dargestellt, den unsre Zeiten mit Recht nicht mehr lieben. Die Zeit der Geburt Christi ist es eigentlich, mit der sich dieser Theil schließt; doch hat sich Dom Clement nicht genau an diese Gränze gebunden; zuweilen wenigstens ist er über sie herübergestreift. Die Geschichte von Sicilien finden wir bis 1072 nach Chr. in manchen Einzelheiten, die von Karthago bis 698, bis zur Herrschaft der Saracenen, diese freylich nur in wenigen Zeilen, herabgeführt. Die Völker selbst, deren Geschichte in diesen Bänden chronologisch dargestellt ist, brauchen wir nicht mehr namentlich anzugeben,

Da schon in der Anzeige der beiden ersten Theile ihr vollständiges Verzeichniß zu finden ist. Den Beschluß machen drey chronologische Tafeln, durch die man selbst die Wochentage, wenn die Nachrichten der Alten darauf führen, durch Vergleich

gewesenen Zeitrechnen kann. Wir un-
 eibung, weil sie nur
 der die Tafeln selbst
 ihre Einrichtung vor-
 gemeinen chronologi-
 schen die Völker ein-
 Form des Attischen
 t, über den Griechs-
 er u. s. w. haben wir
 n.

dieser vierten Ausgabe
 n ist, besteht in der
 en Beschreibung der
 dürfen) von 1770 bis
 atten sich bestimmter
 O zur Gränze gesetzt,
 h = historischen Darstel-
 Alten. Schon Herr
 yere Art de vérifier
 hatte abdrucken las-
 usgabe mit der be-
 lten Chronologie zu
 von 1770 an von
 beiten zu lassen. Als
 der alten Chronolo-
 sich veranlaßt, seine
 e vérifier les dates,
 uchten Msc., und als

ten übrigen Rechten dem Herrn de Courcelles als
 Eigenthum zu überlassen, der nun eine bedeutende
 Anzahl von Gelehrten zur Ausarbeitung des Werks
 für die neueste Zeit (1770 = 1822) mit sich verei-

nigte, um die Ehre der neuesten Geschichte, in welchen jeder besonders einheimisch geworden, chronologisch auszuarbeiten; er selbst behielt sich nur die Herausgabe vor, um eine gewisse äußere Gleichheit in der Ausführung zu bewirken, und darneben die Ausarbeitung der Genealogien der fürstlichen Häuser. Da bey Frankreich der genealogische Theil zu großen Raum würde erfordert haben, wenn er in der Umständlichkeit von allen edeln Familien hätte fortgesetzt werden sollen, wie ihn die Benedictiner seit dem Mittelalter angefangen hatten, so sind bey Frankreich in denselben nur die Haupthäuser aufgenommen, und die übrigen zu einer *histoire généalogique et héraldique des pairs de France etc.* zurückgelegt worden. Um nun die Art de vérifier les dates depuis l'année 1770. jusqu'à nos jours allen frühern Ausgaben des Hauptwerks anzupassen, wird sie in dreyfachen Format, in Folio, Quart und Octav, zugleich gedruckt und wenn sie vollendet ist, in der Octav-Ausgabe aus 12 Bänden bestehen, in der in Quart und Folio jedesmahl aus 3 Bänden; und was die Hauptsache ist, die Namen der für jeden Abschnitt der chronologischen Geschichte gewählten Gelehrten (die wir in ihrer langen Reihe der Kürze wegen nicht hersehen wollen) verbürgen eine gründliche Arbeit. Um die neuesten Ereignisse in Europa, die nach ihren Umfange und mit Genauigkeit immer erst nach einigen Jahren bekannt werden, richtiger auffassen zu können, hat man sie in zwey Theile getheilt, wovon der erste von 1770 - 1801 die drey ersten Bände der Octav Ausgabe fällen, und der zweite von 1802 - 1822 in drey andern Octavbändern das ganze Werk beschließen wird. Wir haben aber bis jetzt von der Ausführung nur die beiden ersten Bände der Octav Ausgabe vor uns: *L'Art de vérifier les dates depuis l'année 1770 jusqu'à nos jours; formant la*

Continuation, ou troisième Partie de l'ouvrage publié sous ce nom, par les religieux Bénédictins de la Congrégation de Saint-Maur. Cette partie, redigée par une Société de Savants et Hommes de Lettres, est publiée par M. le Chevalier de Courcelles, ancien Magistrat, Chevalier, Historiographe et Généalogiste de plusieurs Ordres et auteur de divers Ouvrages historiques et héraldiques. Tome I. 1821. XX und 489 T. II. 1821. 516 S. 8. In den beiden Bänden sind Frankreich, England, Holland, Deutschland, Preußen und die Schweiz an der Reihe, wo sich wenig mehr, als allgemein Bekanntes in chronologischer Kürze darstellen ließ: begieriger sind wir auf die unbekanntenen Staaten der übrigen Welttheile, die ihren Bearbeitern mehr zu schaffen machen werden. Ein Vorpiel davon kann der

r Spanien geben,
 r superrogationis,
 r Mauern in Spa-
 z, aber als Nach-
 so erwünschter ist,
 geschöpft worden,
 hwaren: denn die
 n, welche sie bloß
 jeden, gleich den
 brung lehren kann,
 rischen Reiche in
 n künftigen Bän-
 r Nughbarkeit und
 vreden können.

P a r i s.

Dey F. G. Leveault: Mémoire sur l'usage des bains dans le Tétanos. Par M. Méglin, Docteur en médecine à Colmar. 1822. 39 S. 8.

Der Verf. hatte diese Abhandlung ungefähr zwey Jahre vor dieser Ausgabe dem Athénée de

médecine de Paris, wovon er correspondirendes Mitglied ist, überschickt. Da die darin aufgestellten Fragen, deren Auflösung er wünschte, ohne ihn befriedigende Antwort blieben, suchte er dieselbe allgemeiner bekannt zu machen, um die practischen Aerzte zu bestimmen, das Resultat ihrer Erfahrung über diesen Gegenstand mitzutheilen. Er führt vorerst verschiedene Fälle alter und neuer Aerzte über die Wirkung der Bäder, wie auch des Opiums, Quecksilbers u. in dem Starrkrampf an, und fügt dann aus seiner eignen Erfahrung hinzu, daß, was mehrere Amerikanische Aerzte über den Nachtheil der Bäder in dieser Krankheit beobachtet hätten, er in seiner mehr als vierzigjährigen Praxis bestätigt gefunden habe. Er habe die lauen und besonders die alkalischen Bäder in den ersten Jahren seiner Praxis, und lange genug, um alle Wirkungen derselben wohl bemerken zu können, angewendet, und er könne versichern, daß er nicht einen einzigen glücklichen Erfolg gesehen habe, der ihnen hätte zugeschrieben werden können, selbst nicht eine Besserung oder Verminderung der Symptome von einiger Dauer. Die vom Starrkrampf befallenen empfanden gewöhnlich, indem sie aus dem Bad kamen, eine größere Steifigkeit in den vom Krampf befallenen Muskeln als ehe sie in dasselbe gegangen waren, so wie es auch Hillary beobachtet hat; besonders größere Beschwerde des Athmens, größeres embarras Hinderniß in der Brust, stärkere Zusammenschnürung des Thorax, so daß manchmal Erstikung drohte. Daher habe er seit mehr als funfzehen Jahren den Gebrauch aller Bäder bey dem Starrkrampf aufgegeben. Er betrachte sie als ein in dieser Krankheit wenigstens unnützes Mittel, wo sie nicht immer schädlich seyn. Sie mußten dies auch wohl immer seyn durch die Beschwerde, die grausame Qual, den Schmerz, den die Unglücklichen empfanden, die in eine Badewanne

gefaßt wären und sich darin halten müßten, während ihre Glieder und der Körper vom Krampf befallen sich nicht biegen, noch irgend einer Bewegung ohne die größte Beschwerde nachgeben könnten, abgesehen außerdem von der Wirkung des Druckes des Wassers, der Erschwerung des Kreislaufs in den unter der Haut befindlichen Gefäßen, der dadurch veranlaßten Congestion des Blutes zu inneren Theilen &c. Nur wenn der Krampf großen Theils durch Blutaussäuerungen und andere antiphlogistische, so wie antispasmodische und narcotische Mittel gehoben sey; könnten laue einfache oder alkalische Bäder nicht mehr schaden, vielleicht ein Nebenmittel abgeben, immer aber entbehrt werden. Indem er aber gegen den Gebrauch der Bäder im Starrkrampf spreche, wolle er nicht die Begießungen (welche Hippokrates schon empfahlen); noch das Besprengen, Waschen, die ölichten Einreibungen, deren Wirkungsart von der der Bäder verschieden sey, mißbilligen. Zuletzt wirft er noch die Fragen auf, ob man nicht berechtigt sey zu glauben, daß die Anwendung der Bäder im Starrkrampf bis jetzt wenig rationell, fast ganz empirisch gewesen sey. Ob man sich vernünftigerweise einbilden könne, daß die lauen, warmen, nach manchen selbst heißen, und kalten Bäder gleich nützlich seyn können in derselben Krankheit, die von so verschiedenen Ursachen abhängt? Ob wenn die warmen Bäder vortheilhaft sind, die kalten nicht schädlich seyn können; Und wenn die kalten die einzigen sind, die nützen können, wie Borin glaubt, ob nicht die warmen offenbar contraindicirt seyen? Ob man, wie Chomel gethan habe, bey demselben Kranken abwechselnd laue und kalte Bäder anwenden könne und müsse? Ob man im Gegentheil bey der Cur dieser Krankheit alle Bäder als schädlich, gefährlich und oft tödtlich, nach dem Beyspiel und der Vorchrift mehrerer schätzbarer und glaubwürdiger Schriftsteller, wie nach seinen eignen Beobachtungen, verwerfen müsse?

Bei dieser so außerordentlichen Verschiedenheit der Meinungen über die Anwendung eines Mittels in in einer so schweren Krankheit müsse jeder practische Arzt wünschen, daß dieser wichtige Punct der Praxis endlich aufgeklärt werde. Man müsse wünschen, daß eine medicinische Societät sich damit beschäftigen, eine Aufforderung an alle practischen Aerzte, die durch eine weisse u. lange Erfahrung aufgeklärt und unterrichtet sind, erlassen, diese Materie zum Gegenstand eines Preises machen möge, um wo möglich, eine sichere Meinung über den Gebrauch der Bäder im Starrkrampf zu erhalten.

er Verf., wie aus dem hier Mitgetheilten, noch die Entscheidung Anderer über den Gebrauch der Bäder in dem Starrkrampf doch zugleich, daß er selbst ihnen

Daß die Anwendung derselben nicht oft fehl schlug, manchmal eher ist auch von Andern bemerkt worden, ist durchaus für entbehrlich und nachtheilig müssen, möchte doch noch zweifeln auch warme Bäder nicht das Mittel seyn können, wenn oft Blutegel und andere Mittel wichtiger sind, so ist Hülfsmittel benutzt werden, wo

es auf Besorption der Ausdünstung nach Erlöschung, Beruhigung des Erethismus nervosus ankommt. Und hier haben ja auch Chalmers und Andere es nützlich gefunden. Was aber die Schwierigkeit

so kann, wie auch von Schlimmerung des Zustandes man Vorsichtsmaßregeln nehmen, indem man ihn in die Hände der Natur überläßt. Uebrigens vermißt man in der Literatur über diese Krankheit nach Untersuchungen, die man machen muß und wegen deren Nutzen man sich bemühen kann.

J. v. H. Conradi.

**S ä t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 5. Junius 1824.

Paris.

ription hydrographi-
ais pontins. Redigés
s recueillis sur les
né et fait les opéra-
nent etc. pendant les
ar M. De Prony
i, officier de l'ordre
neur, membre de l'
le la société royale
etc. 1822. S. XLIV.
em Atlas von 2 Char-
eindrücke und VIII S.

t der Autor zubörbert
tinischen Sümpfe mit,
i. in der Versammlung
Instituts (jetzt Königl.
, um diesem Institut
von dem Inhalt seines
nämlich 1810 zu einer
beordert, um die Be-
D (4)

schaffenheit der pontinischen Sümpfe zu untersuchen, und Vorschläge zu ihrer Verbesserung zu thun; von der Ausführung seines Auftrages wird im gegenwärtigen Buche umständlich gehandelt. In der Introduction (S. 1—70) gibt der Verf. allgemeine Betrachtungen der Grundsätze und Regeln, welche bey großen Austrocknungen (desséchements) anzuwenden sind. Wie das Regenwasser sich vertheilt durch Verdunstung, Ablauf an der Oberfläche und Einziehen (Infiltration). Abtheilung des Wassers in zwey Classen, nämlich 1. was die Sümpfe unmittelbar durch Regen, und 2. durch Bäche und perennirende Flüsse von außen empfangen, und daß jede Classe abgesondert abzuleiten. Von der Lage und Richtung der Canäle zur Abführung des innern so wohl als des äußern Wassers; über die *Axe principal d'écoulement*, d. i. Canal durch die niedrigste Gegend des Terrains. Wie die Quantität des abzuführenden Wassers, der Abfall, und dem gemäß die Größe (Querschnitte) der Canäle zu bestimmen. Hiebey legt der Autor seine bekannten *Recherches physico-mathématiques sur la théorie des eaux courantes*. Paris 1804 zum Grunde. Ueber die Aiche der Ströme (*jaugage des eaux courantes*). Der Autor bediente sich schwimmender Sachen (*floteurs*) zur Bestimmung der Geschwindigkeit. Wie die Mündungen der Canäle und Flüsse ins Meer durch dessen Widerstand sich erhöhen und erweitern, und wenn sie trübes Wasser führen, Sandbänke anlegen, sich vermindern. Sturmige Küste stehen, Böden legen, welche sie in die Rückflau (von 2 bis 3 bet die Methode, trigonometrische der Autor mitunter anwandte. (Diese Methode so wohl die Entfernung

der Zielstange als ihren Höhenwinkel scharf messe; aber weder das eine noch das andre wird so genau, daß zuverlässige Resultate daraus zu erwarten wären). Ueber die Aufschlammung (Colmaties), und dazu erforderlichen Zuleitungs- und Ableitungs-Ganäle. (Die Sümpfe durch Austrocknung zu verbessern, nennen die Italiäner bonificare per essicazione; man kann sie aber auch durch häufige Ueberschwemmung mit trübem Flußwasser, welches Sand und Schlamm nieder schlägt, erhöhen und verbessern, das heißt: bonificare per colmate o allavione). Das Colmatiren oder Aufschlammern ist nach unserm Verf. bey den pontinischen Sümpfen wenig anwendbar, weil der größte Theil der Flüsse klares Wasser hat sein Werk in IV

pontinischen Sümpfe
t 23 Meilen entfernt
ina, wo die via ap-
schnurgerade mitten
Sie sind längs der
nd Sanddünen, an
n Klüfte der Berge
n beiden machen sie
ig, und im Durch-
l. Meilen, 60 = 1

wo der Grund sonst
man unter der oberflächlichen
Moorschichte von 4 à 5 Fuß dick,
stratum (vermuthlich eine Meer-
schicht; tiefer lauter Sand, zum Theil
auch Seegräser vermischt. Also
es in uralten Zeiten ein Meerbusen
von der Seeseite, theils aus dem
n aus der hohen Klüfte aufge-
ein fruchtbarer, bewohnter classis

Der Boden geworden, dessen Dertter Virgil zum
D. (4)

Theil erwähnt. Beym Entstehen Roms war diese Gegend von den Volsern bewohnt in 20 Städten und Flecken, wovon man auch noch merkwürdige Spuren sieht (vid. Pabbé Nicolai de' bonificamenti delle terre pontine). Das älteste hydraulische Denkmal, was noch vorhanden, ist die vom Censor Appius Claudius im Jahre der Stadt 442 bis 447 angelegte Straße, welche aus einem Damir von Kalksteinen, Kiesel und Kies, ohne Mörtel, bestand.

Vielleicht war damals der Boden schon versumpft, vielleicht hinderte die appische Straße den Abfluß des Wassers und vermehrte die Versumpfung. 140 Jahr später ließ der Consul Cornelius Cethegus an der Austrocknung arbeiten; desgleichen Julius Cäsar und vorzüglich Augustus. Ferner Trajan, welcher die appische Straße mit Steinen pflastern, und Brücken darin erbauen ließ, die noch vorhanden sind; dann der gothische König Theodorich, welcher, nach den noch vorhandenen Monumenten und Inschriften zu Terracina zu urtheilen, die Austrocknung am Ende des sechsten und Anfang des siebenten Seculi vollständig ausführte, die gleichwohl wegen Völkerwanderung und Kriege noch ihm, nicht von Dauer gewesen. Hierauf haben vom Ende des achten Sec. bis auf unsere Zeit, die souverainen Päbste, mit der Bonification der Sümpfe sich beschäftigt, unter allen am meisten Pius VI. vom Anfang seiner Regierung 1775 an. Der Autor stellt hierauf Berechnung an über Größe der Oberfläche aller Flußgebiete, von welchen das Regenwasser nach den Sümpfen geführt wird. Die vorzüglichsten Flüsse und Bäche sind, der Lappia, Rinsa, Puzza, Sermonte, Uferte, Amazone ff. Zu Rom fällt jährlich 28 $\frac{1}{2}$ paris. Zoll Regen und die Verdunstung des stehenden Wassers beträgt 85 Zoll (der Autor gibt alle Maassen in Meter, den man in dieser Art Rechnung zu 36 paris. Zoll nehmen kann) ein Mittel aus 19 Jahren. Mit der Höhe der Was-

ferschichte des gefallenen Regens multiplicirt der Autor nun die ganze Oberfläche der Fluß- und Sumpfsgebiete, schlägt von dem Product $\frac{1}{5}$ ab, wegen Verdünsten und Einziehen, bevor das Wasser in seine Rinnen und Betten gelangt, der Rest gibt ihm 930 Millionen Cubicmeter, welche in die Sümpfe jährlich sich ergießen. Den Abfluß findet der Autor nach seinen hydrométrischen Versuchen (jau-

ret. d. i. mehr als doppelt, daß dieser Unterschied deren Ursprung sich jense die Flüsse begränzen,

Refer. hält diese hyder Schätzungen zwar wahrscheinlich, jedoch zweifelt, wozu der Autor sie Nichtigkeit der Abwässerung nach zu bestimmen. Daß Refer. als der Zufluß ausser rühren, daß der Ausfluß durchs ganze Jahr Sommertage geben wird, findet, und manche stürzt das Wasser rückwärts fließt. Die Höhe (Re-

liefe) des Bodens der Sümpfe über das Meer, ist von der höchsten Gegend nach der niedrigsten (von Rinsa nach Terracina) 78 Fuß, 60 F. 46 F. 29 F. 20 F. 16 F. 8 F. $3\frac{1}{2}$ F. 5 F. 2 Fuß. Nur ein Paar Stellen sind $3\frac{1}{2}$ Zoll niedriger als die Oberfläche, daher beständig unter Wasser. Diese betragen 1265 Morgen (hektares à 2500 Quadrat-Loisen). Die ganze Oberfläche, welche zu entwässern oder zu bonificiren ist, beträgt 30329 solcher Morgen; und als Pius VI. 1777 seine Verbesserungs-Arbeiten anfieng, waren 19623 Morgen beständig unter Wasser, und nur ein Streifen rund herum von 10708 Morgen oberflächlich trocken.

II. Abschn. S. 136-214. Zustand der Sümpfe im J. 1777 und historische und kritische Beschreibung VI. ausgeführten Werke. Die Canäle in den Sümpfen waren durch Fischerbuhnen, Säune und durch eingesunkene, vom Vieh abgeriffen und Rohr, die Deiche verfallen und Wasser zerstört. Die appianische ungefähr $\frac{2}{3}$ des ganzen Terrains über Wasser. Wasser und Luft verdorrte, raubte den Seiden und Weiden in der Sonnenhitze des Sommers tödlich. Pius VI. ließ daher Winter- und Frühlings-Monaten arbeiten; und fieng unter Berathung mit seinem Ingenieur Ropini im December 1777 damit an, daß er den Fluß Portatore, welcher das Wasser aus fast allen übrigen Flüssen, Canälen und Abzugsgräben aufnimmt, und bey Badino ins Meer führt; erweitern, austiefen und bedecken ließ, welche Arbeit am Meer angefangen und aufwärts bis Ponte Maggiore in der appischen Straße ungefähr $3\frac{1}{2}$ Meilen von Terracina fortgesetzt wurde.

Die Straße auf der rechten Seite dieser Straße ist alle-

in wo

barer

tief,

uffe

en.

3gette

welche größtentheils ver-

waren, glaubte man ent-

wer großer Canal, wel-

auf seiner rechten Seite

ard die Straße erhöht,

men, zererschlagen, eine

reit daraus gemacht, und

auf jeder Seite mit zwey Reihen Ulmenbäumen bepflanzt. Die Idee dieses Canals Pio rührt nicht von Ropini, sondern von dem Pabst selbst her, wie der Autor aus den ihm mitgetheilten Verhandlungen bestimmt ersehen. Der Ingenieur machte Anfangs Einwendungen dagegen, überzeugte sich aber bald von dessen großem Nutzen, weil er sich gerade durch die niedrigste Gegend erstrecken, und zur Abwässerung am geschicktesten seyn werde. In keinem der vielen übrigen frühern Vorschläge kommt diese Idee vor, also kann Pius VI. sie von Niemand entlehnt, nur Horaz' nächtliche Schiffahrt (Lib. I. Satyre.5.) von Forum Appii längs der appischen Straße nach Feronia circa 13 Meilen lang, konnte ihn wohl daran erinnert haben, daß hier zu
 r Canal gewesen, der jetzt
 n war. Von jeder Seite
 nach der Straße und Canal
 n Meile zu Meile, die Foss
 il sie auf die Meilensteine
 ren. Als sich in der Folge
 l Pio nicht geräumig ge
 zu fassen, ward auch der
 Fluß Stiso zu Hülfе genommen. Ferner ward auch
 zur Linken der appischen Straße ein Canal bey
 Ponte Maggiore so weit eröffnet als nöthig war,
 die Flüsse Usente und Amazone aufzunehmen, wo
 von ein Theil in einen besondern schiffbaren Canal
 durch den alten versandeten Hafen von Terracina
 fließen, und die Hafen wieder brauchbar machen
 sollte. Durch diese verschiedenen Canäle, und Auf
 räumung der Flüsse Usente und Amazone, entstand
 eine ausgebreitete Schiffahrt in den pont. Sümp
 fen, die auch mehrere große und kleine Brücken,
 Seile und Schleusen, nothwendig machten, die alle
 massiv und standhaft ausgeführt wurden. Ueber
 dies ließ Pius VI. mehrere Landgebäude errichten,
 in Terracina ein großes Bonificationshaus zum

Logis für Minister, Vorsteher, Directeurs, Inspecteurs, Zahlmeister ff. der Arbeiten, am Hafen ein großes Kornmagazin nebst Bäckereyen, Schmiede ff. einen Pallast, Capelle, Caserne, Wachhaus, Posthaus; mehrere Posthäuser auf der appischen Straße, ein Bonificationshaus zu Forum Appii nebst Posthaus, Wirthshaus ff., auch einige Häuser im Innern der Sümpfe zu Herbergen der Aufseher und Arbeiter. Diese sämtlichen Gebäude haben laut Bericht aus dem Archiv der Camera apostolice ungefähr $2\frac{1}{2}$ Millionen Francs; und an Bonifications-Arbeiten circa $5\frac{1}{2}$ Millionen 8 Millionen Franken, welche Pius VI. Unternehmung verwendet hat.

S. 215-271. Zustand der Sümpfe
Pius VI. wasserfrey gemachten Län-

dereyen sind größtentheils auf Erbenzins verliehen, und werden theils zum Ackerbau, theils zu Viehweiden benutzt. Die erstern liefern jährlich 12000 Rubbio Weizen, und 24000 Rubbio Rays (ein Rubbio Weizen wiegt 465 Hamb. Pfund, ungefähr so viel als 11 Hamburger oder 9 Braunsch. Himten) ohne Hafer und andere geringe Früchte zu rechnen; und die im Winter noch mit Wasser bedeckten Gründe liefern im Sommer die schönsten Weiden für Rindvieh, Büffel. Die Wälder und Gebüsche auf den Dünen und andern höhern Gegenden liefern Holz und geben den Schweinen Nahrung. Eine vollendete Bonification würde,

wärtigen Ertrag
n können. Diese
chiedener Fehler,
nd dessen Direc-
m, nach welchen
Canäle hin und
zum guten Theil
Wirthschaft, Un-
zugsgräben, die

91. St., den 5. Junius 1824. 905

dem Eigenthümer obliegen, ihren Grund haben.
Um z. B. die Canäle und Gräben von den Wassers
pflanzen, die sehr üppig, hoch und dicht darin wach-

wachsen desto üppiger und dichter wieder hervor, das
her ist in eben der Sommerzeit, wo sonst überall

Sande und Gräben fast trocken sind, hier der Wasserstand am höchsten. Noch ein besonderer Miß-

der obern fruchtbaren t durch Abbrennen der veranlaßt wird. Weil viele unverwesete Wurzeln welche in der Hitze und greift sie das Feuer und 3 Fuß tief, bis auf die ell die Landleute zum den dicken Rauch nicht enn das Land um eben unter Wasser kommt. Verbrennen zum Theil als ein düngendes Reizn diese Weise, wie man die Torfmöhre urbar Sümpfe, sowohl ihrer en, nicht so wohl mit vielmehr mit unsern sind.) Der Autor bez Jagd und Fischerey in an Wild und Fischen andes durch den Anbau bad ff. noch ansehnlich Kultur von Reis, Lein verschlimmert werden. t Innern, sondern auch der Regierung Pius VI. age oder Schuten (San werden von Menschen 10 Fuß breit, und la 1000 Pfund gegenstroms ang des Commerz fehlt basen am Ausfluß des n Schiffe aufzunehmen. l. Enthält des Autors

Entwürfe und Vorschläge wie die Austrocknung und Ponification der pontinischen Sümpfe nach den in den vorhergehenden Abschnitten angeführten Erfahrungen, und in der Introduction erklärten

oben, oder vom Ursprung gegen den Ausfluß stetig abnehmend. Die Querprofile eines jeden Stroms sollen hingegen von oben nach unten zunehmend größer werden, und aus zwey Trapezen über einander bestehen, das untere zwischen den Ufern, das obere zwischen den Deichen, jenes für mittlere Höhe, dieses für die Anschwellung der Flüsse; jenes von der Größe von 20, 30, 40, 50 u. s. w. bis 160 Quadratfuß, die Fläche des obern, wenn der Strom aus den Ufern getreten, und mit den Deichen gleicher Höhe ist, ungefähr vier Mal größer; die Tiefe der Ströme wächst von oben unterwärts von 2 auf 3 bis $4\frac{1}{2}$ Fuß zwischen den Ufern; wenn sie angeschwollen von $3\frac{1}{2}$ auf 6 bis 10 Fuß. Daß bey

diesen ungleichen Höhen die Geschwindigkeit des Stroms ziemlich dieselbe bleibe, läßt sich aus der Vertheilung des Gefälles gar wohl begreifen, welche der Autor durch verschiedene Wasserfälle (chutes) von 3, 6, 9 bis 12 Fuß Höhe, ermäßigen und in Entfernung von wenigstens 6000 Fuß, damit die Geschwindigkeit in solchen Distanzen dem Abhang gemäß sich bilden und erhalten können, anzulegen vorschlägt. Da aber die Flüsse in ihrer höchsten Anschwellung bekanntlich 20, 30 ja wohl 50 Mal mehr Wasser abführen, als in ihrem niedrigen Stande; so bleibt es ein unbegreifliches Paradoxon, wie dies durch ein Profil, was nur 4 bis 5 Mal größer seyn soll, bey unveränderter Geschwindigkeit geschehen könne! Ref. ist daher der Meinung, daß der Autor in diesem Punct gefehlt, seine Deiche allzu nahe ans Ufer gerückt und das obere Trapez seiner Profile zu klein angeordnet habe. Einzwey-

ter ist in dem Entwurf des Hafens zu bemerken, dessen Mündung gegen die stürmenden Strocco gerichtet ist, welche der Schiffer gewünscht, mit diesem Sturm zu laufen zu können. Aber in diesem Hafen sich weder dieser Canalthafen können die bey gewöhnlichen Stürmen einlaufenden Schiffe, Schutz und Deckung zu finden. Das erstere nicht, weil das Meer von dem Ufer des Kirchenstaats, wie bekanntlich, von den albanischen Küsten, von Osten gegen Westen getrieben, folglich den Strom aus dem Hafen zu schwächen würde; das zweyte nicht, weil gerade einstehende Sturmwind so viele Wellen und Brandung verursacht, daß das Steueruder seine Wirkung verliert, und das einlaufende Schiff ein Spiel des Windes gegen die Rollen oder Höster geworfen wird. Daß die Mündung dieses Canal, oder Flußhafens, durch welchen alle vereinte Gewässer der pont. Sümpfe ins Meer

abfließen sollen, nicht nach Südost, sondern nach Südwest sich erstrecken müsse, beweiset ganz evident des Autors Charte durch den gegenwärtigen Ausfluß, der aus keinem andern Grunde südwest gerichtet ist, als weil er in jeder andern Richtung im Dünenlande sich nicht conserviren können; auch finden die mit südöstlichen Stürmen ankommenden Schiffe durch Anlaufen (andar al vento) beim Einlaufen so gleich Schutz und stilles Wasser. Zur Austiefung und dauerhafter Reinigung der Abzugscanäle empfiehlt der Autor dergleichen Baggermaschinen, wie in den Lagunen zu Venedig im Gebrauch sind, und zum Umtrieb derselben Büffelschfen, allenfalls auch Dampfmaschinen, anzuwenden. Ueberhaupt hat er seine Vorschläge sehr voll-

) Scharfsinn
rtrag ist aber
erholungen,
aß sein Plan
nt. Sumpfe
t zu bezweis
t Erfahrung
nd natürlich
s Ref., daß
vorschriftmä-
nification ge-
lutor mit al-

ken seinen Vorgängern darüber einverstanden, daß man die höhern fremden Wasser abgefordert ins Meer führen müsse. Aber alle sind mit ihren Flüssen und Deichen, welche diese Absonderung bewerkstelligen sollten, minder oder mehr durch die Sumpfe gekommen, wo dieß hohe Wasser durch Quellen, Ueberlauf, Sinken und Durchbruch der Deiche über die Marschen sich ausbreitet. Nur der einzige Ab. Kimenes hat hierüber eine richtige Idee beplausigt geäußert in seiner Raccolta etc. Tom. I. Firenze 1785 S. 250. wo es heißt: So il Canale, qua-

lunque esso siasi, che deve accogliere le aque dell' Amaseno, dell' Ufente, del Brivolgo, del Puzza, si continuasse all' insu, sino al sorgenti del Ninfa, e si accomodasse con alveo capace a ricevere le aque del detto Ninfa, e quelle del Teppia chiarite colle colmate; allora con un solo Canale otterebbero l'intento della se-

straniere dalle paesane, ed a tale altezza, che un total separazione.

er Methode, wie man in der Elbe, Weser ff. vers von den Geesthöhen durch Achterdeiche, längs demFuße fortführt, und zuletzt auf Fluß, oder ins Meer leitet.

alle frühern Schriftsteller haben ihre Aufmerksamkeit zugs- Canäle im Außern se gerichtet, und wie es mit übersehen, daß die ganze t einem Neze von vielen Parcelen von etwa einem erden muß, damit das ein- nächst in diesen Ackergrä- ßern Zuggräben und Ca- unsere Marschen gleichfalls n, deren Entwässerungs- den pont. Marschen zum it der Ausnahme jedoch, deren wir uns zuweilen angel an Wind nicht an- hlig sind, weil das Land Abfluß des Wassers hoch

genug erhaben ist, einen unbedeutenden Strich aus- genommen, den die Verdunstung (evaporation), welche dort über das Doppelte stärker ist als bey uns, jeden Sommer zu trocknen Wiesen und Vieh- weiden macht. Endlich bemerkt Ref. noch, daß

91. St., den 5. Junius 1824. 911

So wohl der Verf. als auch die vielen ital. Autoren, welche über diese Sümpfe geschrieben, die schädliche Beschaffenheit der Luft zwar angemerkt, aber zu ihrer Verbesserung nichts besonders in Vorschlag gebracht, sondern, wie es scheint, dafür gehalten haben, daß alle Insalubrität dem Wasser bezumessen sey, und wenn nur das Terrain überall aus-

und weeren.

Soll also in den pontinischen Marschen eine erträgliche Salubrität zur Sommerzeit hergestellt werden, so müssen sämtliche Waldungen und Gebüsche, die allen Luftzug im Innern unterbrechen

bergestalt abgeräumet werden, daß die Winde, insonderheit der Maestro, Tramontana und Greco (N. W.; N. und N.O.), die ganze Marschpläne frey bestreichen können. Werden hierauf Dörfer und Meierhöfe in schicklichen Entfernungen erbauet, Dorf- und Feldwege angelegt, und die größeren Pachtgründe (tenute) mit kleinen Acker- und Befriedigungsgräben durchschnitten: so dürfte die Bonification dieser an sich fruchtbaren, aber ungesunden Marschen, vollkommen erreicht werden. — Vor dem beygefügtten Atlas sind die in Kupfer gestochnen beiden Charten schön, zweckmäßig und deutlich; die Steinabdrücke hingegen sehr mittelmäßig.

L e i p z i g.

Prostat apud Leopoldum Vofs: De locis Pompejanis ad rem medicam facientibus disserit et ad audiendam orationem pro rite adeundo munere Professoris in Academia Chirurgico-medica Dresdensi publice habendam humanissimo
 volant, Medicinæ
 Cum tabula lithogra-

on dem Gewinn einige
 e Kenntniß der alten
 g Pompejis ziehen kann,
 chirurgischen Instrumenten
 Amuletten und dem
 en Ruinen der verschüt-
 sind. Von den Fundor-
 umente wird mit Ge-
 Plaz derselben auch auf
 s entlehnten Plane an-
 rkllich dem Aeskulap ge-
 eifelt; wenigstens kann
 Kranken und zur Incu-
 Erörterungen sind eint-
 ingen über Pompej's

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 7. Junius 1824.

Paris.



Vertraulichkeit wurde; Dürer's großer Briefwechsel mit ihm und andern Freunden, seine gedruckten und ungedruckten Werke und Schriften, endlich das Zeugniß von glaubwürdigen Personen, die mit ihm in besondern Verhältnissen standen. Vor allem nun ist im ersten Brief die sonderbare Mischung des Talents dieses Dichters auffallend, in welchem sich das Schreckliche von Dante und Shakespeare und das Liebliche von Gekner und Horaz vereinigt fanden. Solcher er auch in seinem Bes-



bezeigten. Damals beschäftigte er sich mit der Uebersetzung mehrerer Satyren Juvenals, die auf Befehl des Urtheils seines Freundes den Flammarion übergeben wurden. 1756 begleitete er als Secrétaire den Marschall von Bellisle, einen Sohn der seiner Familie, auf einer Reise, die eine Inspection der Festungen zum Zweck hatte. Zur Belohnung verschaffte ihm der Marschall das Jahr darauf, als er Kriegsminister geworden, eine Stelle als Commis in seinem Bureau mit 2000 Fr. Gehalt. Die Stelle war aber seinem Geschmacke zuwider, durch Bergünstigung des Marschalls behielt er bis auf die Revolution den Gehalt, ohne die Geschäfte verrichten zu müssen, lebte ganz seiner Muse, machte sich besonders durch Bearbeitung mehrerer Stücke Shakespeares berühmt, und erhielt Voltaire's Stuhl in der französischen Academie. Dabei glaubt der Verf. ihm gegen die Beschuldigung, er sey ein Revolutionär gewesen, rechtfertigen zu müssen; dieselbe wurde ihm besonders vom Abbé Morellet gemacht, der in seinen Memoires Ducs unter die Mitglieder der französischen Academie, welche Revolutionäre waren, sich selbst aber unter die aristokratischen Mitglieder derselben rechnet. Dies ist ihm leicht, Ducis konnte mit so vielen andern sich auf die Verbesserungen, die bey einer Staatsreform angebracht waren, freuen, aber so bald die Greuel begannen, zog er sich in die Abgeschiedenheit zurück; die er nur verließ, um mit Lebensgefahr seinen Freunden Dienste zu erweisen. Von nun an wollte er nicht mit der Revolution gemein haben; er schlug die Stelle eines Bibliothekars der Nationalbibliothek, die ihm Paris damals Minister des Innern antrug; später eine Stelle im Rath der Alten aus. Mit gleicher Festigkeit, sehen wir im dritten Brief, widerstand er allen Lockungen von Bonaparte, trotz des Anerbieten eines Regens,

des Ehrenkreuzes, und, was von ganz andrer Bedeutung und Betrag war, der Stelle eines Senators gehörte; er zog eine unabhängige Armuth vor, behielt beständig eine Antipathie gegen diesen Mann; und ließ seine Galle u. a. in einer heißenden Satire gegen die Ordnung aus, die aber in dem Volks-

die Zeit der Befreyung erso wollte er bey Gelegenheit nicht mit seinem Hamlet bestimmt und schriftlich erst einer andern Zeit an, er für belohnt worden, indem sie ihn dafür auf den Stahl Monsieur, Bruder des Königs einem seiner Secretaire erigen Geschwäg über Politik oben entgegen. Für die theile der Revolution ernahn bey der Zurückkunft des k; der ihn aufs gnädigste in apfing und mit der Recitation überraschte. Von ihm

nahm er das Ehrenkreuz an, und erhielt zu gleicher Zeit eine Pension von 6000 Fr. Als nach der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba gab ihm eine neue Gelegenheit, seine Verachtung gegen ihn an den Tag zu legen. Der preussische General von Bülow ehrte ihn mit einer Säuegarbe, als er in Versailles einrückte. Nach der Zurückkunft der Königin hatte er noch einmal das Glück, ihn zu sehen, und aus seinem Munde seine Verse declamiren zu hören. Der fünfte Brief schildert die innige Freundschaft, welche ihm mit Thomas, einem geistreichen französischen Schriftsteller, verband und der er eine eigne Epistel weihte. Ihm hatte er besonders seine Ernennung in die französische Academie zu verdanken. Der sechste enthält Bruchstücke aus seinem

Briefen, da Briefe, wenn sie unbefangen hingesoffen sind, den Character am besten zeigen, nebst Bruchstücken seiner Antrittsrede als Academi-ker, die nach der Sitte eine Lobrede auf seinen Vorgänger seyn mußte. Der siebente würdigt ihn als Dichter. Shakspeare sprach sein Talent am weitesten an, mehrere seiner Stücke brachte er mit großem Erfolg aus französische Theater, wobey er sich freylich nach dem darauf herrschenden Geschmack richtete, und vieles, was bey den Engländer auf der Bühne vorkam, den delikaten Augen der Franzosen entziehen, hinter die Bühne verweisen, oder auf einen bloßen Recit beschränken mußte. Dem kräftigen Corneille liebte er mehr, als den eleganten Racine. Sein Theater besteht aus neun Stücken, darunter ein Paar von eigener Erfindung, und füllt die zwey ersten Theile der Ausgabe seiner sämtlichen Werke, welche Ende 1813 erschienen. Der dritte, wie im achten Brief gesagt ist, enthält die Sammlung seiner übrigen Gedichte, die ihm allein schon einen hohen Rang unter den französischen Dichtern verschafft hätten: Episteln, Oden, Balladen, in denen er seine Gefühle ausspricht, und worin er mit Lafontaine, ohne ihn zu copiren, viel Aehnlichkeit hat. Dem Brief sind einige unedirte Stücke beygefügt. Auch die aus der spätesten Zeit, wo er schon über achtzig war, zeigen viele Kraft der Imagination und rechtfertigen ihn ganz von dem Vorwurfe, er sey vor Alter finbisch geworden, was gewisse Leute verbreiteten, denen es darum zu thun war, sein politisches Benehmen so zu deuten. Eine gewisse Incorrectheit findet sich freylich bey allen seinen Arbeiten, und blieb ihm selbst nicht verborgen, wogegen der Styl des Verf. die politeste academische Vollenbung darbietet. Der neunte und letzte Brief endlich beschreibt die letzten Scenen seines Lebens.

P a r i s.

Chas. Baudouin Brères. Mémoires de la société d'histoire naturelle de Paris. Tom. I. 1823. 209 S. 4. IX Kupfertafeln.

Dieser Verein hauptsächlich französischer Naturforscher trat im Jahr 1821 zu Paris zusammen und zählt bereits viele berühmte Mitglieder. Auch enthält schon dieser erste Band viele interessante Abhandlungen. Zuerst liefert er ein Verzeichniß der Namen der Mitglieder und die Statuten der Gesellschaft; sodann eine Uebersicht ihrer Arbeiten im Jahre 1821 von W. Brongniart, dem Secretair desselben, die keines Auszugs fähig ist und von einer großen Thätigkeit der Mitglieder zeugt. Nächst diesem enthält dieser Band folgende Aufsätze. — Aug. Olivier; über die chemischen Bestandtheile der hornartigen Bedeckungen der Insekten.

auptbestandtheil, rhen er
welchen er Citrine nennet
ch in den Schädeln der Crust
enthalten sie ein farbiges
n ihre Färbung gibt und
l. Demarest stellt ein neues
m Namen Copromys auf.
Inzillen, wo es die Wälder
lettert und von Wippen
wird einen Fuß lang, beh
artiges Haar, einen sechs
einen Bau fast wie das
gern auf den Hinterfüßen

und tritt mit der ganzen Sohle auf. Er nennt es seinem Freund, der es ihm aus Cuba zuschickte, zu Ehren, C. Furnieri. — Achille Richard zeigt, daß die Ophiorhiza Mungos und Oph. Mitreola zwei ganz verschiedene Gattungen ausmachen und nennt die letztere Mitreola. ophiorhizoides, in-

Dem er sie zugleich zu den Gratianen zählt, so
hingegen die erstere zu der natürlichen Familie
der Rubiaceen gerechnet werden müsse. — Aug.
Obier stellt ein neues Genus Anneliden auf, das
zu der Familie der Hirudineen gehöre; und das
er Branchiodolla Astaei nennt. Er fand es we-
ter den Branchien der Flußkrebs. — Guillemin
und Dumas, über Bastard-Pflanzen überhaupt
und die seltner Alpen-Gratianen insbesondere. Die
Abartungen scheinen den Verff. mehr abhängig

Es, das sich in Italien bey Vercenza und andernorts
 findet, und unter dem Namen Madraporite asbe-
 stiforme oder Tartuffas xiloides bekannt ist. Die
 chemische Analyse hat nichts über den Stoff, der
 den eigenen Geruch liefert, ergeben. — Zuletzt
 noch einige Bemerkungen von Achille Richard über
 eine merkwürdige Monstrosität der Blumen der
 Orchis latifolia, eine Bestätigung der Böhmischen
 Ideen über die Metamorphose der Pflanzen.

P r a g.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 10. Junius 1824.

B e i m a r.

Entdeckungen im Alterthum, versucht von N. S. Brehmer, M. D. Erster Theil. Erste Abtheilung. XII u. 552 S. Mit drey Charten und einem Kupfer. Zweyte Abtheilung VIII u. 484 S. Mit sechs Charten und einem Kupfer. 1822. 8.

Der Verfasser des gegenwärtigen Werks hat es nicht erlebt dasselbe zu beendigen. Er war Arzt in Elibed; aber seine Neigung führte ihn zu dem Studium des Alterthums; und er zog sich aus der Praxis zurück, um diesem ganz leben zu können. Ist es ihm gleich nicht zu Theil geworden, sein Werk zu beendigen, so enthält doch der erste Theil desselben die Grundlage des Ganzen, und die Hauptresultate seiner Forschungen. Er nennt sein Werk Entdeckungen; und nicht mit Unrecht, in so fern der Hauptsatz, aus dem Alles Weitere abgeleitet wird, allerdings neu ist; wenigstens in seiner Ausführung. Dieser Hauptsatz ist, daß bey der noch vorhandenen Geographie des Ptolemäus ein altes Phönizisches oder Persisches Chartenwerk zum Grunde liegt.

S (4)

und wir also in demselben eine Geographie, und zwar eine Handelsgeographie der Phönicier besitzen, die sowohl den Umfang, als die Straßen; ihres Handels darlegt. Wir wollen, ehe wir unsere eigenen Bemerkungen hinzufügen, die Hauptideen des Verf. mittheilen; müssen jedoch, um verständlich zu seyn, einige Notizen über das Werk des Ptolemäus vorausschicken. Daß wir von diesem Mathematiker aus der Mitte des zweyten Jahrhunderts eine Geographie in acht Büchern besitzen, ist allgemein bekannt; aber kein Werk der alten Literatur ist mehr vernachlässigt worden. Es ward

ersehen des Jacob
zehnten Jahrhun-
annt, die letzte Aus-
ist die vom Jahre

Seit dieser Zeit ist
schehen. Das erste
Geographie; die
Verzeichnisse der
er; jedoch mit Bey-
; das letzte Buch
nach der Dauer des
und eine Anweisung
1. Die Handschrif-

ten dieses Werks enthalten zugleich eine Folge alter Landkarten, in 26 Blättern; von denen 10 für Europa, 4 für Africa, und 12 für Asien bestimmt sind. Als Verfertiger dieser Karten wird ein Mechanik-

dämon genannt, von
n als daß er im fünf-
n soll. Die erste Nach-
ch in den ältern Aus-
t, war das Verdienst:
nenbach Nicolaus Do-
des bekannten Me-
nach einer Handschrift-
genmächtige Verände-

rängen; und kann daher nicht als Copie des alten Chartenwerks betrachtet werden.

Jenes Werk des Ptolemäus, und das dasselbe Begleitende Chartenwerk gehört nun allerdings zu den merkwürdigsten Ueberbleibseln des Alterthums; und wird in gewisser Rücksicht immer räthselhafter, je weiter man es studirt. Es findet sich hier eine Kunde der alten Welt, die man nach den Werken der übrigen Geographen zu erwarten sich auch nicht entfernt berechtigt glauben könnte; nicht bloß bey den bekannten, sondern auch den fast unbekanntem Ländern. Nicht bloß etwa die Küsten von Nord-Asien und Arabien werden beschrieben; auch das Innere dieser Länder ist voll von Nahmen; auf Ceylon allein kennt der Geograph 20 Städte; und vollends aus Wunderbare grenzt die Kunde des Nördlichen Europa. — So drängt sich also von selbst die Frage auf; woher mußte der Geograph dieses Alles, welches sind die Quellen sowohl des Werks als der Charten? Um von diesen letztern anzufangen, so sagt der Vf. es ist rein unmöglich, daß die Charten nach dem Werke gezeichnet werden konnten. Denn wenn man hier auch Nahmen und einzelne Ortsbestimmungen fand, wie wäre es möglich gewesen, darnach die Umrisse der Küsten, den Zug der Bergketten, den Lauf der Flüsse mit der Genauigkeit zu zeichnen, als es geschehen ist? Der Chartenzeichner mußte also andre Hülfsmittel haben. Und der Geograph, woher hatte er jene genaue Kunde nicht nur der Nahmen, sondern auch der Lage der Dörfer? Ptolemäus selber sagt uns in der Einleitung: Er wolle nur das Werk des Marin von Tyrus, der zunächst vor ihm lebte, (also im Anfang des zweiten Jahrhunderts) verbessern. Dieser Marin hatte mit großem Fleiß ein geographisches Werk entworfen, und in wiederholten Ausgaben verbessert; so auch die Charte dazu; jedoch diese nicht mehr nach der dritten, sondern nach

der zweiten Ausgabe. Die Frage ist also nur da-
 durch zurückgeschoben: welches die Quellen und
 Hilfsmittel von Marin waren? Man nahm bis
 her an es seyen griechische Quellen. Hier stellt nun
 der Verf. eine entgegengesetzte Meinung auf; nemlich,
 daß ein Phönizisches oder Phönizisches Charten-
 s. Marins und Ptole-
 r's Agathodamon zum
 daß dieß Chartenwerk
 se, und der Text des
 tar dazu gewesen sey.
 ür diese Meinung auf-
 hinaus. Die Erdkuna-
 zeit über die Grenzen
 eines Eratosthenes und
 Marin andere Quel-
 muß. — Die vielen
 chen Ursprungs; auch

Kann der Alexandrinische Handel nicht als Quelle
 angesehen werden; der meist Küstenhandel war. —
 Alles dagegen spricht dafür, daß diese Quellen Phö-
 nischen Ursprungs sind. Die Länder und Küsten
 nach denen ihr Handel ging sind immer am reich-
 lichsten mit Rahmen ausgestattet. — Ferner die

Weltbegriff geht hier also ein ganz neues Licht auf. Hiervon wird nun die Anwendung in dem

Schwerlich wird ein kritischer Schriftforscher den Behauptungen des Verf. sofort allgemeinen Beyfall zollen; aber eben so wenig wird er auch sie alleogleich als leere Hypothesen zurückweisen wollen. Wer jemals Strabo mit Ptolemäus verglichen hat, muß auch auf den unermesslichen Abstand aufmerksam geworden seyn, welcher in Beziehung auf die entferntern Weltgegenden zwischen beiden zum Vortheil des letztern statt findet. Die Quellen des Strabo sind durch neuere Untersuchun-

Chartenwerke dieser Art vorhanden bey dem seinigen zum Grunde lieferte? Damit ist keinesweges jedes Chartenwerk seine einzige sey. Vielmehr sagt Ptolemäus I drücklich von ihm, daß er mit gr ältern und neuern Werke zu Rat mehrere Schriftsteller, die wir wei ein Alexander, ein Theophilus u. drücklich genannt; so wie auch Reiten. Welchen Fleiß muß Marin wandt haben, da er zwey Ausgab und jener Commentare lieferte, und von oer orten noch den Commentar; nicht mehr aber die Charten?

Ueber die von dem Verf. angegebenen Handelsstraßen ins Einzelne zu gehen, müssen wir einem andern Ort vorbehalten. Wenn die in Asien ihrer Zahl nach allerdings vielfältigt erscheinen, so kommen sie doch der Richtung und den Zielen nach in der Hauptsache (das jenseitige Indien ausgenommen) mit denen überein, welche von dem Rec. auf seiner Karte von Asien früher verzeichnet sind, wie die Vergleichung jeden, den sie anstellen will, lehren wird; und mit welchem Recht der Vf. sagen konnte, daß hierüber noch bisher so gut, wie kein Licht verbreitet sey, überläßt er den Lesern zur Entscheidung. Gegen die Handelsstraßen in Europa, die der zweyte Theil angiebt, möchte die Critik wohl aus zwey Gründen manche Einwendungen zu machen haben. Erstlich nämlich baut der Verf. hier viel mehr auf Rahmensähnlichkeiten der alten und neuen Dertter, die ohne hinzugefügte historische Beweise immer sehr schwankend bleiben. Zweitens legt er ein übertriebenes Gewicht auf die Flußsysteme, und die Flußschiffarth. Allerdings läßt es sich zeigen, daß das Europäische Flußsystem den Verkehr sehr erleichtern kann. Aber

folgt daraus, daß es immer wirklich geschehen sey & läßt sich nicht dasselbe von den Flußsystemen von Nord- und Südamerica, vielleicht noch in einem höhern Grade zeigen, und haben dennoch die anwohnenden einheimischen Völker davon Gebrauch gemacht? Bey dieser ganzen Classe von Forschungen ist der Wunsch recht viel Neues zeigen zu können sehr verführerisch; das Bestreben es zu thun, geht sehr bald daraus hervor; und kann den For-

se Zutrauen bringen, denken sollen.

Die des gegenwärtigen Credit des verstorbenen haben daß in seinen nun wir uns auch selbst einmühen, die Grenzzeichen zu ziehn. Wir darauf zu erregen, und daß absprechenden Prüf. Wf. sich auch nur das ersten und doch amphen des Alterthums gäbe er vielleicht das wichtige Werk wieder würde, — wäre dieses auch der Weg, den Geographie des Ptolema von dem Wf. gezeigt. Der Schatten des Agasid Florentiner Hand den Holzschnitten des nach den Originalen Grundlage bilden. und Bearbeitung des größere litterarische.

Unternehmung ausführen sehen; sollte bey dieser, deren hohe Verdienstlichkeit Niemand in Zweifel ziehen kann, unser Wunsch unerfüllt bleiben? Hnu.

— — —
 Göttingische
 gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.
 Den 12. Junius 1824.

Rhynwegen, Amsterdams und Utrecht.

Yssel; enz. 1823. 128 S. gr. 4.

III. Bey van Paddenburg u. van Dyk: Memorie, betrekkelyk den staat der Révieren, in opzigt harer bedykingen, der Dykbreuken en der everstroomingen, van vroegere tyden, tot die der laatste in het Jaar 1821. Benevens de

— — Aanmerkingen op het Proef-Ontwerp
 & (4)

tot sluiting van de Rivieren den Neder-Rhyn en de Lek, enz. — — door den Inspect. General van den Waaterstaat enz. J. (an) Blanken Jansz. (oon).ENZ. enz. 1823. XVI und 184 S. gr. 4.

Die vorliegenden, trefflich bearbeiteten drey hydrographischen Werke, welche einen Gegenstand der größten Wichtigkeit, für und wider abhandeln, sind so genau mit einander verbunden, daß sie unmöglich getrennt angezeigt werden können, ohne den wahren Gesichtspunct, den Zweck, und die sich von der Ausführung des Ganzen ergebenden Resultate,

auf eine rein wissenschaftliche Darstellung aller, in diesen Schriften vorkommenden hydraulisch-metri-

ner, und dazu die sachkundigsten Holländischen Wasserbaumeister ernannt habe, denen eine Königl. Instruction am 6. Febr. 1809 ertheilt worden sey. Die dahin gehörigen Actenstücke sind zu Ende des Buchs Beilage A. S. 1-15. in Französ. Sprache abgedruckt. Die Commission war vorzüglich angewiesen, ihr besonderes Augenmerk auf die, in der Instruction §. 1 u. 5. enthaltenen Fragen zu richten, und das frühere Beyerincksche Project: das

Wasser von dem Niederrheine und der Eder, auf den Offelfluß zu leiten, jenen abzuschließen und den Rheinstrom durch einen innern Landkanal, der Offel zuzuführen. S. 4. in der Note, wird diese Idee schon dem alten Beyerink im J. 1769 zugeschrieben. Die Commission hätte sich aber über den Zweck und die Mittel der Ausführung nicht eint-

Rhein mündet, durchgeführt worden, bilden den so genannten Unter-Rhein. Das große, östlich von der Sternschanze hydrotechnisch schön und dauerhaft ausgeführte Schöpfwerk, das an der südöstlichen Spitze der St. Nicolaus angebracht worden ist, bewirkt den Scheidepunct der Wabl und des Rheins. Von diesem, der dadurch ein starkes Gefälle erzeugt, wird in dem vorliegenden Werke vorzüglich die Rede seyn.) Um die wahre Breite und Tiefe des Rheins im Pannerdenschen Canal, bey der Mühle unterhalb dem Pannerdenschen Fährhause, und dem gegenfettigen linken Rheinufer, Dornburg nordwestlich liegend, zu bestimmen, hat der Hr. Verf. technische Vorrichtungen getroffen, die S. 10 ff. beschrieben werden. Diese Messung geschah im Jahre 1813 zur Zeit, als der Wasserstand daselbst am Canal-Wegel 9'. 7 $\frac{1}{2}$ " und die mittlere Höhe der Deiche über den Wasserpiegel, 14'. 10 $\frac{1}{2}$ " rheinländ. zeichnete. Die gemessene mittlere Entfernung beider gegenfettiger Deichkronen, ward = 50, 24°. und die mittlere Breite des Wasserpiegels = 44, 52°. rheinl. befunden. Die Doffrung (helling) des Deichs am rechten Ufer, vom Rande der Arde ne bis zum Wasserpiegel, betrug 33, dessen Gefälle auf jeden Fuß Länge 6 $\frac{1}{2}$; daher der innere Doffrungswinkel = 26°. 42'. 12". — Am linken Ufer des Kanals (wo die Deiche bis unterhalb Ungern, ungleich höher als am rechten sind) fand man die Doffrung von der Krone des Deichs bis zum Rheinpiegel = 38'. 9", und das Gefälle per Fuß Länge = 5 $\frac{1}{2}$. Den spitzen Doffrungswinkel dagegen = 22°. 32'. 38". Die mittlere Stromtiefe aus 90 Vor- und Rückwärts-Messungen (Peilungen) ergab sich = 12'. 9". 4 $\frac{1}{2}$ ". — S. 15 ff. wird die Schnelligkeit des Stroms im Pannerdenschen Canal beschrieben. Die Bestimmung derselben, ward mit einem eigenen Strommesser, unternommen, der in vielen Stellen von den bekanntesten Instru-

menten der Art abweicht. Er wird auf der Kup-
 fertaf. I. Fig. 3, 4 u. 5 abgebildet. (Dieser Strom-
 messer hat viel ähnliches mit dem, den der gelehr-
 te Jesuit Nicolaus Cabeus — geb. zu Ferrara
 1586; gestorben zu Genua 1650 — im ersten Vier-
 tel des XVII. Jahrhunderts erfand; dessen Ge-
 brauch aber in großen, zumal reißenden Strömen,
 mancher Schwierigkeit unterworfen ist. Ref. stellt
 daher dem Hrn. Genl. Kr. zu prüfen anheim: ob
 nicht einer der bewährtesten Strommesser, deren
 sich der ältere Brünings, Silberschlag, Boltmann,
 Entelwein, und mehr neuere Hydrotekten unter
 seinen holländischen Landaleuten bedienten, hierin
 nicht zweckmäßigere Dienste geleistet haben würde?)
 Die Schnelligkeit des Stroms auf seiner Ober-
 fläche, ward in jeder Secunde = $4,7912'$ gefun-
 den. S. 20. Tafel der, aus jenen verschiedenen
 Messungen resultirenden, mittlern Schnelligkeit des
 Stroms in Zeit und Abständen = $26,54''$ rheinl.
 — Um diese praktischen Beobachtungen durch die
 Theorie zu begründen, wendet der Hr. Verf. S.
 22 = 24. die analytische Formel von Prony an.
 (Dieser hat er sich schon in seiner Verzamel. van
 Hydrograph. etc. Waarneem. Ide Deel; p. 202
 enz. bedient. In wie fern aber derartige, aus je-
 refficienten auf große,
 welcher Vorsicht sie anzu-
 ser berühmter Deutscher
 glich schon gewürdiget,
 l. d. Hrn. Du Buat;
 u. Handb. d. Mechan.
 S. 181 fg. Berlin
 5. 24 = 32. Ueber das
 der eigentlichen Vffel,
 nämlich Vermögen
 zu geben. Zuörderst
 abelle der Zustand des
 alle Wasserstände am

Dasigen Pegel, 1'. 6" bis zu 20'. 6" nach der gefundenen Breite des Wasserspiegels, der Bodengrundfläche, der mittlern Tiefe und Schnelligkeit des Stroms in einer Secunde, anschaulich gemacht. Durch Vergleichung der gefundenen Resultate ergibt sich, daß, wenn die Capacität des Stromvolumens der Yffel sey = 3; so wäre die des Pannerndenschen Canals = 10. Daraus folge, daß jenes Vermögen, um diesem gleich zu werden, das Stromgefälle der Yffel, $3\frac{1}{3}$ Mal vergrößert werden müsse. Dieses glaubt der Hr. Verf. in der Anlegung eines neuen Canals zu finden, dem er den Namen der neuen Yffel beylegt, welche an der sogenannten Kyward, oberhalb dem Separations-Puncte des Stroms, Millingen gegenüber, mit ihrer obern Mündung anfangen, und bey Bingerden, oberhalb Duhbürg (Doesburg), sich in der Drusischen Yffel münden und daselbst mit dieser sich vereinigen soll. Von dort an sollen alle die Krümmungen der Yffel durch neue Durchstiche rectificirt, und bis nach Krimpen in das rechte Dief der Südersee geleitet werden, dessen Entfernung von der Kyward an bis dahin = 33070° und deren Stromgefälle = 36. 0". 6" betragen soll, wornach auf jede 265, ⁴³⁸ rheinl. Ruth. Länge, im Durchschnitt 3 Zoll Stromgefälle zu stehen käme. Dieser neue Yffel-Canal würde demnach von der Kyward an, durch das Amt Lymers (seit 1816 zum Königreich der Niederlande, und insbesondere zur Provinz Geldern gehörend) zwischen Sevenaag und Grubhsen (Groelsen), oberhalb Düven (Duiven) bis zur Yffelschen Schleuse, 170 Ruthen oberhalb Bingerden in die bisherige Yffel (Fossa Drusiana) geführt werden. Aus Messungen der gefundenen Entfernungen, sucht der Hr. Verf. S. 26 ff. zu beweisen, daß die Ableitung des Unterrheins durch die neue Yffel und deren untern Stromrectificationen bis zur Südersee, gegen den bisherigen Weg durch den Pannerndenschen Canal, um 6702

rheinf. Ruthen abgefürzt werde. Die Richtung dieser neuen Yffel, wie deren Correction des Strombettes bis zur Südersee, ist auf der Hydrographischen Charte Nr. II. und in der, unter Nr. IV. punctirten gelben Doppellinie abgebildet. S. 32. bestimmt der Hr. Verf. die verschiedenen Breiten dieser neuen Yffel und deren Rectificationen, in folgender Art: a) Breite des Canals von der Kysward bis Bingerden = 45, 29°. b) Von dort aus bis Zütphen, für die neue Stromlinie = 47, 91°. c) Von Zütphen bis Deventer, desgleichen = 58°, und d) von Deventer bis Krimpen ebenfalls = 71, 76°. rheinf. Auf der Charte Nr. IV. wird dagegen der Leckfluß von Arnheim abwärts bis Krimpen (2 Stunden oberhalb Rotterdam). wo er sich wieder mit der Merwede vereinigt, Maas genannt wird, durch eine d angezeigt. Um den Pannerdenschen Schließen, und den Rhein oder die neue Schiffahrt brauchbar zu machen, dem bisherigen Strombette 8 Kanäle gebracht werden, die von Pannerdenheim, Leckerfähr, Rhemmerden, Wde, Kuilenburg, Dlanen, Ameiden den Totalabstand = 31535°. erfahren wurde, deren Gesamtgefälle 31'. (über den Amsterdamer Dechn. S. 33-44) nahe Gegenden neuen Yffel gewesen, deren (wahrscheinlich Fährhause bey est B. Barn daselbst im F. rlegen; davon Könige Ludwig Bonaparte (wie wir bereits erwähnt haben) zurückgekommen, und habe dafür die Kysward gewählt.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

— —

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 12. Junius 1824.

Hymwegen, Amsterdam und Utrecht.

get zu werden? — Ungeachtet der Hr. Verf. dafelben, nach seiner dargestellten Theorie, trefflich beantwortet hat; so überheben die darin angeführten Gründe, nach unserer Ansicht, die Schwierigkeiten nicht, die zur Auflösung dieser, und mehr anderer, daraus abzuleitenden Probleme; sich darbieten, und den frühern Erfahrungen geradezu entgegen sind. VI. Abschn. S. 61-71. Dieser handelt insbesondere von der Abschließung des Pannerdenschcn Canals, und der Veränderung des Rheins, oder der Leck in eine innere Schifffahrt durch die bereits erwähnten Kammerschleusen. Dieß ist der zweyte Gegenstand des riesenartigen hydraulischen Entwurfs, der von allen sachkundigen Patrioten geprüft und erwogen zu werden verdient. Weder dieser, noch der VII. Abschn. S. 71-79. ist eines Auszugs fähig. In letzterm schildert der Hr. Genl. Sr. die Hindernisse und Vortheile, welche der Ausführung seines Projects entgegen streben, oder im Gegentheil dadurch herbey geföhret werden dürften. Eine schwer zu lösende Aufgabe; die im VIII. Abschn. S. 79-89. bey näherer Erwägung des Einflusses, den die Ausführung seines Entwurfs auf die Wahl und deren untern Ströme (beneden-riviren) haben

stimmung (raming) der Kosten, die zur Ausführung dieses Entwurfs erfordert werden. Auch dieser ist keines überfichtlichen Auszugs fähig. Man muß daher den allgemeinen Kosten-Anschlag (glöder kosten), welcher S. 92-105 egt wird, und der sich über alle Gegenstände verbreitet, im Buche Das Ganze kömmt demnach S. 106-107 auf 650776 Gulden 82 Cents er auch die Summe des Ertrags an für alle zu vergrabenden Län- und einzelne Grundstücke begriffen ist, die der Hr. Verf. zu erfordert werdende Grundflä- 132 D. R. (jeden zu 600 D.) Gulden per Morgen, mit In- e, = 21 Mill. 289854 Gulden n Staatswegen, den bisherigen bbesitzern historisch vergütet wer-

den müßten. S. 106 wird, zum Schluß dieses Werks, die ungeheure Summe von beynabe 3½ Millionen, beim ersten Anblick (opslag), als ein erstaunender Druck (verbazend bezwaar), auf- richtig anerkannt; wenn man aber die Vortheile erwäge, welche durch die Ausführung seines Entwurfs, besonders für die nördlichen Provinzen des Königreichs, in Hinsicht der abzuwendenden Gefahren durch die überhand nehmenden Mängel der Ströme und Flüsse, herbeygeführt werden könn- ten; so glaube er, daß man seine vaterländische Absicht, statt sie zu beseitigen, in Effect zu sehen, sich bestreben würde.

Der Verlagen A. F. S. 1-64 dürfen wir, Kür- ze halber, nur im Allgemeinen erwähnen. Sie be- stehen zum Theil in Verordnungen u. für die Ver- waltung des Landes-Wasserbauwesens im J. 1809, deren wir oben erwähnten. S. 16-24. ein aus- führliches Gutachten unsers Hrn. Verf. vom 10.

März 1809, welches S. 29:57 von einer, meistens in Querfolio-Bogen bestehenden Tab. der Beobachtungen des Wasserstandes an den Pegelschächtern (Peilschalen) längs dem Rheine, von Emmerich aus abwärts, der Leck, Wahl und Merwede, so wie der Yffel, während der Monate Junius bis Sept. 1813, begleitet wird, welcher S. 58:60 eine derartige Tafel der Beobachtung, die der Hr. Genl. Kr. in den Monaten August und Septbr. 1821 zu Doesburg, Zutphen und Deventer an der Yffel veranstaltete, zur Ergänzung angehängt ist. Den Beschluß macht S. 61:64 die Tab. Lit. F. über die außerordentlich hohen Wasserstände, welche in den Sommer-Monaten May:October 1782:1810 einschließlich zu Doesburg und Zutphen an der Yffel beobachtet und aufgezeichnet worden.

Die vorzüglich schön gezeichneten und trefflich gestochenen V Charten und Kupfertafeln, erläutern und versinnlichen das Ganze des Textes vollständig. Schade daß einige Stichfehler in den beiden Charten angetroffen werden. So sind z. B. Plaat. II. zur rechten unterhalb Emmerich, die Dörfer Hunzthen und Lobith, — Hentem und Lobit genannt. Eben so ist daselbst die Lage von (der ehemaligen Abtey) Hoog-Elten, statt sie auf der Borderspitze des ersten dieser, hier richtig gezeichneten, nach Mondrolland bey 'sHoerenberg sich erstreckenden Sandberge zu sehen, hier irrig in die Rheinebene, 500° vom Rheindeiche am Spylschen Fährhause, zu translociren. Ferner werden auf der großen, 89 Centimeter innerhalb der Einfassungslinien langen hydrographischen Charte Pl. IV, zur Rechten oberhalb Emmerich, die Dörfer Praast und Brasselt, — irrig Proost und Verasselt, so wie das am linken Rheinufer, nordwärts bey der Stadt Cleve gelegene kleine Kastel, oder die Dienstwohnung des Kön. Preuss. Ober-Forstmeisters, die Wasserburg, und das nordwestlich von derselben gelegene Dorf Bousbrüggen,

wahrscheinlich durch einen Schreibfehler veranlaßt, hier Wassenburg und Donsbrug genannt. Anderer unbedeutenderer Stich- und Druckfehler, nicht zu gedenken.

Nr. II. enthält eine gründliche, mitunter sehr feine Kritik über die merkwürdigsten Gegenstände, die der Hr. Verf. von Nr. 1. zum Theil als factisch gewiß, vorgetragen hat. Statt aller Vorrede, Einleitung und Uebersicht zu diesen Anmerkungen und Betrachtungen über den Versuch zc. des Hrn. Genl. Kr. — führt der Verf. Hr. v. d. W., auf dem Rücken des Titels seiner Schrift, einen Wahlspruch aus Montesquieu an, dem wir vollkommen beystimmen. Um das Ganze so viel als möglich

sichtspunct zu bringen, gehandelten Theile die mitte der Druckcolumnenlinie getrennt werth werden können, hat in zwey Haupttheile getheilt. Nr. 1-52. hat derselbe ein Hr. Genl. Kr., worin angeführten Beysp. S. 53-127. seine Uebersicht der neuen Vffel nach den in Nr. I. enthaltenen Reihen nach folgen lassen. Das Hr. v. d. W. ist seinem Gegenstande durch hydrographische Erkennntschafft mit der Genes Vaterlandes, als vertraut.

• ist er auch mit den besten ältern und den neuesten Schriftstellern über Hydraulik und Hydrotechnik, die er zur Unterstützung seiner Gegenstände anführt, wodurch manche Behauptungen des Hn. Verf. von Nr. I. entkräftet zu werden scheinen. Auch als pa-

triotischer Staatswirth zeichnet er sich vorzüglich aus; indem er die Ausführung eines so zweifelhaften, als riesenartigen Unternehmens; das, nach S. 9 fg., bloß für die Römerzeiten geeignet sey, nicht durch 34 Millionen Gulden den nördlichen Provinzen seines Vaterlandes nutzlos aufgebürdet wissen möchte. Kurz, Hr. v. d. W. greift alle Hauptdata, die Hr. Genl. Kr. als zweckgemäß aufstellt, und oft von mehreren Seiten wissenschaftlich zu begründen, sich bestrebt, durch nähere Beleuchtung des Gegenstands des theoretisch an, deren Wirkungen und Folgen, aus der Erfahrung abgeleitet, jenen projectirten Versuch, in allen seinen Unterabtheilungen zu entkräften, bestimmt sind. Alles wird auf Thatsachen gestützt; jede Wirkung der Natur, nach unsers Kästners Methode, dem strengen analytischen Calcul entgegensetzt, vielmehr dieser, nach dem Beispiele vieler neuern Mathematiker, und Lehrer der höhern Mechanik flüssiger Körper, jenem unterworfen. Schade daß dieses Werk, ohne in Wiederholungen auszuarten, keines Auszugs fähig ist. Selbst nicht einmal dürfen wir uns, der Kürze wegen, auf das Anführen der wichtigsten Untersuchungen und der daraus abgeleiteten Resultate einlassen. Nur dieses wollen wir noch bemerken, daß Hr. v. d. W. den holländischen Wasserbaumeistern, worunter ee an mehreren Orten den längst verstorbenen Ältern Brünings mit Recht den unvergeßlichen nennt, so wie unter den Deutschen unserm berühmten Cytelwein, alle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Auffallend war uns die Stelle S. 24. wo es heißt: "Het is dan voor het beneden gedeelte van Duitschland en voor de Nederlanden hoogst wensche-lyk, dat 'er geene nieuwe Wiebeking's mogen gebooren worden, die zyn begonnen werk in het Darmstadsche om de rivier (den Rhein in Rheingau) meerder volmaaktheid tegeeven, voortzetten. Wanneer dit mogt geschieden, dan

moet den gewonelyken waterstand in den Rhein-
gau aanmerklyk verhoogen en de rivier zig
tegen het Bingerloch opkroppen,
overstroomingen." Dieses hydraul
wird a. a. D. durch eine lehrreiche Not
die der Hr. Verf. aus der angeführten
Berl. Samml. nützl. Auff. und Nachr
betreffend, geschöpft hat. S. 127. ist
dieses Werks aus Manheim datirt, u
wird die Fortsetzung desselben, unter d
gekündigt: Beschouwing over de Nec
Rivieren en de middelen tot derzely
ring. Noch zur Zeit (Mitte Februar 18
selbe nicht die Presse verlassen. Alle
und der Ref. sieht demselben mit ges
wartung entgegen, nach dessen Erscheinen wir als-
dann unsere Leser mit dessen Inhalt bekannt ma-
chen werden.

Nr. III. ist ebenfalls der genauen Prüfung und
genauen Untersuchung des in Nr. I. angestellten
Versuchs eines Entwurfs ic. gewidmet. Der Herr
Gen. Insp. Bl. zeigt, als vieljähriger bewährter
Sachkennner, daß man, wie auch Hr. v. d. W. in
Nr. II. gethan hat, zumal im Fache wichtiger hy-
draulischer Unternehmungen an großen Strömen,
überall die Erfahrung, welche aus einer langen Rei-
he angestellter und verglichener Beobachtungen der
Naturereignisse gesammelt und construirt worden,
durchaus mit in Rechnung bringen, und sich nicht
bloß auf rein wissenschaftliche Theorie, von der hy-
bern Analysis abgeleitet, ganz allein verlassen müsse.
In der Hinsicht wird über jenes Werk des Herrn
Genl. Ars., strenge wissenschaftlich, historisch und
praktisch gehandelt, und schon im Vorbericht S. VI.
gezeigt, daß auch er (Hr. Bl.) im Junius 1808,
dem damaligen Könige von Holland, ebenfalls seine
Gedanken mitgetheilt habe, daß die Anwendung
der Idee: die gefährvollen Fluthen des Rheins,

durch die Yffel abzuleiten, schon aus der topogra-
 ektern, selbst bey der gelungen-
 s Project's, höchstens nur partiell
 uen Noth nur ein scheinbares
 ohenden Gefahren der Ueberströ-
 nne. Von dieser Wahrheit sey
 überzeugt. Der Hr. Vf. nimmt
 in der vorliegenden Denkschrift
 urch historische Facta und hydrau-
 en evident anschaulich zu machen.
 Es wird gezeigt, daß der Wasser-
 nings, aus Auftrag des dama-
 Julius 1808 einen Kostenanschlag
 nenden Deich- und Wasserbau-
 ten Abwendung durch Ueberströb-
 habe, wovon die Ausführung nur
 Gulden berechnet worden. Hr.

Bl. macht S. VII. dazu die Bemerkung: welcher
 große Kostenunterschied dieses Project's gegen das,
 im mittlern Preise zu 34 Mill. veranschlagte sey,
 welche man für die neue Yffel und die damit in Ver-
 bindung gesetzte innere Schiffahrt, ohne allen wirt-
 schenswerthen Erfolg, gleichsam vergeuden wollte.
 Nicht nur unser Verf., sondern die bereits verspra-
 chenen berühmten Sachkenner und damaligen Mit-
 glieder der Comité - Central, die Hrn. C. E. Brü-
 nings und der Prof. van Beek - Calkoen, hätten sich
 (S. IV) 1809 der Ausführung des
 t wieder erneuerten — Pro-
 und seitdem wäre im Ras-
 sonap.); nie davon wieder
 in Entwurfs - Versuche von
 in aller Absicht durch Grün-
 er Theorie und Erfahrung
 . II. Bl. S. X. XIII. seine
 chnitte ein, die im Texte
 Im I. Abschn. S. 1 - 16
 möglichkeit anschaulich ge-

macht, dem Rhesstrom, seiner topographischen Lage und innerer Verbindung mit den übrigen Flüssen der nördlichen Provinzen des Königreichs wegen, je eine Richtung geben zu können, dem beachtlich werdenden Endzwecke zu entsprechen. Eine Reihe hydraulischer, auf Erfahrung gestützte Ursachen, welche das Ausströmen der niederländischen Flüsse gegen Scordien in die Südersee und deren vermindertes Gefälle hemmen, werden angeführt, und gezeigt, wie wenig die Ausführung eines so gewagten Unternehmens geeignet sey, die gefährvollen Eisgänge und Ueberströmungen des Oberrheins (von Emmerich abwärts) dadurch abzuwenden, und deren zerstörenden Folgen durch technische Vorrichtungen, deren zwecklose Unterhaltung, jährlich ansehnliche Summen erfordern würden, vorzubeugen. Der Hr. Verf. hat dieses aus der Geschichte seit dem Entstehen des Rhesstroms unter Drusus (Fossa Drusiana), im Wesentlichen alle Jahrhunderte hindurch, bis auf die neuesten Zeiten zu erweisen gesucht, und die Folgen davon im II. Abschn. S. 17-50. durch die Menge der Deichbrüche und deren zerstörende Wirkungen seit den jüngsten 4 Jahrhunderten (1421-1821), welche in diesem Zeitraume so wohl im Elveschen, als in den Holländischen Provinzen sich ereigneten, als Resultate erwogen. Der III. Abschn. S. 51-114. beschäftigt sich mit Betrachtung der, in den ältesten Zeiten bey den Strömen der nördlichen Niederlande angewandten Wasserbauten und der Mittel, die Gefahren, welche schwere Eisgänge und Ueberströmungen herbeiführen, so viel als möglich abzuwenden, oder sie unschädlich zu machen. Diese Darstellung wird mit den hydraulischen Arbeiten verglichen, welche zur Abwendung, oder Verminderung der Gefahren, die Hydrotechnie seitdem in den Niederlanden zu bauen und auszuführen veranlaßt worden, wovon die Wirkungen und heilsamen Erfolge, durch hydrometrische Beobachtungen an verschiedenen Orten, ebenfalls anschaulich gemacht

werden. Dieß veranlaßt den Hrn. Verf. im IV. Abfchn. S. 115: 184. seine Untersuchungen über die allgemeinen, besonders großen Entwürfe hydraulischer Unternehmungen in seinem Vaterlande, die entweder ganz, oder zum Theil ausgeführt, — ande-

ihren Berathung einstweilen re davon gänzlich verworfen dem Scharfsinn, als bekannt stellen. Indem er die folgersten anschaulich macht, verändert Sachkenntniß über diele) Folgen der letztern. Durch Erfahrung aller Zeitalter Bedeichungen der vorzüglich Ströme und deren gegenwärtigen In wie fern die Schifffahrt amtt bereits in Verbindung r denen, die zur Beförderung Handels, noch angelegt wer-

den möchten, für die allgemeine große Schifffahrt und

rt werden könne, — er innern Lande ic., ring) von den Strom eingedeichten Grund: a bewirkt sey, wird wir nichts entgegennehmen wir aus der Lehrreich abgefaßt. a) der Oststrom, och dazu Geschick ha den Handel zwischen b) zu befördern, aber m auch b) die Ost rch irgend ein Mittel he sich dem Abflusse auf den, an beiden den, äußerst ausge reyen bey Ueberströ-

mungen und Eisgängen widersehen. Vielmehr sey zu erwarten, daß jene durchaus nicht zu befriedigenden Hindernisse, sogar die allgemeinen und besonders Borthelle, die aus der reichen Landwirthschaft dieser angrenzenden Gegenden, für den Staat und die Anwohner der Vffel, verschlingen würden, eine Ansicht, mit der wir uns in allem Betracht vereinigen. Daß der Hr. Verf. auch hier einzelne Winke ertheilt, welche auf sein früheres Project hindeuten, die Merwee unterhalb Gardinrfeld, über die vormalige Südholländische Ward (Biesbos, of Bergsche - Veld), nach dem Kamer oder dem Holländischen Tief zu leiten, wie er in seinen Schriften ausführlich dargestellt hat (s. G. g. N. 1819. 150 St. S. 1489; 1504. u. 178 St. S. 1769 = 1784; vgl. 1820. 161 St. S. 1606),

er, als die damals dafür verschätzt worden, als für jetzt berechnet sind. Indessen wurde des Hrn. Gen. Insp. Bl., etc., von der Königl. Niederl. Regierung Seite gelegt worden. Doch versprochenen vier Schlusssätzen, die vorzüglich dem hiesigen Art. I. und dessen Ausführung Abgesehen von den historischen und gegenwärtigen fließenden Ströme, Flüsse in frühesten Bedeckungen seit

den gegenwärtigen Zeiten, welche durch manche zerstörende Naturereignisse, zur Erhaltung der nördlichen niederländischen Provinzen, nothwendig gemacht wurden, wollen wir uns bloß auf einige wenige Gegenstände beschränken, deren Untersuchung und Prüfung, aus eigenen Erfahrungen und angestellten Beobachtungen in den Niederlanden, abgeleitet sind, und die wir daher der Entscheidung des Hrn. Genls Rr. und aller holländischen Wasserbaumeister, als unsere unmaßgebliche Ansicht vortragen: 1. Hat der Rhein unterhalb Emmerich, seit

mehreren Jahren seine ganze Wirkung nach dem Gleyschen linken Ufer gerichtet, so daß das so genannte Sahnort, nordwärts G. Jethausen bis unterhalb Schenzkenschanz, dem beständigen Abbruche unterworfen ist, wodurch das Strombett für die größten Cölnische- und Ruhrartschen Schiffe, unfern des Ufers gebildet worden. Die rechte Rheinseite am Ober- und Nieder-Spyß bis nach Lobith herunter, hat dagegen durch die frühere Vorsorge der Preuß. Gleyschen Wasserbaumeister, bedeutende Anlandungen gewonnen, die zum Theil schon in Weiden verwandelt, theils noch mit Wardholz bepflanzt sind, um dadurch mit der Zeit und durch die Erhöhung des Bodens, auch diesen Theil zu jenem Zwecke umzuschaffen. Diese Vortheile, und da der Rhein neben dem Spyschen hohen Deiche abwärts, gleichsam ein todttes Wasser bildet, daß selbst bey hohen Ueberströmungen, wie noch im J. 1820, und bey dem Eisgange im Februar 1823 der Fall war, durchaus keinen Abbruch gestattet, genießen jetzt die Holländer, oder die Regierung der Provinz Geldern, die seit dem J. 1816, ihre Landesgrenze bis an das Spysche Fährhaus bey Stockmann vorgerückt hat. Jene Stromforce behält der Rhein, der unterhalb Lobith den Namen Wahl annimmt, bis ungefehr gegen Geldrisch Millingen (am linken Rheinufer), wo dann die Stromkraft, bis zum Separationspuncte an der Sct Nicolaus-Ward, ungleiche Theile bildet, wovon der rechte Arm der Pannerdesche Canal, der größere oder linke Theil des Stroms, die Wahl genannt wird. Am rechten Ufer der Kyward, soll der neue Yffelnub gegraben und nach Bingerden geführt werden. Nach unserm Ermessen, wenn auch selbst die alte Wahl, vom nordwestlichen Ende der Bylands-Ward bis zur Kyward, durch einen starken breiten Deich völlig abgedämmt und verschlossen würde, dürfte der, mit dem Gefälle des Hauptstroms entstehende scharfe Einfallswinkel,

wohl Gefahren von Eisstopfungen und Ueberströmungen erzeugen, keinesweges aber in den neuen Pfelmeude den Effect hervorbringen, den der Strom von Bimmen an neben Millingen vorbey, dem Pannertschen Canale, fast in gerader Linie unter starkem Gefälle zu den Agriculturn dessen besten Acker ganz bedeygen and ansehnlich Canal dursolte. L

Grundbesitzerns und vielerley mancher weitläufigen Hofesgebäude, würden nicht nur viele kostbare Besitzungen von Aekern und Wiesen getrennt und zerstückelt, sondern durch die fast jährlichen Eisgänge und Ueberströmungen, welche so wohl durch diesen neuen Canal, als die abgedämmte alte Wahl und den bey Sandia sich mündenden alten Rhein, der dann geradezu mit der neuen Pfel vereintigt werden müste, der Gefahr ausgesetzt werden, nach und nach durch Abbruch zu leiden. Das hat die Erfahrung seit etwa 160 Jahren zu Herborn, Arth und am ganzen Niederrhein in dieser Gegend gezeigt. Sehr wahrscheinlich würde der Erfolg im Amte Lymers der nämliche seyn, und dadurch den Eigern der Gebäude und Grundbesitzungen einen Erbschaden verursachen, den keine Entschädigung von Staatswegen ersetzen kann. Dieser Erbschaden wird um so augensälliger, als für Gebäude und Grundfläche der besten Acker und Weiden, wie wir oben S. 939. erwähnten, nur 700 Gulden per Morgen vergütet werden sollen. Ref. weiß aus den zuverlässigsten Quellen, daß manche Hofes- und Wirthschaftsgebäude, die auf einer Grundfläche von 3 Morgen und minderm Raume stehen, von den

Brandversicherungs-Gesellschaften in Arnheim, Batsphenic., oft für 2000 bis 5000 Gulden minder oder mehr assicurirt worden. Eben so ein Mißverhältniß des Preises tritt auch bey den Aekern und Wiesen ein, welche man noch vor 20 Jahren und ungleich später, den Morgen à 600 Ruth. mit 9 bis 1200 Gulden und darüber bezahlte. Wie viel Grundfläche dieses äußerst fruchtbaren Bodens müßte überdem nicht noch liegen bleiben, um durch diesen Vorgrund, die Reparatur der Deiche an diesem Canal zu decken. Des Schadens an den verschiedenen, längst bewährten Bändeichen ic., welche, wie der hohe Sommerdamm an der Kyward, der mit dem schon seit 1749 gelegten Sorgdeiche, die Pannerdensche Außenward einschließen; — ferner: die Deiche, welche die innerhalb liegenden Ländereyen von Pannerden, Arth, die große und kleine Geldernsche Ward ic., gegen Ueberströmungen und Eisgänge möglichst schützen, und welche alle durchstochen werden müßten, um sie an die neuern Canaldeiche zu beiden Seiten zu enclaviren, nicht einmal zu gedenken. Zu dem Allen würden noch die fast-jährlichen Reparaturen an den Deichen, Schleusen und Strombauten kommen; die auf den beiden großen Stromlinien der Yssel und Veer, im Durchschnitt jährlich mehrere hunderttausend Gulden betragen dürften. Diese würden vermuthlich die Summe weit übersteigen, welche für die über gehörende Distanz der Nordsee, mit uns erfordert wird, e Länge von mehr Indem deren jährbegriff sämtlicher Durchschnitt etwa man, durch Vergleichung, hieraus den Schluß ziehen, auf wie hoch der niederländische Staatsetat zu jenem Behufe, wahrscheinlich gebracht werden müßte, den beabsichtigten

Zweck zur Beförderung eines zweifelhaften Unternehmens, zu erreichen. 3. Gesezt auch, der hydraulische Erfolg des neuen Canals, würde in der Ausführung, wie die übrigen projectirten Strom-Rectificationen, Deiche-, Dämme- und Schleusenwerke, dem aufgestellten Entwurfe vollkommen entsprechen (ein Gelingen, dem wie alle vorurtheilsfreie Sachkennër mit Grund behaupten, Natur und Erfahrung widersteht); so drängt sich noch besonders dabey die Frage auf: Würde alldann nicht dadurch die Unterwahl am Separationspuncte und der Stromgegend zwischen der Sternschanze und Keferdom, mit der Zeit Gefahr laufen, zu versanden, wenigstens das Strombett zu verengen? — Welchen Fahrweg würden die großen Rheinschiffe von Cöln, Düsseldorf und Ruhrort, die nach Dortrecht und Rotterdam fahren, wie die großen Holzflößen, welche von Andernach bloß nach Dortrecht fließen, alldann einzuschlagen haben? — Was würden im gelungensten Falle der neuen Yffel, aus der Handelschiffahrt nach Rymwegen, Zhiel, Gornichen etc., und was aus der von Arnheim und den Städten am Unterrhein oder dem Eeck werden, wenn der Panzerdesche Canal verschlossen, oder wohl gar versandet würde? — Könnte in solchen Fällen, im möglichsten Aufblühen des Handels und der ausgebreitetesten Schiffahrt auf der neuen und rectificirten Yffel, der alldann wachsende Reichthum der Städte Doesburg, Zutphen, Deventer, Zwoll und Campen, den großen Nachtheil ersetzen und aufwiegen, dem die alten berühmten Haupthandelsstädte der Provinzen Gelderland, Utrecht und Holland unvermeidlich ausgesetzt seyn würden? Dazu kömmt nun noch 4. der erstaunliche Kostenanwand, den die Ausführung jenes Projects erfordert, welcher, wie wir gesehen haben, zu etwa 34 Mill. herkömmt worden. — Angenommen, daß diese ungeheure Summe für ein so schwankendes Unternehmen, nach dem Vorbilde des Nord-Willhelms-Canals, der die Nordsee vom Helder aus, mit Amsterdam nunmehr verbindet, durch Actien herbey zu schaffen beabsichtigt werde; würden die Nieder-

händischen Capitalisten zu diesem Unternehmen das gerade
Vertrauen, wie zu der im Januar 1824 eröffneten Anleihe

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 14. Junius 1824.

S e n a.

Bei August Schmidt: Libri Coronae legis,
id est Commentarii in Pentateuchum Karaitici
ab Aharone Ben Elihu conscripti aliquot Par-
ticulas ex binis Codicibus Manuscriptis, al-

nensi, primus edidit,
avit Jo. Godofr.

L. OO. in Academia
n gr. 4,

in unsern Tagen, die
ir das zu wenig thun,

in ihr zu viel gethan

haben mögen; desto lauter verdient der Dank zu
seyn, mit dem wir dieses Geschenk zu empfangen
haben. Wenn gleich die rabbinische Literatur die
Vorthelle nicht versprechen kann, durch welche an-
dere Theile der Asiatischen Sprachenkunde unsre
neuesten Orientalisten so mächtig angezogen haben;
so würden doch Nachtheile für das große Reich der
Gelehrsamkeit daraus entstehen, wenn sie ganz ver-
nachlässiget würde; es machen sich daher die Ge-
lehrten um dasselbe verdient, welche sie wenigstens

X (4)

so weit in Andenken und Geläufigkeit erhalten, daß ihre Hülfe, wo sie nöthig ist, nicht aus einem ihnen ganz fremden Gebiete geholt werden muß, in welchem Fall ihr immer die nöthige Sicherheit abgehen würde. Bis auf voriges Jahr fehlte so gar für den Unterricht in derselben ein ganz schickliches Lesebuch, seitdem Hermann's von der Hardt Hoseas illustratus aus dem Buchhandel verschwunden war; und wenn sich auch noch Exemplare desselben durch einen glücklichen Zufall finden sollten, so würden wir doch mit ihnen und der Winerschen Chrestomathie die Excerpte aus der Corona legis in dieser Schrift verbinden, weil sich dadurch der talmudische und rabbinische Styl in mehreren Materien kennen lernen läßt, und der Herausgeber diese Gelegenheit benützt hat, in Anmerkungen und einzelnen kurzen Ausführungen nützliche Anleitung über Gegenstände zu geben, die in den neuern Zeiten nicht in Anregung gekommen sind. Es wird für unsre Blätter das Schicklichste seyn, dieses weiter hervor zu heben.

Von der Persönlichkeit des Aharon Ben Elihu, aus dessen Commentar über den Pentateuch diese Excerpte genommen sind, ist nichts bekannt, als daß er aus Nicomedien gebürtig war, im 14ten Jahrhundert lebte, und seine Corona legis im Jahr 1360 geschrieben hat. Die aus derselben hier mitgetheilten Auszüge bringen eine genauere Kenntniß einer Jüdischen Schule zur Deffentlichkeit, die wir bisher mehr aus den Schriften ihrer Gegner als aus ihren eigenen Werken gekannt haben. Die Jüdischen Gelehrten theilten sich von alten Zeiten her in Rabbaniten und Karaiten; jene nahmen geschriebenes Gesez und Tradition als Erkenntnißquellen an, diese nur geschriebenes Gesez, das sie durch Råsonnement unterstützten, erläuterten und vertheidigten. Die Grundsätze der ersten kannte man aus vielen ihrer gedruckten Werke; die der andern

nur aus wenigen sehr mangelhaften Proben, daß man daher selbst über die wirkliche Beschaffenheit derselben noch schwankte. Ob die Karaiten alle Tradition verwürfen, oder nicht vielmehr bloß ihre ungeretheften Theile, und als wahre Rationalisten den Kern derselben verfeinerten, das blieb den Forschern über sie noch ungewiß. Durch die Karaischen Fragmente dieser Schrift, wenn man anders von Aharon Ben Elishu auf die ganze Schule schließen darf, ergibt sich, daß die Karaiten nicht bloß der Theorie, sondern auch der Praxis nach Feinde der Tradition sind; denn er bringt in den aus seinem Commentar über den Pentateuch gegebenen Proben nirgends auch nur eine Anspielung auf eine gefehlliche Tradition bey. Wir zweifeln selbst daran, ob aus dem Titel כתר תורה Corona legis, den er seinem Commentar gegeben hat, das Gehehtheit mit Sicherheit hervorgehe. Corona legis kommt zwar allerdings in dem Tractat der babylonischen Mishna, Pirke Abot, vor; kann aber bloß für einen rabbinischen Ausdruck gelten, nicht aber eine Annäherung an die Tradition, oder den Gebrauch einer Auswahl aus denselben beweisen: Es ist ein Ausdruck, wie hundert andere, die jüdische Gelehrte mit einander gemein haben, der noch ketner Schule charakteristisch ist oder ihre Lehrmeinungen bezeichnet. Corona heißt ihnen das, worauf man sich etwas zu gute thun kann. Mündliche Zusätze zu dem Gesez lassen nun die Karaiten nach den in diesen Fragmenten an verschiedenen Orten (S. 45 u. 101.) geäußerten Grundsätzen nicht gelten, sie können aber dessen unachtet manche Sagen mit den Rabbaniden gemein haben (wovon ein Beispiel bey Aharon S. 77 vorkommt), oder es müßte ihnen mit der Tradition so gegangen seyn, wie mit den Allegorien; sie eifern gegen allegorische Erklärungen, und versuchen sie doch zuweilen selbst ohne

Ursache in ihre Commentaren (wovon: S. 113. Beispiele von dem Herausgeber gesammelt sind).

Das erste Bruchstück ist ein Lobgedicht auf das Gesetz; der Sprache nach das leichteste, mit dem man den Unterricht in dem Rabbinschen bequem anfangen könnte. Dem Herausgeber hat es außerdem zu einer nützlichen Ausführung Gelegenheit gegeben. Der Lobgesang ist in einem der Sylbenmaasse, welche die Juden von den Arabern angenommen haben, abgefaßt; und kann daher nach seinem äußern Bau nur aus der Arabischen Metrik erläutert werden, was hier geschehen ist, wodurch in einen Gegenstand Licht und Klarheit gebracht worden, der seit langem unter unsern Gelehrten nicht zur Sprache gekommen war. Wenn sich gleich die Materie der jüdischen Metrik an dieser Stelle nicht erschöpfen ließ, so erlaubte sie doch durch die Erläuterung von ein Paar Gedichten in verschiedenen Sylbenmaassen dem Anfänger eine Anweisung zu geben, die ihm bey den übrigen Sylbenmaassen schnell furthelfen wird.

Es folgt die prosaische Vorrede des Karaiten. Sie ist mit Hilfe zweyer Handschriften lesbar geworden, der Jenaischen und einer Abschrift der Leidenschen, welche der Herr Dr. Clarisse für den Herausgeber gemacht hat. Der erste Theil dieser Vorrede ist ganz speculativ und metaphysisch, und durch die Kürze des Ausdrucks und die Subtilität der Speculation hie und da dunkel und im Sinn ungewiß. Man ersieht aus ihr, wie hoch die Karaiten bey allem Haß, mit dem sie gegen die Rabbaniten erfüllt sind, in Gegenständen, dergleichen hier abgehandelt werden, wie von der Ewigkeit der Welt und andern kosmologischen Materien, gelehrige Schüler auch der Rabbaniten werden. Aharon befolgt darin ganz die Grundsätze des Raimonides, aus dessen Doctor perplexorum, so wie aus Aristoteles und den spätern Aristotelikern der Heraus-

vor treffende Erläuterungen beygebracht hat. Hier war eine schöne Gelegenheit die Annäherung der rabbinischen Sprache an den Arabismus zu beschreiben, die auch der Herausgeber nicht ungenüzt vorbey gelassen hat. Die Rabbinen, als Schüler der Araber im eilften und zwölften Jahrhundert in den Wissenschaften, die sie trieben, behielten in dem Vortrag philosophischer, theologischer, physikalischer und grammatischer Materien die Arabischen Ausdrücke in ihrer ohnehin verwandten Sprache entweder gerade zu bey, oder bogen nur ihre rabbinischen Ausdrücke etwas nach dem Arabischen um, oder übersetzten sie in ihren Dialect, was bey den häufigen Uebersetzungen wissenschaftlicher Werke aus dem Arabischen in das Rabbinische nicht anders zu erwarten war.

ischen Vorrede versquellen, welche die annehmen, und verschiedenen Arten der Den Rabbaniseß auch ein mündlichen hauptsächlichiger Grund denken inmah! ein schriftli-

ches Gesetz habe geben wollen, nicht alles sollte schriftlich gemacht, sondern manches der mündlichen Ueberslieferung aufbehalten haben. Der einfache grammatische Sinn ist ihnen der allein richtige; nur in figurlichen Stellen dürfe man nach den Gesetzen der Rhetorik von ihm abweichen, so daß in der Theorie ihrer Schriftauslegungen nichts, was tadelnswürdig wäre, vorkommt. Nur bleibt selbst Aharon derselben nicht überall ganz treu, und erlaubt sich hie und da allegorische Deutungen, wo in der Beschaffenheit des Textes kein hinreichender Grund dazu vorhanden war. Doch ist ihm der grammatische Sinn Regel, wie die beygesetz-

ten Proben aus seinem Commentar über 1. B. Mose 49 und 5 B. Mose 33 zeigen. Sie sind ein dankeswerther Beytrag zur Geschichte der Auslegung, wenn gleich nicht zu einer classischen Auslegung selbst. Denn weiter bringt Abaron seine Sprachforschungen nicht, als die bessern unter den Rabbinen. Wir erinnern uns keiner ihm eigenthümlichen, die er wahrscheinlich gemacht hätte. 1 B. Mose 49, 3 kann von פָּרָה die Idee des Zeichens, im Allgemeinen betrachtet, gefallen; aber Sprachbeweise sind nicht dafür angeführt, und zur Vergleichung כַּמִּים und zu den Stellen, wo die Bedeutung vorkommen soll, Jerem. 23, 32. Zeph. 3, 4, paßt sie auch nicht: bleibt sie nun etwas mehr als errathen? מְכַרְתִּיהֶם soll zwar nicht mit מַגִּירוֹת verglichen werden, aber doch instrumenta eorum militaria heißen von כָּרִי, das nicht cursor, wohl aber armatus bedeute: und wo wäre

Beweis dazu? Am erkungen über מַגִּירוֹת מְכַרְתִּיהֶם bedanken, wenn er ihn wecken, מַגִּירוֹת מְכַרְתִּיהֶם selbst ihn nicht hat. — logischen Schwächen des eilen, sondern lieber der herausgebers, die er in in den Tag gelegt hat, oledersfahren lassen. Die y der Uebersetzung des erwinden hatte, waten d der Kampf mit ihnen. d dabey mit so einer i. 114.) beendigt woran sie auch hie und da deuten wissen, entwaff- ist zwingen müßte, daß

Die ihr Besseres der trefflichen Vorarbeit des ersten Herausgebers verdanke.

L ü n e b u r g.

Wahlstab: Neues vaterländisches
 Beiträge zur allseitigen Kenntniß
 Hannover, wie es vor
 H. G. Spiel, w
 vortgesetzt von Ern
 = u. Canzleyrath (jet
 nd. 1823. VIII u. 41
 eindrücken. Viertes
 Kupfer und einem

in Grav.

Von dem Plane und Zwecke dieser Zeitschrift ist
 in diesem Briefe
 schaft gegeben wor
 die Fortdauer dersel
 e wichtigern in den
 en Abhandlungen,
 beweisen, wie sehr
 en seyn läßt, durch
 e an derselben zu
 hält unter andern,
 inzessin von Star
 nbach; den Versuch
 der Verfassung der
 such einer Geschichte
 nwehens der Stadt
 bläger in Hameln,
 rüher unbekanntem,
 des Dr. M. Luther;
 die Geschichte der Aufhebung der Universität zu
 Tingen; Beiträge zu einer Geschichte der Stadt
 Zelle; Hodecke von Winzenburg, vom Hrn. Amts
 mann Schuch zu Hildesheim; Vermuthungen über
 die zu Brüssel begrabenen Demoiselles de Brun
 vic et Lunembourg, vom Hrn. Cammerath Dr.

Lüderßen zu Braunschweig; vom vormaligen Bot-
 ditta zu Stade, vom Hrn. Dr. Freudenthal da-
 selbst: Ueber das Kloster Wittenburg, vom Hrn. G.

Unaedruckte Sinnges-
 aus seiner
 Schlegel
 bnisse aus
 i. Hofrath
 hichte und
 gdorf, vom
 von Finckh,
 n. Landrath
 ab dagegen:
 t besonderer
 n Hrn. Hof-
 te der Stadt

medicus Münchmeyer
 Hameln, vom Hrn. Pastor Sprenger daselbst; Die
 Strafe des Lüderstehens aus einem alten Basrelief
 am Rathhause zu Hannover erklärt, vom Hrn. Reg.
 R. Blumenbach; Wie das Amt Rizebüttel an Ham-
 von Gerichtsverwalter Danners

tändischen
 dischen Litteratur, und vaterländischer
 zwar begreifen jene stehenden Rubriken das Jahr
 1822. bis 1823, einschließlic.

— —

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 17. Junius 1824.

P a r i s.

se jeune: Notice sur
h, lue à l'Académie
Belles-Lettres, dans
1822; par M. J. Saint-
Octav.

8 Problem, an dem es
te, wie jene Methode
ath der man aus eis
anzen irgend einen ein-
, und über diesen eine
sicht aufstellt, der man
es eben gehn mag.

i mit einigen Scharfs-
ziemlich gut zu Stande
durchaus zu keinem all-
hrt, als der Zodiacus
um von Denderah, so
ft von diesem Denkmal

und den unzähligen Hypothesen zu reden, die es
veranlaßt, und damit die gelehrte Welt gequält,
der eleganten aber ungemein viel Spaß gemacht
hat. Wir wollen daher hier nur mit wenigen Wor-
ten an das erinnern, was früher darüber vermu-

V (4)

thet und behauptet worden ist, und daran die Anzeige einiger der letzter Schriften darüber anknüpfen. Gleich als nach der Entdeckung des Monuments durch General Desair das Werk von Denon eine noch sehr unvollkommene Abbildung und Beschreibung davon gegeben hatte — oder vielmehr noch ehe Denons Werk selbst im Publicum erschienen war — hatte man Schlüsse daraus zu ziehen versucht, die das damals von Vielen angenommene System von Dupuis unterstützen sollten, und ihm,

bis jetzt nur schwach und noch am Ende als die rid
 Dyposition ungeachtet, k
 System noch seine Anhe
 gehören auch die Versaf
 die es nur so modificire
 2500 vor Chr. gearbeitet
 weiß dieses Sages betri
 ausführliche aber noch n
 moiren von Fourier; int
 ihre Vorgänger, von de
 Thierkreis auf diesem P
 wegen mit dem Löwen (
 druck gehört, daß der L
 sondern als eine Art S
 beide Enden, Krebs und
 weil er zu einer Zeit ver
 im Sommersolstiz im 3
 habe. Dieser Satz en
 gungen, die es von einem Jeden abhängt, zuzuge
 ben oder nicht; und von denen Herr Saint-Martin
 die eine zwar unbemerkt läßt, aber die andre da
 für desto mehr urgirt. Die erste Voraussetzung ist,
 daß das Manispharium als dies bestimmte Kunst
 werk in derselben Zeit verfertigt sey, deren Stern
 himmel es darstellen soll; die andre, daß das Jahr
 des Zodiakus mit dem Sommersolstiz beginne, und
 der Löwe dies bezeichnen solle. Für das letztere
 wird zwar angeführt, daß nach einigen Stellen der
 Alten der Löwe in Aegypten Symbol der Hitze war,
 aber um diese Stellen auf den Zodiacus anwenden
 zu können, müßte auch bewiesen werden, was schwer
 lich je geschehen wird, daß die Erfindung der zwölf
 Zeichen selbst Aegyptisch sey. — Doch wir fahren in
 der äußern Geschichte des Monuments fort. Eine
 Ausstellung eines Wachsabdrucks vom Zodiakus zu
 Paris im Jahre 1819 hatte gerechte Zweifel an der
 völligen Richtigkeit der von Follois und Devilliers
 unter wenig günstigen Umständen genommenen und

in der Description herausgegebenen Copie erregt, und auf Abweichungen aufmerksam gemacht, theils in einzelnen Puncten, namentlich in den hieroglyphischen Namenbezeichnungen, theils in der Darstellung des Gesamten, dessen Composition im Original weit gedrängter, und dessen Styl weit berber und massiver ist als in der Zeichnung, wo die Figuren weit

sich lassen; und bey weislicher erscheinen. Der Wunsch, das Monument zu sehen, wurde endlich erfüllt. Die Unternehmung, deren Gelingen die einen nationalen Ehrentag nur dadurch ermöglicht, die Arbeit des Abhörens und des Abnehmens eines Consul Salt lange Zeit über die Denkmäler des Landes in Besitz betrachtet; ein-

mal schützte Hr. Belorrain sein Recht darauf gegen die auf Salt's Antrieb handelnde Landesobrigkeit nur dadurch, daß er ein Schnupstuch an einem Stock als pavillon de France über den Stein wehen ließ. Der symbolische Act imponirte dem Kaiser mehr als lange Remonstrationen. Von solcher Noth bebrängt hat auch der französische Reisende nichts loszusagen und mitnehmen können als das Planisphaerium selbst mit den umgebenden tragenden Figuren, die man Atlanten nennen mag, ein Quadrat von 7 Fuß 9 Zoll Durchmesser, aus zwey Steinen bestehend, von denen aber der eine drey mal breiter als der andre ist und die Hauptsache fast allein enthält. Im Louvre liegt die bedeutende Steinmasse jetzt in wagerechter Lage auf dem Boden, weder sonderlich beleuchtet noch bequem zu überschauen; eine senkrechte Aufstellung würde vielleicht besser thun; die Farbe des Steins, eines feinkörnigen Sandsteins, ist durch den häufigen Fackelrauch zu einem dunkeln Grün geworden; die Oberfläche ist, manche vertiebene und abgestoßene Stelle ausgenommen, im Ganzen

wahl erhalten. Unter den davon bisher erschienenen Abbildungen, unter denen keine völlig befriedigt, hat Ref. die ziemlich große, in Steindruck ausgeführte, von Saulnier und Belorrain selbst herausgegebene, mit dem Original verglichen, und sie im Ganzen sehr treu, in Einzelheiten nur wenig zu berichtigen gefunden.

Nach diesen Nachrichten, welche zum Theil die Abhandlung, deren Titel oben angegeben, gewährt, bleibt uns noch übrig, über den neuen Versuch zur Bestimmung der Zeit des Zodiacus, den sie enthält, einiges hinzuzufügen. Doch bedarf es nur eines Wenigen, um deutlich zu machen, wie wenig derselbe vor denen, die ihm vorausgegangen, in Hinsicht evident: Beweisführung voraus hat. Erstens, sagt der Vf., muß der Zodiacus jünger seyn als 1200 vor Chr. Denn damals kamen die Colonien aus Aegypten nach Griechenland, durch die dieses Land den Zodiacus erheilt; der altgriechische Zodiacus aber hat noch die Scorpionscheeren statt der Wage, folglich kann auch in Aegypten das letzte Zeichen erst nachher angekommen seyn; folglich ist das Planisphär, worauf es erscheint, jünger als jene Zeit. Wenn Deutsche Alterthumsforscher über den vorhomerschen Zodiacus in Griechenland und die ganze "preuve demonstrative" ein Lachen aufschlagen sollten: so mag sie Ref. versichern, daß Hr. Saint-Martin dieser Sache, wie seines ganzen chronologischen Systems, überaus gewiß ist, und von Daten tief in die Mythologie hinein ihnen das Jahr auf das genaueste berechnen wird. Weiter führt unsern Forscher folgender Punct: Ziemiich unter dem Krebs ist die Figur einer Kuh zu sehn, in der mit vieler Wahrscheinlichkeit der Sirius erkannt wird. Die Zusammenstellung beider nimmt der Verf. für eine Andeutung, daß der ortus holiacus des Sterns in die Zeit traf, wo die Sonne im Krebs stand; dieß fand aber erst von 900 vor Chr. an Statt. Von der andern Seite dient folgendes Argument zur

Näheren Bestimmung. In einer Reihe Hieroglyphen auf dem Plafond, der noch in Denderah zurückgeblieben, kommt der Name eines Königs, wie es scheint vor, von dem man sagen kann, daß es nicht der eines Ptolemäos sey, und eben so nicht der des Amasis, dessen hieroglyphische Bezeichnung sich aus der bekannten Bedeutung desselben ungefähr errathen läßt. An Psammenit wird Niemand denken, und daß es kein ausländischer Fürst sey, sucht der Verf. auf eine sehr complicirte Weise darzuthun. So kommt er auf den Schluß, daß das Monument vor 569 und nach 900 vor Chr. errichtet sey, und glaubt demnach, die Zeit, die ihm die Entstehung gab, auf viertelhalb Jahrhundert hin und her bestimmt zu haben.

Eben so wenig kann eine andre Hypothese über Zweck und Zeit des Zodiacus die Prüfung einer besonnenen Critik aushalten, welche ein gelehrter Astronom, Herr Biot, der Academie der Inschriften wie der der Wissenschaften im J. 1822 vorgetragen hat. Die Abhandlung selbst ist noch nicht in unsere Hände gekommen, dagegen eine andre, in welcher ihr Inhalt dargelegt, und jene Critik auf eine sehr genügende Weise geübt wird. Sie ist aus der Revue encyclopédique 45me Cahier Septembre 1822 besonders abgedruckt worden und führt den Titel: Examen d'une opinion nouvelle sur le Zodiacue circulaire de Denderah par M. Jomard, de l'Institut. Herr Biot hatte seine Aufmerksamkeit gerichtet auf sieben Sterne, die sich in oder nahe bey der äußersten Curve des Zodiacus finden, und hatte diese als die mathematische Projection eben so vieler Gestirne angesehen, von denen er vier namentlich als den Arktur, Antares, Scheat und Fomalhaut zu erkennen glaubte. Von diesem Punkte aus hat er den Pol bestimmt, und aus dessen von der jetzigen verschiedenen Lage als mittleres Datum für die Epoche des Zodiacus das Jahr 716 vor Chr. gefunden Als Beweis der Richtigkeit seiner Methode macht er geltend,

daß jene vier Punkte mit großer Genauigkeit zusammenstimmen, und nach dem darauf gegründeten System der Projection eine große Menge Sterne auf die Sternbilder des Planispharium treffen, denen sie angehören. So befriedigend und annehmlich diese Resultate nun immer scheinen mögen, so höchst willkürlich, ja offenbar falsch sind die Annahmen, die zu ihnen den Weg führen sollen; willkürlich weil man durchaus nicht einsieht, warum die Aegypter gerade mit solcher Genauigkeit dazu schwerlich Jemand er ein System darauf zu zum Theil von den Zeichen, durch bedeutende, offenbar falsch aber, ie meist zu hieroglyphischen ganzer Sternbilder gehdls is bedeuten sollen. Dieses Systems setzt Hr. Somard nder, daß das Botsche darf, Anhang und Beyz

folgende Schrift zur Entz
die zu

P o n d o n

n ist u. den Titel führt: Memoir
Lodians of Esneh and Dendera.
Sir William Drummond
che, wie weiland Dupuis, fortz
uralten Zeit behaupten, in der
Mythen, sondern zugleich die so-
schaften, namentlich die Ätrono-
urgeschichte und zu einem höhern
it gebracht worden seyen, als sie
bis auf die neueste Zeit erreicht
en an, daß alle Kunde der Indier,
us Bruchstücken und Trümmern
Wissenschaft bestehe, und macht
mbre zu schaffen, der indes viel-
en, die Kenntnisse der orientalis-
Griechen herabzusetzen — indem
wiederherzustellen sucht — man-

— — —

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 19. Junius 1824.

Barfchan.

Literatury
y Rossyys-
recza Ces-
zny Litera-
o przez S.
. etc. 1823.

su Historyi
przez S. B.

Werkes von
de Litteratur
hnten Wör-
ne genauere
e höchste Ach-
id des Ueber-
nthusiasmus
hält: 1. eine
Werke der al-
Der Eifer

4)

des Verfassers für den litterarischen Ruhm seines Vaterlandes bewirkt, daß er Nichts vorbegeht. Predigten, Liturgien, Homilien, Lobreden, Volkslieder &c. Alles citirt er, und beweiset dadurch, vielleicht ohne es zu wollen, daß die damals in Rußland bestehende Aufklärung sich in den Händen der Popen des Landes befand. 2. Ein Gemählde des Fortschrittes der Aufklärung unter Peter dem Großen und seinen Nachfolgern. Späte Einrichtung der Buchdruckereyen, der Schulen, Zeitungen, Journale und der litterarischen Gesellschaften, deren allmähliche Vervielfältigung den Geist mehrerer Klassen der Nation zu den Wissenschaften wandte, und die Neigung in ihnen erregte, Erzeugnisse ihrer Einbildungskraft bekannt zu machen. Wenn man

Beiten zum Russen hinüber, wo dann Wiza, Dzierzawia und endlich der Dichter Dmitriew die russische Sprache fixirten; indem sie dieselbe gänzlich von ausländischen Wörtern reinigten. Die Zahl der Schriftsteller unter der Regierung der Katharina war ansehnlich, aber ihre Menge wird verdunkelt durch diejenige der jetzigen Regierung. In diesem Verzeichnisse scheinen die Russen mit allen Zweigen der Litteratur und mit allen Wissenschaften beschäftigt, aber bey einer strengen Untersuchung findet man viele Uebersetzungen und Nachahmungen, und nur wenige Originaluntersuchungen. Vorzüglich besitzen sie viele Dichter, und ihre Einbildungskraft scheint mehr als ihre Studien, hervorgebracht zu haben. Sie besitzen mehrere dramatische Schriftsteller, und wenn man selbst dasjenige abrechnet, was sie von fremden Schriftstellern übersetzt oder entlehnt haben, so können sie doch in Originalwerken mit ihnen wetteifern. Dzerow allein, ein sehr gekhätter dramatischer Dichter, hat sieben Original-Tragödien bekannt gemacht.

Hr. Grez gibt eine beurtheilende Darstellung aller gelehrten Zeitungen, aller Schulen und Universitäten, endlich aller Einrichtungen und Gesellschaften, welche die Verbreitung der Aufklärung zum Zweck haben. Man ist erstaunt über ihre Anzahl, besonders unter der gegenwärtigen Regierung, und die künftige Generation kann bedeutende Erfolge davon erwarten. Die Vermischung so verschiedener Nationen, welche alle demselben Scepter in Russland unterworfen sind, und alle an diesen wohlthätigen Einrichtungen Theil nehmen, müssen durch das Zusammentreffen ihrer Meinungen, Gebräuche und Vorurtheile ganz neue Begriffe und Bilder hervorbringen; indem jede ihren eignen Funken herbeibringt, müssen sie die Masse der Aufklärung allmählich über die ganze Nation verbreiten.

Dr. Grecz vergißt bey dieser Aufzählung nicht die geringste Zeitung.

Man hat sich zu verschiedenen Zeiten mit der Sorge beschäftigt, die Geschichte des großen Russischen Reichs zu beschreiben. Der Erfolg war verschiedenartig. In diesen letzten Zeiten hat Nikolas Karasmin, der beste Russische Prosaist, welcher zum Historiographen des Reichs ernannt ist, im Jahre 1816 die acht ersten Bände dieser Geschichte bekannt gemacht. Kaum ist dieß Werk erschienen, so haben mehrere gelehrte Kritiker ihm sein Verdienst streitig gemacht. Es wäre zu wünschen, daß in Rußland ein gründliches und unparteyisches kritisches Werk erschiene (ungefähr wie in Polen vom berühmten Grafen Ossolinski), welches die Wahrheit der Quellen prüfte und alles dasjenige verwischte, was Vorliebe, Stolz oder Schmeicheley in diese Werke mit einfließen ließen. Die Russische Geschichte, so fruchtbar an kolossalen Begebenheiten, an unerwarteten und großen Resultaten, würde unsern Enkeln den Bildungsgang einer Nation darstellen, welche ihre Civilisation mit den Waffen in der Hand erkämpfte.

Der gelehrte Vinde hat zu der Uebersetzung des Gemähltes der Russischen Litteratur von Grecz ein Supplement gefügt, welches die Nachahmung mehrerer ausgezeichneten Stellen aus den Werken des Karasmin, Korytowicz, Kaczanowski, Watuszlow, Wjarewski, Bestuszew u. A. enthält. Außerdem hat er eine Uebersicht über den Katalog der Russischen Litteratur von Bulharyn hinzugefügt, und zulezt ein Verke, welche als Quellen dienen können, zu sammengesammelt. Dieses Supplement vervollständigt, welche ein Ausländer wünschen & rischen Lust nicht über den litterarischen Zustand begründen. Die Stet-

Len sind mit Urtheil ausgewählt. Die Erzählung
 Karanfins über Jaji ist mit Feuer geschrieben, und
 die des Fürsten Biazewski über den Dichter Dzier-
 zawin mit vielem Geschmack. Deutsche füllen fast
 drey Viertel des Katalogs der Werke, welche als
 Quellen der Russischen Geschichte dienen. Die all-
 gemeinen Ansichten, welche das Lesen des Werkes
 von Grecz und der Anmerkungen seines Uebersetzer
 erweckt, sind folgende. Bis zur Regierung der Kai-
 serin Catharina II. scheint alle Gelehrsamkeit sich
 bey den Geistlichen concentrirt zu haben; erst ge-
 gen das Ende dieser Regierung wollten mehrere
 Russische Vornehme, nach dem Beispiele ihrer Kai-
 serin, den litterarischen Ruhm theilen. Aber erst
 unter Alexanders Regierung sind Privatmänner in
 der Laufbahn erschienen und haben ihre Vorgän-
 ger übertroffen. Dieser Bildungsgang ist natür-
 lich in jedem Lande, wo das Volk ohne Gewicht
 und der dritte Stand fast ohne Bedeutung ist.
 Die Poesie scheint fast ausschließlich die Russischen
 Schriftsteller zu beschäftigen. Geschichte, Statistil,
 Erdkunde, und vorzüglich die strengen Wissenschaften
 sind selten Gegenstand ihrer Arbeiten; niemals schrei-
 ben sie über Politik, niemals beurtheilen sie Staats-
 männer selbst der vergangenen Jahrhunderte; sie
 beschränken sich darauf, diejenigen Ideen und Bil-
 der in Reime zu bringen, welche ihre zarte und
 melancholische Einbildungskraft hervorbringt, und
 in ihren neueren Lustspielen einige lächerliche Ge-
 seten darzustellen. Panegyriken, prachtvolle Reden
 spielen bey ihren Erzeugnissen eine große Rolle,
 wie dies gewöhnlich unter allen kriegerischen und
 stegreichen Regierungen geschieht (z. B. unter
 Napoleon). Dies Werk von Grecz beweiset selbst,
 daß eine sehr gesunde Kritik in Rußland herrscht.
 Es wird der Litteratur höchst nützlich seyn, weil es
 häufig billigt und niemals directe tadelt, sondern

durch die bloße Darstellung des Inhalts ankündigt, was man künftig suchen und vermeiden muß. Man hätte Unrecht, Grecz mit Sismondi oder Singuens zu vergleichen. Der Grund, auf welchem sie baute, ist sehr verschieden. Noch weniger kann man ihn mit Ossolinski in Parallele stellen, welcher in verschiedenem Sinne über Polen arbeitete, und dabei tiefe Wissenschaft, unparteyische Kritik und ein wundervolles Talent zeigte, welches im wissenschaftlichen Europa noch nicht hinlänglich bekannt ist. Wir müssen endlich Hrn. Grecz und seinem berechneten Uebersetzer Glück wünschen zu der Kunst, mit welcher sie andern Völkern eine Literatur darstellten, von welcher nur ein Theil die gelehrte Welt wesentlich interessieren kann. Hr. Grecz hat durch dieses Werk seinem Vaterlande einen ausgezeichneten Dienst erwiesen, er hat einer gesunden Kritik den Weg gebahnt, und gleichsam ein Pantheon gegründet, wo künftig jeder Russische Schriftsteller einen Platz, dessen Erlangung immer schwieriger wird, sich zu erwerben streben muß; er hat auch der Regierung einen ausgezeichneten Dienst erzeigt, indem er die verschiedenen Einrichtungen des öffentlichen Unterrichts richtig gewürdigt hat. In Beziehung auf Polen können wir diese kurze Analyse nicht beendigen, ohne unsern Wunsch nach einem ähnlichen Werke über polnische Literatur und Wissenschaft auszudrücken. Der gelehrte Bentkowski hat schon eine Arbeit in dieser Art bekannt gemacht, und verspricht eine verbesserte und vermehrte Ausgabe. Dann bleibt uns nur ein Wunsch, daß ein so ausgezeichnete Kritiker, als der Graf Ossolinski, diesen Gegenstand beleuchte, daß der bibliographische Theil von dem gelehrten Bandtkie behandelt werde, und daß ausgezeichnete Dichter, wie Benzyl, Ossinski und einige Andere uns die Geschichte des verschiedenen Geschmacks liefern, welche unter Po-

98. St., den 19. Junius 1824. 975.

Leis Schriftstellern in der Reihe der Jahrhunderte
herrschte.

L o n d o n.

den Eismasse eine neue hinzugekommen, deren
Oberfläche auf 4 bis 5000 deutsche Quadratmei-
len geschätzt wird, welche sich weniger bewegt, und
theils als sonst, und das noch offene Meer an der

Westseite von Spitzbergen unzugänglicher macht.
 Aber durch ihren bleibenderen Zusammenhang und
 Stand scheint sie das Treibeis vermindert, den Eis-
 gang zwischen Cap Farewell und dann weiter her-
 auf an der Grönländischen Ostküste nach Spitzber-
 gen zu beschränkt und Ostgrönland, welches der
 Verf. Westgrönland nennt, zugänglicher gemacht zu

Schneeschimmer und Sonnenglanz erheben, und die
 Schiffe, welche sich eher, aber verkehrt, zeigen, als
 sie in den Sehkreis kommen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 19. Junius 1824.

Leipzig.

Bey K. H. Reclam: Beyträge zu einer rein-seelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde, als Vorarbeiten für eine künftige strengwissenschaftliche Naturlehre derselben, herausgegeben von Dr. Fr. Ed. Beneke, Privatdocenten an der Uni-gen. 1824. (LX u. 550 Seiten

en zur Seelenkrankheitskunde, welche Philosophen und Aerzten zur Hand sind zunächst aus Vorlesungen der Naturlehre derselben, welche er im Winterhalbjahre 1821-22 zu Berlin gehalten hat. Doch machte ihre veränderte Mittheilung auch in der Anlage und Ausführung manche Veränderung notwendig, so daß seine damaligen Zuhörer nur zum Theil Bekanntes finden werden.

Schon die Vorrede des Buches gibt zu mancherley Bedenklichkeiten Veranlassung. Der Verf. gesteht ganz offen, daß er keine medicinischen Kenntnisse, oder doch viel zu wenig besitze, um durch diese

II (5)

in diesem Gebiete des Wissens neue Aufklärungen geben zu können. Wie? und er wollte dennoch neue Aufklärungen geben? er wagte es, in einer Wissenschaft als Mitarbeiter aufzutreten, welche, obgleich sie den Namen der Seele an der Stirn trägt, doch allein von dem Leiblichen ihre vollkommene Art die Erfahrung v Heilungen der E brauche physischer der Seele aus sich selbst her zu schöpfen vermag. Leiblichen ihre ann? Hat doch daß wirksame aus dem Ge; daß man vor h nur sehr unsicher, und wohlberühmt wirken könne. Deshalb denn auch gründliche Forscher schon längst ihre ganze Aufmerksamkeit dem Leiblichen zugewandt, und aus der veränderten Beschaffenheit des Gehirns, der Leber, der Gedärme ic. das Wesen der Seelenkrankheiten abzuleiten gesucht haben. — Der Verf. nun glaubt diese Vorlesung für sich anführen zu können. Wahrhaft gründliche und unverblendete Forscher haben gesehen müssen, daß alle diese Bemühungen keinem sichern Ergebnisse geführt haben; daß kein einziges somatisches Merkmal hat, welches uns mit vollkommener Sicherheit auf diese oder jene bestimmte Seelenkrankheit ließe, und daß auf der andern Seite nicht geringen Anzahl von Seelenkrankheiten keine auffallendere leibliche Störung werden konnte. Und gesetzt auch, man er Beziehung in Zukunft glücklicher, so Kenntniß der Parallele zwischen dem Geistigen, gerade in Bezug auf die geistigen Thätigkeiten, in welchen die Erscheinungen der Seelenkrankheiten überhaupt unvollkommen und mangelhaft sind, so würde man zu dem Schluß kommen, daß die aus dem Leiblichen gezogenen Schlüsse also aus den als beständig physischen Krankheitserscheinungen würden eine sehr allgemeine und ungenaue, und unvollständige Erkenntniß der geistigen

Störungen geben. Um die Erkenntniß dieser aber ist es uns doch eigentlich zu thun: denn die somatischen Krankheitsymptome, wie vollständig und genau sie auch aufgefaßt und dargestellt werden mögen, geben uns immer nicht die Sache selbst; da es ja doch unstreitig vorzugweise die Seele ist, welche wir in der Wissenschaft von den Seelenkrankheiten als Krankheitsursache betrachten.

quantitativer: unter besonderen Bedingungen, (z. B. bey stärkeren Reizen) können alle sogenannten leiblichen Entwickelungen, indem sie an Stärke des Bewußtseyns wachsen, zu Seelenentwickelungen werden; und man thut daher wohl, beide Gattungen von Thätigkeiten in der Wissenschaft unter den Einen Begriff der Seele zusammenzufassen, in welchem man dann thierische und geistige Seelenthätigkeiten zu unterscheiden haben wird. Nicht gering gewiß ist der Vortheil, welcher aus dieser Behandlungsweise für die Seelenkrankheitskunde hervorgeht. An der Stelle zweyes ganz

X (5)

verschiedenartiger Reihen von Erscheinungen, die sich, die Erkenntniß störend, unaufhörlich einander unterbrechen, und die man nur mit Mühe in einem unklaren und unsicheren Zusammenhang bringen konnte, haben wir nun Eine durchaus gleichartige Reihe gewonnen. Ueberdies hat unsere Erkenntniß den Vorzug der Unmittelbarkeit vor der entgegengesetzten voraus, da es ja jetzt die Seele, also das in den Seelenkrankheiten eigentlich Erkrankte, selbst ist, deren Störungen uns dargestellt werden. Noch bey Weitem mehr endlich wird der Vorzug dieser Erkenntnißweise dadurch gesteigert, daß der Verfasser den Beweis führt, daß die thierischen und geistigen Seelenthätigkeiten den gleichen Entwicklungsgrade unterworfen sind, daß wir also die gesammten Erscheinungen der erkrankten und der in der Heilung begriffenen Seele nach einer und derselben Gesetzmäßigkeit zu erklären und zu begreifen, im Stande sind.

Hat man sich nun aber auch mit dieser Ansicht des Verfs versöhnt: was wird man zu seinem zweyten Geständniß sagen, daß er beynahe gar keine Gelegenheit gehabt habe, Seelenkranke selbst zu beobachten? daß er nur ein Paar Mal Irrenhäuser, und nur flüchtig, gesehen habe? Also nur aus Büchern stammt seine Weisheit; oder er wird uns

als Apostel der Er-
ren Meisterinn der Wis-
er nur leere und eitle
assen wir ihm auch die
eidigte Unvollkommen-
diese auf jeden Fall
nge fortgesetzte, eigene
r rüsten sollen, ehe er
krankheitskunde unter-
diesen Einwurf wohl

voraussehen; aber er glaubt überhaupt nicht, daß, bey dem bisherigen Stande dieser Wissenschaft, durch

Beobachtung der Seelenkranken viel für dieselbe gewonnen werden könne. Die Erscheinungen in der Entwicklung der Seelenkrankheiten sind viel zu zusammengesetzt; zu ihrer Sonderung fehlen uns die regelnden Principien; und sie müssen daher den Blick des Beobachtenden verwirren, so daß er nur einzelne Merkmale, und meistens die unwichtigern, auffaßt. Daher in der Characteristik der Seelenkrankheiten die wildeste Unordnung, die augenscheinlichsten Widersprüche; daher die beynahe gänzliche Unfruchtbarkeit der unübersehbaren Masse von Krankheitsgeschichten, welche wir in unseren Zeitschriften aufgehäuft finden! Wer würde nicht lächelnd die Achseln zucken, wenn jemand für die Erkenntniß und Heilung der leiblichen Krankheitsgattungen zugleich ungenug zu haben glaubte; bey der Symptomenangaben meistens an einer Stelle also auch der Verf., für Wissenschaft, von einer genauen Charakteristik der Seelenkrankheiten erwartet, die Principien dazu aus einer Theorie abgeleitet werden zu müssen. Diese Theorie nach dem Bisherigen von den Philosophen zu finden, noch weniger von den philosophischen Speculationen.

Hielmeist stammt ihm, was er in diesen Abhandlungen zur Erläuterung der Seelenkrankheiten mittheilt, allein aus der Beobachtung der gesunden menschlichen Seele. Ganz im Gegensatz nämlich mit der gewöhnlichen Ansicht, welche den eigenthümlichen Charakter der Seelenkrankheiten darin setzt, daß in ihnen die Seele sich nach ganz andern Gesetzen, als im gesunden Leben, entwickle, behauptet der Verf. eine vollkommene Gleichartigkeit der Entwicklungsgeetze des gesunden und kranken Seelenlebens. Die Erfolge in beiden, die ursächlichen

Verküpfungen, auf welchen diese beruhen, sind
 durchaus dieselben; nur treten sie in den kranken
 Zuständen in anderen Combinationen hervor, als
 in den gesunden. Daß man sie für verschieden ge-
 halten, hat darin allein seinen Grund, daß man
 sie nicht einfach genug faßte. Wie der Rauch
 und der Luftball nach denselben Gesetzen in die
 Höhe steigen, nach welchen der Stein zur Erde fällt:
 so erfolgen auch das Vorstellen, und Denken, und
 Fühlen, und Handeln des Rasenden, oder des von
 einer wahnsinnigen Idee Beherrschten, nicht nach
 anderen Gesetzen, als die des Seelengesunden; nur
 daß die Elemente in jenen, durch vielgliedri-
 gere Verbindungen derselben Erfolge,
 eine von der gewöhnlichen verschiedene Gestalt ge-
 wonnen haben. Um also das Wesen dieser unge-
 wöhnlichen Erscheinungen kennen zu lernen, muß
 man die gewöhnlichen beobachten; um die zusam-
 mengesetzteren Combinationen der Seelenentwicke-
 lungen zu begreifen, bey den einfachsten den An-
 fang machen. Denn wie in allen übrigen Natur-
 wissenschaften, so sind auch in der Naturlehre der
 Seele die alltäglichsten Erscheinungen die beleh-
 rendsten; nur sie verstaten ja, durch ihre öftere
 Wiederholung, die Genauigkeit der Beobachtung,
 aus welcher wissenschaftliche Klarheit und Bestimm-
 heit hervorgehn kann; nur sie lehren uns weit um-
 fassende Gesetze kennen; da sie in gleicher Form in
 einer großen Anzahl von Erscheinungen sich finden,
 während die zusammengesetzteren Erfolge, in der ih-
 nen eigenthümlichen Form, völlig einzeln, oder doch
 nur in einer sehr geringen Anzahl gleichartiger
 Erscheinungen bestehen. Auf die Einsicht hievon ges-
 flüht, gieng der Verf., bey seinen Bemühungen um
 die Aufklärung der Seelenkrankheitskunde, von der
 Beobachtung der alltäglichsten Entwicklungen des
 gesunden Seelenlebens aus; er führte diese dann
 zu den geringeren krankhaften Erscheinungen hin-

Über, welche man, in Analogie mit der weiblichen Seite, nicht unpassend mit dem Namen der Geistesunpässlichkeiten bezeichnen könnte, und welche sich auch in dem relativ gesunden Leben nicht selten einfinden. Nachdem es hier

den meisten Fällen ungefähr eben so wahr, als wenn man bey jeder elektrischen Entwicklung die gesammte Electricität des Erdballs in Rechnung bringen wollte. Denn den, wie es heißt, am Vera-

von den Seelenkrankheiten vernommen hatte: Wor-
 durch sich der Verf. zu dieser Neuerung berechtigt
 glaubte, muß in dem Buche selbst nach-
 den; hier stehe nur die ausdrückliche
 daß des Vfs Theorie nichts gemein; h
 chen neuere Behauptungen, welche, al

ankheiten a
 Bas der B
 erwandten
 klare Ansc

ungweise; und er hat
 aren Gefühle unbezweiz
 ilterschiede zwischen ihnen
 im engeren Sinne; die
 e Begründung zu geben

en aus und über Vor-
 ß, können wir in der
 kürzer seyn. Der erste
 eine Rechtfertigung des
 wissenschaftlichen Bear-
 itskunde", und stellt die
 en desselben dar. Wor-
 auf die schon erwähnte
 Verhältnisses von Seele
 Abschnitt (S. 40 - 83)
 n Aeußerungen der Sin-
 durch die Hauptgattun-
 wickelungen aufzufinden.
 im Anfangs entworfenen
 e Vergleichung mit ähn-
 gesunden Seelenlebens.

Auch in diesem sehen wir nicht immer mit offenen
 Augen ic., z. B. wenn wir in angestrenghem Nach-
 denken begriffen sind. Zum Wahrnehmen gehört
 also mehr, als ein gesundes Organ und die Ein-
 wirkung des Gegenstandes auf dasselbe. Bey
 genauerer Untersuchung zeigt sich dann, daß dies

tes: "Mehr" varia besteht, daß der Sinnenem-

enthätigkeiten zu sehr beschleunigt ist, als daß sich jene mit der Sinnenempfindung zur Wahrnehmung gehörig vereinigen und durchbringen könnte (wie in der Manie und den übrigen Erhigung- Seelenfrankheiten). In den beiden letzteren Fällen kann eine Sinnenvorspiegelung Statt finden, unter Umständen und nach Gesetzen, welche S. 69 ff. erläutert werden. Diese Entwicklungen nun führen zu allgemeinen psychologischen Erörterungen über das Wachsen der Seelenthätigkeiten an Bewußtseynstärke, und die Möglichkeit, daß dieselbe zum Uebermaße gesteigert werde (S. 84-95), so wie über die Bedingungen, unter welchen Ueberreizung, Mangel an Bewußtseynstärke,

und Mangel an Reiz als überwiegend bleibende Beschaffenheiten der Seele sich ausbilden. Diese Erörterungen machen den Inhalt des dritten Abschnittes aus. Die vier folgenden stellen dann die vier Hauptgattungen der Seelenkrankheiten im engeren Sinne: die fixe Idee (S. 106-185), den Wahn und die ihm ähnlichen Erscheinungen (186-222), die Manie und die übrigen Erregungsseelenkrankheiten (S. 239-326), und die Melancholie (S. 327-351) dar. Bey allen diesen Krankheitsgattungen werden, nach ihrer allgemeinen Charakteristik, ihre Unterarten und Grade, ihre Entstehungsweise und Verlauf, endlich das ihnen angemessene Heilverfahren, angegeben, und seelenwissenschaftlich erklärt. Darauf folgt in dem vierten Abschnitte eine gleiche Erläuterung der Unfittlichkeit (S. 371-451), der Unmoralität (S. 451-496) und die Unvernunft (S. 511). Ein Rückblick auf das Ganze der Wissenschaft (S. 512-517) schließt die Abhandlung ab.

Die Grenzen des Umfangs dieser Zeitschrift überschreiten, ist und die Ergebnisse dieser neuen Untersuchungen ausführlich. Er erlaubt sich daher nur, die Aufmerksamkeit zu ermahnen, und empfiehlt. Dazu gehören, die Erörterungen: die Entwicklung, die Streitigkeiten zweyer Seelenthätigkeiten, diejenige den Sieg erhalten muß, welche in der Menge gleichartiger Bestandtheile der anderen überlegen ist (S. 88 ff.); so wie die Auseinandersetzung, wie die Stärke einer Vorstellung schon dadurch allein wächst, daß sie im Bewußtseyn öfter wiederholt wird (S. 90 ff.). In der Theorie der fixen Idee scheinen dem Verfasser Aufmerksamkeit zu verdienen: die Zu-

rückführung der Eigenthümlichkeit in dem Urtheilen und Handeln der Berrückten auf ihre überaus einfache Grundursache (S. 117 = 27); die Erläuterung des Mangels an Schlaf in dieser Krankheit (S. 132 ff.); die seelenwissenschaftliche Erklärung der Krankheitsbildungen, und ihres Unterschiedes von wirklichen Krankheiten (S. 153 = 63); endlich die Bemerkungen über die

Heilung der fixen Idee
 Lehre vom Blödsinn: die
 verschiedenen Grade und
) und die darauf begrün-
 d. 215 ff.); so wie, in dem
 re, die Erklärung des Man-
 n das während der Seelen-
 und Gethane (S. 228 ff.).
 der Manie zc. bittet der
 n: die Bemerkungen über
 und die ihnen ähnlichen
 ißungskranken (S. 248 ff.);
 Frage: in wiefern bey ih-
 dungen ihre Willkühr auf-
 gehoben ist (S. 252 = 59);
 hiedenen Gattungen dieser
), so wie die Bemerkun-
 gen (S. 284 ff.), vorzüg-
 tremens S. 307 ff.); die
 essionen (S. 318 ff.), so
 Natur in den Ueberrei-
 26), und der rechten Art,
 zu steigern (S. 328 = 38);
 r Melancholie die Bemert-
 gen melancholischer Krank-
 36 ff.).

Unsittlichkeit und der ihr
 en schließt sich an des
 Herfs. Grundlegung zur Physik der Sitten an.
 Doch ist hier die Entstehungsweise der Unsittlich-

Welt und ihrer verschiedenen Arten; so wie das ihrer Natur angemessene Heilverfahren (S. 440-52), und die Frage: ob die Unsitlichkeit eine Seelenskrankheit sey (S. 406-24), ausführlicher erläutert. Eine eigenthümliche Zugabe bildet die Erklärung des verrückten Ganges zum Stehlen (S. 395 ff.), und seiner Verschiedenheit von dem gleichnamigen unsittlichen Gange. Die Auseinandersetzung des Verhältnisses zwischen den krankhaften Ausartungen des Strebräumens und Lustraumes hat hier ebenfalls eine größere Bestimmtheit erhalten (S. 483-92); die Lehre von den Unlustaffecten ist ganz neu hinzugekommen.

Noch ist des, dem Buche vorangeschickten, in Professor Dr. Her-
s. V. L.) zu erwähnen
st, ob "die Psychologie
sich begründet werden
nächst auf die 1822 vom
herausgegebene Schrift
b Nothwendigkeit, Ma-
anzuwenden"; und ent-
stwortung jener Frage,
berf. dieser Schrift, für
der Psychologie.

Anzeige mit der wie-
r sich der mannigfachen
Schrift gar wohl be-

weist ist, daß er aber einen Theil derselben we-
niger seinem Eifer (dem es gewiß an Wärme
nicht fehlte) und seinem Mangel an Einsicht (wie
groß dieser auch in Rechnung gebracht werden
mag), als dem Stande dieser Wissenschaft im
Allgemeinen, zuschreiben zu müssen glaubt. Da-
her er für diese Unvollkommenheiten nicht nur
die gütige Nachsicht, sondern auch die angestreng-
testen Bemühungen aller derjenigen in Anspruch

nimmt, denen, wie ihm, die Wissenschaft von der menschlichen Seele am Herzen liegt. Mögen Philosophen und Aerzte, in schönem Bunde, mit und für einander arbeiten, damit der Wissenschaft endlich einmal ein helleres Licht aufgehe, welche, obgleich sie den übrigen Naturwissenschaften an Interesse gewiß nicht nachsteht, doch leider! noch so weit davon entfernt ist, sich ihnen an Klarheit und Bestimmtheit der Erkenntniß an die Seite stellen zu können!

F. E. B.

S u l z b a c h.

Seibel: De presbyteriorum sive senatum ecclesiasticorum constitutione, eorumque in ecclesiam evangelicam, quae in Bavaria viget, restitutione. Auctore G. e. Christoph. Gack, Philos. Doct. et Concionatore aulico Solisbaci. 1823. 79 S. fl. 8.

Zuerst wird die Verfassung der ersten christlichen Kirchen in der Kürze dargestellt. Wenn S. 11 behauptet wird, daß es in der Apostel Zeiten auch Presbyteros gegeben habe, welche nicht lehrten, so wollen wir zwar dies nicht bestreiten, aber doch dabey bemerken, daß auch solche Presbyter keine weltliche Kirchenvorsteher waren, sondern zum Clerus gerechnet wurden, weil sie gleichfalls kirchliche Geschäfte verrichteten und im Dienste der Kirche waren. S. 17 findet man die nicht gewöhnliche Bemerkung, daß in der Peschito die Episcopi und Presbyteri einerley Nahmen führen. Im zweyten Abschnitte wird der Begriff eines Presbyters und Presbyteriums bestimmt und von ihrer Wiederherstellung geredet. Hier erfährt man auf einmal, daß die Presbyteri nichts lehren, sich um die Lehre gar nicht beküme

wern, und die Sacramente nicht verwalteten sollen, weil es ihnen an den dazu erforderlichen Kenntnissen, Fähigkeiten und Uebungen fehlt. Wir geben zu, daß diese Geschäfte eigentlich nicht zur Mitgliedschaft eines Presbyteriums gehören, aber es wird so gesprochen, wie wenn nur Weltliche und die Geistlichen gar nicht Mitglieder des Presbyteriums seyn sollten, und davon sehen wir den Grund nicht ein, wohl aber Gründe dawider. Für die wahre Definition der Presbyteren wird folgende ausgegeben S. 24. Si ad ecclesiae ministros respicimus et munera eorum ac negotia salva volumus, adparet, presbyteros seu antistites esse ministros (Organe) coetuum, clericos autem ministros (Organe) totius ecclesiae christianae. Exinde enim officii notio et temporibus nostris et necessitati consentanea nascitur. Das hätte müßten genauer erklärt werden. Warum soll nicht auch der Prediger, Diener und Organ seiner Gemeinde heißen, und im Presbyterium sitzen können: Nachher heißt n die Wünsche und Berforschen, dann mit den h gehen und unter ihrem führung ihnen abzuhelfen such im Namen der Gemeinde n Presbyteris anzeigen, sie ir Anzeige bey weltlichen arum soll denn aber der sogleich im Presbyterium der weltlichen Obrigkeit z eines solchen Collegiums, n haben und die ganze dritte Abschnitt handelt Sie wird im eigentlichen Sinne mit Recht verworfen und den protestantischen Presbyterien abgesprochen. Die Unzweck-

Mäßigkeit und Unausführbarkeit in gewisser unserer
 Seiten vorgeschlagenen Kirchenstrafen wird gründlich
 gezeigt. Im vierten Abschnitte beschäftigt sich der
 Vf. mit den Pflichten der Mitglieder der Pres-
 byterien. Er kommt hier wiederum auf die Kir-
 chenzucht und verwirft sie. Aber es hätte doch
 gezeigt werden sollen, wie die Presbyterien ohne
 eigentliche Zucht, auf die Sittlichkeit der Gemein-
 den vielfältig und stark einwirken können. Der
 fünfte Abschnitt soll zeigen, aus welchem Gesichts-
 punct die Presbyterien heutzutag zu betrachten,
 und wie sie zu beurtheilen seyen. Hier wird dem
 bisherigen Schriftstellern über diesen Gegenstand
 vorgeworfen, daß sie den Haupt-Gesichtspunct ins-
 gesamt verfehlt haben. Dieser wird darin ge-
 setzt, daß die Presbyterien den Bestrebungen der
 Römischkatholischen Kirche, sich weiter auszubreit-
 en und die Protestanten in ihren Schooß zurück-
 zuführen, entgegengestellt werden, daß sie die
 Stelle älterer nunmehr verschwundener Stüt- und
 Vereinigungspuncte der protestantischen Kirche
 vertreten, sich den Verletzungen ihrer Rechte wi-
 dersehen, sie vor Schaden bewahren, ihr zur Vor-
 mauer dienen, ihr wiederum mehr Kraft, Leben,
 inneren Zusammenhang und vollkommenerer Bil-
 dung mittheilen sollen. Das ist eine sehr wich-
 tige Seite. Diese Schrift ist überhaupt lehrreich,
 es sind ungefähr alle über die Presbyteriensache
 vorher erschienene Schriften darin angeführt, be-
 nutzt oder berücksichtigt, aber möchte sie der Vf.
 doch deutsch geschrieben haben. Der lateinische
 Styl ist in derselben oft gar zu incorrect, dunkel,
 schwerfällig. In der Landessprache würde gewiß
 auch die Sache selbst noch befriedigender ausge-
 führt worden seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 21. Junius 1824.

Paris.

tragen, dem wir die vorliegenden fünf Lieferungen
zu verdanken haben. Die Monographie der Rhes
B. (5)

zien ist hiermit gleichfalls geschlossen, und enthält auf einer gleichen Zahl Tafeln eben so viele Arten, als jene; abgebildet. Daß der wissenschaftliche Theil dieser Pflanze durch Kunth sehr gewonnen hat, bedarf kaum einer Erwähnung; auch sind überall, wo es dem Verf. möglich war, häufigere Analysen der Fructificationstheile angebracht. Die Frucht, worauf der wesentliche Charakter beider Gattungen beruhet, ist freylich nicht von allen Arten vorgestellt, auch von vielen noch nicht bekant; doch möchten die Pfl., in Hinsicht der Gattung, sich vielleicht nur bey wenigen Arten geirrt haben, da außer den äußeren, die Rherien auszeichnenden Merkmalen, auch der Fruchtknoten über die künftige

icht der hier
 XX. Diese
 mit großen,
 dendri ma-
 valen, zuge-
 oben scharf
 kleidet sind.
 Rio Janeiro
 mehreren hier
 nes mitge-
 usgezeichnet
 niformia 5-
 ey der vorz-
 es Diptams,
 te. Water-
 n: Tab. 38.
 circaefolia,
 b. 40. abge-
 Aubl.) sich
 g. Tab. 41.
 wandt; die
 alb, wie die
 ; die Blu-

mien stehen in Büschelartigen Doldentrauben. Brasilien. Tab. 42. *Rhexia berberifolia*. Ein sehr ästiger Strauch, dessen Blätter denen der gemeinen Berberitze nicht unähnlich aber kleiner sind; die Blumen einzeln in den Ährchen; die Kapseln zweyflappig, was aber keinen Grund zur Absonderung dieser Art geben kann, da *Rhexia* auch in Hinsicht der Theilung der Kapsel mannichfaltige Verschiedenheiten darbietet. Tab. 43. *Rhexia stachyoides*, vom Ansehen der *Stachys alpina*, sonst der *villosissima* Mich. (*hypericoides* Willd. Sp.) sehr ähnlich. Auch diese, nebst der vorigen, stammt aus Brasilien. Tab. 44. *Rhexia glabella* Rich. in Mich. Flora Americana wohin *Rh. alifana* β. Poir. Encycl. als Synonym gerechnet wird. Die Zeichnung nach einem Original-Exemplar der Michaux'schen Sammlung. Tab. 45. *Rhexia diversifolia*. In jedem Blattpaar ist ein Blatt wechselweise um vieles kleiner, was unter den bekannten Arten nur bey der folgenden der Fall ist. Zu dieser ungewöhnlichen Bildung kommt noch ein mit vier unmerklichen Zähnen versehener Kelch. Von Dom bey in Peru entdeckt. — XXII. Lieferung. Tab. 46. *Rhexia princeps*; verdient diesen Namen. Große, violette, vier- auch fünfblättrige, mit zwey Nebenblättchen unterstützte Blumen stehen fast doldentraubenartig an der Spitze der Aeste; die Blätter sind länglich-eiförmig, an der Basis mit einem unmerklichen Ausschnitt versehen, siebennervig und auf der Rückseite, wie die jüngeren Aeste, mit einem bräunlichen Filz bedeckt. In Brasilien. Tab. 47. *Rhexia mariana* Linn., wovon var. β. und γ. Michaux's sehr schön abgebildet sind. *Rh. lanopolata* Walt. gehört zu der Art γ. Tab. 48. *Rhexia sileniflora*; glatte, unmerklich herzförmige Blätter unterscheiden diese, in Brasilien vorkommende Aherie von der ihr sehr ähnlichen, vorher erwähnten *circosifolia*. In die-

selbe Reihe gehört die Tab. 49 abgebildete *Indocora*, deren Blätter tief herzförmig, auf beiden Seiten behaart und am Rande gefranzt sind. Tab. 50. *Rhexia thymifolia*, mit *uniflora* Vahl. verwandt. Aus Cayenne. — XXIII. Lieferung. Tab. 51. *Rhexia Langsdorffiana*; eine der schönsten *Rhexien*, welche nebst der folgenden, von Langsdorff bey Rio Janeiro entdeckt und dem Herausgeber mitgetheilt wurde. Sie ist der *R. Fontanessii* nicht unähnlich; unterscheidet sich aber von derselben durch die an der Basis zugerundeten (nicht spigen) Blätter, und durch die rispenförmige Vertheilung der Blumen. Tab. 52. *Rhexia gracilio*. Gehört zu den krautartigen; Stängel und Blätter (welche letztere lanzettförmig und dreynervig), sind mit steifen Haaren besetzt. Die Blumen sitzen in den obern Axillen. Tab. 53. *Rhexia nymphaeifolia* heißt hier die *Bertolonia nymphaeaeifolia* Raddi (*Memoria della Societa italiana* Tom. 18. Fasc. 2.) Eine Pflanze von abweichendem Aeußern, doch wie Kunth. beweiset, von den bekannten Formen der *Rhexien* nur durch den am obern Ende der Kapsel befindlichen dreylappigen Fortsatz verschieden. Von einem besondern Deckel, womit die Frucht nach Raddi. sich öffnen soll, und worauf der Gattungscharakter besonders gegründet ist, konnte der Herausgeber nichts wahrnehmen. Daß auch der ganzrandige Kelch nicht in Betracht kommen kann, beweisen, außer einigen

rr Tab.
welche
ia über-
gewöhn-
liche
Prinz
wanthe
ig ent-
m, aus-

gezeichneten, brassischen Arten; Hilariana, taxifolia, aspora, scoparia und adamantium, welche Aug. St. Hilaire aus seinem reichen Vorrathungen und Zeichnungen mitgetheilt hat. Die (6 = 60) gehören zu den besten trefflichen Analysen in dieses Werkes. Ist zugleich beygefügt ein Humboldt, ein Haupttitel, beides sowohl der Sprache. Da die sie hiermit als geschlossen, dem früheren Platen den Novis Generibus, der verwandten Gattungen Bemerkungen, und en, besonders von Melangensehen. Schr.

Heidelberg.

Plutarchi Alcibiades, textum e codd. Parisiis recognovit, perpetua annotatione instruxit, dissertationem de fontibus hujus vitae praemisit Jo. Christ. Fel. Baehr, Phil. Dr. et Prof. extraord. in universitate Heidelbergensi. Heidelbergae et Lipsiae. 1822. Sumptibus Caroli Groos, bibliopol. academ. Heidelberg. Londini, Parisiis et Argentorati, Lugduni Batavor., Florentiae, Mediolani. Dedicatton an Creuzer und Schloffer nebst Vorrede, S. I-XVI. De fontibus u. s. w. S. XXVII-XXXII. Text, S. 1-52. Annotatio, S. 53-267. Addenda et corrigenda, S. 268-70. Index rerum et verborum, S. 271-280.

Herr Prof. Bähr in Heidelberg, spricht in der Vorrede den frommen Wunsch aus, wie er gedente, sein ganzes Leben dem Plutarchus zu weihen, und um dieses Wunsches theilhaftig zu werden, hat er

Bereits eine philologische Wallfahrt nach Paris unternommen, wo außer andern Schätzen für den Plutarchus besonders sechs Handschriften mit dem Leben des Alcibiades und zwey Handschriften von lateinischen Uebersetzungen desselben den Gegenstand

eine Menge guter und Reliquien mit zu-
 Puche verarbeitet,
 die schlechten unter
 mit dem etwanigen
 oget würden. Im
 e Text zu Grunde,
 riser Handschriften
 d Anderer hyperkri-
 inlat: Da das Ge-
 ür sich unangenehm
 Disputiren gegen
 at sich der Heraus-
 zänglich enthalten;
 i Verdiensten kann
 ekanntlich der Text
 ar und gut zu nen-

nen ist, ein solcher aber durch Conjecturen wenig gewinnen und viel verlieren kann, wie denn überhaupt die philologische Litteratur sehr gewinnen würde, wenn man sich mehr um den Text selbst, als um die unzähligen Einfälle bekümmern wollte, welche tausend Kritiker und Asterkritiker dabei einmal in der Welt gehabt haben. Eine bessere und besonnene auf Urkunden gegründete Kritik bildet die Grundlage des gegenwärtigen Werkes, und auf solchem Grunde ruht eine Erklärungsweise, in welcher Holländische Belesenheit mit Heidelberger Sprach- und Alterthumskunde sich vereinigt. Fleiß im Suchen, Glück im Finden, Sorgfalt im Zusammenstellen, Ausdauer im Bearbeiten, Behutsamkeit im Urtheilen, Reichthum im Citiren sind die hervorstechenden Eigenschaften dieser Arbeit. Einen Beweis für alle kann der ausführliche Er-

eurs liefern, der über die Milesischen Kleider bey Cap. 23. angebracht ist, oder zu Cap. 34. die gründliche Abhandlung über die *πλυτήρια*, wos bey nur der Umstand dem Rec. nicht einleuchtet will, wie *μυσταγωγός* mit *ισροφάντης* gleichbedeutend seyn könne, da doch *μυσταγωγοί* im Plural Trophanten aber in der Mehrselben Zeit und desselben Drac. unbekannt sind. An etn ähnlicher Art kann es dem nicht fehlen; so z. B. erregt 4. mit der vorgeschlagenen Berz immer noch bedeutende Zweier Gegenliebe zum Sokrates einzig passende und macht jede selbst Platon widerstreitet nicht. fgeben? Weil Böttiger, Vassuptet haben, die Bedeutung deutigen Sinne des Wortes seyrn gewesen? Rec. kann sich wenig überzeugen, als Kreuzer

in der Symbolik, B. III. S. 565. Ueber die Lesart *μεισιάδας* (Cap. 10.) hätte wohl weitere Auskunft gegeben werden mögen, da Vassow diese Schreibart des Wortes für falsch erklärt hat. Doch Rec. enthält sich, mehreres Einzelne der Art hervorzuheben, da der Herausgeber selbst dessen eher zu viel als zu wenig gegeben hat. So hätten wir ihm (zu Cap. 7. in den addendis) auch ohne gelehrte Beweise und Zeugnisse von Burmann, Hemsterhuis u. s. w. gern geglaubt, daß eine Maultschelle bey den Alten für den Empfänger etwas Entehrendes war. Die Latinität des Buches ist musterhaft zu nennen, so weit in dem beschränkten Kreise von Kritik und Interpretation eines gegebenen Stoffes überhaupt von musterhafter Latinität die Rede seyn kann. Das S. 219. vorkommende *serpuit* für *serpuit* ist wahrscheinlich ein bloßer Druckfehler.

Besondere Erwähnung verdient noch die voran-

D r e s d e n.

Bey Hilscher: *Selecta disputationum forensium capita. Tomus tertius. Scripsit ac decisiones Sax. supremi provocationum tribunalis addidit D. C. a. r. Aug. Gottschalk, Pot. Reg. Sax. a consil. provocationum. 1823. XIV u. 442 S. in Octav.*

Ueber die gründliche und meisterhafte Behandlung
 rke mitgetheilten Rechtsfälle hat sich
 r, bey Gelegenheit der ersten Bände
 rochen. Er darf daher nur hinzusehen,
 de seinen Vorgängern durchaus nicht
 wahrhaft beklagenswerth ist, daß er

In der Vorrede desselben wird von
 er, bekant
 um Gzr
 delst, u n
 ischen D

folgen 32, theils nach römij
 Rechte erläuterte, u. mit C
 tionsgerichts in Dresden be
 ze wird mit einem vollstai
 welches sich über alle drey z
 Gebrauch der ganzen Sammlung ausnehmend er
 leichtert.

— —

E r s t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 24. Junius 1824.

P a r i s.

is de la nouvelle doctrine
ou Introduction aux leçons
de l'université de Bologne
1816-17; Suivi du Tra-
obtenu dans la clinique in-
dans l'espace de trois an-
J. Tommasini, Profes-
ns la même université; Tra-
ec une préface et des notes,
Linden, Docteur en mé-
té de Bologne. 1822. XII u.

zten Abhandlung, welche un-
nuova dottrina medica ita-
le lezioni di clinica medi-
ità di Bologna per l'anno
17, del Professore Giaco-
mo Tommasini. Firenze 1817. 8. erschienen
ist, hat der berühmteste Vertheidiger der von Ras-
sori gegründeten medicinischen Lehre, welche auch
unter dem Namen der Lehre vom Contrasti-

G (5)

mulus bekannt ist, eine Darstellung der Hauptsätze derselben mitgetheilt und dann in Anmerkungen über einzelne Gegenstände sich weiter ausgelassen. Auch der Uebersetzer hat einige Anmerkungen besonders mit Rücksicht auf den Unterschied dieser Lehre von der des Dr. Broussais beygefügt. Wir heben aus der ersten Abhandlung Tommasinis, deren Anzeige in unsern Blättern zufällig verspätet worden ist, wenigstens die wichtigsten Sätze aus.

Die neue medicinische Lehre hat (§. IV.) ihren Ursprung vorzüglich von dem Falle zweyer Idole des Brownianismus, nämlich 1. der Identität der Wirkung aller wirklich auf die lebende Faser applicirten Einflüsse, welche nach den Lehren Browns, alle mehr oder weniger erregend waren; 2. der Schwäche oder Verminderung der Erregung durch Uebermaaß des Reizes, der sogenannten indirecten Schwäche, die als die Ursache der größten Zahl von Krankheiten angesehen wurde. Die Entdeckung des Contra-Stimulus stürzte die ersten dieser zwey Stützen der Lehre Browns; und indem man das sehr große Uebergewicht der Krankheiten von Uebermaaß des Reizes über die von Mangel desselben zeigte, brachte man auch die zweyte Stütze zum Fallen. Was mächtig zur Zerstörung dieser zwey Idole und der Aufstellung neuer Grundsätze beytrug, war, wenn er sich nicht irre, der Beweis, daß die Entzündung immer fibrinisch sey, oder, um sich in einer besseren Sprache auszudrücken, daß sie immer in dem Uebermaaß des Reizes besteht, und fern des übermäßigen Reizes ist. Doch mehr das Uebergewicht der Krankheiten über die entgegengesetzten, in dem Uebermaaß des Reizes besteht, daß die größte Zahl der Krankheiten über von irgend einer Entzündung entspringt, die hitzig oder chronisch, offenbar oder verborgen, aber immer sich selbst ähnlich und immer von derselben Natur ist.

Die Thatsachen aber, die sich auf die Lehre des

Contra-Stimulus, diese im engsten Sinne des Wortes genommen, beziehen, sind (§. V.) mit wenigen Worten folgende: 1. daß mehrere Substanzen auf die lebende Faser eine der excitirenden geradezu entgegengesetzte Wirkung äußern und auf die Erregung unmittelbare Wirkungen hervorbringen, welche Brown nur den negativen Kräften (puissances) und der Verminderung der Reize zuschrieb. 2. Daß diese Substanzen, die deshalb mit Recht contra-stimulirende genannt werden, die Wirkungen des übermäßigen Reizes zerstören, selbst ohne Ausleerungen zu bewirken; und daß, wenn man sie ohne Noth und über das Bedürfnis anwendet, sie Krankheiten hervorbringen, welche man nur durch Vermehrung der Reize bezwingen kann. 3. Daß die Contrastimuli also, eben so wie, die Aderlaß und Purgirmittel ein Heilmittel darbieten für jedem Zustand oder jede krankhafte Erscheinung, welche vom Uebermaas oder der Diathese der Reizung entspringt; und daß hier gegenseitig die excitirenden Dinge das Heilmittel für diesen Zustand des Contra-Stimulus sind. 4. Daß die Faser eine um so größere Gabe der contrastimulirenden oder excitirenden Substanzen vertragen kann, je stärker die Diathese der Reizung oder des Contra-Stimulus ist. 5. Endlich daß dies Vertragen (tolleranza) der Mittel uns, viel besser als die Symptome, das Maas der Diathese anzeigt. So werden von dem Erfinder dieser Lehre und seinen Anhängern in dieselbe Reihe gesetzt und für ähnlich wirkend gehalten, z. B. das Aconit, die Digitalis, der Brechweinstein u. und die Purgirmittel, die Kälte und die Aderlaß; und sie behandeln mit Antimonium, Aconit, Digitalis, den krankhaften Zustand, welchen Brown einzig mit der Aderlaß, den Purgirmitteln und der Kälte behandelte.

Um, indessen die zu einer nützlichen Reform der Pathologie und praktischen Medicin nöthigen Elemente vollständig zu machen, müsse man (§. X.)

noch in ein helleres Licht setzen den kranken Zustand der lebenden Faser, welchen man heut zu Tag gemeinlich mit dem Namen Irritation bezeichnet. Man muß diesen Zustand weder mit der Diathese des Reizes noch mit der des Contra-Stimulus verwechseln; denn die krankmachenden Einflüsse, die ihn hervorbringen, können nicht in irgend einem der Verhältnisse, worin sich die thierische Maschine befinden kann, noch in irgend einer Dose, je eine normale Erregung bewirken. Diese Einflüsse, welche gleich verschieden sind von den excitirenden, wie von der Entziehung der Reize selbst und den contraststimulirenden, waren schon betrachtet worden von Brown in dem dritten Capitel des fünften Theiles seiner Elemente. Es ergibt sich aus den kurzen, aber bedeutenden Ausdrücken dieses denkwürdigen Schriftstellers, daß er als irritirend alle die Einflüsse oder Umstände ansah, die geeignet sind, eine Störung zu bewirken, aber unfähig zu erregen oder zu deprimiren; und daß er die Irritation als eine örtliche Affection ansah, weil man sie nicht heilen kann weder durch Vermehrung noch durch Verminderung der Reize, sondern bloß, indem man die örtliche und störende Beschaffenheit aufhört.

terie austreibt.
 ion erwartete
 tiefen Betrach-
 : Schriftsteller
 , der irritiren-
 die thierische
 ng zu bringen,
 Brownische
 er stellte au-
 ere der Krank-
 ubte, daß dies
 ie dritte Dia-
 is noch Man-
 bewirke, son-
 Art und eine

Disharmonie in den Bewegungen hervorbrin-
 ge: er nannte sie Diathese der Irritation.
 Wenn seine Ideen nicht ganz mit denen seines
 Collegens übereinstimmten, und wenn er nicht mit
 ihm eine dritte Diathese in den Wirkungen
 der irritirenden Einflüsse und in der Unordnung,
 welche sie veranlassen, erkannte, so geschah dies vor-
 züglich aus folgenden Gründen: 1. weil die Krank-
 heiten von sthenischer oder asthenischer Diathese,
 von Reiz oder Contra-Stimulus auch nach dem
 Au hören der Ursache, die sie hervorgebracht hat,
 bestehen; so daß wenn selbst diese Ursache nicht
 mehr existirt (wie die Gemüthsbewegungen, der
 Mißbrauch geistiger Getränke, eine heftige Bewe-
 gung, ein Sonnenstich ic.), doch noch zu bekämpfen
 übrig bleibt die Diathese, oder der diathetische
 Proceß, den sie hervorgebracht hat, und welcher in
 seinem ganzen Umfange besteht und selbst manch-
 mal lange Zeit nachher noch wächst: während im
 Gegentheil die Krankheiten von Irritation sich da-
 durch besonders charakterisiren, daß sie aufhören
 oder wenigstens sich bald zu vermindern anfangen,
 so wie die irritirende Ursache nicht mehr existirt;
 2. weil die diathetischen Krankheiten geheilt wer-
 den können durch Ausgleichung, selbst während die
 sie hervorbringende Ursache noch besteht, z. B. hefti-
 ge Hitze einer brennenden Atmosphäre, oder eine
 strenge Kälte; und man heilt sie in der That, in-
 dem man sie behandelt mit der Ueberlaß und den
 contrastimulirenden Dingen im ersten Falle, und
 indem man die Reize vermehrt im zweyten: man
 kann dagegen die Krankheiten der Irritation nicht
 heilen, als indem man die irritirende Ursache selbst
 wegnimmt. Obgleich er nicht in den irritativen
 Affectionen die vorzüglichsten Charaktere der Dia-
 these erkennen konnte, wenigstens in dem seit Brown
 angenommenen Sinn, so ließ er indessen die un-
 terscheidenden Charaktere der irritirenden Kräfte
 und der Irritation gelten; er nahm die sehr näh-

liche Anwendung dieses neuen Zweiges von Kenntnissen auf die Pathologie und Medicin an: und in seinen Untersuchungen über die Krankheiten mit Diathese oder die allgemeinen durch Verbreitung einer partiellen krankhaften Erregung, zeigte er, daß selbst in Folge einer örtlichen irritativen Affection, sey es einer mechanischen, oder einer chemischen, mit einem Wort einer Thätigkeit, welche die Art zu seyn des Organismus stört, sich Proceffe entwickeln können, die fähig sind auf die Brownische Erregung einzuwirken und eine Diathese zu erzeugen.

Nachdem wir diesen Auszug aus Commaffini's Darstellung der neuen italienischen Lehre mitgetheilt haben, bemerken wir darüber nur Folgendes. Es wird in dieser Lehre eine ähnliche Dichotomie der Krankheiten wie im Brownianismus angenommen, indem dieselben vorzüglich auf die Browns sthenischer und asthenischer Diathesis im Allgemeinen entsprechende Diathesis di stimolo und Diathesis di contrastimolo bezogen werden; nur daß im Gegentheil, während von Brown und seinen Anhängern die meisten Krankheiten für asthenische erklärt wurden, nach dieser Lehre unter 100 Krankheiten 97 der Diathesis di stimolo zugeschrieben werden. Es ist demselben also wie dem Brownianismus vorzuwerfen, daß, so richtig auch die Berücksichtigung der krankhaften Abweichungen der Erregung seyn mag, es doch höchst einseitig ist, die meisten Krankheiten bloß entweder aus dem Uebermaße oder aus der Schwäche der Lebensthätigkeit überhaupt erklären zu wollen, und dabey sowohl die besonderen Verhältnisse der einzelnen Lebenskräfte und die oft bey der Zunahme der einen gleichzeitig Statt findende Verminderung der andern, als die damit verbundenen Veränderungen des materiellen Verhältnisses zu vernachlässigen. Und wenn es auch richtiger ist, die größere Zahl von Krankheiten auf die Diathesis di stimolo zu

beziehen, als sie mit Brown für asthenische zu erklären, so ist es doch ebenfalls einseitig fast überall nichts als krankhafte Reizung oder mit Tommasini selbst Entzündung zu sehen.

Auch bey der Eintheilung der Mittel in reizende und contrastimulirende findet vorerst eine ähnliche einseitige Beziehung derselben auf das Erregungsverhältniß und Vernachlässigung ihrer specifischen, qualitativen Verhältnisse Statt, wie bey der Brownischen.

Was aber die zu den contrastimulirenden gerechneten Mittel betrifft, so möchte es (wenn auch bey manchen Mitteln eine unmittelbare oder hervorstechend herabstimmende Wirkung allerdings Statt finden mag) bey vielen sehr zu bezweifeln seyn, daß sie eine solche Wirkung haben, indem selbst solche, die eine schnell allgemeiner und besonders über das Nervensystem sich verbreitende excitirende, oder solche die eine tonische Wirkung haben (z. B. selbst die Arnica, Serpentaria, Gentiana etc.) darunter aufgeführt werden, bey anderen wenigstens eine (Entzündung veranlassende) Wirkung nicht zu verkennen ist (als bey anderen Metallen, der Galapthagariden, und selbst den Salzer, ob nicht viele für contrastimulirende Mittel vielmehr durch ihre Einwirkung auf die Sec- und Excretionen zu wirken pflegen).

In rühmlicher Erwähnung, daß Tommasini nicht gleich seinem Vorgänger Rasori, wie einem Broussais u. über die Verdienste älterer Aerzte abspricht, sondern dieselben anerkennt, ihr Studium seinen Schülern empfiehlt und in ihnen die Bestätigung der von ihm vertheidigten Grundsätze zu finden glaubt. Man vergleiche die angehängte Uebersicht der in der Klinik zu Bologna erhaltenen Resultate S. 149. Unter den in dieser Uebersicht angeführ-

ten Kranken litten die meisten an inflammatorischen Affectionen, und es zeigte sich die antiphlogistische Methode besonders heilsam. In Lungenentzündungen wurden nach den Blutaussäuerungen besonders der Tartarus emeticus in großen Gaben, der Kermes, das Nitrum, die Squilla, das Kali aceticum und Aqua Laurocerasi concentrata mit bestem Erfolg angewendet. Von wahrhaft asthenischen Affectionen sollen nur vier vorgekommen seyn. Doch Mehreres über die einzelnen Krankheitsfälle hier mitzutheilen, verbietet der Raum dieser Plätter.

J. B. H. Contrab.

bolus
Fürs
zeiten
20 u.
Kenz

chten
hrie-
Zus
ubi-
gabe
leten
stier
vom
324.
laus-
erf-
3 im
gen
gen
ten
ten
len
vab
da

— — —

**Örtingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 26. Junius 1824.

W i e n.

Recensus diplomatico-genealogicus Archivii Campitiliensis, cuius pars I. libris duobus recenset omnes personas ecclesiastica siue politica dignitate fulgentes: Pars II. eruit omnes familias illustres, nobiles, equestres, ingenuas — Accedit Appendix gemina — auctore P. Chrysostomo Hanthaler, Professo et bibliothecario Campitiliensi a. Salutis MDCCXL. Tom. I. 1819. XXIII. und 339 S. Tom. II. 438 S. fol. mit 49 Kupfertafeln.

Dieses Werk ist erschienenen Fasti C der Nebentitel: Fastinatio, seu Recensatus schon zum Drucke schon; es blieb aber bis dieses 1789 aufkam in die Hofbibliothek wieder zurückgegeben des Klosters gelang Dörfer, jetzt Patriar

D (5)

taseln, die schon zum Verkauf ausgestellt waren, wieder zu erhalten. Diesem würdigen Prälaten verdankt man es also, daß das für die Geschichte Oesterreichs wichtige Werk des P. Hanthaler noch nach 80 Jahren an das Licht tritt. Das Cistercienser Kloster Lilienfeld in Niederösterreich ist so glücklich gewesen sein Archiv ganz zu erhalten und selbst den Zerstörungen der Türken bey den Belagerungen Wiens zu entziehen. Es hat außerdem drey Chartularien, einen Necrolog und Chroniken. Aus diesem reichen Vorrath hat der Vf. dieses Werk ausgezogen; worin er die sämmtlichen Personen, von welchen Urkunden in seinem Archiv sich vorfanden, aufführt, überall, wo es nöthig war, historische, geographische und genealogische Erläuterungen beybringt, und die Siegel in Kupferstichen mittheilt. Das Werk, das gleichsam das historische Resultat des ganzen Archivs enthält, besteht aus zwey Theilen. I. Kirchliche Personen, Kaiser, Könige und Fürsten. Zuerst die Päbste vom 13-17. Jahrh., dann die Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, Ordensgeistliche, wo, wie billig, die Päbste voran stehen. Auf diese folgen im 2. Theile Kaiser, Könige, Markgrafen, Herzöge, Fürsten von Oesterreich, und andre Fürsten, Städte und Communen, von welchen Urkunden vorhanden sind, in alphabetischer Ordnung. Der 3. Theil, der mit S. 233. des 1. Bandes an-

setzt, geht fort, und enthält die nach den Familien geordnet sind. 3. B. Familias haim ic. 30 Geschlechter, 32 Personen, Familien. Dieser Theil ist der fleißigsten und verdienstvollsten Arbeit des Vf. große Mühe und Kosten. Bey jeder Familie sind historische Nachwe-

fungen und Erläuterungen, besonders genealogische Aufklärungen und Berichtigungen eingewebt, oft ganze Geschlechtsstafeln, z. B. Altenburg, Arnberg, Creuspach, Jörger, Ramstein, Walser, Zinzendorf. Für die Specialgeschichte von Oesterreich ist also dieser Theil, der über viele ausgestorbene und noch fortbauernde edle Geschlechter Erläuterungen gibt, von großer Wichtigkeit. Auch im ersten Theile finden sich viele historische und diplomatische Bemerkungen über Cardinäle, Bischöfe, Äbte, Städte, Siegel, Wappen, wovon das Verzeichniß der Inhaltsanzeige angehängt ist, nur leider ohne Beyfügung der Seitenzahlen. Der Vf. zeigt sich überall als einen erfahrenen, mit seinem Archiv innig vertrauten Diplomaten, der nichts ohne Beweis behauptet, und aufrichtig gesteht was er nicht aufklären kann. Man hört ihn daher gern, wenn er auch zuweilen etwas rebfelig wird, oder bekanntes und unbefriedigendes vorträgt, z. B. in der praenotio von den päpstlichen Bullen, und den Siegeln der Bischöfe S. 35. Noch müssen wir des doppelten Anhangs gedenken, wovon der erste die Denkmale der in und neben der Stiftskirche begrabenen beschreibt. Es haben sich hier nämlich viele fürstliche, adliche und bürgerliche Personen ein Grab gewählt, besonders der Stifter Herzog Leopold der Prachtige, und dessen Tochter die Königin Margaretha. Ersterer liegt, wie der Vf. als Augenzeuge berichtet, in einem gar nicht prächtigen Gewölbe, in einem rohen hölzernen Sarge, ohne Schwert u. a. Insignien fürstlicher Würde. Ueber die Geschichte der letztern verbreitet sich der Vf. und zeigt, daß sie die älteste der Töchter Leopolds, Gemalin Heinrichs VII. nicht Conrads IV. und keine Nonne gewesen sey. Der zweyte Anhang gibt Auszüge aus dem Necrolog des Klosters, die nach der obigen Classification der Personen, Bischöfe, Canonici u. Kaiser, Könige, Herzöge, und die übrigen nach der alphabetischen Folge der Fami-

Nennamen geordnet sind. Für die Geschichte ist das mit wenig gewonnen, weil darin, wie gewöhnlich, nur der Todestag, sehr selten die Jahrzahl angegeben ist. Daß S. 423. das Wort *Recrolog a coloro nigro thocae* abgeleitet wird, kann man dem Verf. der kein Griechisch verstand, 69 Tafeln die (außer einigen ten Tab. I. und Tab. VIII. ?) Abbildungen von Siegeln enbare Zugabe des Werks. D gezeichnet und in den Anmerkungen darauf verwiesen oder Erläuterungen dazu gegeben. Der Stich ist deutlich und gut, nur hat der Kupferstecher um die Figuren zu heben, Schraffirungen gemacht, die man nicht für Farbenzeichen nehmen muß, vergl. I S. 257. b. *Effigies Sepulcrorum*, deren die Worte gedenkt, finden sich hier nicht.

L e i p z i g.

Key Vogel: Hebräisches und Chaldäisches Handwörterbuch über das alte Testament von Wilh. Gesenius. Zweyte vermehrte und mit einem Register versehene Auflage. 1823. LIV und 933 S. gr. 8.

Dieses schon in seiner ersten Gestalt dem Anfänger so bequeme und brauchbare Wörterbuch hat in dieser neuen Ausgabe durch die Sorgfalt des Vf. 3 sind hier auch die Derivate vorkommen, r Bedeutungen mehr er Ableitungen vom verwandten Dialecte in Theil neue Hülfswie Eigennamen von leben oft alte, sonst b Stämme sich erhalten ihrer Stelle; nur

die sind ausgelassen, die nur ein oder zweymal vorkommen, und deren Bedeutung sich nicht nachweisen läßt. Ferner sind die verschiedenen Formen, so fern davon eine Verschiedenheit der Bedeutung abhängt, genauer unterschieden, und die Auflösung schwieriger Formen durch Verweisung auf die grammatischen Schriften des Vf. und den angehängten analytischen Index erleichtert. Die in der Vorrede (S. VII - XLV.) eingerückte Abhandlung über die Quellen der hebräischen Wortforschung (Sprachgebrauch, jüdische Tradition in den alten Uebersetzungen

Dialecte) mit der nöthigen Erläuterung zum Gebrauche jener Quellen, wird Philologen interessant seyn. Ueber die von den gelehrten und genauen Sprachforschern werden bey dem Syrischen Dialecten des Castellus berichtet, und es wird ein Mißverständnis nachgewiesen. Ueber die Phönici- und Samaritanischen einzelne hebräische Wörter und Redensarten erläutert, so wie aus Phönici- und Samaritanischen. Bey dem Arabischen in Beyspielen aus dem Koran ist bey dem Gebrauch arabischer Wörter zu sehen. Das neu revidirte Deutsche Wörterbuch 8-933. kann auch zu Uebungen in der hebräischen Sprache gebraucht werden, wohey jedoch (S. V.) mit Recht erinnert wird, daß es nicht zu viel thun müsse. Nach den

vorbereitenden Studien, die der Vf. nun durch dreysfache Bearbeitung des hebr. Wörterbuchs und durch seine grammatischen Schriften gemacht hat, wird man in der versprochenen Uebersetzung eines größern Wörterbuchs, das die hebr. Wörter nach Stämmen geordnet seyn, und das die Samarit. Texten und Uebersetzungen aufnehmen und bey der Uebersetzung sehr ausgezeichnetes erwarten darf, nur, daß es auf weiserem

Schrift als das vorliegende und nicht in gespaltenen Columnen möge gedruckt werden.

Bey dieser Gelegenheit erwähnen wir auch das zu

H a l l e.

1822 erschienene Weihnachtsprogramm von demselben Verfasser: *De Samaritanorum theologia ex fontibus ineditis*, 46 Seiten in Quart,

das schätzbare Beyträge zur Kenntniß der Religionsvorstellungen der Samariter enthält, und zugleich eine neue Folge von Festprogrammen eröffnet, welche alte, löbliche Sitte, die seit einigen Jahren unterlassen war, die dortige Universität wiederhergestellt hat. Der Vf. fand im britischen Museum die samar. Handschriften, die Castellus mehrmals unter dem Namen *liturgia damascena* anführt und excerpirt, Gebete in samarit. Sprache mit arab. Uebersetzung. Er entdeckte daß die Blätter derselben verfeßt sind, und brachte nun Zusammenhang in die darin enthaltenen Gedichte, aus welchem sich noch mehr bestätigt, was schon die Uebersetzungen der Samariter zeigen, daß sie gleich den Alexandrinischen Juden, Philo, B. d. Weisheit, die aus dem Moses geschöpften Dogmen zu veredeln und vergeistigen suchten. Der Vf. gibt zuerst eine Uebersicht der noch vorhandenen Schriften der Samariter (wo auch das von Herbolot angeführte *Barich Samari* auf der K. Bibl. zu Paris hätte erwähnt werden können, wenn es, wie es scheint, einen Samariter zum Verfasser hat), und berührt dann die Frage über das Alter dieser Lieder. Er glaubt, daß sie nicht lange nach der samar. Version des Pentateuch verfertigt seyen, weil sie noch im einheimischen Dialect geschrieben sind, der nachher unter der Saracenischen Oberherrschaft ausgestorben sey. — (Da aber die Verfasser derselben Arabische Namen haben, *Abulfatach ben Jusuf* u. da in den Gebeten arab. Wörter oder Bedeutungen vorkommen, wie ܩܘܪܒܢܐ *vocavit*, S. 19.

So kann man sie schwerlich über das 9. oder 10. Jahrh. hinauffetzen. Der Gebrauch der Samar. Sprache erklärt sich daraus, daß es Gebete sind.) Die arabische Uebersetzung sey später hinzugesetzt. Die nun folgenden Zusätze sind nach Rubriken geordnet: 1. von Gott und seinen Eigenschaften; 2. von der Schöpfung. Die Samariter lehren die Schöpfung aus nichts, und eine sichtbare und unsichtbare Welt. 3. Engel, sie heißen מרלין, *dyavrus*, sind Ausflüsse der Gottheit, erscheinen bey der Gesetzgebung. 4. Gesetz, dessen Offenbarung und Vortrefflichkeit. Moses als der einzige Prophet wird sehr gefeyert, und die Gesetztafeln poetisch ausgeschmückt. Letztere lassen sie in den sechs Schöpfungstagen entstehen. 5. Sabbath und Beschneidung. 6. Leben nach dem Tode. 7. Vom Messias. Die bisher unerklärte geheime Benennung desselben משיח oder משה hält der Verf. (das ה für Artikel genommen) für משיח, משה von משיח, משה, משה reductor, conuersor, also ein moralischer Messias, and führt dafür eine Stelle aus den Liedern אנכי-ברוך וסלח עלינו-הרה Conversor (i. e. Messias) nobis instat, et condona. — Rec. kann diese Erklärung nicht für sicher halten. Hätte der Verf. dieses Gebets den Messias hier bezeichnen wollen, so würde er den Artikel vorgesezt haben, wie die Samariter, selbst arabisch *مسيح* schreiben. Natürlicher ist es wohl, da ein Imperativ folgt, zu übersetzen: *converte te ad nos et condona secundum misericord. tuam.*) Dieses ist der allgemeine Inhalt dieser gelehrten Schrift, in der man die überall bezugbrachten Erläuterungen und Vergleichen mit den Vorstellungen der Juden besonders der Alexandriner und dem N. T. und Aufklärungen seltener samar. Formen und Wörter, selbst nachlesen muß. Die Ausgabe des Ganzen, die der Vf. verspricht, wird auch manches in helleres Licht setzen. Th. Ch. S.

Z ü r i c h.

Als wir im J. 1821, S. 1127, die deutsch-romansische Grammatik des Hn. Pfarrer Conradi anzeigten, erwähnten wir eines Wörterbuches, das, als bereits erschienen, angekündigt wurde, und bemerkten zugleich, daß es uns noch nicht zu Gesicht gekommen sey. Erst jetzt erhalten wir, und zwar mit der Jahrszahl 1823:

Dictionar (Lexicon) da tasca dilg linguaig Romansch-Tudesc etc. Taschenwörterbuch der Romanisch-Deutschen Sprache. Herausgegeben von Matthias Conradi, Pfarrer zu Andeer in Graubünden. Zürich, bey Drell, Füßli und Comp. X und 266 Seiten in Groß-Quodez.

Das Buch ist dem Staatsminister Freyh. von Humboldt zugeeignet, der den Verf. nicht nur zu der Herausgabe ermunterte, sondern ihm auch handschriftliche Bemerkungen über die Etymologie vieler romanischen Wörter mittheilte. Aehnliche Untersuchungen von dem ehemaligen Landammann, Carl Ulysses Salis von Marschlins, werden gleichfalls in der Vorrede erwähnt. In dem Werke selbst ist, bey der Kürze, die sich

— — —
 Göttingische
 gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 26. Junius 1824.

K o p e n h a g e n.

1822: Om Runeskiftens
 b Hornemann Breda-
 Mit einer Kupfertafel.
 Dopp 1823: Periculum Ru-
 o inauguralis quam pro
 ia honoribus rite impe-
 sitioni subjicit Gislius
 pastor ecclesiae Holmen-
 ali, respondente Thor-
 epp Islando. 147 S. in 8.
 scheint sich im Norden ein

Wir zeigen
 ie kurz hinter
 schienen sind, eine dritte von Liljege
 für die wir ein günstiges Vorurtheil ha
 da sie von der Königl. Academie zu C
 gekrönt worden, haben wir uns noch n
 fen können und wir behalten uns v
 demnächst zu berichten. Wie erschw
 Bücherverkehr mit Schweden überhau
 diese Preisschrift noch nicht einmal in das benach-

€ (5)

barte Dänemark gedrungen war, wie wir hier ausdrücklich angemerkt finden.

Man kann es dem Verfasser der letzt genannten Schrift, Hrn. Brynjulfsen, nicht vorwerfen, daß er von der Wichtigkeit der Runen zu gering denke oder mit einer allzukühnen Kritik seinen Gegenstand behandle. Während auf der einen Seite die Meinung noch ihre Anhänger hat, welche in den Runen nichts anders als verderbte lateinische Buchstaben erblickt (eine Meinung, der Rec. zwar nicht zugethan ist, die aber gewiß Rücksicht verdiente, wenn sie mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit vertheidigt würde, und nicht wie von vielen nur aus Bequemlichkeit bengehalten, um die Sache schnell abzuh-

hes
Hr.
der
den.
Al
hen,
osse
gen
nen
ein,
an
die
ge
uch
der
heile
hne
hrer
bes
: in
nen
der
bge
rllh

den Runen die Rede ist, gelangen wir zu unserm Gegenstand.

Rec. will sich bey der ersten, gleichwohl den meisten Raum wegnehmenden Abtheilung (denn die beiden Abschnitte: de comparatione inter Runas et alia alphabeta und de Runarum origine et prima propagatione gehören hierher) kurz fassen; dies ist nicht leicht, da eine Behauptung die andere drängt. Hr. Brynjulffen nimmt drey Menschenrassen an: Neger, Mongolen und Caucasiern. Die Neger, als die geringste, besitzen keinerley Art Schrift; die etwas höher stehenden Mongolen, unter welchen die Chinesen die vorhanden sind, haben Bilderschrift (tyriologische) aber keine Buchstaben, diese

ge, den Caucasiern, der Bilderschrift, übergehende, nicht die Finnen, Sclaven des Caucasus nannten, den Caucasiche Stamm, der Welt, auszog, zu nehmen. Nun "opäische Gothen". annichfach (indem von ihnen besiegten Ägypter und gothischen und sehr Mischsprachen, Sanskrit sollen gewanderten caucasiche Völker getheilt: gentlichen nennt), nun in Besitz nahe Thracier, aus wel-

den dann die Hellenen, Etrusker, Pelasger hervorgingen. Noch andere Völker, wie die Slaven, sind aus gothischem Zusammenflus (ex colluvie gothica) aufgewachsen.

Die Erfindung der Buchstaben, die der Verf. überhaupt Runen nennt, ist bey den gothischen Caucasern durch einen scharfsinnigen Geist, wohl in einer glücklichen Stunde, gemacht worden. Dieser Uebergang aus der rohen Bilder- in die Buchstaben-schrift (der andern fast unbegreiflich ist), dünkt dem Verf. natürlich und ziemlich leicht; man kann S. 23. nachsehen, wie er sich den Hergang der Sache vorstellt. Er scheint den Unterschied zwischen einer Runenschrift, die auch wohl eine unregelmäßige Sylbenschrift werden kann und leicht aus Zeichen oder Bildern entspringt, und einer Buchstabenschrift, die ein organisch gegliedertes Alphabet voraussetzt, nicht bedacht zu haben. Auffallend ist die Behauptung, die S. 58. vorkommt, daß gleich anfangs verschiedene Namen und Zeichen für einen und denselben Laut vorhanden gewesen wären. Wozu dieser zwecklose und verirrende Ueberfluß? und zwar bey einem Geist, der Scharfsinn genug besaß, die Sprachlaute, die sich der ersten Beobachtung in einer beynah unersäßlichen Verschiedenheit darstellen müssen, in ihren Grundelementen richtig aufzufinden? der fern im Stande war, die kryptologischen Zeichen, deren wir doch eine verhältnißmäßig große Anzahl voraussetzen dürfen, auf 16, oder wie der Verf. will, gar auf 14 zu reducieren? Ort und Zeit der Erfindung sind freylich nicht zu bestimmen, aber in der allerältesten Periode muß sie doch gemacht seyn, bevor die Caucassier sich in die Welt vertheilten,

us-
nt,
un-
den
icht
lese
nt-
icht

mehr entdecken könne; mit andern Worten, es sind Runen, die nichts mehr mit den Runen gemein haben. Diese Bemerkung beschränkt gar sehr die Anwendung der Hypothese. Die übrigen aber, also das phöniciſche, persiſche, armeniſche, die nicht ſemitiſchen: das altgriechiſche, celtiberiſche, lateiniſche u. ſ. w. ſind in dem erſten Abſchnitt aufgeführt und mit den Runen verglichen. Hier gibt es abermals Bedenken: warum ſtimmen nicht wenigſtens jene Buchſtaben aller Orten überein, bey deren Lauten Uebergänge und Veränderungen nicht ſtatt finden? Dies zu erklären hat der Verf. den vorhin erwähnten, ſeltſamen Satz von einer urſprünglichen Verſchiedenheit der Zeichen für denſelben Laut nöthig, außerdem ändert er auch ſeine Meinung von einer einzigen Grundlage dahin ab, daß er behauptet, man müſſe die verſchiedenen Alphabete betrachten als Flüſſe, zwar aus einer einzigen, aber chaoticen Quelle entſprungen.

Wir haben wohl über dieſen Beſtandtheil des Buchs ſchon unſere Meinung geäußert, indem wir ihn vorhin den phantaſtiſchen nannten. Was iſt hier nicht zuſammengesponnen, welche verſchiedene Fäden ſind nicht in einander gedreht! Gleich das System des Vf. nicht einer illuminierten Landkarte, die naß geworden iſt und deren Farben aus einer Gegend in die andere, aus einem Welttheil in den andern geſloſſen ſind? An eigentliche Beweiſe konnte nicht gedacht werden, ſondern alles iſt, wie es der Vf. für ſeinen Zweck nöthig fand, dogmatiſch vortragen. Damit Rec., der an ſolchen Arbeiten ſeiner Natur nach keine Freude hat, nicht ungerecht werde, will er gern zugeben, daß eins und das andere wiſſig ausgedacht und manche Bemerkung ſinnreich iſt. Ueberhaupt fehlt es Hrn. Brynjulſſen weder an gelehrter Belesenheit noch an Leichtigkeit in der Behandlung ſeines Gegenſtandes. Rec. iſt

an sich gar nicht abgeneigt, Verwandtschaft und Zusammenhang aller wirklichen Buchstabenschrift anzunehmen, denn schwerlich ist die Erfindung auf der Welt zweymal gemacht worden; sollen wir aber auf eine fruchtbare Art zur Einsicht davon gelangen, so würde er lieber den fast entgegengesetzten Weg anrathen: von dem sichern und einzelnen ausgehend langsam und mit Mühe aufwärts Bahn zu brechen. Eine allseitige und genaue Erklärung eines einzigen Denkmals, die im Dunkel läßt, was sie nicht aufhellen kann, wird dennoch mehr Licht in die Vorzeit werfen, als hundert einander ablösende Vermuthungen und sinnreiche Ideen über den Mittelpunct, von welchem man alles überschauen könne. Was sollen nun die allgemeinen und oberflächlichen Vergleichen, die im ersten Abschnitte angestellt sind? Es kommt hier alles darauf an, Mittelglieder und Uebergänge aus Denkmälern darzuthun, Rec. zweifelt gar nicht, daß die verschiedensten Zeichen eines Buchstaben dennoch von einander abstammen können, es muß nur auf jenem Wege bewiesen werden, wie es der gelehrteste Paläograph Kopp bey den Semitischen Alphabeten gethan hat. Kein Mensch kann bis jetzt, so viel

chrift der celtiberischen lesen, warum ein un- as runische aufstellen? in die Augen leuchtender Züge gewinnt nicht in dem §. 18. angeführ- Alphabet. Wem nützt ogumitische, bloß der es darin noch zu ent- irgendwo steht ein Al- enannt ist, dem Verf. g zu werden: vielleicht ich es für ein hunisches ngt es §. 12. zu erbau- unische; dabey gibt er

die angelsächsisch = deutsche Rune M für B aus. Das russische Escherf wird S. 32. mit dem runischen S zusammengestellt und bald darauf kann man dasselbe Zeichen als phönic. K neben dem runischen Kaun erblicken. Wer vermog auch nur einige Aehnlichkeit zwischen dem persischen und runischen A und N (S. 40.) aufzufinden und wenn nun gar noch ein Zeichen aus der persopolitanischen Keilschrift (S. 41.) und Figuren aus den Hieroglyphen herzu getragen und mit Runen verglichen werden, so verliert man alle Geduld.

Erst S. 35. kommen wir auf Grund und Boden zu stehen, wo die Untersuchung bey den eigentlichen Runen anlanget. Die nordischen stellen nach des Wf. Meinung unter allen asiatischen und europäischen Alphabeten am reinsten, wiewohl auch nicht ohne Veränderung, die alte gothisch = caucasische Erfindung dar. Wir begegnen gleich einer Hypothese über die ursprüngliche Zahl derselben. Zugesezt sollen seyn: das dem lateinischen ähnliche Zeichen für R, und ursprünglich echt nur das andere R Zeichen, welches jetzt das R finale anzeigt und von den Isländern auch für Y gebraucht wird; sodann die Dsrune als ein zweymal gestrichenes runisches A, denn wie der spätere Vocal E kein runisches Zeichen habe, so müsse dasselbe auch von dem spätern Vocal O gelten. Wir wollen dies als Vermuthung bestehen lassen, weiter ist aber damit nichts anzufangen, da in den ältesten Denkmälern, wie Hr. Brynjulffen selbst bemerkt, beide Runen schon gebraucht werden. Sonst möchte er gerne noch den Satz durchführen, (wovon auch S. 25 u. 26. die Rede ist) daß in dem Runen = Alphabet kein überflüssiger Buchstabe und außer den Vocalen und Liquidn für jede andere Reihe, nur ein einziges Zeichen vorkomme, dies ist aber in so weit nicht richtig, als die Linguallaute zwey Zeichen haben: T und TH; denn daß in der nordischen Sprache allein die aspirata TH sich finde,

ist theils nicht wahr, theils bleibt es immer ein Linguallaut. Eine andere Hypothese betrifft die hieroglyphische Gestalt der Runen, welche §. 36. abgehandelt wird. Da die Runen aus Bilderschrift sich sollen entwickelt haben und der ursprünglichen Erfindung noch ziemlich nahe stehn, so muß sich das Bildliche darin wohl deutlich erkennen lassen. Man denkt diese Folgerung aus seinem System setze den Verf. in Verlegenheit, weil die Runen sich als die einfachsten Zeichen von der Welt darstellen; aber dies ist der Fall nicht, er geht frisch ans Werk. Einige Beyspiele wollen wir anführen, wie er das, was der Name der Rune aussagt, auch in der Gestalt wieder findet. Das runische F bedeutet ein Stück Vieh, mit den zwey Queerstrichen werden die Vorder- und Hinterfüße bezeichnet. N. ist ein Seil mit einem Knoten und erinnert an die Quippus der Peruaner und diese sind §. 22. zu den Anfängen der Zeichenschrift gerechnet worden. Die Dr. Rune ein Mann, der zu Pferde sitzt, dagegen das M (dasselbe Zeichen umgekehrt) einer, der die Hände gen Himmel streckt. B (dem lateinischen gleich) ein Birnbaum; I ein Eiszapfen; L Meer, in das ein Fluß sich ergießt. Ähnliches, zum Theil dasselbe, schon bey M. Worm. Rec. glaubt weder an hieroglyphische Entstehung der Runen, noch von allen hier gegebenen Erklärungen ein Wort; er wüßte kaum etwas, das man auf diese Art nicht in den paar Strichen finden könnte.

Hey dem angelsächsischen und deutschen Runenalphabet stellt der Verf. die Behauptung auf (§. 99. Bgl. 103. Note 2.), es sey nach dem lateinischen, aus Liebe zur Neuerung, verändert und die Buchstaben, die es mehr habe, als das nordische, seyen dorthin entlehnt, ihnen jedoch dabey etwas runisches beygemischt worden. Beides ist völlig ungegründet, wie sich jeder, der eine Vergleichung anstellen will, überzeugen kann, (sie sind bloß zerstückt auf Pers

gament geschrieben, als sie in Stein konnten gehauen werden; die Runen aber, die es mehr besitzt, sind ganz in dem Charakter der übrigen. Bloß sein System verführte Hrn. Brynjulffen zu der Behauptung, da die Caucassier von diesen, dem Norden fehlenden, Runen nichts können gewußt haben. Das E soll ein umgekehrtes lateinisches E seyn, wollte sich der Verf. bloß an das Zeichen halten, so hätte er richtiger gesagt: ein umgekehrtes griechisches Z. Allein, will man doch eine Vermuthung wagen, das Zeichen ist eher aus einem doppelten, gegen einander gestellten, nordischen A entstanden; wenn man sich dort zur Bildung neuer Buchstaben des Puncts bediente, so scheint man hier Verdoppelung der Zeichen gewählt zu haben. Die Tags Rune ist z. B. sichtbar aus zwey gegen einander gestellten Dorn-Runen entstanden, so wie auch in der Sibu-Rune sich eine Verdoppelung kund gibt.

An dieser Stelle wollen wir einen besondern Tadel einrücken. Nämlich der Verfasser hat in der Ausarbeitung seiner Schrift nicht die Genauigkeit gezeigt, wozu ein solcher Gegenstand doppelt anmahnt. Beispiele zu geben, sehen wir nur einige Blätter durch. S. 104. wird den Deutschen ein Verbum gewriten zugeschrieben, was sie niemals gehabt, und Hr. Brynjulffen aus Verwechselung mit dem angelsächsischen writan mag gebildet haben; das richtige wäre rizan gewesen. Auf derselben Seite in der Note fehlen in der Stelle des Graban. Maurus die Worte "infra scriptas habemus." S. 105. zweifelt der Verf. gar nicht, daß die Zeichen auf dem Klingenberger Thurm in Böhmen zu den deutschen Runen gehören; Rec. meint das Gegentheil falle ziemlich klar in die Augen. Es ist ferner von einer Abzeichnung Millins die Rede; die Sache ist, daß Grossigs Abbildung und Beschreibung durch eine Uebersetzung von Kraft in Millins annales encyclopédiques gekommen ist, der weiter nichts dabey gethan hat.

Außerdem befand sich ja, wie wir aus den antiquarischen Annalen III. 392. wissen, eine berichtigte Abzeichnung von Hammer zu Kopenhagen, die Hr. B. billig hätte nachsehen sollen. S. 106. wird von der Urne bey Bayer gesprochen, da die Zeichen rund um den Bauch laufen, so sind sie, damit man sie ins Zusammenhang betrachten könne, auf einem Ring neben dem Gefäß besonders abgebildet. Hr. Brynjulfen hat nur den flüchtigsten Blick darauf geworfen, sonst würde er nicht von zwey Dingen, einer Urne und einem Ring, reden und die Identität der Zeichen sogleich erkannt haben.

§. 42. wird die Inschrift auf dem einen der beiden bey Gallehuus gefundenen Goldhörner vorgenommen; hier haben wir es also mit einem wirklichen Denkmal zu thun. Darin stimmt Rec mit Hr. B. überein, daß die Buchstaben darauf Runen und zwar angelsächsisch-deutsche sind und die Hypothese von dem celtiberischen Ursprung dieser Hörner, die P. C. Müller gelehrt ausgeführt hat, sich nicht erhalten kann. Bis jetzt kennen wir sieben Erklärungen dieser Inschrift, jede völlig verschieden und jede mühsam herbeige Holt und wenig ansprechend. Die achte hier ist gleichfalls ganz neu: Tovido ek (ok) Hlevo gorim hol tisom horno (Tovidus et Hlevus fecimus tumulum his cornibus.) Wir übergehen der Kürze wegen ein paar Abweichungen, die der Vf. noch vorschlägt. Das S wird nach einer bloßen Vermuthung gelesen. Die

S
H
i
o
S
F
n
S

von
rißte
mens
Ende
denso
afür,
und
Rec.
von
Sinn

der Sinn des Ganzen: mit zwey Hörnern einen Hügel errichten! Wenn es noch hieße, sie wären in einem Hügel gelegt worden. Es gehört aber, damit der Sinn verständlich werde, noch eine Erzählung dazu: wahrscheinlich waren diese kostbaren Goldhörner ehemals Eigenthum eines kleinen jütländischen Königs; bey einer herannahenden Gefahr, oder aus irgend einem andern Grund, verbarg er sie in einen Hügel und fügte zum Andenken auf eins die Inschrift hinzu. Woraus denn folgt, daß die Hörner selbst viel älter sind. Dem Rec. dünkt nicht nur diese ganze

ondern er meint, es ist nöthig: der Eigenthümer nach mit all dem zu seyn, so daß keinen Kosten wahrscheinlich wie man nun alles zu heinlich, daß bey ihr noch Lust und en wäre. Endlich ner sind gefunden begreift nicht, wie neswegs in einem auf flachem Boden Schritte von ein- nentdeckt bleiben, mit dem Fuß dar- b das zweyte lag Lehm.— Warum nfachen Gedanken Hörner nachzufes de verschieden war, itte und Ueberliese- lche Vermuthung. er Dei, memento Oldenburger, son-

dern auch auf einem andern Horn, welches bey Ol.

Worm monum. dan. p. 395. abgebildet ist. In dem Antiquar. Annalen. III. 279. wird eins beschrieben worauf in nordischer Sprache steht: "trinket mit Frieden, vergesset nicht des lebendigen Gottes!" Dazu bemerkt Nyerup aus Humboldts Reise eine deutsche Inschrift, mit alten Buchstaben, die dieser auf einem irdenen, nach Quito gekommenen und dort in einem Kloster aufbewahrten Topfe las: "wer aus mir trinkt, vergesse seines Gottes nicht!" Also beynah wörtlich mit jener nordischen übereinstimmend. Darf man nun nicht muthmaßen, auch die Inschrift des Ton- derschens Hornes beziehe sich am wahrscheinlichsten auf den Gebrauch desselben? wenn nun darauf stände: ich bin die Lust der Gäste oder dergleichen; und dann eine Ermahnung zum trinken? Das wäre doch ein sehr passender Sinn. Außer Zweifel ist uns nur das Wort horns, das Hr. Brynjulffen fälschlich hornö liest, die letzte Rune ist hier (wie in dem schleswigischen Stein und andern Denkmälern) kein O sondern ein E. Damit aber Rec. nicht ganz mit leeren Händen erscheine, will er eine Vermuthung über das letzte, oder, wie man abtheilt, das erste Wort äußern, dessen feinere oder dünnere Buchstaben (vergl. die Abbildung bey P. C. Müller), wodurch es sich von dem übrigen auszeichnet, vielleicht einen geschlossenen Sinn andeuten und welches Hr. B. Tovidio oder auch to- vimo liest. Rec. hält die zweite Rune für ein E, die dritte für ein TH und bekommt demnach das Wort lethimo; darin glaubt er aber, habe eine Versekung en; eine Annahme, die nur ihn erscheinen wird, welcher ie bey der Runenschrift statt n z. B. die Buchstaben vor nn gestellt sind. Er liest ohne staben temitho, nach genauer ü! welches bedeutet: leer' imperat. toemi für das ge- Archaismus, den man in der

alten Edda (II. 316. Note 192.) angemerkt und durch weitere Beyspiele erläutert findet. Taema, evacuare steht bey Bibrn Halborson (nicht ganz genau taema geschrieben) und die Anwendung des Ausdrucks beynt Leeren des Bechers verbürgt das noch heute übliche dänische toemme glasset. Und so wäre zugleich eine bestätigende Uebereinstimmung mit den vorhin angeführten Inschriften und am nächsten mit den auf dem Oldenburger Horn gleichfalls vorkommenden Worten: drinc al uit! gefunden.

1F² (D) 3F⁴ (uR). Das merkwürdigste dabey ist, daß diese freylich äußerst unbeholfene Geheimschrift schon gerade so in einem St. Galler Codex des 10. Jahrh. vorkommt, woraus sie in dem Grimmischen Buche über Runen S. 110. 111. mitgetheilt ist.

Eine andere schätzbare Anmerkung über die magischen Characteres des Isländer steht S. 140. 141. und S. 125. die Nachricht, daß zwey Steine mit angelsächsisch-deutschen Runen neuerdings in Norwegen entdeckt sind und nächstens von Klüwer sollen bekannt gemacht werden.

Was in der andern Schrift Hr. Brechtborff über Abstammung der Runen vorbringt, ist nicht von Bedeutung. Er macht den unglücklichen Versuch, sie aus der gothischen Schrift des Ulfilas abzuleiten. Daß über die Verwandtschaft beider Alphabete bereits ist verhandelt worden, mag ihm unbekannt geblieben seyn, wie er überhaupt seines Gegenstandes noch nicht

nicht abzuleiten wären, so bewiese dies in Beziehung auf die übrigen (übereinstimmenden) nichts. Rec. denkt es bewiese genug, um die Unstatthaftigkeit der ganzen Hypothese darzuthun; sonst dürfte man ja die Runen von jedem Alphabet, mit dem es Buchstaben gemein hat, abstammen lassen. Der Grund für den obigen Schluß ist auffallend: da
 halte Zeichen, die nicht in bei
 und doch falle es niemand ein
 zu leugnen. Als wenn man
 de hätte, als eine theilweise U
 weichung, keine ausdrücklic
 der Wf. noch den Einfall: da
 man deshalb nicht beybehal
 die nordische Art zu schreibe
 wesen wäre, sie nachzubilden, ohne daß eine große
 Ähnlichkeit mit andern Buchstaben entstanden wäre,
 weshalb man ihnen habe eine andere Gestalt geben

t ent-
 imen
 daher
 brün-
 d Ab-
 i hat
 habe
 s für
 h ge-
 große

G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 28. Junius 1824.

G ö t t i n g e n .

der Königl. Gesellschaft
April las der Herr Hofr.
le origine ac fide an-
qualis a scriptoribus
Die noch immer ver-
en Vorzug der griechi-
Nachrichten, die ältere
d, bestimmte den Verf-
n zur Entscheidung der
lichem Grunde die oriens
en, und ob man sie als
erhaltene Tradition be-
folgte dabey den Zeit-

räumen, die die Geschichte angibt: I. A l t e s t e
Zeit vor Alexander, die auch das Assyrische und
Medische Zeitalter der Griechen begreift. Die Per-
sische Könige (denn von den ältern Dynastien ist
alles dunkel) hatten Schreiber, die die Königl. Be-
fehle und merkwürdige Begebenheiten aufschrieben.
Diese Schriften wurden in Archiven aufbewahrt,
und wären treffliche Materialien für die Geschichte

8 (5)



gewesen, wenn es damals schon Geschichtsforscher gegeben hätte, die aus archivalischen Nachrichten schöpften. Sie gingen aber mit den Archiven unter, und es läßt sich nicht glauben, daß daraus etwas in die, viele Jahrhunderte später verzeichnete, Geschichte der Orientalen hinüber geleitet sey. Eher hätten noch die gleichzeitigen Griechen aus Archiven schöpfen können, denn auch in den Provinzen waren deren, und wir haben noch Proben königlicher Briefe und Nachrichten aus dem Archiv zu Jerusalem. So konnte vielleicht Herodot das Verzeichniß der Völkerschaften, aus welchen das große Persische Heer bestand, und das Xerxes hatte auf-

zu Sardes
alische Nach-
schöpfte man
erhielt seine
er Perser aus
Etesias, das,
ste, von Aus
h Tradition,
unterrichteten
wand, daß
nicht selbst
ichtig Bey
ölker gab es.
verstanden
heintlich, daß
sche bekannt
schen Städte
genden west-
fig Griechen
aus der Ge-
i damit die
ie sehr diese
i, wenn sie
net wurden.
en, um zu

finden, wie wenig historischen Gehalt sie haben. Die Sagen von den ersten Pishdadiern, die von Allen für mythisch gehalten werden, sind eine Art von Culturgeschichte, Sjemschid Ideal eines Königs, durch seinen Stolz gestürzt, wie Zohak ein fremder, tyrannischer Fürst, der für seine Grausamkeit gestraft wird. Beide letztere haben eine sittliche Tendenz. Von Feridun an ist mehr historisches, aber so wenig, daß man nicht einmal den Stifter des großen Perserreichs, Cyrus, mit Sicherheit erkennt. In der Geschichte der Keanier sind nur Sagen von einzelnen Königen, keine zusammenhängende Folge;

Königen weit weniger gesagt, Sam, Sal, Siavesch, Effen, der sechs Jahrhunderte lang es Reichs erscheint. Die Thronen mit solchem Aufwand von Schmück, daß sie sich deutlichen Ankündigen. Außersagen Spuren eines späternennung von Ländern und der Namen ic., so daß sie lehränderte Tradition gelten Kön-Griechen und Parther. seit Alexanders Siegen an und verbreiteten überall ihre deren sich selbst die Arsaciden, iten, nicht erwehren konnten, istens späterhin, ihr Reich zu end der Herrschaft eines frem-

von Darius (wenn die Parther waren, wenn auch die Könige Persischer Abkunft gewesen wären, türkischen Stammes) und unter steten Kriegen und Unruhen, konnten sich altpersische Sagen schwerlich erhalten. Ist doch aus diesem Zeitraum selbst sehr wenig übrig geblieben. Zwar ist unsere Geschichte der Parther, aus griechischen und römischen Nachrichten, sehr mangelhaft; man kennt jedoch die

Dauer der Dynastie, und die Namen der meisten Könige, zum Theil durch Münzen bestätigt. Aber wie viel mangelhafter ist alles in den orientalischen Nachrichten! Diese wissen vom Alexander nichts als Märchen, nichts vom Antigonos und den Seleuciden, von Mithridates, Diodos ic. Von der ganzen Königsreihe kennen sie nur 20 und die Dauer dieses Reichs, worin sie sehr abweichen, ist um 2 bis 3 Jahrhunderte zu kurz angegeben. Von den Königen selbst nennen sie bloße Namen, und selbst diese sind verdächtig, weil sie ganz die nämlichen sind, die später die Sassaniden führten, und die durch Münzen und Schriftsteller bestätigten Namen der Arsaciden, Mithridates, Sinatrocos, Zornos, Diodos ic. nicht darunter vorkommen. Die Sage beim Masubi, daß der erste Sassanide Ardschir, um einer Zoroastrischen Weissagung willen, die Hälfte der Zeit dieser sogenannten Völkerkönige unterdrückt habe, betrachtete der Verf. als einen Mißverständnis, und als eine Ausflucht der Magier, das mangelhafte ihrer Tradition durch einen königl. Befehl zu entschuldigen. Die darin angegebenen 1000 Jahre sind von Alexander an zu berechnen, und treffen dann in das 7. Jahrh. wo der Magismus durch den immer mehr sich ausbreitenden Islam unterdrückt ward.

III. Unter den Sassaniden erhielt die Geschichte eine andere Gestalt. Die Herstellung der Zoroastrischen Religion und der Würde des Magierordens hatte für diesen selbst die Folge, daß er an Cultur gewann. Das Sammeln, Ordnen, Uebersetzen, Erklären der heiligen Bücher, auch die Polemik mit den Christen, die in Persien jetzt sich sehr ausbreiteten, führte sie nothwendig auf wissenschaftliche Studien und Schriftstellerey. Daß in dieser Zeit die Perser vieles schrieben, zeigen die Nachrichten von Verbrennung und Zerstörung ihrer Schriften durch Muhammedaner, und von mehreren Wer-

Ven die ins Arabische übersetzt worden. Hier nur von ihren historischen Leistungen. Schon Ardschir I. soll sein Leben haben schreiben lassen, so wie nachher andre Könige. Agathias und Hamzah von Isfahan klagen über die Ungenauigkeit und die Verschiedenheiten der Persischen Geschichtschreiber. Unter Zeddeschird dem letzten Sassaniden soll das Basitan Nameh, Buch von alten Begebenheiten, geschrieben seyn, von dem man nicht weiß, wie viel es umfaßte, ob bloß die Geschichte der Sassaniden, oder auch die ältesten Zeiten. Eine Nachricht beyms Masudi, der ein kostbar geschriebenes Buch von der Sassaniden-Geschichte, mit den Bildnissen von 25 Königen, die im Königl. Schatz bewahrt waren, in Isfahan sah, könnte auf die Vermuthung führen, daß dies eine Copie des Basitannameh gewesen sey. Eine Nachricht von einem ähnlichen Werk, auf Chosru Nuschirwans Befehl verfaßt, findet sich in der Einleitung die der Champienschcn Uebersetzung des Ferdusi voranstelt, aber mit mehreren unhistorischen und fabelhaften Umständen. Vielleicht ist dieses aus der Einleitung zu der Ausgabe des Schahnameh die der Timuride Baisankur um 1425 veranstaltete, entlehnt. Das Buch selbst ist mit dem Basitan nameh wohl einerley; und so auch des Tarich ol Fars, Annalen von Persien, oder Seir ol Rokul, Geschichte der Könige, von Ruzbeh, mit arabischem Namen Abu Amru Abdallah Ben Moxassa (unrichtig Mucfu, Mucni, Mocanna) einem gebornen Magier und geistvollem Manne, Uebersetzer mehrerer Schriften aus dem Altperischen, ins Arabische übersetzt um 750. Die Namen der Könige und die Titel der Schriften, in welchen die Araber oft ungenau sind, konnten leicht verwechselt werden. — Eben dieser Moxassa übersetzte auch ein Leben Nuschirwans. — Da also nun Annalen geschrieben wurden, so ist kein Wunder, daß die Geschichte der Sassaniden bey den Orientalen mit dem, was wir aus Römern und Griechen davon wissen, genauer

übereinstimmt. Sie würde dieses vermuthlich noch mehr, wenn wir statt der neuern Chroniken, die oft von einander abweichen, die ältern, wie Thaberrita und Hamzah, die aus ältern Persischen Quellen schöpften, vergleichen könnten.

Aber die Perser hatten außer eigentlichen Annalen noch eine andre Art von Erzählungen, nämlich Sagen von alten Königen und Helden, Romanzen und Liebesgeschichten mit Wunderbarem ausgeschmückt. Liebten die Perser von jeher, und haben deren noch eine Menge. Manche dieser Sagen mögen alt seyn, allein da unter den Sassaniden der Perser Herrschaft hergestellt und der alte Ruhm aufgelebt war, erneuerte sich auch das Andenken der alten Helden und Fürsten, und die Erzählungen davon wurden aufgefrischt und geschrieben. Moses von Chorene (5. Jahrh.) tadelt seinen Gönner Isaac wegen seines Wohlgefallens an den Persischen Fabeln, und erzählt dabey die Sage von Zohac und Feridun, ziemlich abweichend vom Ferdusi. Zu Mohammeds Zeit brachte ein arab. Kaufmann, der sich lange in Persien aufgehalten hatte, die Erzählung von Afrasiab und Rustem nach Mecca, die die Meccaner lieber hörten als Muhammeds Geschichten im Coran, daher dieser ihm Strafen drohte. Der oben genannte Mocaffa hatte zwey solcher Erzählungen, von den Thaten Esfendiars und von Afrasiabs Tode und Rustem (also vermuthlich vom letzten Turanskriege) aus dem Pelehwi arabisch übersezt. Dem Thaher, Statthalter Mamuns in Chorasan ward ein altpersischer Liebesroman in Versen,

V
d
d
g
a
d
g
di
u

de und die Jungfrau, der
gewesen war, vorgelegt,
er Moslem, weil es ein
n Fluß werfen ließ. Noch
ahnameh gesammelt wur-
achkömmlinge des Sam
ustem, Ueberlieferungen,
ten hatten, von Sam, Sal
, die Firuzabadi, der Thew-

Log und Rechtsgelehrte, aufschrieb. Selbst im Schahnameh des Ferdusi sind noch die einzelnen Erzählungen sichtbar; die H. Görres in seiner Uebersetzung sehr gut unterschieden hat. Der Dichter nennt sie oft داستان, Erzählung, und setzt hinzu, daß er sie von einem Noheb erhalten habe. Ferdusi und andere Dichter

haben nameh einzelne Gedichte verarbeitet, wie die von Sohrab, die von Barzu Nameh, die von Segarten in den Fundamenten, enthält ebenfalls

Taniden eine Menge von, theils von alten, da sie in Pehlewiesem Zeitraum, wo die Schriftsprache war, oder redigirt waren. Die meisten aus alter Sage, theils hind. Johak, Themuzid. Einige dieser Sagen, sind wohl historisch Zweck, wie die von Alexander, so ist natürlich, und Parther, die in dem darin vorkommt.

..... war vor der Sassanidenzeit den Griechen bekannt geworden zu seyn. Der von einem Adler ernährte Achamenes, von dem Aelian gehört hatte, ist vielleicht der vom Simurg erzogene Sal. — Durch diese Annahme erklären sich nun theils die neueren Benennungen von Provinzen und Städten, die Erwähnung des Kaisers von Rom, die Elephanten in den Schlachten, das lange Leben Rustems den man überall, wo die Gefahr am größten war als rettenden Held auftreten ließ, theils der Mangel an Zeitrechnung. Die einzelnen Sagen hatten natür-

lich keine Zeitrechnung, diese kam erst hinzu, als man sie in eine zusammenhängende Folge vereinigte, und den langen Zeitraum, aus welchem nur einzelne Namen erhalten waren, auszufüllen suchte. Es wäre vielleicht nicht zu kühn anzunehmen, daß bey der Zusammenreihung Versehrungen vorgegangen seyen. Unwahrscheinlich ist es doch, daß Cyrus, der Stifter des großen Perferreichs, und Cambyses sein Sohn und Nachfolger, der Eroberer Aegyptens, sollten in der Sage untergegangen seyn. Jener ist mit dem Caichosru, dieser mit Caicaus, nach orientalischer Form Cabus, dem Namen nach übereinstimmend. Vielleicht sind beide in der Sammlung der Sagen verseht. Auf den Cambyses paßt sehr die Sage von dem Könige in Davaveran. Der Gustasp der Orientalen, so wie sein Vater Vohrasp, scheinen gar nicht persische, sondern bactrische oder medische Fürsten zu seyn, und jener Name, der in den Zendbüchern rühmlich vorkommt, ward aufgenommen, um die Einführung der Zoroastrischen Religion zu beschreiben. In der Sammlung scheint man ihn an die Stelle des Darius Hystaspis gesetzt zu haben. Also die so genannte alte Geschichte Persiens nach den Orientalen ist keine fortgehende Geschichte, sondern ein Aggregat von Sagen von Königen und Helden der Vorzeit, die im Zeitalter der Sassaniden theils ausgebildet, theils entstanden sind. Wären sie einzeln auf uns gekommen, sey es als Erzählung oder in Gedichtform, so würde man sie als freye Producte der schaffenden Phantasie lesen, ohne sich über ihre Verbindung unter sich, und ihre Uebereinstimmung mit der Geschichte zu bekümmern. Aber die spätern Perser und Araber, die eine fortgehende Geschichte von Persien schreiben wollten, und für die älteste Zeit keine andern historischen Quellen vorfanden, stellten diese romantischen Erzählungen in eine gewisse Folge zusammen, und verwandelten so Sagen und Dichtungen in Geschichte. Sie verfuhrn also gerade so wie später Særo Grammaticus, der aus alten Nordischen Sagen u. Gedichten eine Urgeschichte von Dänemark verfaßte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 1. Julius 1824.

M ü n c h e n .

Palmarum Familia ejusque Genera denuo illustrata. Programma, quo praelectiones academias de re herbaria per semestre aestivum habendas indicit Dr. C. F. P. de Martius, R. Ord. Cor. Civ. Bav. Eques, R. Academ. litterar. Bavar. Socius ord., R. Hort. Bot. Monac. Condirector et Conservator secund. 1824. 24 S. in gr. 4.

Es war ein glücklicher Gedanke, daß der Verf. während seines Aufenthalts in Brasilien, unter den sich ihm darbietenden Gegenständen einer fast neuen Pflanzenwelt, sein besondres Augenmerk auf die die Aequinoctial-Gegenden vorzugsweise bewohnenden Palmen richtete; wodurch er in den Stand gesetzt wurde, unsre bisherige Kenntniß von diesen Gewächsen um vieles zu berichtigen, aufzuklären und mit zahlreichen Entdeckungen zu bereichern. Diesen Gegenstand umfaßt ein von dem Herrn von Martius angekündigtes großes Prachtwerk, die Monographie der Palmen, wovon bereits die ersten Lieferungen erschienen sind, und wovon

Ⓒ (5)

auch wir zu seiner Zeit unsern Lesern Rechenschaft geben werden. Ein willkommenes Geschenk ist zugleich gegenwärtige Schrift, welche einen vorläufigen Ueberblick des Ganzen, besonders des generischen Theils, gewährt. Sehr richtig unterscheidet der Verf. bey Feststellung des Familien-Charakters, den Kelch und die Blumenkrone, welche Fusie u. u. andere für einen doppelten Kelch ansehen, obgleich das verschiedene Verhalten dieser Theile, wie Calamus, Sagus u. m. a. beweisen, dieser Bezeichnung widerspricht. Nur Thrinax entbehrt unter den bekannten Palmen einer Blumenkrone; bey Nipa sind bloß die männlichen Blumen mit dem Kelch und der Blumenkrone versehen. Alle übrigen haben beide Hüllen, die beide in der Regel dreytheilig sind oder aus drey getrennten Blättchen bestehen. Ein anderer wesentlicher, bisher nicht genau beachteter, Theil ist die Blumenscheide, die sehr passend in die vollkommne (von einigen auch die allgemeine genannt) und die unvollkommne unterschieden wird, und außerdem in beiden Fällen sehr verschieden erscheint. Nach dem allgemeinen Charakter folgt Evolutio, worunter die Hauptmomente der ganzen Vegetation der Palmen mit kurzen, bezeichnenden Urzissen zusammengefaßt werden.

Die Zahl der Palmen glaubt Herr v. M. fast zu 1000 annehmen zu können. Auf das tropische Klima beschränkt, verbreiten sie sich in der südlichen Halbkugel nicht über 35°, in der nördlichen nicht über 40°; wachsen meistens nur innerhalb bestimmter Grenzen, entweder in zusammenhängenden Wäldern, oder zerstreut auch gruppenweise in den weiten Ebenen und Waldungen. Daß in der Urwelt schon Palmen vorgekommen sind, scheint dem Verf. nicht wahrscheinlich; was man dafür angesehen haben mag, waren ohne Zweifel baumartige Farrnkräuter, Cycas - Arten u. a. verwandte Gewäch-

Je †). Die Ueberreste von Palmen in dem bunten Sandstein und dem Fldkalk gehören theils zu unbekanntem, theils zu bekannten Arten. Nach der Sündfluth finden wir die ersten Spuren von Palmen, durch die vielfach gemachten ökonomischen Anwendungen von einigen derselben, wie Geschichte und Dichtungen berichten.

Der Verf. kommt nun zu dem Hauptgegenstande dieser Schrift, der Charakteristik der Palmengattungen. Es werden 48 Gattungen aufgestellt, welche nach dem verschiedenen Verhalten der Blumenscheide, des Fruchtknotens und der Frucht in sechs Serien vertheilt sind. Jede Serie zerfällt nach Verschiedenheit des Laubes u. s. w. wieder in Unterabtheilungen. Zur Verständlichkeit geben wir einen Umriss des Ganzen. — *Series I. Sabalinae.* Diese Palmen haben mehrere unvollkommene Blumenscheiden; einen dreysächrigen Fruchtknoten; und tragen eine Beere oder Steinfrucht mit 1-3 Kernen. *) Das Laub fiederspaltig. 1. *Chamaedorea* Willd. **) Das Laub fächerförmig. 2. *Thrinax* Linn. fil. 3. *Sabal* Adans., 4. *Lincuala* Rumph. Thnb. — *Series II. Coryphinae.* Mehrere unvollkommene Blumenscheiden. Drey, innerhalb zusammenhängende Pistille, wovon meistens nur eins sich zur Frucht ausbildet. Die Beere oder Steinfrucht enthält einen Kern. *) Das Laub fiederspaltig. 5. *Morenia* R. P. **)

†) Hierüber verdienen indes verglichen zu werden G. Fischer's Bemerkungen über fossile Palmen in den Umbergruben zu Eiblar; in dessen Naturhistorischen Fragmenten S. 249. Sowohl von dem hier beschriebenen Palmholze wie auch dem untermischten Nüssen (welche mit der Frucht der Weka-Palm die größte Aehnlichkeit haben) findet sich in der an Naturprodukten aller Art so reichhaltigen Sammlung unsers Herrn D. M. Rath's Blumenbach ein sehr instructives Exemplar.

Das Laub fächerförmig. 6. *Rhapis* Ait., 7. *Chamaerops* Linn., 8. *Livistona* R. Br., 9. *Corypha* Linn., 10. *Taliera* Mart. ***) Das Laub gefiedert. 11. *Phoenix* Linn. — *Series III. Lepidocarya.* Mehrere unvollkommene Blumenscheiden. Die Blumen in Köpfchen. Der Fruchtknoten dreysächerig. Eine einsaamige, mit Schuppen gepanzerte Beere. *) Das Laub fächerförmig. 12. *Lepidocaryum* Mart., 13. *Mauritia* Linn. fil. **) Das Laub gefiedert. 14. *Calamus* Linn., 15. *Sagus* Rumph. Gärtn., 16. *Nipa* Thunb. — *Series IV. Borassae.* Mehrere unvollkommene Blumenscheiden. Die Blumen in Köpfchen. Der Fruchtknoten dreysächerig. Eine Beere oder Steinfrucht mit drei Kernen. *) Das Laub fächerförmig. 17. *Borassus* Linn., 18. *Lodoicea* Labill., 19. *Latania* Comm., 20. *Hyphaene* Gärtn. — *Series V. Arcinae.* Keine Blumenscheide, oder eine auch mehrere vollkommene. Ein dreysächeriger Fruchtknoten. Eine einsaamige Beere. *) Ohne Blumenscheide. 21. *Leopoldinia* Mart. **) Eine, auch mehrere Blumenscheiden. a) Das Laub fiederspaltig. 22. *Hyospathe* Mart., 23. *Geonoma* Willd. b) Das Laub einfach gefiedert. 24. *Ptychosperma* Labill., 25. *Kunthia* Humb., 26. *Areca* Linn., 27. *Oenocarpus* Mart., 28. *Euterpe* Gärtn., 29. *Seaforthia* R. Br. 30. *Iriarteia* R. P. 31. *Wallichia* Roxb. c) Das Laub doppelt gefiedert. 32. *Caryota*. — *Series VI. Cocoinae.* Eine, auch mehrere vollkommene Blumenscheiden. Ein dreysächeriger Fruchtknoten. Eine Steinfrucht mit einen oder drei Kernen. *) Das Laub gefiedert. (Diese Abtheilung zerfällt in mehrere Unterabtheilungen, nach der Zahl der Ketne, dem Verhalten der Blumen u. s. w.). 33. *Elaeis* Jacq., 34. *Syagrus* Mart.,

35. *Elate* Ait., 36. *Cocos* Linn., 37. *Jabaea* Humb., 38. *Maximiliana* Mart., 39. *Diplothemium* Mart., 40. *Desmoncus* Mart., 41. *Bactris* Jacq., 42. *Guilielma* Mart., 43. *Martinezia* R. et P., 44. *Acrocomia* Mart., 45. *Astrocaryum* Meyer Essq., 46. *Attalea* Humb., 47. *Areng* Labill. **) Das Laub ungetheilt. 48. *Mannicaria* Gärtn.

Als zweifelhaft sind diesen noch beygefügt *Bille* *denom's* *Aiphanes* und *Oreodoxa*, von welcher ersterer, wie Herr v. M. glaubt, A. Praga zu Euterpe zu gehören scheint, von letzterer hingegen Or. *Sancoma* und *frigida* vielleicht mit *Oenocarpus* zu verbinden sind. *Cycas*, *Phytelephas* R. P. (*Elephantusia* Willd.), *Pandanus* u. a. müßten dem hier genauer bestimmten Charakter der Familie zufolge ganz ausgeschlossen bleiben. Einige andere Gattungen konnten, wegen Mangel hinreichender Unterscheidungsmerkmale, nicht beybehalten werden. So fällt z. B. *Nunnezharia* R. P. (*Nunnezia* Willd.) mit *Chamaedorea* Willd., *Gynestum* Poit. mit *Geonoma* Willd., und *Alfonsia* (was auch R. Brown in seinen Obs. on the herbar. collect. by Chr. Smith in the vicinity of the Congo wahrscheinlich zu machen sucht) mit *Elaeis* Jacq. zusammen. *Ceroxylon* und *Iriartea*, welche in Humboldt's Nov. Gener. vereinigt werden, scheinen dem Bf. nicht ganz identisch; weshalb auch nur letztere, von ihm genauer untersucht aufgeführt ist. Die Trennung der *Taliera* von *Corypha*, womit Roxburgh in den Plants. of Corom. III. t. 255 256. diese Palme vereinigt hatte, rechtfertigt sich hinlänglich durch das verschiedene Verhalten der Fructificationstheile, dem zufolge der Kelch dreiblättrig (nicht wie bey *Corypha* dreitheilig), und die Staubfäden an der Basis in eine die Pistille

umgebende kleine Cupula verwachsen (nicht wie dort, frey) sind; wie auch besonders durch die Lage des Embryo, welche hier verticalis, dort basilaris ist. Dasselbe gilt von des Verf. *Acromia* im Verhältniß zu *Bactris* und *Cocos*. *Nipa* Rumph. grenzt so nahe an *Pandanus* und *Phytelephas*, daß sie vielleicht von den Palmen getrennt werden müßte, wenn nicht das Verhalten des Embryo für diese Familie entschiede. *Martinezia* R. et P. ist nach Herrn v. M. genauer Untersuchung eine sehr zusammengesetzte Gattung, deren Arten zu *Chamaedorea*, *Bactris*, *Geonoma* und *Euterpe* gehören; nur *M. Chanta* Pav. (*caryotaefolia* Humb.

Martinezia übrig, und auf hier mitgetheilte verbesserte haben die wesentlichen Charakteren Palmen-Gattungen, obachtungen reichen, durch Bestimmung erhalten, und gleichförmig durchgeführten

diese Anzeige nicht sowohl Aufmerksamkeit zu bezeigen, als höhere Werk, die Monographien, welche, bey dem entschiedenen Berthe, außerdem einer bey des Publicums sich zu ersch.

A l t o n a.

Ben Hammerich: Neue Sammlung handelsrechtlicher Abhandlungen, von Friedrich Johann Jacobson, vormalß Obergerichtsadvocaten in Altona. 1823. XII u. 355 S. in Octav.

Dieses ist das letzte Werk des verewigten Verfs Geboren zu Heide im Norderdithmarschen am 29.

Jan. 1774, gestorben am 24. Febr. 1822), der sich durch seine verschiedenen Schriften über das See- und Handelsrecht (Handbuch des practischen Seerechts der Engländer und Franzosen. 1803. 1804, Beiträge zum Prisenrecht der Engländer 1803; Bemerkungen über das dänische Prisenrecht, 1809; Seerecht des Friedens und des Krieges in Bezug auf Kauffarthenschiffarth, 1816; Umriffe des englischen Wechselrechts, 1821; Ueber Contracte im Betreff von Berglohn, 1821) bedeutende Verdienste erworben hat, und daher mit Recht eine gewisse Autorität in seerechtlichen Angelegenheiten im In- und Auslande genießt. Die vorliegende Sammlung enthält eigentlich nur Rechtsfälle, welche zu theils größern, theils kleinern theoretischen Ausführungen benutzt sind; sie ist aber um so belehrender als Mittheilungen solcher Art gerade das einzige Mittel sind, um in Handelsfachen die Anwendung der Rechtsfälle anschaulich zu machen. Die einzelnen Abhandlungen sind folgende: 1. Auszug aus der Verhandlung im englischen Oberhause über die Frage: ob ein Wechsel bey demjenigen, bey dem er von dem Acceptanten zahlbar gemacht ist, nothwendig vorzuzeigen sey, ehe man ihn einzulagen kann. Da der Rechtsfall einen sogenannten domicilirten Wechsel betraf, so hat der Verf. daher Veranlassung genommen, noch einige interessante Bemerkungen über dergleichen Wechsel hinzuzufügen. 2. Ueber die Lehre, daß der Inhaber eines Wechsels für die Fehler in der Protestation hafte; ein Gutachten des Verf. über den Sinn des §. 963. Tit. 8. Th. II, des Preuß. Landrechts. 3. Revision der Lehre von dem See-Derelict, nach dem Vortrage des Hrn. Story, eines der Richter des Oberappellations-Gerichts der vereinigten Staaten von America, gleichfalls mit eigenen Bemerkungen des Verf. begleitet. 4. Das Gewohnheits-

recht ist in Handelsfachen allen außer Usance gekommenen positiven Gesetzen vorzuziehen; eine Behauptung, die durch ein Bekenntniß des hanseatischen Oberappellations-Gerichts belegt wird. 5. Nachricht über das Wechselrecht der vereinigten Staaten von America. Man befolgt dort die englischen Rechtsgrundsätze und Präjudicien. 6. Beitrag zur Erörterung der Lehre über das Eigenthum von Fluß-Alluvionen, aus der merkwürdigen Verhandlung in den vereinigten Staaten über die Frage: ob eine Strecke am Ufer des Mississippi bey der Vorstadt St. Mary von Neworleans Staats- oder Privat-Eigenthum sey? Das erste behauptete der Präsident Jefferson, das letzte der bisherige Eigenthümer Livingston, welcher obfiegte. Dieses Eindringen, besonders in das römische und französische Recht, Bekanntschaft mit den Quellen des letztern, und mit Theophilus, Gujas, Noodt, Wtinius u. s. w. zeichnet beide Deductionen, vorzüglich die des letztern in einem solchen Grade aus, daß man eine historisch-critische Abhandlung über diesen Gegenstand vor sich zu haben, glaubt. 7. Gutachten des Verf. über die Lehre von der Ausclarung. 8. Sir James Mackintosh Ansicht darüber: wie specielle Preisengesetze, wenn sie im Widerspruch mit den allgemeinen Völkerrechte stehen, bey der richterlichen Entscheidung zu interpretiren und anzuwenden sind. Sie spricht die ungeheure Behauptung aus, daß der Preisrichter an die Gesetze seines Landes nicht gebunden sey, wenn sie dem allgemeinen Völkerrecht widersprechen. — Die Uebersetzungen des Verfassers schließen sich so ängstlich an das englische Original an, daß sie undeutsch, und häufig, ohne Rücksicht auf die Original, unverständlich geworden sind.

1841

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 3. Julius 1824.

Sulzbach.

über urtheilt: Die Predigten Reinhardts sind als
Muster für unsere Zeit anerkannt, und er selbst war
der Theolog, der, mit wenigen Gefährten, fest an
der Lehre der Kirche hangend, wie sie aus der heil.
Schrift nachgewiesen wird, seinen Weg durch ein
§ (5).

Zeitalter unerschüttert fortsetzte, das sich die aller-
ausschweifendste Kritik zum Gesächste machte, und
allem Positiven mehr oder weniger offen den Krieg
erklärte." Es handelt sich hier vielmehr nur um
Tendenz und Gehalt der Anmerkungen, wo-
mit sie hier ausgestattet vorliegen.

Da verhehlen wir denn nicht, daß Predigten
mit Anmerkungen uns auf den ersten An-
blick etwas auffallend erschienen, indem doch Pre-
digen, als solche, den Zuhörern, und selbst gemisch-
ten Zuhörern von verschiedener Geistesbildung, auf
der Stelle verständlich seyn sollten, und man
etwa nur Anmerkungen theils über Localitäten er-
wartet, welche zwar den Zuhörern bekannt, aus-
wärtigen Lesern aber unbekannt waren, deren Kennt-
niß gleichwohl zum Verständnisse der Predigten
vorausgesetzt werden mußte; theils über besondere
Eindrücke und Folgen, wodurch einzelne Predigten
merkwürdig wurden, (wie z. B. unter den vorlie-
genden die dritte: "Wie sehr unsere Kirche Ursache
habe, es nie zu vergessen, sie se-
nehmlich der Erneuerung des
freyen Gnade Gottes in Christ
welche sich jedoch die hier gegeb
nicht beschränken. Gleichwohl
Engelhardt in der Vorrede
vom J. Reinhardt selbst aus,
in den Jahren 1807 u. 1808 u
beschäftigte, seine sämtlichen
ten nicht bloß zu revidiren, sonde

ternden Anmerkungen
zusammen zu stellen.
des Seligen und Be-
welche aus der da-
in stoffen, verzoßarten
sein Tod unmdglich
des Verewigten aus-
rleger zwey berühmte

Theologen, die Vorfertigung der Anmerkungen zu übernehmen; aber auch sie mußten anderer Geschäfte halber die Arbeit aufgeben, und sie kam nun in die Hände des f. D. Bertholdt, welcher denn die Anmerkungen in dem vorliegenden Bande, mit Ausnahme der zwey letzten Bogen, gearbeitet hat; doch finden sich auch mehrere derselben mit Tzsch. u. Sch. (Tzschirner. Schott) unterzeichnet. Daraus nun, daß der f. Reinhard bloß seine Reformationspredigten zu einer wiederholten, von Anmerkungen begleiteten Ausgabe ersah, möchte man wohl ziemlich richtig auf die Voraussetzung geleitet werden, daß er besonders geschichtliche Anmerkungen aus dem Vergange der Reformation selbst, und aus den sie vorbereitenden, sie begleitenden und auf sie und aus ihr folgenden Ereignissen und Umständen; aber ungewiß bleibt doch die Ausdehnung er die Anmerkungen z. B. als kurze Hinweisungen in Verhältnisse, vielleicht gar nur durch eine Anmerkung darüber, oder als Auslassungen; theils was er damit zunächst eine Erläuterung des in der Predigt erhöhet Ueberzeugung davon, er homiletische Hinweisung für die Predigt, welchen die Reformation dargelegt zu benutzen, oder Belebung des Pietismus, oder mehrere von diesen Zwecken zugleich; theils auf welchen er die Anmerkungen berechnen wollte, ob auf Gelehrte, oder Ungelernte, oder auf Beide zugleich? Diese und noch andere Fragen scheint aber der f. Bertholdt weder in des f. Reinhard's noch in seine eigene Seele bestimmt aufgeworfen und beantwortet zu haben, bevor er an die Anmerkungen selbst Hand legte. Vielmehr scheint er ohne Weiteres bey der sich zunächst dar-

geborenen Vee, den Stoff der Anmerkungen zu Reformatiönspredigten auch von der Reformatiöns- geschichte herzunehmen, ganz im Allgemeinen, ohne nähere Bestimmung ihrer Richtung, ihres Umfangs und Zwecks. stehen geblieben zu seyn, was auch Hr. D. Engelhardt in der Vorrede zu billigen scheint, wo er selbst sagt: "die Predigten selbst geben viele Veranlassung, theils in die Reformatiöns- geschichte selbst einzugehen, theils und besonders auf jene Begebenheiten und Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, welche die Reformation selbst herbeiführten, daß der Gedanke, sie mit Anmerkungen zu begleiten, sehr natürlich scheinen muß"

So kommt es denn, daß die mehresten Anmerkungen aus der Kirchen- und namentlich aus der Reformatiöns- geschichte geschöpft sind. Wenn z. B. Reinhard in der ersten Predigt, darüber: "daß sich in den Händen der Menschen nichts mehr verschlimmere als die Religion" S. 13. sagt: gleich im Anfange des Christenthums habe sich schon ein Nebel von Vorurtheilen, von leeren Erwartungen und schwärmerischen Träumen erhoben; so wird in der Anmerkung S. 26-31. die Materie vom Chiliasmus erörtert. Wenn er ebendort klagt, daß man sich schon in den ersten Jahrhunderten nach Christo in unfruchtbare Streitigkeiten über die Geheimnisse des Glaubens verloren und es vergessen hätte, die Religion müsse bessernde Wahrheit seyn; so wird S. 31-36. von den Gnostischen, und von den durch Macedonius in der Lehre vom heil. Geiste, erregten Streitigkeiten, ausführliche Rechenschaft gegeben. Wenn es S. 14. in eben jener Predigt heißt: "Haben nicht unzählige Christen fortgefahren, die Religion mit allen Verderbnissen festzuhalten? Hat man nicht selbst unter uns sehr bald wieder angefangen, zu unfruchtbarem Gezänk zurückzukehren?" so werden in einer Anmerkung von S. 40-91. die antinomistischen, adiaphoristi-

Iden, synergetischen und andere gleichzeitige Strömungen, weitläufig erzählt, und die kryptocatholischen an einen anderen Ort verwiesen, ohne die neuesten zu gedenken, welche zufolge jener Stelle der Predigt eben so sehr, wo nicht noch mehr gemeint seyn mochten. Eben so wird S. 123. von den Kreuzzügen, S. 128 ff. vom Gebrauche der lateinischen Sprache beym öffentlichen Gottesdienste, S. 220 ff. von den Schicksalen der Lehre von der Rechtfertigung, S. 273 ff. von dem Tetzelschen Ablass-Unfuge, unter Mittheilung des Lutherischen Ablass-Sermons und seiner 95 Thesen, S. 302 ff. von Symbolatrie, S. 318 ff. von scholastischer Theologie, S. 382 ff. vom Pfaffensturm zu Erfurth, von der Bilderstürmerey Carlstädts zu Wittenberg, von den neuen Propheten aus Zwickau, von dem Bauernaufstande und den Auftritten, welche Thomas Münzer in Mühlhausen erregte, S. 399 ff. vom Mönchswesen, S. 459 ff. vom Fasten u. gehandelt. Alle diese und andere Anmerkungen sind, wie sich von ihren gelehrten und würdigen Verfassern nicht anders erwarten ließ, an sich betrachtet trefflich dargelegt, die Reinhardtschen Behauptungen rechtfertigend und erhärtend suchter Literatur ausgestattet. Sollten solche, und zum Theil so historische Anmerkungen, nicht für Zweck der Lectüre von Predigten und für welche Classe von Lesern seyn? für ungelehrte schwerlich, gelehrt gehalten, und dazu ist zu Griechisches und selbst Hebräisches so für gelehrte, oder doch angehört, aber sollten diese solcher Nachweisen? Sollten für sie nicht ganz genaugereicht haben, welche ihm dem s. Wf. bey dieser oder jener ten, ohne fünf Predigten durch di

Anmerkungen zu 448 S. anwachsen zu lassen und dieser Ausführlichkeit ungeachtet, wie viele Stellen bleiben übrig, bey welchen man fragen kann, warum nicht auch sie Anmerkungen erhalten hätten? Rec. würde geglaubt haben, daß eine vorangeschickte pragmatische und populaire Reformation-geschichte, in welcher bey den, vom s. Reinhard benutzten Umständen besonders verweilet, und auf welche dann bloß durch Nachweisungen der Seiten in Anmerkungen unter dem Texte der Predigten selbst, Bezug genommen wäre, zweckmäßiger gewesen seyn möchte. Derjenige Leser, welcher jene Geschichte vorher erst aufmerksam durchgelesen hätte, würde sich, während der Lectüre der Predigten des vom Verf. hier und dort Gemeinten meistens von selbst erinnern haben, ohne von den Nachweisungen oft Gebrauch zu machen; die Lectüre der Predigten würde ungestörter von Statten gehen und weniger ihres Zwecks verfehlen; das jetzt in einzelne Anmerkungen zerstückelte erschiene durch den Verband einer zusammenhängenden Geschichte mehr in seiner Haltbarkeit, und auch der Ungelehrte könnte Gebrauch davon machen, ja er würde sich durch eine zusammenhängende Geschichte angezogen fühlen. So wie indessen die Anmerkungen jetzt vorliegen, scheinen sie uns hauptsächlich für den angehenden Theologen von besonderem Nutzen zu seyn, um sich die, ihm etwa noch nicht völlig geläufigen kirchengeschichtlichen Data, worauf kein tiefer eingehender Bezug in den Predigten selbst genommen werden konnte, augenblicklich und ohne umständlichere Auffuchung derselben in andern Quellen, ins Gedächtniß zurückrufen zu können, und um die Reformationsgeschichte in einer weiteren, als gewöhnlichen, Umfassung für Kanzelvorträge benutzen zu können.

Wenn gleich der Titel der Schrift nur historische Anmerkungen verspricht, so sind doch auch mehrere

näher bestimmend, berichtigend und vervollständigend, und so wie der s. Reinhard selbst bey Revision seiner Reformationspredigten auch Berichtigungen und Vervollständigungen in diesen Predigten vorgenommen haben würde, so müssen dergleichen auch, in Form von Anmerkungen von einem anderweiten Herausgeber willkommen seyn. Sehr schätzbar ist z. B. die nähere Bestimmung von Verschlimmerung der christlichen Religion unter den Händen der Menschen S. 24 ff. und die von Hrn. Tzsch. beigebrachte Vervollständigung des Beweises für jene Verschlimmerung aus dem Wesen der Religion selbst: "Die Religion ist etwas

Ueberflüssiges: daß Ueberflüssige aber läßt sich
 , wie das in der
 er leicht auf ir-
 r Mensch muß
 sten will, unter
 t es nicht, daß
 des mit der Sa-
 m ist etwas Ge-
 nd dadurch kann
 ch die Phantasie
 t und der Ver-
 das Unbegreif-
 ige, in heiligen
 lt zwar keinen
 ie Veranlassung
 weil das Wort
 , daß kein Miß-

verstand und keine irrige Auslegung desselben möglich wäre." Es leidet wohl keinen Zweifel, daß man diese und ähnliche Betrachtungen auf eine populäre Weise darstellen und so den vom Verf. geführten Beweis vervollständigen könne. Auch darin pflichten wir Hrn. Tzsch. gern bey, wenn er den vom s. R. aus den Fähigkeiten und Leidens-

schaften unserer Natur entlehnten Beweis für die Verschlimmerung der Religion, lieber in der Beschränkung der menschlichen Fähigkeiten und in ihrer unregelmäßigen Thätigkeit finden möchte, denn in den menschlichen Fähigkeiten an sich betrachtet ist der Grund jener Erscheinung schwerlich enthalten. Ähnliche berichtigende und vervollständigende Bemerkungen finden sich S. 91 ff. S. 193 ff. S. 302 ff. und in mehreren Stellen. Ob aber dergleichen nicht aus oben ange deuteten Gründen vielleicht zweckmäßiger in eine vorläufige Kritik oder Würdigung der Reinhardtschen Predigten überhaupt, unter besonderer Berücksichtigung seiner Reformationspredigten, hätten gebracht werden mögen? wollen wir nur gestagt, nicht aben.

Die vorangeschickte Lebensbeschreibung des Hrn. Pfarrers Scher einen Theil seiner Jugend in fort-dauernder Verbindung mit ihm ist. Sie ist größtentheils aus seinen Familien-Nachrichten und aus Briefen von ihm selbst geschöpft. "Sie gibt uns, (sagt Hr. D. Engelhardt mit völliger Beystimmung des Rec.) das rührende Bild eines echt christlichen, unermüdeten, gelehrten Theologen, und wie sie anspruchslos und einfach gegeben ist, setzt sie den Leser in die rechte Stimmung, womit die nachfolgenden Predigten gelesen werden müssen." Insbesondere stellt sie ein redendes Beyspiel mehr zu der Erfahrung auf, welche Schwierigkeiten ein echt wissenschaftlicher Sinn, unter der Regide des Glaubens an eine höhere Lenkung der menschlichen Schicksale, zu besiegen im Stande sey. — Das Bildniß des verewigten, von Hassel in Nürnberg ungemein sauber gestochen, gereicht der Schrift zur besondern Zierde.

Österreichische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der k. k. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 3. Julius 1824.

Halle.

Hey Gebauer 1824. VIu. 395 S. gr. 8.: Ge-
hümer und Institutio-
en Rechts im Grund-
l. Pernice, Prof. der
eyte, umgearbeitete
restomathie von Be-
mehrte Auflage. Da
Grundrisses, wenigstens die
el gekommene, (denn es soll
21 auf 92 S.) eines von den
sichen Büchern mit besonde-
civilistischen Cursus des Un-
i welchen oben S. 103. die
y es ihm erlaubt, auf Das,

was er dort von jetzt sogenannten Grundrissen und
den Vorträgen, bey welchen sie nöthig sind, über-
haupt gesagt hat, zu verweisen, ob er gleich recht
gut weiß, von wie gar wenigen Lesern die Zumin-
stung, man möchte eine andere Anzeige verglei-
chen, berücksichtigt wird oder auch nur, bey der zahl-
losen Menge von Büchern und Anzeigen und der

J (5)

Art, wie man sich diese verschafft, berücksichtigt werden kann. Zu dem Allgemeinen, was er dort gesagt hat, können noch zwey Zusätze. Der erste betrifft Haubold (wie oft muß Dieser bey Dem, was in unser Fach gehört, genannt werden, und mit welcher Behmuth!), aus dessen Briefen, die der Unterzeichnete neulich wieder durchlas, weil sie ihm die Stelle der laudatio, des Seelen-Amts, der Reichen-Predigt, kurz der letzten Ehre, die man einem Verstorbenen erweist, von seiner Seite am Besten vertreten, ihm Aeußerungen jetzt mittheilbar scheinen, die im Grunde auch schon in den Vortreden stehen, wo es heißt: *delineatio vix digna, quae in librorum numerum referatur.* Auch Haubold wünschte, ein ordentliches Lehrbuch zu schreiben, aber seine, für einen Mann, der so Viel lehrte und so Viel lernte, wirklich schreckliche Acten-Arbeit würde ihn wohl nicht dazu haben kommen lassen, wenn er auch länger gelebt hätte. Auch bey ihm, wie bey dem dort genannten Herrn Prof. Heise, war der Grundriß eines Lehrbuchs nur ein Nothbehelf, statt daß nun so Viele glauben, außer ihrem Grundriße bedürfe es zum mündlichen Vortrage keines Compendiums, das bey ihnen nachgeschriebene Heft vertrete ganz die Stelle eines Buches, wie denn auch Verweisungen auf Hefte nachgerade selbst in Acten vorkommen. Eine zweyte, viel bedeutendere Lücke, die schon dort nicht hätte gelassen werden sollen, die aber vollends bey der Nachricht von dem gegenwärtigen Grundriße ausgefüllt werden muß, betrifft einen Lehrer, der gewiß sehr Viel dazu beygetragen hat, das Lesen ohne Lehrbücher nicht nur als unschädlich, sondern wohl gar als vorzüglich ansehen zu machen, einen Mann, den der Unterzeichnete gewiß nicht zum ersten Male neben Haubold nennt, und dem er, wie Diesen auch, wohl schon genug gelobt hat, nur auch ausdrücklich sagen zu dürfen, worin

er nicht wünschte, man befolgte gerade hiesig dieses Muster, — Savigny. Abgesehen von seinen, durch große Reisen unterbrochenen, Beschäftigungen liest Dieser seit sechszehn Jahren; wenn man Landshut mitrechnet, seit vierzehn Jahren in Berlin, mit ungetheiltem Beyfalle, fast immer ohne Lehrbuch, wohl meist ohne Grundriß. Vielleicht würden ihn fremde Lehrbücher mehr aufhalten, als fördern, und eigene zu schreiben scheint nun ein Wohl seine Reigung nicht zu seyn, wie ja auch Cujas, höchstens die paratitla abgerechnet, und so viele große Schriftsteller, die freylich keine Lehrer waren, Montesquieu und Wolfers keine solche Brätter von Büchern, halb für

Anfänger (nach Cujas s. dross), geschrieben, oder erklärt haben. Wenn auch nichträte Was in der gelehrten kommt, daß er nicht bloß Mitglied zweyer der höchsten der Lehr-Anstalt bloß bey

seine ganz, auch nautlich von Herrn G.H. Schibaut mit so vielem Rechte gerühmt, größtent Werke zu denken, um die Frage: warum er denn nicht auch Lehrbücher schreibe? als höchst unbeschwerden abzuweisen. Indessen so Viel ist gewiß, er hat keine geschrieben und liest über keine, auch und Deswillen nicht, weil es, höchstens Haubold's Epitome abgerechnet, die darin von den Institutiones abweicht, keine gibt, die, wie er es vorzieht, die äußere Rechts-Geschichte nach Zeiträumen, die innere aber mit dem heutigen Rechte verbunden, nach den Lehren vortragen und die bey Lehrern eine für das Wesen des Privatrechts unentbehrliche Einheitlung, die aber freylich von den Römern weder befolgt worden ist, noch nach der Natur ihrer Anordnungen befolgt werden konnte, die in Land

lich: Verhältnisse und Vermögen zum Grunde le-
 gen. Vor Beyden geht bey ihm nun noch vorher,
 Was bey den Römern in den Institutionen zu-
 letzt stand, so weit es da vorgetragen ward, die Lehre
 von der Befolgung und Erlösung der Rechte, wie sie
 hier heißt. Dabey ist denn, wie in solchen Fällen so
 oft, das Uebel, daß Was er ein Mal thut, von
 gar Vielen nachgethan wird, die bey ihm gehört
 oder auch nicht ein Mal gehört haben, da einem
 Lehrer nachgeschriebene Hefte natürlich auch bey
 Unterrichte, den Andere ertheilen, um so wichtiger
 werden; wenn man aus keinem Lehrbuche den all-
 gemeinen Gang seines Vortrages kennen kann.
 In so fern war es gewiß wünschenswerth, daß ein
 so ausgezeichnetes Zuhörer von Savigny, wie
 Herr Prof. Pernice, wenigstens einen sogenann-
 ten Grundriß bekannt machte, von dessen Ähnlich-
 keit sowohl mit Savigny's größern als mit sei-
 nen genauern Eintheilungen nur um Deswillen
 Nichts in der Vorrede gesagt war — weil es über-
 haupt an einer Vorrede fehlte, da Herr Prof. P.
 sonst nicht nur auf Savigny's Zustimmung, son-
 dern auch darauf hätte rechnen können, daß das
 Buch dadurch noch weit mehr Aufmerksamkeit er-
 regt haben würde, wenn dieser Nachma. dabey an-
 gegeben gewesen wäre. Ob nun, wie es in sol-
 chen Fällen geschieht, die Sage Das um so reich-
 licher ersetzte, was im Buche nicht vorkam, zumahl
 da es der Verf. im mündlichen Vortrage gewiß
 nicht verschwieg, genug die erste Ausgabe, Das,
 wor dessen ihnen nachtheiliger Unsterblichkeit sich
 manche Lehrer so sehr und doch gewiß fast immer
 mit Unrecht fürchten, hat schon nach drey Jahren
 einer zweyten Ausgabe Platz gemacht, welcher der
 Unterzeichnete, so wie die Sachen nun stehen, d. h.
 so lange wir kein ordentliches Lehrbuch nach dieser
 Einrichtung haben, recht viele Nachfolger, d. h.
 immer verbesserte neue Auflagen, wünscht. Dav-

bald besorgt wann ein Wahl keine zweyte Ausgabe seiner Institutionum historico dogmaticarum lineamenta (in einem bey Cicero, freylich aber auch neben einer ganz andern: Schattirung, vorkommenden Sinne) mehr, von denen er eine mit den Anhängen gerade halb so große Epitome, als Vorläuferinn der zweyten Ausgabe, hatte drucken lassen; möchte unser Verf. hierin an Hausbold's Stelle treten, da auch er neben Diesem schon früher hat genannt werden müssen. Der erste Theil, die ältere Rechts-Geschichte von S. 6. . . 52. stimmt mit der Lehrart, die der Unterzeichnete seit fünf und dreyßig Jahren für die beste hält, überein, und nun denn auch mit der voh H.; aber bey dem zweyten Theile Alterthümer und Institutionen bis S. 174. hat der Unterzeichnete schon gar oft erklärt, daß er die, es sey ein für alle Wahlen oder bey jedem Zeitraume von Neuem aufzustellende, Ordnung der einzelnen Lehren vorzieht, wie H. im Wesentlichen immer, zuletzt noch genau mit denselben Zahlen, befolgt hat. Wäre die Institutionen-Ordnung (nicht der einzelnen Artikel, sondern der Hauptlehren), was der Unterzeichnete nicht glaubt, so schlecht, wie die Ordnung der Buchstaben im deutschen Alphabete, so müßte man sie doch neben jeder andern auch kennen; besonders seit den letzten drey bis fünf Jahren d. h. seit der Erscheinung der echten Institutionen von S a j u s. Bey der besten neuen Anordnung hat man Zweyerley zu lernen statt Einerley, und die Anordnung, die actiones potestas vor den Rechten selbst abzuhandeln, die statutas domini in servos zu den Familien-Verhältnissen zu stellen, die ganze Lehre von den Verlassenschaften als einen bloßen Anhang anzusehen, zu Dem, was hier Vermögens-Verhältnisse unter Lebendigen (nach Art des eben nicht zur Nachahmung in andern Fällen zu empfehlenden Unterschieds zwischen inter vivos und mortis cau-

es bey der donatio heißt, Dieß alles mag immeru
 hin das Neueste seyn, mag den Zuhörern zeigen,
 Was für ein neues Licht aufgegangen ist; beson-
 ders mag der Anhang (bey Sabinus, und also
 bey den Werken über ihn, war es gerade das Ge-
 gentheil) von den Verlassenschaften recht gut zu
 der andern Neuerung passen, nach welcher die sa-
 genannten Pandecten, auch ohne ein Wort von
 den Verlassenschaften, als Vortrag oder als Grund-
 sätze, ein Ganzes sind; daß in funfzig Jahren es
 noch für eine Verbesserung gehalten werde, ist wohl
 sehr zu bezweifeln. Hingegen worin der Verf. ge-
 radezu noch einen Vorzug vor S. sich verschafft hat,
 ist die noch größere Genauigkeit in Ansehung der
 Kunstwörter. Weder jus rerum noch jus obliga-
 tionum, noch irgend ein nach Art von Diefen frü-
 her oder später gemachtes, lateinisches oder deut-
 sches, Kunstwort kommt hier vor, und zwar nicht
 ein Mahl, wie bey so vielen andern Gelegenheiten,
 mit dem f. g. Selbst Theodosianus codex, nicht
 umgekehrt, Mosaic. et Rom. LL. collatio, Was
 freulich in keiner Handschrift steht, da die Hand-
 schriften davon gar keinen Titel haben, repetita
 codicis praelectio statt des nicht schlechten, aber
 doch erst neuen: codex repetitae praelectionis,
 summa novellarum (statt brachylogus) steht hier,
 zur Freude des Unterzeichneten, der im §. 151.
 edictales leges, 143 sanctio pragmatica als zwey
 entgegengesetzte Beispiele, gegen den wirklichen
 Sprachgebrauch der Alten, Tabula Heraeclensis und
 fragmenta Vaticana gegen die Ähnlichkeit von
 Diefem, fast nu
 Alleinigkeit ist,
 Schriften (der 1
 ten muß, da di
 gedruckt wurde,
 übersehen hat,
 tern, die auch f

das Lateinische (versteht sich lateinisch gebliebene, nicht deuffsch Gemachte) nicht mit anderer Schrift, Curfschrift, *italiques*, ausgezeichnet hat.

Bey jedem Paragraphen bey nahe, und bey manchen mehr als ein Mal, stehen in den Anmerkungen (780 an der Zahl zu 660 Paragraphen) zuerst die Angaben von Beweisstellen und dann die Bearbeitungen Neuerer, letztere mit der vielleicht eher zu großen Genauigkeit, z. B. die Anmerkungen 41 und 12. hält der Vf. der dort nach den Titeln aller Ausgaben bemerkten Lehrbücher nur in einer neuen Vorrede, wo so Etwas kaum fehlen sollte, an ihrem Plage, und im Grunde sollte dann doch auch der andere, allgemeinere, Titel genannt seyn, noch mehr die Sammlung von Beweisstellen, welche die Belege zu dem einen Lehrbuche enthält, und dem Vorwurfs der Kürze abhilft, wegen dessen das arms Buch wohl schon aus der ehrenvollen Gesellschaft seiner doch meist jüngern Herren Bettern ausgestoßen worden ist. Hier ist dagegen mancher von Diefen nicht genannt, Was eigentlich nicht ganz verhältnißmäßig ist.

Besonders zu rühmen ist noch die Chrestomathie von Beweisstellen, die auch wieder ein Anhang heißt, ob sie gleich von S. 175 bis 392 geht, also mehr als die Hälfte des Ganzen ausmacht. Es sind nicht bloß Stellen aus dem Corpus Juris und dem jetzt (Wer wird dabey sagen: leider?) so bereicherten Jus civile antojustinianum, sondern auch aus griechischen und lateinischen Schriftstellern, ja sogar die bekannten Gedächtniß-Verse über die Justinianische Intestat-Erbfolge der ehelichen oder Diefen gleichen Blutsverwandten. Daß diese Verse unter den "Beweisstellen" stehen, ist so böse nicht gemeint; aber die Weglassung der vielleicht gar vom Unterzeichneten zuerst gedruckten zwey Verse vor dem vorlehten und der zwar sehr gewöhnliche, aber darum doch nicht zu ent-

schuldigende, Fehler in der zweyten Stelle müssen
 in Zukunft verbessert werden. Bey dem Verzeich-
 nisse dieser Stellen (eigentlich nach ihren Quellen
 und der Ordnung der Buchstaben, kurz dem Res-
 gister) hat es der Verf. seinen Lesern ein Wenig
 schwer gemacht, sein N und sein n zu verstehen,
 das große ist die Zahl unter den 402 Stellen, nicht
 etwa, wie man glauben könnte, die Zahl der No-
 vellen, aus denen gerade gar nichts genommen ist
 (da sieht man wie nöthig das Descendens omnis
 war), und das kleine ist die Zahl unter den bes-
 onders gegen das Ende, um Raum zu ersparen,
 unten mit kleinerer Schrift abgedruckten, die aber
 S. 188. mit Worten von Savigny (im Ma-
 gazin), S. 252. mit einer abweichenden Lesart,
 S. 264. mit Verweisungen auf andere Werke,
 S. 285. mit der Angabe, wo eine Stelle des Edicts
 steht, in Einem fort zählen. Bey jeder Stelle ist
 auch in einer Parenthese die Zahl des J. angege-
 ben, zu welchem sie gehört und
 wozu sie denn da steht. Diese
 le auch noch bey de
) Ueberschriften angebei
 ammlung gewiß sehr z
 zwar auch noch wegen
 hlich, wie es damahls
 Was an der unterblie
 mathie des classischen J
 wesen seyn kann. S
 als im Register gesagt ist, z. B.
 Seiten (der Druck ist überhaupt
 der Verf. wünschte, und als der
 merkungen, wohin die Beweisstellen sonst gewöhn-
 lich kommen, leicht ist, aber nicht als etwa in den
 Zweydrücker Ausgaben oder als in der Chre-
 stomathie für das heutige Römische Recht) aus
 der lange so merkwürdig wenig beachteten Ver-
 ordnung Justinian's über den Gebrauch seiner

Institutionen und seiner Digesten bey dem Unterrichte, und eine mit Hülfe von dem Amtsbruder des Verf., Herrn Prof. Blumbe, wiederhergestellte Stelle aus Mai's Virgilio interpretes, von der erst neulich die Rede war, weil Haubold sie nicht kannte, als Herr Prof. Glossius auch den Unterzeichneten darauf aufmerksam gemacht hatte, und die bey dem testamentum in procinctu also bey dem §. 566. angeführt seyn sollte. Sie steht im Register unter Servius, im Grunde ganz richtig, aber man wird sie da nicht suchen. Auch Johannes Eybus (h
 du s) ist S. 218 u
 ster nicht genannt,
 druckt sind. Ein
 des Abdrucks, wie
 Kiebel für den U
 wäre Herrn Prof.
 hätte ihm Dieser a
 fredus (hier S.
 aurum vel argent
 Dieser längst weiß, auctum vel augmentatum.

Was von der Genauigkeit des Abdrucks gesagt ist, macht einen natürlichen Uebergang zu einem andern, von demselben Gelehrten besorgten bey Anton erschienenen, Bande: *Franc. Car. CONRADI Icti et Antecessoris quondam Helmstadiensis Scripta minora cum praefatione et singularum commentationum episcopi edita ab Lud. PERNICE, Prof. Halensi. XLIII u. 395 S. gr. 8. 1823.* Es ist dem Herrn DOR. Zerpmit, einem Geschäftsmanne, der es, Was die Verdienste um die gelehrte Bearbeitung betrifft, mit manchem Lehrer aufnehmen kann, bey seiner Jubelfeyer gewidmet. — Fra. Ca. Conradi erst in Wittenberg und dann in Helmstädt, dessen Bemühen und Aufenthalt man hinzusetzen muß, um ihn von dem um eine Generation jün-

gern Joh. Eud. Conrät in Leipzig und
 Marburg, dem Vater des jetzigen hiesigen Lehr-
 rers, zu unterscheiden, gehört zu den Civilisten des
 vorigen Jahrhunderts, die noch jetzt in allen Eh-
 ren erwähnt werden, besonders wegen der Parer-
 be von Brissou's formulae.
 err Prof. P. in der Vorrede be-
 egenwärtige Band enthält fünf
 von die vierte in zwey Röhlen
 r die provocatio, über die Ein-
 , über die Stellen aus Pa u-
 ulari, über fiducia und über
 der zweyte und letzte Band
 uch um deswillen zu wünschen,
 des Herausgebers erst in Dies-
 , welcher auch wieder an et-
 Haubold, an die Epicrisis
 s Antiquitates juris Romani,
 Hugo.

Heidelberg.

Bei Engelmann: Entwurf einer vollständigen
 Theorie der Anschauungsphilosophie, von Her-
 mann Wilhelm Ernst von Keyserlingk,
 Doctor der Philosophie. 1822. XI u. 351 Seiten
 in Octav.

Der Verfasser dieser Schrift gehört zu der be-
 kannten Schule des neuen Absolutismus. Er ver-
 langt aber, laut der Vorrede, daß man seine Phi-
 losophie auch als eine selbstständige und ihm eigne
 betrachte. Auf eine ähnliche Art hat sich der neue
 Absolutismus mit der zu ihm gehörenden panthei-
 stischen Naturphilosophie seit einiger Zeit schon so
 vielfach umgestaltet, daß es ihm wohl bald erge-
 hen könnte wie den Kantianismus, seitdem dieser
 von seinen Anhängern bald so, bald anders, debuy-

nicht nicht ausgelegt werde. Der Titel, den der
 Verfasser seinem Systeme gibt, ist nicht der bestimm-
 teste. Denn was eine Theorie der Philoso-
 phie soll, fällt nicht ins Auge, da die Philosophie
 selbst, als Wissenschaft, Theorie ist. Auch das Wort
 Anschauungsphilosophie hat keinen bestimm-
 ten Sinn, wenn es mehr bedeuten soll, als das
 Gegenheil jeder Philosophie, die, wie die scholasti-
 sche, auf Definitionen und Erklärungen von allge-
 meinen Begriffen gebauet, die intuitive Erkennt-
 niß unter die demonstrative stellt. In diesem we-
 teren Sinne kann auch der gemeine Sensualismus
 eine Anschauungsphilosophie genannt werden, weil
 die sinnliche Anschauung sein letzter Beweisgrund
 ist. Nimmt man aber eine geistige und intellec-
 tuelle Anschauung an, so bleibt wieder noch unent-
 schieden, ob diese Anschauung einerley mit dem Be-
 wußtseyn ist, in welchem die Vernunft sich selbst
 erkennt, oder, ob man sich durch eine solche An-
 schauung als eine höhere Potenz der Geistesthätig-
 keit über das Bewußtseyn erheben soll. Auch kann
 man gar wohl die ganze Philosophie auf geistige
 Anschauung zurück führen, ohne darum eine An-
 schauung des Absoluten im Sinne des neuen Abs-
 olutismus zuzugestehen. Die Anschauungslehre
 des Verfassers darf indessen nicht zu den mystischen
 gezählt werden; denn sie sucht, ungefähr wie die
 mit ihr verwandte, sich selbst so nennende objec-
 tive Logik, den Weg der Begriffe einzuschlagen,
 so gut es gehen will. Auch die systematisch geglie-
 derten Abtheilungen und Unterabtheilungen sind
 Kennzeichen des Strebens nach einem logischen Gan-
 ze der Untersuchung. Umständlich werden zuerst
 die allgemeinen Begriffe von Philosophie und Wis-
 senschaft überhaupt erörtert. Dann tritt sogleich
 die Logik als erster oder formeller Theil der
 Philosophie auf. Aber die neue Schlusslehre, die
 der Verfasser einführen will, weicht so weit von der

gewöhnlichen ab, daß zu ihrer Prüfung hier kein Raum ist. Er theilt alle Schlüsse in *ideelle*, empirische, und gemischte ein, und die empirischen wieder in *subjectiv*: wahre und *subjectiv*: reale, was nicht ganz leicht zu verstehen ist, da Wahrheit und Realität doch nicht Gegensätze seyn sollen. Aber an diese neue Schlußlehre knüpft sich auch sogleich der vom Verfasser aufgestellte Begriff von Anschauung durch den metaphysischen Begriff von Gott. Nun erscheint die neue Logik wie durch einen Zauberschlag auf ein Mal in Metaphysik verwandelt. Der Begriff von Gott, nämlich in der Bedeutung, die der Verfasser dem Worte gibt, wird als unmittelbar durch sich selbst gewiß zum Mittelpunkte dieser Anschauungsphilosophie. Umständlich wird noch ein Mal der Spinozismus erörtert. „Urgrundanschauung des geistigen Erkennens ist der Satz: Gott ist“, heißt es nun weiter. Also ein Satz eine Anschauung, und zwar eine Anschauung des Erkennens nach den Worten des Verfassers; und das ist allerdings eine neue Lehre. Doch soll der folgende Satz: „Gott ist das unendliche Vernunftleben“, nicht durchweg unmittelbar klare Uerkenntniß seyn. Was mit dem unendlichen Vernunftleben beym Verfasser gemeint ist, zeigt sich deutlich genug, wo er mit andern Absolutisten der Schule, zu der er gehört, den Unterschied zwischen Geist und Materie für einen bloß formalen, erklärt, und S. 115. ausdrücklich meldet, daß „Vernunft und Leben, oder (oder?) Denken und Materie in dem göttlichen Wesen schlechthin „einerleilig“ sey.“ S. 125. wird das Leben Gottes auch ein unerfüllliches genannt, weil alles Leben einen Entwicklungs- und Darstellungstrieb in sich schließt. — Doch wir wollen nur noch kurz anzeigen, wie der Verfasser dieser Anschauungsphilosophie von dem Begriffe aus, den er sich von Gott macht, weiter fortschreitet. Er läßt auf seine Theorie des Absoluten eine allgemeine Begriffslehre

folgen. Dahin gehört eine neue und umständliche Erörterung der Begriffe von Raum und Zeit, mit beygefügeten geometrischen Figuren, die zur Erläuterung dienen sollen. Vom Raum und der Zeit wendet er sich wieder zur Materie, und von da durch einen Rücksprung wieder zu seinem Begriffe von Gott, wobey er besonders noch den ihm eignen Begriff von Vollkommenheit erläutert. Dieß führt ihn zur Betrachtung des Uebels. Die Anwendung dieses Begriffes auf die menschliche Natur führt ihn in das Gebiet der Moral und der empirischen Psychologie, die hier als eine und dieselbe Wissenschaft erscheinen. Auch hierüber, besonders über die Theorie der Seelenkräfte und der Seelenkrankheiten sagt der Verfasser mancherley, das sich nicht wohl in einem kurzen Auszuge zusammenfassen läßt. Der Geist der ganzen Philosophie des Verfassers spricht sich besonders noch zum Beschlusse seines Systems aus, wo er seine Gedanken von der Schöpfung und dem Ursprunge des menschlichen Geschlechtes mittheilt. Er unterscheidet zwischen Schöpfung und eigentlicher Erschaffung oder Erzeugung eines neuen Daseyns. Eine solche Erschaffung sey, unwöglich, da in Gott Alles von Ewigkeit her vorhanden sey. Schöpfung sey nur gänzliche Umgestaltung einer bereits vorhandenen Form. Solche Umwandlungen oder Schöpfungen haben die Erde und die Menschheit unstreitig mehrere erlebt. Was die alten Sagen davon melden, leide keinen Zweifel, weil diese Sagen von einem Menschengeschlechte abstammen, dessen kindlicher und einfach treuer Sinn noch keine Erdichtungen kannte. Aber das erste Geschöpf müsse der Mensch gewesen seyn, da zu seiner Erzeugung die höchste Erzeugungs- und Schöpferkraft erforderlich sey. Der erste Mensch müsse sich aus dem "gährenden und glühenden Lebensmeere" als Fötus entwickelt haben, und zwar nothwendig als ein hermaphroditischer, weil es

nicht nur überhaupt die Fähigkeit gehabt haben müße, Leben aus sich darzustellen, sondern dies auch schlechthin allein und durch sich zu bewirken. Nach dem aber das Leben in dem ersten Menschen sich "ges-

weyheit auflösen mußte sein System der Auner "philosophischen Leit-systems." Die Dingen sey uralt, und der Natur des menschlichen. Daher könne, Licht, Feuer, Luft, zurückführen, indem er, sich verliere. In igitenden unter Glauben umiren, und eben so ilosigkeit und Falsch- hlosofphie alle geistli- "Offenbarungsarten" Vernunft und Einbil- Farben "verschwin- mern" in Roth, Blau und Gelb. So lasse sich demnach auch der Urgrund vorzugsweise in dreys- facher Beziehung betrachten; erstens als "Gott heiliger Geist in so fern, als er sich offenbaren will oder unendliche Vernunft ist"; zweitens als "Gott der Vater in so fern, als er sich offenbaren muß oder unendliches Leben ist"; drittens als "Gott der Sohn in so fern, als er sich als All wirk- lich offenbart hat." — Wir haben nun keinen Grund mehr anzuführen, warum wir eine Philo- sophie wie diese, vom Jahre 1822, unter mehre- ren ihr ähnlicher, aus derselben Wurzel entsprossenen Philosophien, als ein Zeichen der Zeit nicht un- angezeigt lassen zu dürfen glaubten.

P a r i s.

Die Académie des Inscriptions et belles-lettres hatte vor einigen Jahren die Preisfrage aufge-

Titel: Examiner quel fut l'état des Juifs en France, en Espagne et en Italie, depuis le commencement du cinquième siècle de l'ère vulgaire, jusqu'à la fin du seizième; sous les divers rapports du droit, du commerce et de la littérature. Die gekrönte Preisschrift ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen; wohl aber eine andere, die um den Preis mitgeschrieben hat:

Etat des Juifs en France, en Espagne et en Italie u. s. w. Ouvrage qui a concouru au prix décerné par l'Académie des Inscriptions et belles-lettres de l'Institut de France le mois de Juillet 1823, par le Chevalier Bail, Auteur des Juifs au dix-neuvième siècle, de l'histoire des révolutions et de plusieurs autres écrits sur les sciences morales et politiques. Paris, Alexis Eymery 1823. 203 S. 8. Der Derselbe hat sich zwar nicht

denen der Verf. geschöpft hat. Es sind einige der vorzüglichsten französischen, spanischen und italienischen Geschichtschreiber, aus denen er die Schicksale der Juden im Mittelalter genommen hat; was ihn frey-

Nur über seine Thema weder neu noch ganz genau in der Darstellung hat werden lassen: was nun diese angehen, vorsetzt er mit Declamationen. Wären die mannichfaltigen Quellen des Mittelalters selbst angegangen worden, wie weit tiefer würde er die Veranlassungen des Wechsels der Schicksale, welche die Juden erfahren, haben entwickeln können, als geschehen ist: denn allerdings hat er solche Betrachtungen — die Würze einer solchen Schrift — nicht ganz unterlassen. Sie zerfällt, wie die Preßfrenge verlangte in drey Hauptabschnitte, über den état civil, commercial und littéraire. — Einer Angabe, die der Verfasser im Vorbeygehen fallen läßt, müssen wir doch widersprechen. "En 1816, l'Israélite était persécuté dans le nord de l'Europe. Plusieurs villes d'Allemagne faisaient (si nous osons nous exprimer ainsi) la chasse aux Juifs." Davon ist uns nichts bekannt. Der Pöbel herrscht in Deutschland nicht und die Regierungen sind zu so etwas viel zu wohlbedenkend und aufgeklärt.

H a n n o v e r.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 5. Julius 1824.

Halle.

In der Gebauer'schen Buchhandlung: *Novum Testamentum. Textum graecum Griesbachii et Knappii denuo recognovit, delectu varietatum lectionis testimoniis confirmatarum, adnotatione critica tum exegetica et indicibus, historico et geographico, vocum graecarum infrequentiorum, et subsidiorum criticarum exegeticarumque instruxit Jo. Severinus Vater, Theol. Doct. et Prof. Hal. cet. 1824. VI. 835 S. in 8.*

Es erkennt also schon auf dem Titel diese neue Handausgabe des N. T. den beiden ihr vorangegangenen, der Griesbach'schen und Knapp'schen, den Preis vor allen übrigen zu. Er ist auch wohl verdient: von der Griesbach'schen, in so fern sie mit einem vollständigen kritischen Apparat versehen ist; von der Knapp'schen, wegen ihres bedächtigen Ermangens des innern Werths der einzelnen Lesarten bey dem mühsamsten Fleiße, der darneben auch auf das Äußere geübet worden. Den griechischen Text dieser beiden Ausgaben unterwirft also die vorliegende eine neue Recognition, um bey der

R (5)

des Herausgebers zum
 Und dieser Zweck forderte
 Ausführung. Sonst würde
 des neuen kritischen Apparats,
 in der Vorrede erwähnt, und
 den neutestamentlichen Text
 vorher abgewartet worden.
 Recognition der beiden neues
 R. T. Diesen Gesichtspunct
 darf man nie aus den Augen verlieren, um gegen
 den Herausgeber gerecht zu seyn, und von ihm nicht
 mehr zu verlangen, als sein Plan mit sich brachte.
 Für Genauigkeit in Orthographie und Interpunc-
 tion war schon in der zweyten Knappischen Ausga-
 be musterhaft gesorgt. Die Recognition konnte nur
 die Wahl der Lesarten selbst betreffen. Und diese
 hat manches Eigenthümliche; dabey verfährt sie
 merklich schonender mit den vulgären oder Elzevi-
 tischen Text, als die beiden zum Grunde gelegten
 Ausgaben. Um dieses nur aus einem kleinen Buch
 des N. T., weil in unserm schmalen Blatte zu mehr
 nicht Raum ist, aus dem Brief an die Philister,
 zu beweisen: beide, Griesbach und Knapp, Phil. 1,
 7. και ἐν τῇ ἀπολογία, Vater: και τῇ ἀπολο-
 γία. Beide 1, 11. πεπληρωμένοι καρπὸν δικαιο-
 σύνης τῶν, B. καρπῶν δικαιο- τῶν. 1, 28. beide
 ἥτις ἐστὶν ἀδοῦς ἑνδείξις, B. ἥτις ἀδοῦς μὲν
 ἐστὶν ἑνδείξις. 2, 4. beide σκοποῦντες, B. σκο-
 πείτε. 2, 21. beide τὰ Ἰησοῦ χριστοῦ, B. τὰ
 τοῦ Ἰησοῦ χριστοῦ, doch τὸν mit Parenthesen
 umschlossen. 2, 27. beide λόπην ἐπὶ λόπην, B.
 ἐπὶ λόπην. 2, 30. beide κατεβόλεσαμενος,
 3, 12. beide κατελήφθη
 λήφθη ἐπὶ τοῦ χριστοῦ
 ier ganzen und Ἰησοῦ mit
 umschlossen. Anderwärts
 bes. wider gegen Griesbach
 beide, Knapp und Vater,

πολλῶ γὰρ μᾶλλον κρείσσον, wo Griesbach ohne Bedenken γὰρ ausläßt, 2, 1. beide εἰ τινα σπλάγχα, Griesbach εἰ τις σπλάγχα. 4, 13. beide ἐν τῷ ἐνδυναμοῦντι με [χριστῷ], Griesbach läßt χριστῷ geradezu weg. In andern Stellen neigt sich der Herausgeber gegen Knapp mehr zu Griesbach hin: 3, 16. beide, Vater und Griesbach, lassen κανόνι τὸ αὐτὸ φρονεῖν und 3, 21. εἰς τὸ γενοσθαι αὐτὸ aus, Knapp behält in beiden Stellen, doch in der letzten mit einer verstärkten Parenthese die angezeigten Worte bey. So wählt also wirklich diese Recognition aus den beiden neuesten Texten ihre Lesarten aus. Und in dem beschriebenen Verhältniß steht sie durch alle Bücher des N. T. Man begreift daher wohl, daß den Verf. seine häufigen Abweichungen von den beiden neuesten Herausgebern veranlassen konnten, für seine energetischen Vorlesungen eine eigene Ausgabe zu veranstalten. Ueber die Ursache der getroffenen Wahl in den Lesarten werden nun zwar, die, für welche sie zunächst bestimmt ist, hinlänglich belehrt werden: da aber auch das übrige Publicum an einer solchen Unternehmung mit Recht Antheil nimmt, so sollte dasselbe durch die Darlegung der speciel- len Grundsätze, welche der Verf. bey der Kritik des N. T. für die richtigen anerkennt, wenigstens im allgemeinen über ihre Haltbarkeit benachrichtiget werden. Dieses ist aber gegenwärtig noch nicht mit Sicherheit möglich, weil der Herausgeber sein kritisches System noch zurückbehalten hat: *quas critices regulas, animo per multos annos intenso et collatis libris huc pertinentibus habui, ex toto hoc qualicumque opere existimari velim: mox separatim declarabuntur.* Der Erfüllung dieses Versprechens sehen wir nun mit Verlangen entgegen, da noch manche Schwierigkeiten, die den neuesten Grundsätzen der neutestamentlichen Kritik entgegenstehen, bis jetzt nicht gehoben scheinen. Der Verf.

bekannt sich zwar für die Griesbachische Schule; doch nur als ihren venerabundus cultor, nicht aber als ein coecus sectator. Es ist auch für ihn ein gutes Vorurtheil, daß er sich, unsers Erinnerns, nirgends auf alte Recensionen beruft, und wenigstens den Ausdruck vermeidet, der zu Mißverständnissen Anlaß gegeben, und zu einer allzumechanischen Kritik verführt hat: doch hat er sich auch nirgends darüber erklärt, ob er etwa nur zwey oder drey Hauptfamilien der kritischen Auctoritäten annehme; und darnach sein kritisches Urtheil einrichte: er behauptet nur: mutandam esse textus vulgaris lectionem, ubicunque locupletium consensus testium manifestus est. Wenn gleich in den meisten Fällen der consensus testium schon entscheiden kann, so müssen doch in nicht wenigen Stellen noch philologische und exegetische Gründe hinzukommen, wenn der Beweis vollständig werden soll. Daß aequiparanda est utraque lectio fällt in den meisten Fällen, wo wir auf diese Formel in dieser Ausgabe gestoßen sind, weg, und wird durch Gründe der letztern Art zur lectio praeferenda. Um dieses nur durch eines der obigen Beispiele klar zu machen: mag auch Phil. 1, 11. *πεπληρωμένοι καρπῶν δικαιοσύνης τῶν* eine dem *πεπληρωμένοι καρπῶν δικαιοσύνης τῶν* aequiparanda lectio seyn (ob sie gleich nach dem Recensionen-System in allen drey Recensionen, wenn gleich in der Alexandrinischen etwas schwächer indicirt, befindlich ist, und daher vorzuziehen wäre), so würde sie (gesetzt man wollte auch die Alexandrinische Recension abrechnen) doch als lectio difficilior et rarior eine praeferenda.

Man kann daher unmöglich dem consensus testium ein so überwiegendes Gewicht beylegen, wie in neuern Zeiten geschehen ist, und daher nicht auf das Recensionen-System hauptsächlich die Entscheidung über die Aufnahme einer Lesart in den Text

gründen. Es hat dasselbe eine bedeutende Zahl unrichtiger Lesarten stehen lassen; die zwar, wenn sie stehen bleiben, keine neue Dogmen geben, und wenn sie weggenommen werden, keine alte Dogmen in Gefahr bringen; was aber bey der Kritik nie in Betracht kommt, die unbekümmert um das was resultirt, nur den Text eines alten E seiner Ursprünglichkeit so nahe wie mög wissen will. Wenn nun auch gleich die tige Manier der neutestamentlichen Scr chen Mißgriffen verleitet haben mag, so t doch nicht, sondern halten sie für sehr brauchbar und von großem Nutzen, um die große Menge von Aus tortitäten ins Kleine zu ziehen, und ihre Uebersicht zu erleichtern: auf diesen Dienst muß sie sich haupt sächlich einschränken, und wenn sie ihn geleistet hat, so fängt die Arbeit des Philologen und Exegeten an, u den I nern Gehalt der Lesarten über den 2 n vor der andern zu entschei den. nehmen, das geber Recognition. Syste einst Knapp hen 6 s und nicht daß die orey Gelehrten, die sich kennen, dennoch bey seiner Anw Fälle so verschieden in ihrem U betritt dabey wieder seinen eig gleich Knapp es nicht nach der dem nach der Griesbachschen W so hat er doch seinem Mißbraud tet, um es nicht in eine bloß tion ausarten zu lassen; ja durc auf eine recensio Asiatica ha für die Zukunft eine wesentliche selben vorbereitet, daß man wol bloß von einer Alexandrinischen, Byzantinischen Recension sprechen wird, sondern auch von einem Asiatischen Text, auf den schon Michaelis

durch seine Effenische oder Antiochenische Recension hingeführt haben würde, wenn nicht die zur Herrschaft gekommene Schule der neutestamentlichen Kritik (etwas unduldsam) durch die verächtlichen Blicke, die sie auf die Eintheilung desselben geworfen hat, die Nachforschung darüber aufgehalten hätte. Denn die Einwendung, daß es die Peschito bald mit dieser bald mit jener Partey halte, ist doch lange nicht durchgreifend. Mag sie auch im Lauf der Zeit noch so häufig interpolirt worden seyn, so sind dadurch ihre frühern Eigenthümlichkeiten nichts weniger als weggearbeitet worden, sondern fallen jetzt noch, selbst vor der kritischen Bearbeitung ihres Textes, stark und häufig genug in die Augen. Und sie verdienen gewiß alle Aufmerksamkeit, da die Peschito nächst der Itala die älteste Auctorität ist, die wir für den Text des N. T. übrig haben, und ohne genaue Untersuchung derselben sich überdies das auf Recensionen gebaute kritische System keine Festigkeit und Dauer versprechen kann. Vater läßt zwar das kritische System, das bey seiner Recognition zum Grunde liegt, bis jetzt noch nur errathen (*ex toto suo opere existimari*); aber wie viele Abänderungen des Griechischen Systems liegen dem forschenden Kritiker ganz nahe! Ist auch die Unterscheidung einer Alexandrinischen und Decidentalischen Recension gut begründet und unzweifelhaft? ist, was die neuere Kritik Decidentalische Recension nennt, nicht auch Alexandrinisch, da lauter Alexandrinische oder Aegyptische, über Afrika nach Europa übergegangene Handschriften die Mutter der Itala sind? wie kann man die Uebereinstimmung des Alexandrinischen und Decidentalischen Textes wie Uebereinstimmung zweyer Recensionen betrachten? wie kann man zwey Zweige eines Astes für zwey Aeste rechnen? Warum wird nicht ein doppelter Alexandrinischer Text, ein unrecensirter bis Hesychius und ein durch Hesychius

recensirter, oder ein alt- und neualerandrinischer Text unterschieden? Zwingt uns nicht selbst Aesahidische oder obernsirten oder dem alt-iphitische oder niederandrinischen oder res? Wie viele Modis en Kritik unserer Zeit

lassen sich denken, denen eine neue Recognition, wie sie Herr D. Vater unternommen hat, nachgehen kann: wie läßt sich, ohne daß man sie näher kennt, über Zustimmung und Abfall von andern Kritikern ein Urtheil fällen? Wenigstens der Recensent thnnte sich nicht entschließen, dieses auf seine Voraussetzungen zu gründen, um nicht ungerecht zu werden.

r Ausgabe mußte sich gen, und eben dieser i bestimmen, wie viel, wie viel zur Bestim- u. s. w. in die Anmer- e aufgenommen wer- m füglichsten für Winke rn sollen, welchen der uführen habe. Und lei- der diese Ausgabe bey r Grunde legen wird, n fehlen, sich für oder arungen des Verf. zu cht immer das treffen, f zur weitem Erörter- lte. Wer z. B. noch th. 3, 11. *παντῶν ἐν*

πνεύματι ἁγίῳ καὶ προφῆ stehe für *παντῶν ἐν προφῆ*
πνεύματος ἁγίου, der hätte vielleicht doch nicht er-
rathen, warum der Herausgeber in der Anmerkung
zu dieser Stelle geschrieben habe: omnes Messiae
obscurtos πνευματικῶς (quales saepe a Paulo

dicuntur) fore significatur. Ein anderer wird ἀνεῳχθῆναι αὐτῷ οἱ οὐρανοὶ Matth. 3, 16. lieber auf den Täufer ziehen, selbst ohne Rücksicht auf Joh. 1, 32-34, als auf Jesus, und wird gegen den Verf. beweisen, daß bey der Taufe Jesus der Täufer in einer Entzückung seinen Täufling für den Messias erkannt habe. Der Verf. mag daher immer, wenn über sein Buch Vorlesungen gehalten werden, auf polemische Excurse sich gefaßt machen.

Noch hat diese Ausgabe nützliche Anhänge für den Anfänger: 1. einen index geographicus et historicus; 2. einen index infrequentiorum simulque difficiliorum vocum graecarum; 3. einen index subsidiorum criticorum, und 4. einen index subsidiorum exegeticorum, der viele einzelne kleine Schriften, die leicht übersehen werden, eingetragen hat.

P u n e b n r a .

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. 110. Stück.

Den 8. Julius 1824.

U p s a l a.

Ben Palmblad und Comp.: Anteckningar i
Physik och Geognosie under Resor uti Sverige
och Norrige, af W. Hisinger. Första Häftet.
1819. 112 Seiten. Andra Häftet. 1820. 90 Sei-
ten. Tredje Häftet. 1823. 105 Seiten in Octav.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß in Schwed-
eschäftigungen der
studium der Geog-
allen Zweigen der
enigsten bearbeitet
im so mehr wün-
noch die Geognosie
t mehrere der aus-
träge zur Kunde
iefert haben. Zu
in Schweden mit
beschäftigen, ge-
en Hefte. Schon
iche schätzbare geo-
uerer Zeit hat ihn
e der höheren Kla-
2 (5)

gionen von Schweden und Norwegen geführt, um nicht allein über die geognostische Constitution derselben nähere Aufschlüsse zu erlangen, sondern um auch über andere physikalische Verhältnisse, über die Gränzen des Schnees und der Vegetation, Beobachtungen anzustellen, und dadurch zur Erweiterung und Verknüpfung der Arbeiten der Herren Wahlenberg und von Buch beizutragen. Für diese Zwecke unternahm Herr Hisinger im Sommer 1816 eine Reise durch Wæsterdalarne, bis in die Gegend von Transtrand in Lima. Im Sommer 1817 setzte er sie durch Desterdalarne in die Gegenden von Särna und vom Fämundsee in Norwegen fort. Die auf diesen Reisen gesammelten Beobachtungen, sind in der ersten Abtheilung des ersten Heftes enthalten.

Wenn man dem Wæsterdalelf von Djurmo aufwärts folgt, so eröffnet sich ein ziemlich flaches Thal, welches sich aber wieder zusammenziehet und ungenügt, je näher man Lima untkömmt. Oberhalb Transtrand deutende Bergmassen, mit einer von NW nach SO. Die darunter sind: Hemfjell, Sammafjell, Rjðarskalet, Surnblfjell, Wattendalsfjell, Nåfjell und der in Särna-Kirchspstreckende Julufjell, der durchfjell mit dem Gebirgsrücken inbet, der sich östlich vom Fämund Hemfjellet erhebt sich 2848, Sffjellet 3013 Fuß über das Meer. Die größte Höhe scheint die mächtige Pyramide vom Heriehågna zu haben.

Wenn man von Desterdalarne aus zu den Rjðen zwischen Schweden und Norwegen hinan-

steigt, so erblickt man zuerst, einige Meilen jenseit
 Sarna, die auffallend geformte, isolirte Pyrami-
 de des Stádjan, dessen Höhe über dem Meere
 nach Pisinger 3621 Fuß beträgt. In dem Fjell-
 zuge, der von Norden nach Süden, an der Ostseite
 des Fämundsjes sich erhebt, zeichnen sich besonders
 Soudufjellet, Gröthågnan, Sångfjel-
 let, Salfjellet, Gloahågnan und

I a
 wd
 he
 der
 het
 füt
 280
 die
 gen
 gen
 den
 350
 Die
 nus
 62ft
 bey
 (Bei
 für
 nahe
 fiel
 nen
 als
 Wort
 begü
 In
 fra
 in U
 über
 vab
 in gr

ner Seite zum dichten Quarzfels, anderer Seite zum Sandstein hinneigt, aber nach seinem allgemeineren Vorkommen, am passendsten körniger Quarzfels zu benennen seyn dürfte. Im höheren Gebirge, namentlich in der Nähe des Jamundsees, nimmt dieses Gestein den Charakter eines Conglomerates an und verläuft allmählig in eine der Grauwacke ähnliche Gebirgsart. Hieraus besteht auch der Gipfel des Stadjan, an welchem unser Verfasser zwischen dem körnigen Quarzfels, der die Basis ausmacht und der Grauwacke, ein thonschieferartiges Gestein fand. In der Gegend des Jamundsees scheint das Conglomerat unmittelbar auf Gneus und Glimmerschiefer zu ruhen. Nach dem Verf. sollen dem körnigen Quarzfels untergeordnete Lager von dichtem und porphyrtartigem Grünstein eigen seyn. In Westerdalarn liegt ein körniger Grünstein (oder etwa Syenit?) auf dem Quarzfels. Referent sah einen dem Grünstein ähnlichen Syenit auch in der Gegend von Idre auf jenem Gestein ruhen. Derselbe Syenit wird in Elfdalen hin und wieder durch Porphyrmassen von dem körnigen Quarzfels getrennt, der die Unterlage der letzteren ausmacht. - Die Meinung des Hrn. Hisinger, daß die Sandstein-, Kalkstein- und Thonschiefer-Massen in den Gegenden, jünger als der, scheint noch einer gehen. Sollte dieses Verann wären freylich die als die im südlichen Ansicht unsers Verfassers für jetzt sich nicht skandinavische Ketze V.

Insg: des ersten Hefes
1846: 416: Physicalische

Beschaffenheit von Fennland und einigen an-
 deren, unter dem 63ten Breitengrade liegenden,
 theils zu Schweden, theils zu Norwegen gehören-
 den Gegenden, die Hr. Hisinger auf einer im
 J. 1618 unternommenen Reise von Sundswald
 nach Drontheim sammelte. Gneus, der im
 Scandinavischen Norden als herrschende Gebirgs-
 art erscheint, zeigt sich vom Bottnischen Meerbusen
 bis zum Storsjö in Fennland. In dieser Er-
 strecku

1500

Stir
 vom
 Kjöle
 reiner
 merck
 4400
 sich be
 mit h
 Gran
 schie
 Folge
 lenz
 festes
 in F
 und
 lichen
 Höhe
 ausge
 Gra
 Len
 welche
 schloss
 stein
 herb
 eine
 adern
 Feins

Schwarzgraue Lager ruhet auf einem grauen und rothbraunen Kalkstein, dem von Tomarp und Fogelsång in Schonen ähnlich.

Was die Vegetationsgränzen betrifft, so fand Herr Hisinger: daß zwischen dem 68ten und 67ten Breitengrade, an der Westseite des Fjellrückens, die Kiefer bey 1:25, die Fichte,

an der Ostseite die Eiche, und die obere Fichte, er dem Meere eintrifft. Die Nähe erklärt sich genugsam durch die Verhältnisse, indem die rauhen West- und die Ostseite aber dage-

gen die früheren Reisen des Herrn Hisinger zwischen 62° 15' nördlicher Breite, welche die Gebirgskette, welche die Ost- und Westseite trennt, nicht berührt.

Hisinger unternahm der eifrige Reisende eine Reise durch Herjedalen in Norwegen. In der ersten Reise beschreibt er dieselbe über das Kupferbergwerk; so wie über mehrere Excursionen nach Edö, dessen Höhe er zu 10000 Fuß, dessen Syllfjell, dessen Höhe er zu 12000 Fuß

Barometermessungen, die er an derselben Stelle gemacht hat. Die Schneebeobachtungen an jezt 67ten Breitengrade liegenden Höhen er dem Meere eintrifft. Die Gipfel beider Fjelle etc. Demungeachtet demselben im Monath October die Schneemassen, welche hauptsächlich der spä-

higen Form und bey dem Tronfjell, der gegen die Seewinde geschützten Lage und geringen Ausbreitung zuschreibt. Die obere Birkengränze fand er am Syllfjell an der Südseite, bey 2700; am Tronfjell, an der Ostseite, bey 2860 Fuß; die am höchsten stehenden Fichten, welche am Tronfjell 160 Fuß weiter hinauf als die Kiefer sich verbreiten, bey 2500 Fuß über dem Meere.

Ein zweyter Abschnitt enthält Bemerkungen über die wahrgenommenen Gebirgsarten und

nur jene für den Betrieb eines Hohofens bebauet werden, gehören dem Glimmerschiefer an. Am Tennäsflammen und Funnesdalsberge, Chlorit- und Quarzschiefer. Letztere Gebirgsart, welche Feldspath aufnimmt, kommt auch am Bigelfjell vor. Am Abhange gegen Feragens Thal, die Fortsetzung der Uebergangsgebirgs-Lager am Fämundsee: Grauwacke und Conglomerat. Dreyviertel Meile nördlich von Feragen, tritt Urgebirge darunter hervor. Am Storbolassjell, Glimmerschiefer mit Kupferkieslagern. Der Glimmerschiefer verbreitet sich weiter über Råraas hinaus. Der Gipfel des Tronsjells, der zu den höchsten Gebirgsspitzen im Scandinavischen Norden gehört, besteht aus Serpentin, worin hin und wieder Bronzit und Diallag sichtbar sind. Wahrscheinlich bildet aber dieses Gestein, so wie der Chromeisenstein enthaltende Serpentin von Faasteenen Lager im Glimmerschiefer. Am nördlichen Fuße des Tronsjell, Graphit im Glimmerschiefer.

Drittes Heft. — Die hier mitgetheilten Bemerkungen wurden auf zwey Reisen in Norwegen, in den Jahren 1821 und 1822 Hauptzweck die Untersuchung von Dalen, vom Dovrefjeld u. war. Den Verfasser begleitete Eberg, der auch die ausführlichere Bemerkungen in diesem Hefte geliefert hat.

Der erste Abschnitt enthält Nachrichten über die in Schweden bis Kongsvinger durchreisten Gegenden. Auf den Eisengruben zu Nordmarzen unweit Philipstad in Wermeland, fand Dr. Hisinger Apophyllit, Arinit und den sehr seltenen Pyrosmalith, den Referent dort vergebens suchte, theils in der gewöhnlichen, bekannten, theils von schwarzgrüner Farbe. — Der

zweite Abschnitt berichtet über die Reise vom Kongsvinger nach Christiania und Holmestrand. Die geognostischen Bemerkungen des Verfassers, bestätigen die früher von dem Herrn von Buch und dem Referenten mitgetheilten Beobachtungen und liefern hin und wieder Ergänzungen derselben. Die Versteinerungen, welche in dem Uebergangskalkstein der Gegend von Christiania sich finden, sind größten Theils dieselben, welche auf Gottland nach den Bestimmungen Wahlenberg's darin vorkommen, nemlich: *Encrinites gotlandicus*; *Madreporites turbinatus, favosus und stellaris*; *Tubiporites, Catenularia*; *Anomites Plicatella, reticularis und Pecten*; *Turbinites bicarinatus*. Zwischen Åster und Stellebeck fanden sich in einem Siefel-Kalkstein: *Entomostracites punctatus*, *Anomites Pecten* und Stielstücke von *Encriniten*. Der Verf. wirft die Frage auf: ob die bisher für Glimmer des Norwegischen Uebergangsgebirges angesprochenen Porphyre, Syenite, Granite, Basalte, Mandelgesteine, nicht vielleicht mit mehreren Rechte den vulkanisch gehobenen Massen bezuzählen seyn dürften? Nach der jetzt so sehr beliebten Erweiterung des vulkanischen Gebietes, wird die bescheiden geäußerte Idee unsers Verfassers, vielleicht von Manchen ohne weitere Untersuchung, als ausgemachte Wahrheit angenommen werden. Referent erlaubt sich für jetzt gar kein Urtheil darüber; hält aber dafür, daß jene, auch schon von Anderen aufgeworfene Frage, Berücksichtigung und sorgfältige Prüfung verdiene.

Der dritte Abschnitt enthält Bemerkungen über die Gegenden zwischen Christiania und Bang am Ridsen; der vierte, über die Strecke von Bang bis Dovrefjeld. Den Endhättan, den Montblanc Norwegens, bestieg der Verf. zwey Mal und bestimmte seine Höhe baro-

meterisch zu 7100 Par. Fuß über dem Meere; welche Messung mit der von dem Herrn Doctor Naumann angestellten, sehr gut stimmt. Den Fuß fand Hr. Hisinger von kleineren und größeren Schneefeldern bedeckt. Die Gränze des beständigen Schnees trifft dort unter $62^{\circ} 16'$ N. B. bey 5046 Fuß ein. Die Kiefer ist im oberen Gudbrandsdalen der allgemeinste Baum, anfangs in Vermengung mit der Fichte. Die obere Kiefergränze fand der Verf. am Dovrefjeld, auf der südlichen Seite, bey 2820, auf der nördlichen, bey 2515 Fuß; die obere Birkengränze unter $62^{\circ} - 62\frac{1}{2}^{\circ}$ N. B. etwa bey 3250 Fuß Gerste ist in Gudbrandsdalen die allgemeinste Fruchtart. Die letzten Rodenäcker sind bey Långgaard, unter $61^{\circ} 48'$ N. B. ungefähr 1000 Fuß über dem Meere. Vom Uebergangskalkstein und Thonschiefer in Hedemarken kommt man zur Grauwacke, zum Urthonschiefer, Quarz, Gneus und endlich zum Glimmerschiefer am Dovrefjeld. Das Streichen der Gebirgsschichten ist im Allgemeinen von Morgen nach Abend, der Hauptstreckung jenes Gebirgsrückens entsprechend, dessen Richtung, gleich dem Streichen seiner Schichten, von der Hauptrichtung abweicht, welche im Allgemeinen dem Inneren und Äußerem des Norwegischen Urgebirges eigen ist. Die Schichten fallen von den Uebergangsgebirgslagern Hedemarkens, bis Tofte am Fuße des Dovrefjelds, nördlich ein. Hier nehmen sie dagegen eine aufgerichtete Stellung an und dann weiter am ganzen Gebirgsrücken, ein entgegengesetztes Einfallen gegen Süden. Diese sächerförmige Stellung — die nicht wohl zu erklären ist, wenn man mit dem Verfasser und anderen Geologen von der Ansicht ausgehet, daß die Gebirgsschichten früher eine horizontale Lage hatten, aus welcher sie durch Hebungen in ihre gegenwärtige Stellung ge-

rächt wurden — zeigt sich in Gebirgsprofilen nicht gar selten; und zu dem von dem Verfasser beschriebenen Schichtenbau jenes Nordischen Gebirges, finden sich u. A. in mehreren Durchschnitten der südlichen Alpen, sehr ähnliche Gegenstücke. —

Der Werth dieses schätzbaren Werkes wird durch einige Profilzeichnungen, Gebirgsdurchschnitte, Gebirgsansichten und eine petrographische Charte — auf welcher die Verbreitungen der Gebirgsarten nur so weit, als sie der Verfasser selbst beobachtete, durch Farben angedeutet sind — erhöht. Die Barometerbeobachtungen sind als Belege für die danach berechneten Höhen, in besonderen Tabellen zusammen gestellt. — Referent schließt diese Anzeige mit dem herzlichsten Wunsche, daß dem verdienstvollen Verfasser lange Gesundheit und Kräfte bleiben mögen, um die mit großen Anstrengungen verknüpften Untersuchungen der Scandinavischen Gebirge noch weiter fortsetzen zu können!

L o n d o n.

Gedruckt bey Longman, Hurst u.: The present state of England in regard to agriculture, trade and finance; with a comparison of the prospects of England and France, by Joseph Lowe Esq. second edition, with various additions and emendations. S. XXVIII. 418 und Appendix S. 106. 1823. in Octav.

L e i p z i g.

Bei Brockhaus: England nach seinem gegenwärtigen Zustande des Ackerbaues, des Handels und der Finanzen betrachtet von Joseph Lowe Esq. Nach dem Englischen bearbeitet und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen vom Staatsrathe und Ritter Dr. E. G. von Jakob, Professor der Staatswissenschaften in Halle. S. XVI u. 576. 1823. in 8.

Diese Schrift enthält manches Belehrende, sie ist durch nicht gemeine Kenntniß des Britischen Volks- und Staats-Haushaltes, besonders durch genaue Untersuchungen über die Ursachen des Steigens und Fallens der Preise der Güter in England in der letztern Zeit ausgezeichnet; sie rührt von einem Verfasser her, der durch ähnliche Aufsätze bereits bekannt ist. Zugleich darf jedoch nicht unbemerkt bleiben, daß Herr L. Manches als ganz neu und unbekannt empfiehlt, worüber die Unterrichteten bereits längst einverstanden waren, daß er Anderes in Zahlen angibt und durch sie beweisen will, was sich also nicht berechnen noch beweisen läßt, und daß er einige Vorschläge macht, die theils unausführbar, theils, was ihr Gelingen betrifft, sehr zweifelhaft sind. Dieß allgemeines Urtheil muß, in so weit es der Raum hier verstatet, gerechtfertigt werden. Aus dem Inhalte der elf Kapitel, in welche das Ganze eingetheilt ist, und denen mit

ihänge (S. 1-105.)

ec. das Wesentlichste
 üfung einige Sätze,
 beyzufügen.

der Kriegsbegeben-
 n, bemüht sich der
 beweisen, wie irrig
 niger in dieser Zeit
 riehenen Handel mit
 fernen Anpflanzun-
 auf allen Meeren,
 h die Regierung in
 alle frühern so sehr
 zu machen; denn
 e sey während des
 und nachher gewes-
 ung vermittelst An-
 Berzehren sey diese
 zu suchen, und diese

habe wieder die Möglichkeit größerer Abgaben begründet. Der Verfasser erhärtet diese Behauptung ganz befriedigend, er ist indeß weit entfernt, solches im Voraus Berthun, unbekümmert um die Nachkommen, zu rechtfertigen, und Schein für Wahrheit zu nehmen. Erläutern will er nur, wie beym Frieden, von welchem man goldene Früchte erwartete, so Viele sich getäuscht sahen, während nun, durch den beschränkten öffentlichen Aufwand, weniger Arbeit begehrt ward, die Gewinnste sieden, die wirklichen Preise herabgingen. Aber ist diese Behauptung denn etwas so Unerhörtes, hat nicht die Partey der Minister und namentlich Lord Castlereagh selbst, dessen Andenken jetzt wenig geachtet scheint, und dessen, wenn auch geringes Verdienst man nun ganz erkennt, stets von dem Uebel des Uebergangs vom Kriege zum Frieden gesprochen? Der Uebergang vom Frieden zum Krieg ist im Jahre 1793 Viele darnieder, die damals entstandenen Verlegenheiten sind unbergessen; bey Weitem größer aber mußten die nachtheiligen Folgen bey dem letzten Uebergange werden, da so außerordentliche öffentliche Ausgaben die Volksthätigkeit auf die Bildung von Gegenständen geleitet hatte, die nachher keinen Absatz mehr fanden. Des Verf. Verdienst ist eigentlich, die Wahrheit der Behauptung im Einzelnen, mehr denn bisher gesehen war, nachzuweisen. Dabey aber scheint es, daß er dem Besitze in fremden Welttheilen, der Herrschaft auf den Meeren, und dem Verkehr mit dem Auslande doch einen gar zu geringen Werth belege, wie gewiß es auch ist, daß, nach der schon längst angenommenen Behauptung Ad. Smith's, bey einem großen gewerbthätigen Volke, wie bey den Britten, der innere Verkehr ohne Vergleich wichtiger und des Volks Wohlstand fördernder sey, als der mit dem Auslande, diesen selbst

in der großen Ausdehnung angenommen, wie es von den Britten betrieben wird.

Bei dem Steigen der Preise der Güter in Eng- land, während des Kriegs (Kap. 3.), wird die scheinbare von der wirklichen, die zufällige von der bleibenden Erhöhung mit vieler Einsicht geschieden, wenn auch im Einzelnen der Unterschied nicht immer ganz genau anzugeben seyn mag; aber der Leser wird doch auf die verschiedenen Ursachen aufmerksam gemacht und vor Einseitigkeit bewahrt. Außer der Entwerthung der Bank-Noten, wird das wirkliche Steigen des Arbeitslohns bey der Anwendung so vieler Arbeiter zu Kriegszwecken, die Unzulänglichkeit der ländlichen Erzeugnisse, vollends bey mäßigen oder mißrathenen Ernten, verbunden mit dem Zunehmen der Bevölkerung, es worden die höhern Steuern und die größern Schwierigkeiten und dadurch vermehrten Kosten der Ver- beschaffung der Bedürfnisse vom Auslande er- wähnt.

Eben so unterrichtend wird man das folgende vierte Kapitel über das Sinken des Werths der Bank-Noten im Innern und im Auslande, oder den nachtheiligen Wechsellauf finden. Die mit so vieler Leidenschaft in und außer dem Parlamente, von den Anhängern und Gegnern der Bank ver- handelten Fragen, besonders in Bezug auf das Ausgeben eines Uebermaßes der Bank-Noten (Over-issue) werden vom Verf. mit so vieler Ein- sicht beantwortet, daß er Unbefangene gewinnen wird, deren Zahl sich in der letzten Zeit, in dieser Beziehung wohl vermehrt hat. Die durch den Krieg belebte Thätigkeit, das durch denselben ver- mehrte Steigen der Preise u. a. habe schon, sagt unser Verf., eine größere Ausgabe der Banknoten nöthig gemacht, die allgemeine Besorgtheit durch die Beschränkung derselben vor ihm, Februar 1797, war daraus leicht erklärlich. E. unterscheidet dann

mit Recht zwischen der depreciation of Bank-paper und der diminution of money generally. Daß unser Verf. nicht für die Aufhebung der Verbindlichkeit der Bank von England ist, ihre Noten gegen baares Geld umzusetzen, versteht sich. Er überieht nicht, daß, Alles in Anschlag gebracht, seit dem Gesetze ein Uebermaß entstanden sey, unter Andern durch die Leichtgläubigkeit, womit man auch unsichere Papiere nun in Noten discountirte, und unsichern Leuten Verschüsse gab. Die Verlegenheit des Landes vor jenem Gesetze durch misrathene Ernten und die Zahlung der Hülfsgelder nach dem Auslande, wird eben so befriedigend dargezogen, als die Ursachen entwickelt, weshalb dadurch die Verlegenheit gehoben ward und in dem nächsten Jahrzehend, seit dem J. 1797, die Banknoten nicht dauernd und bedeutend unter ihren Nennwerth fielen. Künstlich und erzwungen, wie die große Ausdehnung der Gewerbe war, blieb auch dies Hülfsmittel in der Verlegenheit; die spätere Verwirrung alles Vermögens, die man im Frieden eintrat, überwog, der Reg. gibt es gern zu, alle daraus hervorgehenden Vortheile in jener frühern Zeit. Ob, wenn damahls das verzweifelte Mittel nicht gewählt worden, man nicht später dennoch dazu genöthigt geworden seyn würde, läßt der Verf. unbeanwortet. Sollten einmahl so unnatürliche Anstrengungen gemacht werden, so ward zwar jene Maßregel nicht nothwendig, aber andere auch sehr drückende oder nicht zu empfehlende, waren kaum zu umgehen. Die größeren an dem Kampfe theilnehmenden Mächte auf dem festen Lande, griffen zu einem Papiergelde, das noch viel verderblicher war, und bedienten sich dessen in einem größern Umfange als die Britten mit ihren Banknoten thaten. Das Sinken der Preise der ländlichen Producte ist auch bey uns nachtheilig genug verspürt worden, die Uebergänge haben wir auch gefühlt,

obwohl diese nicht in dem Maße aus verschiedenen Gründen; denn Vieles, was voraus ging, war anders.

Im 5. Kap. über den Ackerbau, die Kornpreise und die Gesetze den Getreidehandel betreffend, findet man Alles gut zusammengetragen und dargestellt. Wie sehr die Zeitpächter mehr noch als die Grundetghümer durch das unerhörte Steigen der Getreide-Preise gewannen, und durch das Fallen nach dem Frieden und nach der vorübergehenden mitherathenen Ernte der Jahre 1816 und 1817 einbüßten, ist Jedem einleuchtend; die ihnen gewährte Hilfe durch Nachlaß von Seiten der Grundbesitzer an der Pacht ist allgemein rühmlich bekannt. Richtig wird bemerkt, daß die Pächter auch dadurch noch besonders litten, daß der durch die künstliche Vermehrung der Ausgaben, scheinbar und wirklich erhöhte Tagelohn, den niedrigen und billigen Satz, wie gewöhnlich in solchen Fällen, nicht sofort erreichte. Wegen der bestehenden Armensteuer und des Lehnten in England ist unser Verf. für eine sogenannte protecting duty für den Britischen Landwirth, er wünscht die Aufhebung oder doch die Veränderung jener Abgaben, und erklärt sich dann für einen freyen Handel mit dem Auslande, empfiehlt auch, daß man jetzt, wie er in einem Zusätze zu dieser zweyten Ausgabe sagt, schon beym Preise des Quarters Weizen in England zu 60 Sch. den fremden zulassen solle. Er hofft die Erfüllung dieser und ähnlicher Wünsche von den jetzigen Ministern, die ihre Grundsätze über Freyheit des Handels u. s. so laut ausgesprochen haben. In der That ist von dieser Seite Vieles zu hoffen, doch ist bey aller Erklärung der größern Freyheit des Handels bis jetzt in Bezug auf die Erleichterung der Korneinfuhr in England Nichts geschehen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

— —

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 10. Julius 1824.

London und Leipzig.

on Pove's Werk über
von England.

ig der Einfuhr der rohen
nach England ist für
, von keinem Werthe,
ing der Abgabe bey der
getragene Gleichstellung
n bedeutender; aber die
würde von einer weit
lesen Theil seyn, wenn
ttische verarbeitete Stoffe
hergestellt werden sollte,
ersprießlich seyn würde.

steht zu besorgen, daß
verarbeitete Stoffe nur

immer weiter getrieben werden würde, und ohne-
hin bleibt die Frage, ob, bey der bewilligten Frey-
heit der Getreide-Einfuhr von der andern Seite,
die Zulassung Brittischer Güter in der Maße, wie
man es wünscht und wie es früher geschah, würde
verstattet werden.

R (5)

Wegen der Armensteuer (Kap. 6.) die, während des Kriegs in den Jahren 1813 und 1814 zu einer bisher unbekanntten Höhe von mehr denn acht Mill. Pf. gestiegen war, wird bemerkt, daß Schein von Wahrheit auch hier zu scheiden sey. Bedenkt man die Zunahme der Bevölkerung und damit auch die der Zahl der Armen, den hohen Preis der Lebensmittel, den gesunkenen Werth des üblichen Geldes, und daß die Abgabe guten Theils durch Ausartung nur ein versteckter Arbeitslohn ist; so verschwindet das Entsetzliche. Scheinbar und wirklich ist ihre Größe im Abnehmen, unser Verf. glaubt ihren Betrag für das Jahr 1823 auf weniger denn sechs Mill. Pf. annehmen zu können, und er glaubt, daß eine bessere Vertheilung und Verwaltung derselben, so wie deren theilweise oder gänzliche Aufhebung, zu hoffen sey.

wendung derselben, welche den Wohlstand fördert. Es hat noch Niemand bezweifelt, daß nicht eine sehr viel größere Anzahl Menschen eben so gut als jetzt in Europa würde leben können, wenn der Boden so vollkommen benutzt wäre, als er es seyn könnte, und wenn alle Mittel angewandt würden, Kunstfleiß und Handel so auszudehnen, als es möglich wäre; allein ist jener Satz: größte Bevölkerung, größter Reichthum, nicht eine Verwechslung der Wirkung mit der Ursache und sollte er nicht umgekehrt lauten? Ist die Vermehrung der Lazaroni und ähnlicher, die aus Unbesorgniß für die Zukunft entsteht, ein Segen, und sind viele Theile Italiens, die eine verhältnißmäßig viel größere Bevölkerung haben als England, so wohlhabend als dieses? Die Thätigkeit und die verständige Anwendung der Kräfte vermehren die Mittel der Unterhaltung, die Zunahme der Bevölkerung ergibt sich dann von selbst. In andern Ländern ist es wohl erinnerlich, zu welchen verderblichen, alle Freiheit beschränkenden und unsittlichen Maßregeln jener unglückliche Satz geführt hat?

Die Berechnung des Volks-Einkommens und Capitals (Kap. 8.) geschieht mit und nach Zahlen; diesem Verfahren kann der Rec. nicht folgen, es ist gar kein Werth darauf zu legen. Ricardo's Schätzung, nach andern in die Sinne fallenden Erscheinungen (S. 276. R.'s polit. economy 2d ed. p. 170.) die Vermehrung des Volkswohlstandes zu beurtheilen, obwohl unvollkommen, ist doch viel empfehlenswerther, als die aus der Lust gegriffenen Zahlen, oder aus so unvollkommenen Angaben entlehnt, wie die, welche der Eigenthums- oder Einkommensteuer zum Grunde liegen, oder aus den noch unsicherern, hier willkürlich geänderten Zahlenreihen, in Colquhoun's Werk. Nach Zahlen ist der Gegenstand nie zu berechnen, Vieles und das Wichtigste, des Menschen geistige Kraft, kann nicht

in Zahlen gebracht werden, und Alles, was in anderer Beziehung gezählt werden kann, ist meist ganz unbefriedigend, oder nie amtlich und genau gezählt worden. Das barbarische, von Deutschland entlehnte, Wort: Statistit — wir hatten früher Staatenkunde — wird häufig nun von Engländern und Franzosen gebraucht und Zahlen besonders darunter begriffen, leichtfertig hingeworfene finden Glauben und führen zum Uebel. Nehme man Zahlen auf von Dem, was gezählt werden kann, nehme man sie auf, wenn sie die Folge einer sorgfältigen und genauen, amtlichen Zählung sind, wie von Volksmenge, Bodenfläche, urbarem und nicht urbarem Land, den Wohnungen, dem öffentlichen Einkommen, den öffentlichen Ausgaben u. A., aber man täusche nicht durch willkürlich angenommene Zahlen über Etwas, was nicht zu zählen ist, und verführe nicht zu Gesetzgebungen, die auf solchem unhaltbarem Grunde beruhen, wie man lange sie auf eben so falsche Zahlen der Ein- und Ausfuhr-Verzeichnisse glaubte gründen zu können. Was die in diesem Buche vorkommenden Zahlen betrifft, die zu billigen sind und denen man trauen kann; so hat der Rec. hier keine Auszüge geben wollen, denn sie sind aus den dem Parlemeute vorgelegten Nachrichten dem Kenner nicht unbekannt, ihre hier gegebene Zusammenstellung ist verdienstlich.

Das neunte Kapitel über den Einfluß des Kriegs auf des Volkes und der Einzelnen Eigenthum, enthält Wiederholungen oder weitere Ausführungen des früher Erwähnten. In Bezug auf die beiden letzten Kapitel aber über den Werth des Geldes und über die Britischen Finanzen muß der Rec. sich auf die beiden wichtigsten Punkte, die darin vorkommen, beschränken, nämlich in wie ferne dem Gelde ein festerer Tauschwerth zu verschaffen, und warum die Verminderung der Steuern in England dem Abtragen der öffentlichen Schuld vorzuziehen sey.

Es ist längst bekannt, daß man mit der gleichen Summe unveränderten Metallgelbes in verschiedenen Zeiten eine größere oder geringere, geschätztere oder minder geschätzte Zahl Güter kaufen könne; die Ursachen sind es nicht minder, weil das Metallgeld an sich sowohl als alle damit zu kaufende Güter, aus verschiedenen Gründen höher oder niedriger in verschiedenen Zeiten geschätzt werden. Es ist eben so bekannt, weshalb langdauernde oder ewige Renten in sogenannten Naturalien oder in dem unentbehrlichsten Nahrungsmittel der Menschen, oder nach deren Geldpreisen, zufolge einer Durchschnittsberechnung, festgesetzt werden, wodurch, wie ebenfalls als bekannt vorauszusehen ist, zwar eine Annäherung an Das, was man wünscht, keine vollkommene Erreichung der Absicht aber bewirkt wird. Ein Mittel diese vollkommener zu erreichen, schlägt unser Verf. vor, da er ohne Zweifel durch das scheinbare und wirkliche so plötzliche Steigen und Fallen der Geldpreise der Güter in seinem Vaterlande, die großen Verwirrungen im Privat- und öffentlichen Vermögen beachtete. Herr Lowe. will die Bedürfnisse der Einzelnen, wie sie beim Abschluß des Uebereinkommens in den Geldpreisen stehen, festsetzen und danach die größere oder geringere Zahl gleicher Geldstücke bestimmen, welche der Berechtigte zu fordern, der Verpflichtete zu entrichten hatte. Wären die Geldpreise der gewöhnlichen Bedürfnisse des Zins- oder Renten-Empfängers z. B. zu Tausend Pf. St. berechnet, und die Rente zu gleicher Summe angenommen, um 10 vom Hundert gestiegen, oder gefallen, so würde er in jenem Falle elf, in diesem neun Hundert Pf. erhalten. Wie aber sollen die Bedürfnisse bestimmt werden, von welchem Umfange müßten solche Tafeln werden, und müßte man nicht dem Gläubiger in dem angegebenen Falle verstaten, daß er die Bedürfnisse festsetze, wonach die Be-

rechnung zu wählen wäre, und was würde da weiter herauskommen? Sind nicht Viele die das Geld des Geldes wegen haben wollen, wie Bankiers, die es haben wollen, nicht um bey uns ihre Bedürfnisse zu befriedigen, sondern um mit demselben im Auslande Handel zu treiben u. s. w., und welche Last sollte für die öffentlichen Abgaben und den Zins für die Schulden entworfen werden? Unser Verf. scheint, außer der allgemeinen Verwirrung, die durch das scheinbare und wirkliche plötzliche Steigen und Fallen der Geld-Preise der Güter in England, besonders auch wegen der immer größer werdenden Schwierigkeit zwischen der Geißlichkeit und den Zehentpflichtigen ein beider Theilen zuträgliches Auskunftsmittel zu finden, auf diese Gedanken gekommen zu seyn; aber schwerlich wird es allgemeinen Beyfall finden. Selbst in Bezug auf den Zehent, so lange er beygehalten wird, scheint Nichts übrig zu bleiben, um dessen Druck zu mindern, als dessen Ueberlassen in Pachtzeit an die Pflichtigen. Die Privaten, welche die verschiedene Tauschkraft des Metall-Geldes in verschiedenen Zeiten kennen und voraussehen, mögen ihre Verträge danach einrichten, so gut sie können und es verstehen, den Regierungen aber ziemt, die Veränderlichkeit des Geldwerths nicht durch erzwungenes Papiergeld, welches unter den Nennwerth sinkt, noch zu vermehren. Eine plötzliche und bedeutende Veränderung in der Werthschätzung des Metall-Geldes an sich ist, selbst nach der Entdeckung von America, nicht mit einem Male eingetreten. Wo solche Veränderungen durch Papiergelder eingetreten sind, da müßte billig, und es ist thunlich, den Preis des Papiergeldes am Tage der eingetretenen Verbindlichkeit entscheiden; etwas dieser Art ist in andern Ländern geschehen, wo das Papiergeld weit tiefer als die Englischen Banknoten unter den Nennwerth allmählig oder sprunghaft gefallen

war; in England ist Nichts der Art geschehen, weil der Unterschied nicht so groß war, nicht dauernd blieb, aber zum Theil hat darin die Berlogenheit der Pächter ihren Grund, und das Volk findet sich nun mit einer größern Schuldenlast beladen, als sonst der Fall gewesen seyn würde, so wie andere höchst nachtheilige Folgen daraus her-

nungen geschehen. Dieß Alles war wohl voraus zu sehen, aber die schöne Behandlung eines jeden Tilgungsfonds, die nun bey Vielen aufkam, war doch kaum zu erwarten, und der Vorschlag des Verf. den er mit Anderen theilt, wie die letzten Parlaments-Sitzungen zeigen, ist doch neu. Bey einer Verminderung der Abgaben

stand des Brittischen Volks zum
nigern Werth wi
die Britten dadi
ihre Mitwerber a
n. Heißt das n
n Lowe doch zu
zu großen Werth
anchem natürliche
wie sehr müßten
, um den Nord
gleich zu kommen
Mitwerbung in
le Abgaben herab

ten. Nicht zu übersehen ist, daß durch größere Umsicht bey dem Aufwande gewiß noch mehr, als bisher geschehen ist, gespart werden könne, daraus wird eine Verminderung der Abgaben entstehen, mehr noch durch den geringern Zinsfuß für die Schuld, und immer mehr, je länger die Friedenszeit dauern wird. Das wahre God send, um mit dem Minister Robinson zu reden, ist nicht die Oestreichische Zahlung, sondern die Eröffnung und vielleicht größere Ausdehnung des Markts im südlichen America. Es ist sonderbar und hätte der Rec. nicht erwartet, hier als Grund für die jährlich in England zu machenden Anleihen auch den angeführt zu sehen, daß dadurch die Capitale im Lande würden geblieben seyn, die nun bey der Theilnahme an fremden Anleihen außer Landes gingen. Was aber damit anfangen, wenn man im Innern keine gewinnbringende Privat Anwendung da für findet? Die

Inhaber ziehen den Zins und Können, wenn die Anwendung sich in England erweitert, sofort ihre Capitalien dazu benutzen. Wir können annehmen, daß die Britische Schuld nie ganz werde abgetragen werden, vergessen dürfen wir aber nicht, daß außerordentliche Bedürfnisse, deren Vermehrung wieder herbeiführen werden, daß schon bey der großen vorhandenen Last im Britischen Parlamente bereits ungescheut die Rede von einem Bankrott vor einigen Jahren war. Die Schuld muß in guten Zeiten vermindert werden, um nicht in schlimmen Mangel an Vertrauen zu finden. Bey der letzten Vermehrung der Schuld konnte der von Pitt beabsichtigte Entwurf nicht beygehalten werden, denn das Volk würde unter der Last der Abgaben bis zur Erreichung des Ziels haben erliegen müssen. Aber durch die Verminderung der Steuerlast vermittelt einer größern Sparsamkeit, durch die von den Gläubigern eingegangene Verminderung des Zinsfußes, verbunden mit einem Schulden - Tilgungsstamme jährlich von 5 Mill. Pf. St. nebst den damit verbundenen das jetzige Ministerium in beide Zwecke erreicht und leicht wünschenswerth. Der scharf über den Mangel an in der Britischen Macht auf ihre Kosten. Die über eine schreckliche Zeit, es galt, Vieles ist aus Noth geschehen, was tadelnswerth bleibt; aber bey allem Tadel ist dem Rec. kein ähnlicher lange schon bestehender Verein bekannt, der dem Britischen Parlamente zu vergleichen wäre, in welchem sich dauernd so viel gesunder Verstand, so große freye und edle Gesinnung erhalten haben; durch leere Theorien hat es sich nicht leicht irre führen lassen, die

beiden letzten Vorschläge, Lowe's sind aber von einseitiger Theorie ganz und gar nicht frey.

Was die Deutsche Bearbeitung betrifft, so hat sich ihr Verf., wie er auch in der Zueignung sagt, große Freyheiten erlaubt, Manches, was ihm überflüssig schien, ist weggelassen, die Ordnung verändert worden. Wenn der Leser bey Vergleichung derselben mit der Urschrift Diesem auch immer bestimmen sollte, und er wird es meistens thun, so finden sich doch so bedeutende und wesentliche Verschiedenheiten, zwischen ihr und der Deutschen Bearbeitung, über welche er nicht so leicht hinauskommen wird. Allein der Rec. vermag nicht mit Gewißheit zu sagen, in wie fern diese Herrn Str. v. S. oder Lowe bezumessen sind; Sener hat nach der ersten Ausgabe die Bearbeitung vorgenommen, der Rec. kennt diese nicht, er hat die zweyte vor Augen. Lowe sagt aber, daß er sehr wesentliche Verbesserungen, sowohl, was die Tafeln betreffe, als auch in Bezug auf das Uebrige in dieser zweyten Ausgabe vorgenommen habe. Vielleicht hat die Verschiedenheit darin wenigstens zuweilen ihren Grund. Um ein Beispiel anzuführen, in der Deutschen Bearbeitung wird bey Aufzählung der Ursachen, welche die Preise in England so sehr in die Höhe getrieben haben, die eine also angegeben (S. 76.): "Die Veränderung der Producte des Bodens, wegen des Zugs der Arbeit und der Capitalen vom Feldbau zum Staatsdienst;" im Englischen in der zweyten Ausgabe heißt es: the insufficiency of our agricultural produce, caused partly by bad seasons, partly by the drain of labour and capital for the public service. Vielleicht ist für Veränderung zu lesen Verminderung; Druckfehler hat der Rec. nicht angezeigt gefunden, sie sind aber, vollends, was die Zahlen und Tafeln betrifft, nur leider zu häufig, oder lauten die Zahlen anders in der ersten

Ausgabe? Eine Ursache jener Steigerung der Preise ist in der Uebersetzung übergangen; sie steht in der Urschrift zweite Ausg. S. 45: The addition to the cost of imported articles, arising from the greater expence of freight, insurance and other charges of transport. Die letzte und fünfte Ursache lautet daselbst: the depreciation of our bank paper after the year 1809; — in Deutschen: Die Aufhebung der Verbindlichkeit der Bank ihre Noten auszuwechseln, und die daraus folgende Vermehrung ihres Papiergeldes. Die S. 77. (Deutsche Ausg.) angeführten Summen über den Kriegsaufwand im J. 1794 ist 20,240,000 Pf. in der Engl. Urschrift (S. 49) 20,247,000 und im J. 1802 dort 32,772,000, hier 32,778,000 die Zusammenschätzung derselben Ausgaben, während der J. 1792-1802, beträgt nicht wie in der Uebersetzung angegeben wird 253,251,000 sondern 266,220,000; die gesammte Summe über den Ausgaben für Heer und Flotte würde sowohl nach der in der Deutschen als in der Engl. Ausgabe für die Jahre 1792-1815 über 800 Mill. Pf. St. betragen, nicht wie

Total = Summe nahe
wie es im Engl. S. 49
beding 800,000,000, nach
in der Deutschen Ausg.
n. 802,479,000 und ge-
der, wie es scheint oben-

bemerkten beiden Druckfehler nach der Engl. Ausgabe 800,485,000 Pf. St. herauskommen. So findet man S. 23. in der zweiten Engl. Ausgabe, die durch Anleihen aufgebrachtten Summen im J. 1797 zu 32,500,000 in der Bearbeitung (S. 23.) zu 32,000,000 angegeben, und die Ausgabe an die Armen 1810 nach der Deutschen Ausgabe S. 361 zu 5,467,000 und im Jahre 1818 zu 7,990,142, dagegen in der zweiten Ausgabe der Urschrift Append. S. 58. für jene Summe 5,407,000 für diese:

7,800,108 Pf. In wie ferne diese Verschiedenheiten in der ersten Ausgabe der Urchrift begründet sind, kann der Rec. aus angeführten Gründen nicht sagen, in so fern sie aber in Druckfehlern der Deutschen liegt, wäre es zu wünschen, daß ein sorgfältiges Verzeichniß derselben, welches bey des Rec. Exemplar wenigstens fehlt, nachgeliefert würde, um der Brauchbarkeit des Buchs nicht zu schaden.

Die sind zufällig gewählt, sie ließen sich n.

des Deutschen Bearbeiters betreffen
ere Ausführungen und eine genauere
iniger Sätze des Verf., namentlich
wie der Aufwand im Kriege die An-
strengungen, die Thätigkeit und den Kunstfleiß im
Innern fördern, in wie ferne die größern Abgaben,
und der vermehrte Umlauf darauf wirke: der wes-
entlichste Zusatz aber, den ihr Verf. selbst für den
wichtigsten hält und der es auch ist, betrifft das
Gesetz, welches die Bank von England von der
Verbindlichkeit ihre Noten gegen baares Geld um-
zuwechseln, befreyte. Zuweilen sind kürzere An-
merkungen unter den Text hinzugefügt, die, so wie
jene größern Zusätze, um so belehrender für Dieje-
nigen seyn werden, welche nicht selbst Das zu er-
sehen vermögen, was Lowe nur angedeutet und
nicht gehörig begründet hat. Der Rec. sieht sich
hier auf den bedeutendsten Zusatz beschränkt. Herr
von J. zeigt das Widerrechtliche dieses Gesetzes, und
daß eben das Recht allem Andern vorausgehen muß-
te, und gleichwie in diesem Falle, meist, wo nicht
immer, das Rechte auch das Klügere gewesen seyn
würde. Die Verlegenheit der Bank kam nicht
von einem Uebermaße ihrer ausgegebenen Noten
her, sie verminderte deren Zahl und die Verlegen-
heit wuchs; in den Ankäufen fremden Korns und
in der Zahlung baarer Hülfsgelder an Frank-
reichs Feinde lag der Grund derselben. Der Deuts.

Der Herausgeber hält dafür, daß wenn die Regierung mit eigenem Aufwande, mit einem Verluste selbst von 8 vom Hundert, die Hülfsgelder im Auslande bezahlt hätte, die Bank nicht in die Verlegenheit gekommen seyn würde. Der Rec. ist ganz mit Dem, was über das Widerrechtliche dieses Verfahrens gesagt wird, einverstanden, ob aber das vorgeschlagene Mittel die Verlegenheit der Bank und des Volks ganz gehoben haben würde, da in dieser Lage, um Einiges zu erwähnen, doch auch die baaren Sendungen für das fremde Getreide und das gesteigerte Bedürfniß nach Geld bey der künstlich ausgebreiteten Betriebsamkeit blieben, scheint ihm nicht hinlänglich erwiesen. Unnatürlich war diese und übertrieben, widerrechtlich und künstlich das Mittel, welches helfen sollte und zunächst half. Die Bank rechnete auf die Regierung, diese auf die Bank; jede Privatbank, die nicht so mit der Regierung verbunden und verwickelt gewesen wäre, hätte ihr Geschäft eingeschränkt, oder aufgegeben, oder hätte gebrochen. Aber die Bank von England war nur dem Rahmen nach noch eine Privatbank, und was wäre aus England nun geworden, wenn sie ihr Geschäft aufgegeben hätte? Es ist unbegreiflich, wie die vorgeschlagene Hülfe einem Manne wie Pitt hätte entgegen können, wenn sie das wahrs vollste Rettung hätte gewähren können, denn das Verderbliche seines Mittels übersah er gewiß nicht, auch ist glaublich, daß, wenn er länger gelebt hätte, dem höchst Verderblichen seiner Maßregel, was sich recht fühlbar erst nach seinem Tode zeigte, auf irgend eine Weise früher würde begegnet worden seyn.

G. C.

S u l z b a c h.

Hey Seidel: Ueber die Einführung der Presbyterien und deren zeitgemäßen, allein annehmbaren

Wirksamkeitskreis in Baiern. Eine unparteyische Prüfung nebst manchen damit verwebten Bemerkungen über das protestantische Kirchenwesen in Baiern von Theod. Aug. Gabler, Vater. Decane, Districts = Schul = Inspector und Stadtpfarrer in Leipheim an der Donau. 1823. 88 S. kl. 8.

Eine der vernünftigsten und parteylosesten Schriften über diesen Gegenstand. Der Verf. zeigt sich als einen weisen, erfahrenen, für die Kirche und ihr wahres Interesse erwärmten Mann. Er erkennt die Sorgfalt und Liberalität der Baierschen Regierung bey der beabsichtigten Einführung der Presbyterien mit der Achtung und Dankbarkeit, welche sie in der That verdient, urtheilt aber zugleich freymüthig, uneigennützig und ohne Schmeicheley. Er unterwirft die Art und Weise, wie man in Baiern jene Einführung eingeleitet hat, einer Kritik, zeigt, wie delicat und schwierig schon die Vorbereitung sey und noch mehr die Ausführung seyn werde. Er sagt darauf seine eigene Meinung über den Werth und die Einrichtung der Presbyterien bey den evangelischen Kirchen mit Rücksicht auf Baierns Verfassung und den Geist der Zeit, beruhigt diejenige, welche von dieser Anstalt Gefahr für die Glaubens- und Gewissensfreyheit, eine unprotestantische Hierarchie und Inquisition besorgen, zeigt, daß vielmehr von einer Beschränkung der Geistlichkeit die Rede sey, warnet aber auch wider Mißgriffe und Mißbräuche. Er bemerkt, daß es auch sonst schon gewisse Arten von Presbyterien, auch wohl unter dem Namen von Kirchenvorständen, Kirchenpflegen, Kirchenconventen ic. gegeben habe und noch gebe, in Beziehung auf Baiern aber S. 22. "Wir haben überall, selbst im kleinsten Dorfe Baierns, für die Schulen eine Schulcommission, für das Armenwesen einen Armenpflugschaftsrath, so wie in rein bürgerlicher Beziehung einen Ortsvorstand mit einem Gemeindeaus-

111. St., den 10. Julius 1824. 1111

Schuß nebst Stiftungs- und Gemeindepflegern, nur die Kirche und ihre hohe Angelegenheit entbehrte bisher der gemeinschaftlichen Berathung und Leitung." Um so wichtiger und wohlthätiger muß die Einführung der Presbyterien für das Heil der evangelischen Kirchen in diesem Reiche erscheinen. Ueber

die Gemeinde dazu Vollmacht erteilt, und das Kirchenregiment dieselbe auf den Grund der in der allgemeinen Synode berathenen und vom Staatsoberhaupte bestätigten Gesetze als anwendbar auf-

stellt. Jede weitere Ausdehnung erklärt er für Eingriff in die persönliche Freiheit des Menschen oder in das Gebiet des Staats. Die Presbyterien will er in Verbindung mit den Diöcesan- und General-Synoden gesetzt wissen. Er schreibt ihnen drey Hauptzwecke zu: 1. das Band der kirchlichen Gesellschaft fester zu knüpfen, die einzelnen Gemeinden in Verbindung mit der Landeskirche von derselben Confession zu bringen, ein gemeinschaftliches Wirken ihrer Repräsentanten hervorzubringen, und dadurch ihre Rechte zu sichern. 2. Durch genauere Aufsicht das kirchliche und religiös-sittliche Leben bey den einzelnen Christen zu befördern; 3. über das Eigenthum und Vermögen der Kirche, die Erfüllungszwecke und das Armenwesen zu wachen. Am längsten verweilt er bey dem zweyten und schwierigsten Hauptpuncte. Er zeigt, wie die Aufsicht der Presbyterien in Ansehung der Lehre, des Cultus, der Liturgie, des Religionsunterrichts, der sittlichen Zucht, der Amtsthätigkeit des Geistlichen beschaffen seyn müßte. Unter diesen Puncten sind wiederum die beiden letzten die schwierigsten und delicatesten und was der Verf. darüber sagt, verdient vorzüglich gelesen und beherzigt zu werden. Seine Erwartungen von der Wirksamkeit und dem Einflusse der Presbyterien sind nicht schwärmerisch, er kennt die damit verknüpfte Schwierigkeiten, ist aber überzeugt, daß ungemein viel Gutes durch sie geschehen könne. Er sieht wohl ein, daß es vor allen Dingen darauf ankomme, daß die Vertreter der Gemeinden, die weltlichen Presbyteri, seyen, was sie seyn sollen, daß überhaupt tüchtige Presbyterien gebildet werden und daß hier viele und große Hindernisse im Wege stehen. Allein er hofft, daß, wenn nur einmal die Presbyterial-Verfassung im Gange ist, in der Folge bey den neuen Wahlen, die immer wieder von den Gemeinden und nicht von den Presbyteris, aus rechtlichen Gründen ausgehen müssen, frühere Mängel werden verbessert werden.

Göttingische
 gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 12. Julius 1824.

Paris und Montpellier.

ben, des meistens unwürdigen Tones, der auch
 als Repressalie nicht entschuldigt werden kann,
 nicht zu gedenken, bey der Vertheidigung der ala-
 ten Lehre so auffallende Bißsen, und verfehlen da,
 N (5)

wo sie angriffsweise verfahren, so häufig den eigentlichen Streitpunct, daß wir es zu Gunsten der französischen Medicin glauben müssen, daß die rechten Stimmführer, die ersten unter den Aerzten, schweigen, um die Gegner an sinner Dummheit und Armuth untergehen zu lassen. Freylich wollen wir damit dieses Verfahren keineswegs als lobenswerth darstellen, und sie mögen es vor ihrem Gewissen entscheiden, ob es die beste Weise sey, eine Theorie, welche so eindringend als zweydeutig auf die Praxis einwirkt, im eigentlichen Sinne des

merklich gemacht habe, wie bei einem hohen Grade allgemeiner Schwäche sich eine wahrhaft atrophische, und dann aus leicht begreiflichen Gründen oft sehr gefährliche Entzündung ausbilden könne. Vorsichtiger ist der Verf. da, wo er Beobachtung gegen Beobachtung stellt; aus mehreren stillstehenden Beispielen erkennen wir das Fehlerhafte der Broussais'schen, blutentziehenden Methode bei f. g. Gallenfiebern, und sehen den alten Satz: Sanguis domitor bilis, und den Nutzen des Brechmittels bestätigt. Auch stimmt Recensent ihm bey, daß die Hypothese von der Sympathie der Thüste

von Organismen sehen wir erst mehrere Apparate mit einander verschmolzen, dann zwar einzeln ausgebildet, aber noch räumlich neben einander liegend, welche späterhin, in den vollkommeneren Organismus räumlich weit aus einander getreten sind,

aber nun nach aufgehobenem materiellen Zusammenhange, um so inniger auf dynamische Weise zusammenwirken und zusammen leiden. Daher ist bey den höhern Thieren die organische Einheit viel vollständiger, als bey den niedrigeren obgleich die individuellere Entwicklung der Organe eine bey weitem complicirtere Differenz in jene setzt. — Mit Unrecht habe man, sagt der Verf., den Sitz des Lebensprincipes ausschließlich ins Hirn verlegt, da er vielmehr im Blute nachzusehen sey, und somit berühren wir eine Seite des Buches, welche uns viel anziehender erschienen ist, als jene polemische, obgleich sie nach des Verf. Absicht dieser letztern durchaus untergeordnet seyn soll. Wir glauben in Deutschland eine Humoralpathologie, die sich keineswegs auf Schärpen, Fäulniß und überhaupt bloß auf die Mischungsveränderungen, denen gewiß in manchen Fällen eigenthümliche, dynamische Umstimmungen des vitalen Blutes, vorbereitet zu sehen, und enden Buche ähnliche, vorbereitete, Bestrebungen, nur zur Widerlegung der dienen sollen und, festes nicht verfehlen werden, wie Hamms Worte: in sanguine (Febris) peragitur, scheinen zu bilden; das Fieber besner primären, Frankhaften s; die Symptome des enterscheinen, indem das abnorm übermäßiger Reaction anst es seine vitalen Fähigkeiten eingebüßt, und vermag sie n, welche ihrer zur Vollziehung ihrer Functionen bedürfen, mitzutheilen: das

ber das allgemeine Daniederliegen der Kräfte, die Störungen und Blutüberfüllungen, welche man mit Entzündung verwechselt, der übele Geruch des Athems und aller Excretionen, die Fülligkeit des Mundes, die schwarzgrünliche Farbe des Blutes, das schnelle Sterben der angefehten Blutegel (?), die schwarzen Massen, welche ausgebrochen werden, oder bey der Section sich im Darmkanale befinden, der kleine Puls u. s. w. — Die Entzündung ist entweder primäre Krankheit oder Symptom; im ersten Falle fand eine örtliche Einwirkung von außen Statt, durch welche die festen Theile von ihrer Lebensenergie einbüßten, und daher mit den vitalen Säften in Disharmonie gesetzt wurden; in Folge derselben und durch die krankhafte Rückwirkung auf die Säfte kann sich ein Fieber ausbilden; im zweyten Falle ging die allgemeine Krankheit der Entzündung vorher, und diese entsteht dann umgekehrt durch die Einwirkung der entarteten Säfte auf die festen Theile, und ist eben so wenig hier als dort Effect einer erhöhten Lebensenergie; die Steigerung der Sensibilität eines Theiles berechtigt keineswegs immer zur Annahme einer Entzündung. Oertliche Krankheiten haben ihren Grund in den festen Theilen, allgemeine in den Säften. — Der Brand ist das Product eines krankhaften Zustandes des Blutes; in den verschiedenen möglichen Modificationen des Blutes liegt die Ursache des Krebses, der Lungenschwindsucht, der Elephantiasis, der Rhachitis, des Scorbutes, der Flechten, der Syphilis, der Scropheln, der Wassersucht, der Zellgewebsverhärtung und Gelbsucht der Neugeborenen, des Diabetes, der organischen Krankheiten des Hirnes, der Gebärmutter, des Darmkanales, der Milz, der Lungen, ja selbst der Herrücktheit. — Blutentleerungen sind viel seltener angezeigt, als man glaubt;

teute espèce d'inflammation, sauf quelques exceptions, peut se guérir facilement sans saignées, S. 168; wo der Verf. Kinder am Cramp verlor, hatte er sich zu sehr auf die Wirkung der Blutegel verlassen; bey weitem hilfreicher zeigten sich ihm Brechmittel und das Sulfure de potasse; eben so verdienen im Allgemeinen den Vorzug vor den Blutentleerungen die Brechmittel in der Ordu- ne, Rose, Peritonitis, Pleuritis, Peripneumonie und Apoplexie; letztere war immer hartnäckiger, wenn der Verf., seinen Kollegen zu Gefallen, mit den Brechmitteln, Blutentleerungen verband.

Rec. ist weit davon entfernt, die meisten der obigen Fälle unbedingt zu unterschreiben; er gesteht zwar, daß manche derselben durch den Zusammenhang, aus dem sie hier geschieden sind, einigermaßen beschränkt werden, doch darf man aus ihnen mit Sicherheit auf die vorherrschende Tendenz nach einem andern Extreme hin-schließen. Sie mögen daher als Warnungszelchen stehen, die bey dem vielfachen Guten, welches das Buch enthält, und bey den heutigen Bestrebungen der, also schon zu lange geduldete Einseitigkeit in der Pathologie verschmähenden, Aerzte nicht für gänzlich überflüssig gehalten werden dürfen. Wie sehr überaus solche und ähnliche Uebertreibungen dem eigentli- chen Zwecke der Streitschrift schaden, ist einleuch- tend genug.

Paris.

Chez F. Schoell et G. Dufour: Voyage de Humboldt et Bonpland. Deuxième partie. Observations de zoologie et anatomie comparée I Vol. 1811 II préface 368 S. XXX planches 4.

Die Aussicht auf die weitere Fortsetzung und Vollenbung dieses Theils der Humboldtischen Rei-

Teuchsteine scheint immer mehr zu verschwinden, und
 so ist es wohl Zeit in diesen Blättern wenigstens
 der beiden erschienenen Hefte nachträglich (obgleich
 ohne Schuld der Direction dieser Blätter und des
 gegenwärtigen Referenten nur nachträglich) zu ge-
 denken um nicht ganz über diese wichtigen Bey-
 träge zur Naturkunde geschwiegen zu haben. —
 Die erste Abhandlung über das os hyoideum und
 den Larynx einiger Vögel, Affen und das Krö-
 tobil im Magbalenenflusse hat das Verdienst auf
 manche Eigenthümlichkeiten des Stimmapparats
 dieser Thierclassen aufmerksam gemacht zu haben,
 die man früher wenig oder gar nicht beachtet hat.
 Die hier gehörigen Abbildungen liefern auf
 vier Tafeln die obern und untern Stimmwerkzeu-
 ge und Jungentheile des *Pelecanus olivaceus*,
Ardea cocoes, *Phasianus garrulus*, *Palamedea*
hispidosa, *Pelecanus alcatras*, *Pittacus Arau-*
canus; *Sciurus granatensis*, *Simia oedipus*, *seni-*
valis und *Crocodylus Orinoei*. — Die zweite

anziehend sind die in den beiden nächst folgenden
 Abhandlungen enthaltenen Nachrichten über den
 Condor und den Bitteraal, welche indeß bereits in

So viele wissenschaftliche und bloß unterhaltende Schriften übergegangen sind, als daß es hier mehr, als der Andeutung, bedürfte. Hierauf folgen

über einige noch zweifelhaft den von Humboldt.

Arolott, beym nahe den amerikanischen Eeren, die lassen, ob man dieses welcher wir es hatten, t, oder nach Merrens nicht völlig entwickelte r nach Oken für den s zu halten habe: — Bonpland mitgebrachten M. Latreille beschrieben, en materiellen Verlust der verdienten Reisens strandung des Schiffs, von Havanna nach Cas haben. Indessen das lliche Ausbeute, welche reichen Schatz von Erfah n trugen, ihre Manus Sammlungen, welche ist geblieben und läßt und Gehalt das Andre n letzten Abhandlungen

vergleichen. beschreibet Humboldt noch einen in der Lunge des Crotalus durissus gefundenen Poroccephalus und die Affen von den Ufern des Orenoko, Cassiaquare, Rio Negro und Maranhon, an welche sich zuletzt noch einige Aufklärungen über mehrere von Linnee zu den Biverren gerechneten Kleinern Raubthiere und eine Uebersicht über die bekannten amerikani schen Affenarten anschließen.

— —

G e t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. 114. Stück.

Den 15. Julius 1824.

B o n n.

Caabi ben - Sohair carmen in laudem Muham-
medis dictum, denuo multis conjecturis emenda-
tum, latine versum adnotationibusque illustra-
tum una cum carmine Motanebbii gratulatorio
propter novi anni adventum et carmine ex Ha-
masa utroque inedito edidit C. W. Freytag,
Dr. Prof. publ. ord. in univers. Boruss. Rhen.
XXIV. prol. 13 S. Uebers. 42 S. Anmerk. 29 S.
arab. Text. in 4.

Das Gedicht des Caab ben Sobair gehört sei-
nem Ursprunge wie seiner innern Güte nach zu den
vorzüglichsten Dichtungen der Araber. Der schon
vor Entstehung des Islam berühmte Dichter hat-
te sich bey Veranlassung der Bekehrung seines
Bruders Bogair einige Verse entfallen lassen,
welche dem neuen Propheten unangenehm seyn
mussten, und dieser, von seinen ersten treuen An-
hängern (den Ansariten) ermuntert, beschloß den
Untergang des Dichters. Nun kam der gewürnte
Caab selbst zu Muhammed, und wußte in dem Ge-
dichte, welches er in Gegenwart des Propheten

und seiner Anhänger recitirte, das Mitleid so zu erregen und zugleich seine Feinde so zart zu loben, daß er statt der gedrohten Strafe mit Ehrenbezeugungen überhäuft entlassen wurde. Wie fein nun der Dichter zu loben und wie gewandt er durch die schönsten Wendungen von dem entlegtesten Anfange zu seinem Ziele zu kommen weiß, erregt die Bewunderung jedes Kenners. Schon vor mehr als 70 Jahren hatte Ger. Joh. Lette dieses Gedicht mit Scholien und Anmerkungen nach Schulenfischer Art herausgegeben, aber aus Uebereilung im Druck mit so vielen Fehlern im Gedicht und in den Scholien, daß das Verständniß beider selbst dem Geübtern sehr erschwert werden mußte. Hr. Prof. Freytag verdient daher den Dank aller arabischen Philologen, wenn er ihnen zwar nichts Neues, aber das früher kritisch Entstellte gekläuert und berichtigt zum Gebrauch darbietet. Zwar wer hier außer Text, Uebersetzung, den Gründen der Aenderung der Uebersetzung und der Lesarten und wenigen andern zum Verständniß des Dichters nothwendigen Sachen noch lange Erklärungen und Anwendungen auf das Hebräische sucht, wird sich getäuscht finden: aber soll die arabische Philologie immer nur als Magd der hebräischen dienen? und war es hier nicht vorzuziehen, bloß das in der vorigen Ausgabe übergangene zu berühren?

Aenderungen erleidet, so Einleitung die Gründe ver-
Billig ist unter den Ver-
lich das Metrum genannt
ind die Fehler zu übersehen,
achteten oder nicht verstan-
wie in die meisten andern
Gedichte gedrungen sind.
it man S. XXI. mit Ge-
r vermißt man, daß bey

ihrer Aufstellung nicht auf eine Sache Rücksicht genommen ist, welche doch allein erst in das todte Schema der Versfüße Leben bringt und vieles unverständige erläutert — auf die Lehre vom ictus der Sylbe, welche andre sie umgebende beherrscht. Mag diese Lehre auch in dem einfachen Gange der modernen Versarten ohne viel Gewicht seyn: in und überhaupt in allen den Versarten auf größere Abwechslung der Endsilbenhaut sind, ist sie sehr bedeutungsvoll allein in ungewissen Fällen. Der z. B. als ursprüngliches Schema des wiederholten Versgliedes einen Amphimacer an:

— — 0 — | — 0 — Wo soll hier der ictus seyn?
 Nach den allgemeinen Gesetzen müßte er auf der letzten Länge des Epitritus seyn: aber kann nun auf den ictus gleich wieder eine Länge mit dem ictus folgen? dies ist nach denselben Gesetzen unmöglich. Statt des Amphimacer steht noch häufiger wie statt des Epitritus ein Iambus, wohl eine kurze Sylbe, wenn der ictus entfernt ist, in eine lange übertrifft aber eine ursprünglich lange Sylbe, muß da nicht das Metrum verzerren? Im ersten Falle die Metrik die syllaba anteponere des Anapäst.

gern ist zwar bloß der arabische ictus, aber daß auch hier ein Amphimacer an der Stelle sey, zeigt der Spondeus. Doch weiteres darüber zu sagen ist kein Raum; Oef. versichert nur noch, daß das Metrum in dieser Ausgabe vielen selbst den Sinn bessernden nutzt sind.

Was das Metrum unentschieden ließ, verbesserte der Hr. Herausgeber nicht durch die Hülfe von

Handschriften, sondern nach bloßer Vermuthung. Im Texte des Gedichts ist dieses, offenbare grammatische Fehler ausgenommen, mit Recht selten geschehen; desto häufiger in den Scholien. Ueberall erblickt man die vortreffliche Sprachkenntniß und den geübten Blick des kritischen Verbesserers, sollte es auch wahr seyn, daß durch eine zu strenge Kritik vorzüglich der nicht ganz sprachgenauen Scholien manches geändert ist, welches die Verfasser ursprünglich nicht besser schrieben. Freylich ist nicht jede der vielen Verbesserungen gleich evident, oder wenn die Kritik sie fordert, gleich richtig erklärt. So fordert das Metrum v. 18. statt musciraton die Aussprache musacciraton, und damit fällt die Uebersetzung Lette's und Reiske's; aber sollte die richtig gesunde Lesart wohl auch richtig durch camela magno capite übersezt seyn? In der Etymologie liegt nichts dahin führendes; selbst der angeführte Kamus bezeugt dieses nicht, da in allen Beyspielen nur die Bedeutung berühmt durchleuchtet: und warum sollte man nicht nach Etymologie und Gebrauch camela mascula übersehen? Denn daß die männlichen Kamele stärker seyen, bezeugt Lebrixi zum Amrialkeis v. 14. bey Lette S. 174. Nicht alle Verbesserungen schließen sich auch leicht an die Schriftzüge des Textes an. So hat des Hrn. Herausgebers Scharfsinn glücklich die unrichtige Lesart **الجد** v. 20. entdeckt; aber sollte nicht, um zu dem Begriffe einer hohen Sache zu gelangen, die Aenderung **النجيد** leichter seyn als das jetzt aufgenommene **الجبيل**? Daß die Lesart der Scholien v. 53. verdorben sey, ist deutlich; aber ist es nicht zu hart, statt **من** **يزالوا** das den Buchstaben nach entfernte **الواش** (es müßte auch im Präterito **زالوا** stehen) zu

sehen? Konnte wohl ein Abschreiber oder der vorige Herausgeber selbst in einem so deutlichen und im Texte selbst gebrauchten Worte irren? Will man einen erträalichen Sinn zugleich mit möglichst treuem Anschließen an den Text verbinden, sollte dann nicht mit Weglassung des folgenden و leichter

من الفريش gelesen und übersetzt werden können: unter den Koreischiten im Thale Mekka war keiner 2c. Doch bey einer so großen Menge nöthiger Verbesserungen war es wohl nicht immer so leicht, das Natürlichste zu finden; schon auf das Zweifelhafte aufmerksam gemacht zu haben ist ein großes Verdienst. Mögen nun künftige Vergleichen der Handschriften zu Hülfe kommen und vorzüglich über die häufig eingeschobenen Wörter entscheiden (v. 39. 54.). Daß nicht alle Fehler jetzt vermieden sind, liegt an den vielen Gebrechen des vorigen Textes. Selbst in dem durch den Fleiß des Hrn. Herausgebers gesäuberten Text des Gedichts möchte noch einiges einer kritischen Hülfe bedürfen, z. B. v. 40. wo Sinn und Lexicon die Ken-

derung in ^وأنتب verlangen.

Angehängt ist der Kaside des Caab ben Sohair ein an Alter und Geist ganz verschiedenes Gedicht, ein Neujahrswunsch an den Fürsten Abulfadhl Muhammed in Persien, von dem großen Dichter Motanebbi. Dieses Gedicht ist nicht lange vor dem Tode des Dichters (nach d'Herbelot 354 der Flucht) geschrieben, feist, zugespitzt, nicht ohne Affectation und Zwang, und doch an Anlage und Schwung des großen Motanebbi würdig. Es ist hier ohne Scholien bloß mit Uebersetzung und sehr kurzen Erläuterungen gegeben. Ueber das Metrum Bemerkungen zu machen hindert der Raum.

Noch ist ob fugam spatii, wie es scheint, auf der letzten Seite ein kurzes Gedicht aus der Hamase mit bloßer Uebersetzung mitgetheilt. Der Inhalt führt auf ein Klaglied eines gefallenen Helden; es muß also aus dem zweyten Theile der Hamase des Abu Zemman geschöpft seyn, aus welchem erst wenig durch den Druck bekannt geworden ist. — Der Druck des arabischen Textes ist sehr correct, so daß selbst das gespannte Auge nur selten (wie S. 6, 9. 18. 9, 14. 15, 15) auf sinnstörende Fehler stößt.

Die Anzeige der neuen Ausgabe des Caab führt uns auf: Amrulkeisi Moallakah cum scholiis Zuzenii e codicibus Parisiensibus edidit latine vertit et illustravit Ern. Guil. Hengstenberg. 40 S. Text und 63 S. Prolegomena und Anmerkungen.

Das berühmte Gedicht des Amrialkeis behauptet unter den sieben Moallakah immer den ersten Rang in den Handschriften, und zwar nicht seines Alters wegen, sondern weil ihm alle gelehrte Araber einstimmig den Vorzug des poetischen Werthes einräumen. Wenn es die Kaside des Caab an schönen Schilderungen und poetischer Fülle bey weitem übertrifft, so hat es doch nicht die schöne Anreihung der Gedanken zu einem vollkommenen Ganzen. Nur die drey Schilderungen der Geliebten, des Streitrosses und des Gewitters füllen das ganze Gedicht, einzeln unübertrefflich, aber alle kaum in der losesten Verbindung unter einander. Einzelne Stellen haben große Aehnlichkeit mit der Dichtersprache des A. Z. Schon Jones fand Aehnlichkeit mit dem Hohen Liebe, und der jetzige Herausgeber führt dies weiter aus; aber auch die Schilderung des Gewitters erinnert an verwandte Psalme, und die Beschreibung der Sterne, welche an den Himmel gebunden scheinen v. 45., wie der durch die Länge der Nacht erzürnte Dichter ausruft, wirft ein schd-

nes Licht auf die bekannte Stelle des Josua. Dieses Gedicht hatte Zette als eine Zugabe der Bearbeitung des Caab angehängt, aber noch mit weniger Fleiß bearbeitet. Hier erhalten wir eine neue Ausgabe durch Hülfe von vier Pariser Handschriften kritisch berichtigt, mit vorangehenden Bemerkungen über die Moalkalah und die des Amrialkeis insbesondere, Auszügen aus Varianten, und einigen grammatischen und historischen Notizen zur Erläuterung des Dichters und Verbesserung der Uebersetzung. Statt der kurzen Glossen des Ibn Nahhas (den D'Herbelot wohl unrichtig Abu Gasar Al-Nahas nennt) ist nun aus Pariser Handschriften als eine schöne Zierde der neuen Ausgabe der ausführliche Commentar des Suseni mitgetheilt. Diese Scholien sind bey Amrialkeis, als dem ersten der

gleichfolgenden synonymen Adjective erfordern deutlich ein weibliches Adjectiv wie: *دعاء*, stark. Dieses liegt aber in jenem Worte nicht. Die Varianten *عزلة* und *عزلة* bringen auch keine Hülfe, und bezeugen bloß, wie die einmahl in den Text gestoffene falsche Lesart schon die Abschreiber irre

führte. Sollte es hier wohl zu kühn seyn, mit Aenderung eines Buchstaben (denn das ausgelassene و ist ganz in der Ordnung) الفاضة zu lesen? Dieses würde vollkommen genügen. Eben so stimmt S. 22, 10. nicht zu S. 19, 1. und eine Verbesserung wäre hier an ihrer Stelle gewesen. Daß die Varianten von dem Hrn. Herausgeber nicht mit eigenen Augen gesammelt sind, scheint doch einige Irrungen veranlaßt zu haben. So soll S. 62. ز v. 54. eine Abkürzung aus جيد seyn; aber die Bedeutung erlaubt dieses nicht; auch ist diese Abkürzung ungewöhnlich. Sollte es nicht in dem einen Codex, worin es vorkömmt, die ganz gewöhnliche Abkürzung ز für das in allen andern ausgeschriebene جمع (Pluralis) seyn? — Die Uebersetzung selbst ist nach Suseni's Auctorität und den verbesserten Lesarten nicht selten zu ihrem Vortheile geändert; nur an einigen Stellen ist sie nach Lette's Vorgange mehr Paraphrase. Daß nach einer so flüchtigen Uebersetzung, als die von Lette ist, noch immer manches sich nicht ganz an den Geist des Dichters und der Sprache anschließt (v. 22. 31. 53.), ist wohl kein Wunder und verdient gerechte Entschuldigung. Eigen ist der neuen Uebersetzung die Ansicht, daß حبوب v. 1. die Freundin sey. Aber kann diese mit der Grammatik und den Zeugnissen beider Scholiasten streitende Vermuthung wohl der Grund entschuldigen, daß der Dichter mit der Beschreibung seiner Geliebten anfangen müsse? Kömmt er nicht erst später v. 5. durch eine feine Wendung darauf? und fangen nicht auch andre, wie Amru ben Kethum, so an wie Amrialkeis? Die Wahl der Lesarten ist in den meisten Fällen richtig getroffen; nur v. 55. möchte das mehr dichterische يطير vorzuziehen seyn,

welches die Randglosse des erklärenden Scholiasten in das mattere *بئر* verwandelte. Die höhere Kritik freylich hat in diesem Gedichte noch viel zu untersuchen, um die schwankende Echtheit der vielen in einigen Handschriften fehlenden Verse auf feste Grundsätze zu begründen. Sollten z. B. nicht v. 46-49, welche selbst Ibn Nahhas ausläßt, schon deswegen als unecht herausfallen müssen, da ohne sie der Dichter ungestört von der Nacht B. 45. zur Beschreibung des Morgens B. 50. fortschreitet?

Die Einleitung stellt aus gedruckten Werken und aus dem Kitab el aghani alles zusammen, was das Leben des Dichters betrifft. Auch das Metrum ist, wie es unsre Zeiten wollen, erklärt und überall sorgfältig beobachtet. Nur findet man in dem

höchst wichtige und das ganze
Notiz nicht, daß die sechste
n könne, welches B. 70. in ei-
piele lehrt. Auch ist auf Ver-
ollon bey Rosergarten's Amru

die gewöhnl
n an den Tl
te bestritten.
dieses Scholli
tersuchungen

Die übrig
t unter ander
vor den Thü
n sie auch ni
haben, da sie
hn Jahren g

W e i m a r.

Im Landes-Industrie-Comtoir: Hydrotechnische
Wanderungen in Baiern, Baden, Frankreich und
Holland, im Jahre 1821 von Dr. Carl Watsch,

Artillerie-Lieut. in Großherz. S. Weimar. Dien-
sten. Erstes Heft: Wanderungen in Baiern und
Baden, auch unter dem Titel: Marginallen zu der
neuumgearbeiteten und vermehrten Ausgabe der
theoretisch-practischen Wasserbaukunst von Carl
Friedr. von Wiebeking, ff. 1824. 142 Sei-
ten mit 6 lithographirten Tafeln.

Bev der Vorbereitung zu seiner Reise fand der
Verf. daß es an Anleitungen für angehende Hy-
drotekten, die durch Erfahrungen an ausgeführten
Wasserbauwerken auf Reisen sich unterrichten wol-
len, noch fehle, zumal was von Tetens, Dirsch,
Woltmann und Schulze, hierüber mitgetheilt wor-
den, auf einzelne Gegenden sich beschränkt; und
aus großen Werken über die Wasserbaukunst No-
tizen zu sammeln, theils mühsam ist, theils auch
diese Werke selten zur Hand und gewöhnlich sehr
kostbar sind. Dieser Umstand bewog ihn, die Be-
schreibung seiner Reisen, die er größtentheils zu
Fuß machte, drucken zu lassen; bewog ihn auch,
zuerst nach München zu gehen, sich daselbst einige
Monate vorzubereiten, und dann die berühmten

Brücken und übrigen Werke des Hr. v. Wiebe-
er sich jedoch insonderheit über
Bogenbrücken durch das den-
b, theils von dem Hr. v. Wie-
aber von einem unserer ersten
Langsdorf, sehr getäuscht fand
v. 1819. 134. St. S. 1342.)

ohne Zweifel selbst irre geleitet,
mag auch, wie es bey Panegyristen üblich ist, die
Sache wohl nur allein von der besten Seite be-
trachtet haben; indefs hat dieser nachtheilige Ir-
thum unsern Verf. veranlaßt, wie es scheint, mit
besto größerer Sorgfalt alles selbst zu untersuchen,
seine Beobachtungen in diesem Buche mitzutheilen,
auch dieserwegen denselben obengedachten, zweyten

Titel: Marginalien ff. vordrucken zu lassen, welcher durch den Inhalt genugsam gerechtfertigt wird.

Der Verf. bemerkt zuvörderst, daß im Straßens- und Brückenbau das nördliche Deutschland hinter dem südlichen lange zurückgeblieben, und daß wohl nirgend so viel auf diese und andre Gegenstände der Wasserbaukunst verwendet worden sey, als seit einigen Jahren in Baiern; wo die vielen und reißenden Bergströme die Bauten und Anlagen dieser Art unentbehrlich machen, und wo der Holzreichtum die Ausführung begünstigt. In keinem Lande könne daher ein Hydrotec vielleicht so belehrenden Wanderungen mit so wenigem Zeitaufwand anstellen, als in Baiern, und vorzüglich in und um München selbst. Diese Stadt ist am linken Ufer der Isar erbauet und die Bewohner suchten schon in früher Zeit den Strom zum Besten der Stadt zu benutzen, und gegen seine Hochwasser sich zu schützen. Den ersten Zweck haben sie durch den Stadtbach, der eine Stunde oberhalb München aus der Isar abgeleitet, in mehreren Ästen durch die Stadt fließt, und verschiedene Mühlen und andere Maschinen umtreibt, erreicht; aber mit Verfolgung des zweyten ist die Regierung noch jetzt beschäftigt, und in der neuesten Zeit sind die Vorstädte und die Stadt. Au noch mit gefährlichen Ueberschwemmungen heimgesucht worden. Die Wasserbauten bey München sind theils Städtische, theils Königlische; jene stehen unter der Leitung des Stadtbauraths und Aufsicht des Wassermeisters, und es gehört dazu der Stadtbach mit allen seinen Wehren, Schüttelschleusen, Brücken, Uferereinsassungen und Reinigung. Die Königl. Bauten bestehen in den Anstalten zur Flößung des Holzes und Erhaltung der Ufer unterhalb der großen Isarbrücke, und überhaupt in Regulirung dieses Stroms, so wie die übrigen Flüsse, Brücken und Straßen im ganzen Königreiche, welche Bauverwaltung von dem Centralbureau zu München, dessen Vorsteher nebst

vier Oberbauräthen, regiert wird. Der Verf. beschreibt zuvörderst die Werke, welche zur Regulierung des Stadtbaches dienen, welcher auch oft von Flößen muß befahren werden, weil die Isar unterhalb des obern Wehrs (Ueberfälle genannt) sich so vielarmig theilt, daß sie für die Flöße nicht fahrbar bleibt. Die zwischen den verschiedenen Stromsinnen liegenden Kiesbänke sind zum Theil mit Gbüsch bewachsen, widerstehen dem Strom, welcher eben deswegen die Ufer wegreißt, was nur durch Faschinenämme mit Kies beschwert, verhindert wird. Da eben diese vielen Kiesbänke auch die Flossfahrt und Trift (die Flößung des Brennholzes) benachtheiligen, so würde man ohne Zweifel den Strom lieber selbst reguliren, und nur die Uneinigkeit beider Behörden, von Seiten der Regierung und der Stadt über die Kosten=Beiträge, scheint solches zu verhindern. Die Länden (Landungs= und Ebschungsplätze der Flossfahrer) haben keine Mauern und Steinpflaster, und sind wenig schicklich und im Regenwetter sehr unbequem, auch das Steinpflaster der Stadt fand der Verf. zum Theil zu schlecht für eine ansehnliche Residenz. Die vor zehn Jahren eingestürzte steinerne Isarbrücke war noch nicht wieder hergestellt, sondern man bediente sich noch der hölzernen Nothbrücke. Zwar ist nach dem Entwurf und unter Leitung des Hrn. v. Wieb. der Bau einer neuen steinernen Brücke angefangen, aber nach Verwendung ansehnlicher Kosten aus triftigen Gründen davon wieder abgestanden worden. Es werden hierauf die zunächst bey München gelegenen Wieb. Wasserbauwerke, namentlich das große Schleusenwehr nebst dem Abrechen; die Uferbefestigung der Casern=Insel; der angefangene Bau der großen Isarbrücke; die Bogenhäuser Brücke, nebst Regulirung des Stroms oberhalb und unterhalb derselben beschrieben, zum Theil mit Zeichnungen erläutert, und mit Bemerkungen und Erinnerungen begleitet. Bey Gelegenheit der Bogen=

rung, die etwa zu kleinlich oder gesucht scheinen
 möchte, gern übersehen muß. Hauptsächlich wird dies
 Buch den Hrn. v. W. bewegen, von dem Vorha-
 ben, seine Wasserbaukunst ins Franz. zu übersetzen,
 abzustehen, und damit den deutschen Wasserbau-
 meistern eine unverdiente Geringschätzung im Aus-
 lande zu ersparen, wo sein Werk wegen äußerer
 Schönheit und Größe und vorzüglich wegen der
 anmaßenden Sprache wahrscheinlich für das non-
 plus-ultra deutscher Wasserbaukunst möchte ange-
 sehen und, nach solchem Muster unsre Kunde oder
 Unkunde in diesem Fach beurtheilt werden. Spe-
 cielle Mittheilungen aus den Marginalien unsers
 Verf. verstattet der Raum nicht, sind auch hier um
 so weniger nöthig, da eine umständliche Beurthei-
 lung der Wasserbaukunst des Hrn. v. W. in die-
 sen Blättern in den Jahren 1816 — 18 erschienen
 ist. Zu Passau fand der Verf. eine neue Brücke
 über die Donau, nach dem Entwurf des Hrn. Ober-
 baurath Riedel im Bau begriffen, deren steinerne
 Pfeiler in Kästen aufgeführt wurden, Gebälke und
 Fahrbett aber mit ordentlichen Sprengwerk unter-
 stützt werden sollte. Die beschriebene Construction
 verräth einen erfahrenen und verständigen Baumei-
 ster. Auf seiner Wanderung von München nach
 Karlsruhe und von dort nach Kaiserslautern sah
 der Verf. noch eine der Wieb. Bogenbrücken zu
 Dillingen über die Donau, die sich von den übrige-
 n früher erbauten, in mehreren Stücken vortheil-
 haft unterscheidet, z. B. durch sieben Fuß dicke Pfei-
 ler, Anwendung des Eichenholzes, keine Ueberei-
 d 1815 bis 18 ausgeführt;
 nit hölzernen Würfeln, einen
 fichten oder weichem Holz,
 eine Lehmschichte, von zwey
 ß die Fugen diagonal lau-
 rlsruhe, welches durch die
 n Baudirectors Weinbren-
 ners wird, hoffte der Verf.

den Hrn. Obristleutenant von Zulla, unter dessen Leitung die sämtlichen Straßen-, Brücken- und Strombauten im Großherzogthum Baden ausgeführt werden, zu treffen, unter seiner Protection die begonnene Stromregulirung des Rheins zwischen dem Dorfe Darland und Germersheim zu sehen. Hr. von Zulla war auf einer Geschäftsreise begriffen, indeß ward des Verf. Absicht und Zweck von den übrigen Ingenieuren durch Mittheilung und Empfehlung aufs beste unterstützt. Er fand in der gedachten Gegend 5 bis sieben Durchstiche starker Krümmungen des Rheins hinter einander, die zwar alle angefangen, auch so weit gediehen, daß er mit einem Rachen durchfahren konnte, indeß noch weit von ihrer Vollendung waren. Wenn diese erfolgt ist, wird dem Rheinstrom ein in sanftern Biegungen gehendes Fußbett angewiesen, und dadurch eine für die Bergfahrt zu große Geschwin-

den, welche sicherlich statt
die schnell auf einander
eine gerade Richtung ge-
Bemerkungen über meh-
ren, Schiffbrücken, Stra-
mit dem Wunsche, daß
Zweifel sehr viele Lehr-
strombau gemacht hat, wo
id und zweifelhaft ist, z-
usaufwärts, oder unter-
te Erfahrungen zum Be-
annt machen, auch unser
Beruf nicht abgehalten
aufkunft, welche sein Lieb-

lingsstudium zu seyn scheint, ferner befördern und ausüben zu helfen. —

M a r b u r g.

Hey Krieger: Vermischte Abhandlungen, hauptsächlich in das Gebiet des Criminal-, Staats- u. deutschen Privatrechts gehörig; von Dr. Carl Wollgraff. Erster Bd, 1822. 270 S. Zweyter Bd. 1823.

243 S. in 8. Die vorliegende Sammlung von Abhandlungen zeichnet sich durch die Wahl des Gegenstandes, durch originelle Ansichten, und durch Klarheit der Darstellung auf eine so vortheilhafte Weise aus, daß Ref. den Vf. dringend auffordert, es bey dem zweyten Bande nicht bewenden zu lassen, sondern seine Forschungen fortzusetzen, und dem Publicum mitzutheilen. Der erste Band enthält folgende Abhandlungen: 1. Versuch einer genauern Bezeichnung der Grenzen zwischen bloßen Jagdfreveln und eigentlichen Jagdverbrechen, nebst Vorschlägen, wie solche nach einem rechtlichen Maasstabe zu bestrafen; eine Abhandlung die manchen guten Gedanken enthält, aber dennoch die Unvollkommenheiten der bestehenden Gesetzgebungen über Jagdverbrechen und Wildddiebstahl nicht zu heben im Stande ist, weil den Vorschlägen des Vf. die Unmöglichkeit, sie in das practische Leben einzuführen, entgegensteht. 2. Ueber die Veräußerlichkeit der Lehen u. die Veräußerlichkeit altdeutscher agnatischer Stammgüter; vorzüglich interessant durch die aufgestellte Parallele zwischen den Lehen und Stammgütern, in deren Hinsicht 27 Unterschiede aufgeführt werden; eine Arbeit, die um so verdienstlicher ist, je häufiger angenommen wird, daß Controversen bey Stammgütern nach Analogie des Lehnrechts zu entscheiden seyen. 3. Darf Dolus bey strafbar erscheinenden Thatsachen vermuthet werden? was verneint wird, wenn die Vermuthung des Dolus in abstracto angenommen werden soll. Der zweyte Band beschäftigt sich dagegen mit folgenden Gegenständen: 4. das Begnadigungsrecht, aus dem Gesichtspuncte des Rechts und der relativen Nothwendigkeit betrachtet; eine sehr fleißige u. umfassende Darstellung; 5. die Verjährung der Verbrechen, aus ihrer einzigen rechtlichen Grundlage und in ihrer politischen Nothwendigkeit dargestellt; 6. die Verjährung im Strafrechte wird durch die Generalinquisition allerdings aufgehoben; gegen eine Abhandlung des Hrn. Hofr. v. Wening-Ingenheim im neuen Archiv für das Criminalrecht. Bd. IV. Heft 2.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 17. Julius 1824.

Göttingen.

: Königl. Gesellschaft der
Junius las der Hr. Pro-
ndlung de Phidiae vita;
der Feststellung der ä u-
eses Künstlers beschäftigt;
Gang seines innern Le-
Tharmides Sohn, stammte
dem wahrscheinlich Kunst-
Ergane erblich war. Seine
73 Olympiade gesetzt wer-
weiter unten folgen). Der
in über die auf die Ent-
wirkenden Verhältnisse und

Begebnisse, unter denen Phidias zum Manne
reifte. Hier heben wir nur hervor, daß Poly-
gnotos des Mählers Ankunft in Athen in Olymp.
79 J. 2 gesetzt, und mit Simons Eroberung von
Thasos in Verbindung gebracht wird; der damals
vierundzwanzigjährige Phidias widmete sich, Po-
lygnotos Ruhme folgend, auch eine Zeitlang der

D (5)

Mahlerey. Seine Meister aber in der Bildnerer waren ein Hippias (dessen Namen indes nicht einmal sicher ist), und der große Ageladas von Argos. Man hat durchaus keinen Grund, zwey Argelier Ageladas anzunehmen, sondern muß zugeben, daß einer und derselbe von Olymp. 68 bis 83 geblüht und gearbeitet, was in dem Zeitalter der μακροβίοι unter Dichtern, Philosophen, Historikern nicht zu sehr Wunder nehmen darf. Es wird wahrscheinlich gemacht, daß Ageladas nach dem Bunde von Athen und Argos Ol. 79, 1. aus dieser Stadt nach jener zog, Phidias und Myron unterrichtete, und den Herakles ἀλεξίνακος von Melite verfertigte. Denn wenn diesen ein Byzantinischer Schriftsteller erst nach der Attischen Pest aufgestellt glaubt, so irrt er eben so wie Pausanias, der den Tempel des hülfreichen (ἐπιχορηγός) Apollon zu Phigalia nach dem Verschwinden derselben Seuche erbaut werden läßt, in einer Zeit, wo der Baumeister desselben, Iktinos der Athener, gar nicht nach dem feindlichen Arkadien wandern konnte; auch wissen wir durch ein völlig entscheidendes Zeugniß, daß jene Pest Arkadien gar nichts anging. Die fernere Untersuchung knüpft sich an Phidias Werke an, von denen aber

Unter
Tern-
berne
Rara-
daher
e sehr
, wie
heter
e dem
t wa-
ihnen
und

daran mehrere Denkmäler ihrer Nationallehre zu knüpfen suchten. Die Statue der Pallas aus Gold und Elfenbein, welche das Hekatompodon zierte, wurde Olymp. 85, 3. aufgestellt. Unmittelbar darauf folgte die Arbeit am Olympischen Zeus, mit welcher der Künstler Olymp. 86 beschäftigt war. Der Vf. hält diesen Punkt besonders fest, und führt die Gründe dafür um so sorgfältiger aus, weil ausgezeichnete Gelehrte, die sich um diesen Theil der Kunstchronologie große Verdienste erworben haben, davon abgegangen, und auf ganz andre Resultate gekommen sind. Es wird ferner nachgewiesen, daß Phidias mit seiner ganzen Schule auf die ehrenvollste Weise von den Eleern nach Olympia eingeladen worden war, daß ihm dort gestattet wurde, durch die Inschrift des Bildes sich, und durch die Bildwerke der Schranken seine Vaterstadt zu ehren; es werden die Ideen eines Flüchtlings und Verbannten sorgfältig entfernt, in welcher Eigenschaft, einer Stelle des Philochoros zufolge, Phidias nach Elis gekommen seyn soll. Die Notizen über den Proceß gegen Phidias werden umständlich geprüft; er war das Werk einer Partey, die dem Perikles das Leben zu verbittern und die Staatsverwaltung verhaßt zu machen suchte, und kann erst Olymp. 86, 4 gesetzt werden; der Tod des Künstlers im Gefängniß trifft in dasselbe oder das nächstfolgende Olympiadenjahr. Von hier aus werden erst die Momente zur Bestimmung des Lebensalters des Phidias gesammelt: daß 3 sich selbst kahlköpfig bildet in Liebeswuth oder tollem Zorn, seines Zeusbildes Finger *τάρανος καλός* einem schönen jenes hindert ihn im blühend ihn sich als eigentlichen Greis aus wird das oben angegeben

tet. Die Nachrichten über andre Kunstwerke des Phidias werden übergangen, da sie nichts über seine Lebensverhältnisse lehren; dagegen ist die Geschichte seiner Schüler auch größtentheils die des Lehrers. Alkamenes war Athener aber zugleich Gutsbesitzer auf Lemnos, daher *Λημνιος* und *πρωϊστης* genannt; er hatte hier vermuthlich bey dem alten Meister Kritias gearbeitet; in Phidias Schule aufgenommen, behielt er immer eine große Unabhängigkeit von seinem Lehrer; er überlebte diesen und den Peloponnesischen Krieg, der indessen den Betrieb der Kunst und namentlich die Verbreitung ihrer Werke bedeutend störte. Weit enger schloß sich an Phidias sein Lieblingsschüler Agorakritos an, wie auch die Geschichte der Ramesis-Statue von Rhamnus beweiset; was über diese bis jetzt durch Untersuchung ausgemittelt scheint, wird mit einigen neuen Bemerkungen unter eine Uebersicht gebracht. Von andern Künstlern wissen wir nur, daß sie Phidias Schüler gewesen, nichts von dem näheren Verhältnisse.

L o n d o n.

Travels in Nubia by the late John Lewis Burckhardt; published by the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa; with Maps etc. 1819. 4to. 543 Seiten.

Travels in Syria and the holy Land; by the late John Lewis Burckhardt, published by the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa; with Maps etc. 1819. 4to. 668 S.

Wen
bers d
die Le
tag die
an den
des Un
auf un

er beyden Werke, beson-
verzögert worden ist, als
vielleicht erwarteten; so
der an der Direction, noch
ler. Sie sind die Früchte
eines Mannes, der sich
u seiner Reise vorbereite-

te; und an den der Verfasser seiner genauern Bekanntschaft und Freund nicht ohne eine Erinnerung zurückdenken kann. Selte ger Mann von der Natur mehrernehmungen ausgerüstet, als Sein Aeußeres imponirte, durch und eine ernste und würdevolle Gesundheit schien jede Probe b Seine Studien hatten hauptsächlich Richtung genommen. Länder lagen zunächst in seinem Plan schicksale, (sein Vater aus einer angesehenen Familie in Basel, war der Gegenstand des Hasses und der Verfolgungen der dortigen französischen Partey, die ihn zum Auswandern nöthigte,) hatten ihm einen unauslöschlichen Haß gegen die damalige Tyranney unter dem Nahmen der eingefloßt; aber auch zugleich seinem Geiste und Festigkeit gegeben, welche Hauptzüge Characters wurden. Um jener Tyranney entziehen, gieng er, hinreichend vorbereitete Studien, nach England; kam hier in die Bekanntschaft mit Sir Joseph Banks; und trat als Reisender in die Dienste der African Society. Africa ward also das eigentliche Ziel seiner Entwürfe; doch gieng er zuerst im Jahre 1809 über Malta nach Syrien um in Aleppo des Arabischen mächtig zu werden; und sich überhaupt zum Orientalen umzubilden. Wenigen ist dieß so gelungen wie ihm; noch jetzt ist der Nahme von Sheik Ibrahim, den er annahm, in Syrien wie in Aegypten bekannt und geachtet; und unter den gleichzeitigen Brittischen Reisenden ist nur Eine Stimme zu seinem Lobe. Er blieb zwey und ein halbes Jahr in Syrien, meist in Aleppo, von wo aus er Palmyra, Damaskus, den Libanon, die unbekannteren Theile von Palästina, besonders die Land-

schaft Havran, östlich vom Jordan, und die seitdem durch ihre Ruinen so berühmt gewordene Gegend der alten Decapolis besuchte. Im Frühjahr 1812 gieng er nach Aegypten. Sein erstes Geschäft in Cairo war, genaue Berichte über seine bisherigen Reisen nach London zu schicken. Zwey und ein halbes Jahr blieb er nun in Aegypten; während dieser Zeit aber wurden von ihm zwey Reisen nach Nubien gemacht. Die erste ward ausführte im Anfang des Jahres 1813, und gieng längs den Ufern des Nils bis in die Nähe von Dongola, von wo er am 31. März nach Assuan zurückkam. Nun blieb Burckhardt bis ins folgende Frühjahr in Oberägypten. Sein Plan war mit einer Caravane nach Sennaar, dem alten Neroe, vorzubringen; von da über Suakim am Arabischen Meerbusen nach Osidda in Arabien herüber zu gehen; hier die heiligen Derter Mecca und Medina in Hedjas zu besuchen; von dort nach Aegypten zurückzukehren, und dann von dort, so völlig vorbereitet, in das Herz von Africa nach Sudan zu gehen. Den 2. März 1814 brach er mit der Caravane aus Oberägypten zum zweytenmal nach Nubien auf. In Gestalt eines armen Muselmännischen Kaufmanns, nur mit den nothwendigsten Bedürfnissen versehen, auf einem Esel reitend, machte er die Reise durch die Nubische Wüste, die fünfzig Jahre früher Bruce in umgekehrter Richtung gemacht hatte; und brang so bis Chandi in der Nähe des alten Neroe, vor. Hier blieb er vom 17. April bis 17. May; trat dann auf einem noch nie von einem Europäer betretenen Wege die Reise nach Suakim an; gieng über den Lacazze; erreichte den Hafen von Suakim den 26. Junius; schiffte sich hier nach Osidda ein, wo er am 20. Julius landete. Nun blieb er bis um die Mitte des folgenden Jahres 1815 in Arabien; machte die Wallfahrt nach den heiligen Dertern; residirte län-

gere Zeit zu Mecca; gieng dann über Medina zu Lande nach Cairo zurück; wo er den 25. Junius anlangte; und von wo er noch eine Ausflucht in die Wüste Sinai machte. Nach seiner Rückkehr mußte er aus Mangel an ein Jahr in Aegypten bleibend im Begriff die längst gewöhnliche anzutreten; als eine Zeit wo zu sein Aufenthalt in Aegypten zu haben schien; und am 11. Leben ein Ende machte. —

Uebersicht von den Reisen die er voran schicken wollen; eine ausführliche Biographie zugleich seine an die gesandten Briefe, voll der besten, aufgenommen sind.

Eigenschaften von B. gehörte die möglichst strengste Ordnung seiner Tagebücher hielt; sondern seines Aufenthalts in Aegypten wandte seine Papiere zu Orleans zu schicken; um vor dem Antritt seiner Reise nach Sudan die Früchte seiner bisherigen Untersuchungen zu sichern. Es gelang ihm dies zu Stande zu bringen; und so sah sich die African Society im Stande, nicht nur die beyden vorliegenden Bände erscheinen zu lassen; sondern es blieben ihr auch noch die Materialien zu zwey andern übrig, die die Reise in das innere Arabien und nach den heiligen Dertern enthalten werden.

Die Reisen selbst sind in der Form von Tagebüchern geschrieben; mit eingestreuten ausführlichen Erörterungen über einzelne Gegenstände. Schon deshalb können sie keines Auszuges fähig seyn; unsre Aufgabe muß bleiben zu zeigen, in wie fern die Länder- und Völkerkunde dadurch bereichert ist. Gleich die erste Arabische Reise, wenn sie auch nur

bis in die Nähe von Dongola ging, trug dazu wesentlich bey, weil sie, unmittelbar längst den beyden Ufern des Nils, nicht aber durch die Büste gemacht worden, und zwar der Hinweg an der Ostseite, der Rückweg, so weit es die Umstände zuließen, an der Westseite. Die seitdem, besonders durch Belzoni's Thätigkeit aus dem Schutt hervorgezogenen großen Monumente, waren damals noch unbekannt; nur von dem was er im Vorbeyreisen über der Erde sah, konnte B. kurze Nachricht geben. Der Weg ging über Dakke, Sebua, Derr und Ibrim. Das Dorf Birbe gegen der S
 die Grenze von Aegypten.
 blet der S
 die Insel
 hier bald
 Birbe fängt das Ge-
 an; denen auch schon
 is Nilthal verengt sich
 elfen sich bis an den
 Fluß drängen; und nicht einmal Platz zu Wegen lassen; und wo sie sich auch zurückziehen, lassen sie doch nur eine schmale Ebne übrig. Die Dörfer heißen Wady's (Thäler); sie bestehen aus Haufen elender Hütten. Die Nahrung besteht aus Kuchen von Durra, die mit süßer oder saurer Milch aufgesetzt werden. Mehrere Wochen lang genoss B. nichts anders. Man sieht hin und wieder Ueberbleibsel der alten Städte, die aus Plinius und Ptolemäus bekannt sind. Die Gegend um Sebua ist die am besten angebaute; die Einwohner sind thätige Kaufleute. Sie treiben den Handel mit den Producten von Sennaar, die sie aus Berber abholen. Weiter bis nach Derr hin, ist das Ufer reich an Dörfern und Palmbäumen. Bey Derr nimmt der Nil eine westliche Richtung bis nach Dongola hin; das östliche Ufer ist immer besser angebaut als das westliche, was immer mehr versandet. Der Tempel von Derr ist ganz in den Felsen gehauen, der aus Sandstein besteht. Die Reliefs an demselben stellen ähnliche Scenen wie

die im Leben dar. Derr ist der gewöhnliche Kopf
 enthalt der Nubischen Häuptlinge (Kaschess). Die
 Gegend ist besonders reich an Datteln und Durra.
 Zwischen den Nubiern ziehen Arabische Beduinen
 umher, von den Stämmen der Ababdes; die von
 den Häuptlingen gelegentlich Geschenke erhalten.
 Sie sind völlig schwarz; haben aber nichts von
 der Negerphysiognomie, und kein Wollhaar. Gleich
 jenseit Derr fängt das Gebiet von Sorim an, des
 sen Aga unabhängig von den Kaschess ist. Der
 Wohlstand des Volks war durch die Streifzüge der
 aus Aegypten vertriebenen Nammeluden gänzlich
 zu Grunde gerichtet. Bey Wadi Galsa ist der

Ort in der Nacht sein Ge-
 weite. Der Platz ist sehr
 Ueberschwemmung bilde
 hört, zwischen den Felsen
 kaum von zwey E. Meile
 men. Die Schiffarth wird
 nder Engl. Meilen weit;
 accot hin voll von Felsen;
 denen zu Assuan ähnlich,
 und der Insel Kolbé sah
 us vier Palmstämme be-
 denen die man auf den
 rn abgebildet sieht. Die
 ersten Reise war Tinareh

Bis Dongola vorzudrin-
 weil damals die Nammel-
 waren. Der Rückweg ging
 rselben östlichen Seite des

Nils. Hier setzte B. über den Fluß; indem er es
 vorzog lieber auf seinem Cameel durchzuschwim-
 men, als sich dem überladenen Fahrzeug anzuver-
 trauen. Der weitere Rückweg ward also nun an
 der Westseite gemacht. Diese Westseite ist jetzt
 Durchweg versandet; es ist aber kein Zweifel, daß
 sie einst fruchtbar gewesen seyn muß; denn der

Boden unter dem Sande war gewiß ein Ueberfluß des Flusses. Die Beschreibungen der Tempel, zu Dakke, Ipsambul, Kalabsché und andere übergehen wir, da wir seitdem durch Belzoni, Gau und andere genauere Nachrichten und Abbildungen erhalten haben. Einzelne Bemerkungen des Verf. besonders über die historischen Reliefs zu Kalabsché dürfen aber nicht übersehen werden. Ulgemeine Bemerkungen über Nubien und seine Bewohner beschließen diesen Abschnitt.

Es folgt nun die zweite, viel wichtigere, Arabische Reise; deren Beschreibung die größere Hälfte dieses Bandes ausfüllt. Die Art und Weise, wie diese Reise gemacht wurde, welche den Kühnen Unternehmungsgeist des Mannes am sprechendsten charakterisirt, ist nicht weniger merkwürdig, als die Reise selbst. Indem B. den Beschluß faßte, sie als ein armer Miselmännischer Kaufman aus Aleppo, der einen verkornen Verwandten auffuchen wollte, zu machen, weil aller Anschein von Reichtum, oder auch Wohlhabenheit, gefährlich gewesen wäre; entledigte er sich durchaus alles Entbehrlichen; nicht nur seines Gepäcks und seines bisherigen Bedienten, sondern auch seines einzigen Camels, indem er für sich nur einen Esel behielt. Auf diesem reitend, oder auch neben ihm gehend, (für den Transport seines unentbehrlichsten Gepäcks hatte er mit einem Cameltreiber accordirt) trat er in Begleitung einer kleinen Caravane, die aus Aegyptern, Ababbés und andern bestand, die Reise durch die Nubische Wüste an. Er fand zwar diese Wüste weniger furchtbar als die große Syrische Sandwüste, da sie doch mehr Abwechslung, und auch an mehreren Stellen Wasser darbietet; aber doch war, als gegen das Ende das Wasser nicht mehr ausreichte, die Lage der Caravane fast hoffnungslos. Um nur sein Lastthier zu erhalten,

entzog sich B. selber das Nothwendige; und hatte
 neben dem Mangel wegen seiner anscheinenden Ar-
 muth auch die Berachtung und selbst die Mißhand-
 lung seiner Reisegesellschaft zu ertragen. Nach ei-
 ner Reise von 22 Tagen langte endlich die Car-
 vane in Antheiré in dem District Berber an, wo
 sie wieder den Nil erreichte. Man fühlte, sagt
 der Verf. die Nähe des Nils schon in der Entfer-
 nung von zwey Stunden an der Feuchtigkeit der
 Luft; die Araber, die sich früher mit dem Spruche:
 Gott ist barmherzig! getröstet hatten, begrüßten ihn
 mit dem Ausrufe: "Gott sey gedankt, wir riechen
 den Nil!" Den heißen Wind fand B. nicht so
 gefährlich wie man ihn gewöhnlich schildert; die
 von Bruce beschriebenen Sandsäulen sah er hier
 nicht, wohl aber in der Syrischen Wüste; gibt aber
 zu, daß sie bey Wirbelwinden auch hier leicht sich
 bilden können. Ungeachtet der erstaunlichen Fas-
 tigkeiten hielt seine Gesundheit sich gut; einige Stun-
 den Schlaf gaben ihm die nöthigen Kräfte wieder;
 auch nach der größten Ermattung. Der Weg, den
 sie gemacht hatten, ist die einzige Route von
 Berber nach Aegypten; und wird stets von den Car-
 vavenen von Shendi und Sennaar genommen.
 Sie hatten nur kleine Tagereisen gemacht, statt
 der 22 rechnet man gewöhnlich nur 16 oder 17
 Tagereisen. Der Rückweg von Berber wird schneller
 in 12 Tagen gemacht; weil man leicht Camele ha-
 ben kann; auf Dromedaren haben ihn Boten
 wohl in acht Tagen zurückgelegt. Der District
 Berber umfaßt vier oder fünf Dörfer. Die Ein-
 wohner sind Arabischer Abkunft; und stehen unter
 einem Melek (Melek), der von dem König von Sen-
 naar ernannt wird; dessen Autorität in Berber
 übrigens sich bloß auf die Erhebung einiger Ge-
 hülfe beschränkt. Die Berbers sind ein schönes
 Volk; Männer sowohl als Weiber. Die Farbe ist

sothbraun; nur wenn die Mutter eine Negerin ist wird sie ganz dunkel. Die Männer sind von was höherer und schlankerer Statur als die Ägypter, und haben stärkere Gliedmaßen. Die Gesichtszüge haben nichts vom Negor; die Form des Gesichts ist oval; die Nase oft ganz griechisch; und die Backenknochen nicht hervorstehend; nur die Oberlippe ist etwas wider; doch gar nicht negerartig; Beine und Füße sind sehr wohl geformt. Sie haben einen kurzen Bart unter dem Kinn; und nur selten etwas Backenbart. Ihr Haar ist kurzschicht und stark; aber nicht wollicht; wenn es kurz ist kräuselt es sich in Locken. — Die Moralität ist tief gesunken. Trunkenheit und Ausschweifungen sind allgemein. Das berauschende Getränk ist die *Buzza*, die von den öffentlichen Mädchen, die in Menge vorhanden sind, bereitet, und in ihren Wohnungen verzehrt wird; wobey es selten ohne blutige Händel abgeht. — Am 7. April brach die Caravane, jetzt um ein Drittheil kleiner, wieder von Berber auf, um nach *Shendy* (*Shandi*) zu gehen. Man folgte dem Laufe des Nils an dessen rechtem Ufer; setzte aber den *Magrem* oder *Taccaze*, (*Astaboras*) und kam am 10ten nach *Damer*, einen Ort von etwa 500 Häusern, der durch seine Schulen, worin der *Coran* gelesen wird, berühmt ist. Die jungen Leute aus *Darsur*, *Sennaar*, *Kordofan* u. s. w. gehen dahin um das Gesetz zu studiren. Es ist ein kleiner hierarchischer Staat, in dem die Lehrer (*Fakhs*) eines großen Ansehens genießen. Also auch jetzt sind die Priesterstaaten an den Ufern des Nils nicht ganz verschwunden! Am 15. April ward *Damer* verlassen; und am 17. *Shendy* erreicht. Der Weg ging über das große Salzlager zu *Boeydha*, von wo ganz *Sennaar* mit Salz versehen wird. In *Shendy* blieb B. vom 17. April bis zum 13. May. Bor

Schendy sah er einige Ueberbleibsel alter Gebäude; aber, sagt er, wären es die Wunder von Theben gewesen, ich hätte es nicht wagen dürfen sie zu untersuchen!" Nach den vorläufigen Berichten von Caillaud liegen die großen Ruinen einige Meilen von Schendy; wohin B. nicht kam. Wir werden darüber von dem französischen Reisenden das Nähere zu erwarten haben. Schendy liegt, wenn nicht genau an demselben Platz, doch in der Nähe der alten Stadt Meroe. Es ist auch jetzt eine der bedeutendsten Städte des östlichen Sudan und enthält 800 bis 1000 Häuser, und viele größere Gebäude. Die Häuser stehen einzeln, bilden keine Straßen. Die Herrschaft ist in den Händen eines Fürsten (Meä), der nur dem Namen nach von dem König von Sennaar abhängig ist. Schendy ist noch jetzt der Hauptplatz des Handels, besonders des Caravanenhandels in dieser Weltgegend. Der Verfasser gibt darüber ausführliche Nachrichten. Die Caravanen von Sennaar, Caravanen von Aegypten und Suakim stoßen hier zusammen. Die letzten, sehr bedeutende, bringen die Ostindischen Waaren, die ersten neben mehreren andern Waaren vor allen Sklaven, die dann in Aegypten ihren Hauptabsatz finden. Nach B. kommen jährlich über 5000 Sklaven auf den Markt von Schendy. Die Einrichtung und die Gräuel dieses Handels, besonders auch die Behandlung der Sklavinnen, werden hier dargelegt; sie empören alles menschliche Gefühl; von dem aber die Sklavenhändler gänzlich verlassen sind. — Der letzte Abschnitt dieses Bandes enthält nun die Reise des Verf. von Schendi nach Suakim auf einem Wege, der noch von keinem frühern Reisenden betreten war. Dies war die Ursache weshalb B. diese gefährliche Route der leichtern über Sennaar und Gondar, schon von Poncet und Bruce betretenen,

vorzog. Nach einem Aufenthalt von Einem Mo-
 nath in Ghendi, brach er von dort am 17. May
 mit einer Suakim = Caravane auf. Sie bestand
 aus wenigstens 200 beladenen Camelen und 20
 bis 30 Dromedaren. Auch B. machte die Reise
 jetzt auf einem Camel. Die Ladung bestand haupt-
 sächlich aus Tabak; außerdem über 300 Sklaven,
 und Pferde, die für Yemen bestimmt waren. Un-
 ter den Kaufleuten waren fünf schwarze (Tefayrne)
 an die sich B. anschloß, da sie außer ihm die ein-
 zigen Fremden waren; sie kamen aus Bornu,
 Kordofan und Darfur. Der Weg gieng durch ei-
 ne sandige Ebene, bis man am 22ten den Atba-
 ra (Tacazzé) erreichte. Die reiche Vegetation sei-
 ner Ufer erweichte selbst das steinerne Herz der
 Sklavenhändler. Man setzte ohne Schwierigkeit
 durch den Fluß, an dessen rechtem Ufer das Dorf
 Atbare liegt; das eher einem Lager gleicht. Es
 wird, wie die Umgegend, von den Bishariens be-
 wohnt, von brauner Farbe und schönem Busch-
 und Augen. Sie bekennen sich zum Islam, spre-
 chen kein Arabisch. Sie haben zahlreiche
 Camelen und Schafen. Nach einem
 von drey Tagen brach die Caravane
 Atbare auf; theilte sich aber, indem
 sie den geraden Weg durch die Wüste
 einschlug; die andre durch die Land-
 schaft an der Ostseite des Tacazzé ist eine völlige Ebene
 mit einem fetten Kleyboden, der gleich der Ebene
 eine Folge der Ueberschwemmungen
 Es wächst hier viel Durra, die
 reichen Boden gesät wird; doch ist
 Hauptsoche, da die Bewohner Be-
 re sind. Die Heerden werden zu
 Ueberschwemmung in die höheren öst-
 lichen Gegenden getrieben, und kehren nachher zu

Wald; der Grund dieser Wanderungen liegt also darin; nicht in den Bremsen, wie Bruce sagt. Löwen und Tiger sind hier sehr häufig und gefährlich; die ersten sollen die Größe einer Kuh erreichen. Die Giraffe ist häufig in den gebirgigten Gegenden; Heuschrecken sind sehr gewöhnlich; die furchtbarsten Thiere aber sagt B. sind die Bewohner dieser Wälder, die Hadendon; ohne Gastfreundschaft, grausam und diebisch. Sie gehören nach Gestalt und Sprache zu den Arabischen Stämmen. Nach der Ebene folgte das Gebirg, dessen Uebergang nicht schwierig war; am 26. Junius erreichte die Caravane die Stadt und den Hafen von Suakm am Arabischen Meerbusen. Ueber diese Stadt, ihre Einwohner, Handel &c. gibt B. ausführliche Nachricht; und den Beschluß dieses Bandes macht die Geschichte seiner Ueberfahrt nach Arabien, nemlich nach Djidda; indem die Geschichte seines Aufenthalts in Arabien einem andern, noch nicht erschienenen, Bande vorbehalten ist.

Hn.

K ö n i g s b e r g.

Dr. A. W. Unzer: Grundlage zu einer neuen Theorie der Gefühle und des sogenannten Gefühlsvermögens. Ein anthropologischer Versuch vom Professor Krug in Leipzig. 1823. VII und 140 Seiten in Octav.

Dr. A. bestreitet in dieser Schrift die Annahme eines eignen Gefühlsvermögens. Jedes Gefühl ist eine Bestimmung entweder des Vorstellungs- oder des Bestrebungsvermögens, aber die dunkel angelegte, noch nicht zum klaren Bewußtseyn erhobene. Sonach lassen sich die sinnlichen Gefühle zum Theil auf die theoretische Sinnlichkeit, zum Theil auf die practische oder den Trieb zurückführen. Von

den geistigen ist das Wahrheitsgefühl seinem Wesen nach nichts als ein Denken oder Urtheilen; das sittliche die Vorstufe einer deutlichen Erkenntniß des sittlichen Gesetzes; das religiöse ein dunkler Glaube an Gott und Unsterblichkeit, oder ein unbestimmtes Bewußtseyn der übersinnlichen Welt. Andere Gefühle wie die der Liebe und des Hasses, der Ehre und der Rache, der Mitfreude und des Mitleids, sind gleicherweise unentwickelte Gestaltungen des vereinigten Erkennungs- und Bestrebungsvermögens oder des letztern allein. Das sogenannte ästhetische Gefühl endlich des Schönen und Erhabenen läßt sich in eine mit besondrer Befriedigung verknüpfte gemeinsame Thätigkeit desselben zweifachen Vermögens auflösen. Zum Schluß werden abweichende Ansichten einer Beurtheilung unterworfen. Die ganze neue Theorie ist offenbar aus der alten Behauptung hervorgegangen, das Gefühl habe es mit dunklen Vorstellungen zu thun. Wie' dieses nun nicht zu leugnen, so folgt nicht, daß jene dem Gefühl wesentlich und nothwendig, alles Gefühl aber nur eine unvollkommen ausgebildete Thätigkeit des Vorstellens oder Strebens sey, in dem Licht also eines weiter vorgerückten sich selbst gegenwärtigen Bewußtseyns erlösche. Freylich fördert dies eine andre Prüfung, als hier vorgenommen werden kann. Es ist dem Verf. zu wünschen, daß er zu neuer Untersuchung wichtiger Fragen mit Erfolg aufgeregt habe.

Z.

D r u c k f e h l e r .

St. 111. S. 1897. v. u. Z. 9: für beide Theile welches
 l. welches für beide Theile.
 — — S. 1108. v. u. Z. 19. Paßwort l. Zeitwort.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 19. Julius 1824.

Paris.

Chez G. Dufour et E. D'Ocagne: Recherches sur les ossemens fossiles, où l'on rétablit les caractères des plusieurs animaux dont les révolutions du globe ont détruit les espèces; par M. le Baron de Cuvier, Commandeur etc. Nouvelle édition, entièrement refondue, et considérablement augmentée. Tom. V. prem. part. 1823. 504 C. XXVII Kupfert. in 4.

Dieser Band handelt von den Nagern, den Zahnlosen und von den Säugethieren des Meeres. Seinem bisheriger Gange getreu, bahnt sich auch hier der berühmte Verfasser den Weg zu seinen Untersuchungen über die fossilen Reste durch eine vergleichende Uebersicht des Knochengeriüßes, namentlich der Backenzähne, der Nager überhaupt und des Bibern insbesondere, von welcher letztern Gattung sich bis jetzt die unzweifelhaftesten Reste gefunden haben. Denn wenn auch im Ganzen die Nager eben so häufig, fossil vorgekommen seyn mögen, als größere Säugethiere, so hat man sie ihrer Kleinheit wegen doch minder geachtet und gesammelt.

2 (5)



Buckland ist damit bey seinen Untersuchungen der Höhlen von Kirkdale am sorgfältigsten gewesen, in welchen er Knochen von Kaninchen und verschiednen Arten Mäusen in großer Menge, aber sehr zerstückelt gefunden hat. Im Ganzen scheinen diese Thiere auch in der Vorzeit nicht größer und verhältnißmäßig nicht häufiger gewesen zu seyn. Die Gattungen der Naget, welche Cuvier aufführt, sind folgende: *Marmotta*, *Sciurus*, *Pteromys*, *Castor*, *Bathyergus*, *Hypudaeus*, *Mus*, *Rattus*, *Myoxus*, *Hydromys*, *Spalax*, *Helamys*, *Echimys*, *Hystrix*, *Cavia*, *Lepus*, *Lagomys*, *Cheyromys*, *Merion*, *Sacomys*. Fossil sind bis jetzt gefunden worden: 1. in den Höhlen von Kirkdale Fragmente, die der *Mus amphibius*, *arvalis* und *oeconomus*, ferner Hasen und Kaninchen nicht unähnlich sind; 2. in mehrern alten Torflagern unzweydeutige Reste vom Biber; 3. eine größere Art von einem Biber in lockerm Boden bey Langarok, ohnweit Ason, den Hofrath von Fischer *Trogotherium Cuvieri* genannt und zuerst in den Denkschriften der Societät zu Moskau beschrieben hat; 4. einige Abdrücke von einer Mäuseart aus den Steinbrüchen von Deningen, desgleichen aus dem Erzgebirge und aus Böhmen. — Die Reste aus der Ordnung *Bruta* Linn.: oder *edentes* Cuv. sind noch seltener und bestehen vor der Hand nur in zwey verwandten Arten, dem *Megatherium* und dem *Megatherium*. Die in einem Kalklager im Westen von Birginten 1796 gefundenen Reste der ersteren, welche in einem zerbrochenen Schenkelstück, einem radius, einem cubitus, drey Klauen und einigen weniger bestimmbarern Fußknochen bestanden, machte zuerst Jefferson, so weit er sie noch durch Washington, Steward und Hopkins sammeln konnte, denn mehrere andre sind verloren gegangen, in den *philosophical transactions* t. IV. bekannt. Er glaubte sie einer, vielleicht noch im

Säuern von Amerika vorhandenen Böhmenart zu schreiben zu dürfen, eine Meinung die jedoch Cuvier vollständig widerlegt. Nach seiner Muthmaßung mag das Thier selbst die Größe eines ungarischen oder Schweizer-Ochsen gehabt haben. Weltbekannter sind bereits die Reste des Megathierium. Der Verf. weist drei verschiedene Exemplare nach, die successiv nach Europa gekommen sind, von denen jedoch nur noch das erste, welches der Marquis de Boretto, Vicelkönig von Buenos-Ayres, im Jahre 1789 nach Madrid sandte, und welches bey Nachgrabungen am Ufer des Luran gefunden worden war, noch vorhanden ist. Zuerst wurde es von Joseph Garriga, Madrid 1796 beschrieben. Eine weit vorzüglichere Beschreibung besitzen wir von Pander und Dalton, welche zugleich eine sehr vollständige Abbildung desselben unter dem Namen *Bradypus giganteus* Bonn 1818 geliefert haben. Indessen sucht Cuvier auch dieser noch einige Unrichtigkeiten in der Stellung der Fußknochen nachzuweisen. Cuvier billigt jedoch den Namen *Bradypus* nicht, sondern sieht eine eigene Gattung darin, die den Panzerthieren noch näher, als den Faulthieren, zu stehen scheint. Diese Vermuthung findet noch eine sehr wichtige Bestätigung durch den mitgetheilten Auszug eines Briefs eines Geistlichen zu Montevideo, D. Damasio Larrañaga an Hrn. A. Saint-Hilaire, der nächstens noch sehr bedeutende Aufschlüsse über dieses Thier verspricht, Schilder von demselben besitzt und sogar vermuthet, daß es noch ähnliche Thiere an dem See Minim an der Grenze der portugiesischen Colonien gebe. Nach Cuviers Vermuthung lebte es von Wurzeln, die es mit seinen Füßen ausgrub und war um ein Drittheil größer als der *Megalonyx*. Die zahlreichen Mittheilungen über die noch vorhandenen Arten aus der Familie der Säbhalosen, welche Cuvier in *Parasseux*, *Fourmiliers*, *Pangolins*, *Tatous*, *Oryc-*

térops, Monotrèmes, Ornithorynques, Echidnés theilt, sind keines Auszugs fähig. — Zuletzt erwähnt er auch noch eines Knochens, der wahrscheinlich auch einem hierher gehörigen, vielleicht einem riesenartigen Schuppenthier angehört haben dürfte, und welcher bey Eppolsheim, ohnweit Alzei im Rhein-Hessen neuerlich unter vielen andern Knochen von Pachydermen gefunden wurde.

Weniger befriedigend sind die Untersuchungen über die schwimmenden Säugethiere des Meeres. Die Schwierigkeit bey der Untersuchung dieser großentheils colossalen Geschöpfe, die Seltenheit vollkommener Skelete und ihr Aufenthalt in dem unwirthbaren Ocean haben es selbst Cuvier bey seinen Hülfsmitteln und ausgebreiteten Kenntnissen unmöglich gemacht, vollkommenes Licht über alle hier noch vorhandenen Dunkelheiten zu verbreiten. Indessen ist auch hier viel geleistet. Die Robben theilt er in eigentliche Phoken und Otarien, ohne jedoch eine genügende Uebersicht zu geben. Die neuesten Beiträge zur Kenntniß der Säugethiere, namentlich der Robben des Nordens hat der Verf. noch nicht gekannt. Fossile Knochen von Robben sind zur Zeit noch sehr selten, indessen doch unzweifelhaft. Noch seltener sind vom Lamatin und Dugong, über welche Thiere viel Neues und Berichtiges mitgetheilt wird.

Von den noch vorhandenen Delfinen zählt der Verf. folgende auf: *D. delphis*, *frontatus* nov. spec., *coronatus*, *gangeticus*, *phocaena*, *globiceps*, unter welchen beiden letztern Namen wahrscheinlich noch einige andre gehen; und endlich *Delph. leucas* und *Peronii*. Er theilt sie in drey Familien: mit spitzem Kopf, mit stumpfem Kopf und solche ohne Rückenflosse. Fossile Reste von Delfinen haben sich bereits an verschiedenen Orten gefunden; zwey beynähe vollständige in der Lombar-

hey; geringere Reste in dem Dep. de Landes und de l'Orne.

In Beziehung auf die nach Scoresby gegebene Beschreibung des Skelet des Narwal kann Ref. nach dem im Museum zu Bremen vorhandenen vollständigen Exemplar jene Angaben, als zuverlässig, bestätigen. Auch dieses hat im Ganzen 54 Wirbel, von denen 7 Halswirbel, 12 eigentliche Rückenwirbel, 22 Lendenwirbel und 13 Schwanzwirbel sind. Auch das Brustbein ist vollständig da, so wie auch das Längsbein, das dem der übrigen Wale nicht unähnlich ist; nur sind die Seitenerlängerungen größer als die geradeauslaufende. Mehrere aufgesägte Köpfe weisen alle den zwar ausgebildeten, aber verkümmerten Zahn nach. Es wäre möglich, daß dieser zweite bey einer zufälligen Verstimmlung des andern seine spätere Ausbildung erhielt.

— Nächst diesen beschreibt der Verf. noch den Hyperodon, oder *Balaena rostrata* bey Pennant und Gampel, nicht aber der des Fabricius, welcher wahrscheinlich der Finnfisch ist; ferner den Cachalot, unter welchem Namen man jedoch wahrscheinlich drey oder vier verschiedene Arten begreift, und von welchem sehr viel Neues und Berichtigendes mitgetheilt wird. Auch von dem Narwal werden einige ungewisse Reste angeführt; ferner ein völlig verfeinerter Kopf eines Wales, der mit dem Cachalot und dem Hyperodon Aehnlichkeit hat, und wovon bereits zwey Exemplare, eins an den Küsten der Provence, das andre bey Antwerpen gefunden worden ist. Cuvier nennt ihn *Ziphius*.

Die eigentlichen Wale, *Balaenas*, theilt Cuvier in drey Familien: 1. ohne Rückenflosse und ohne Falte an der Brust; 2. Finnfische oder Glubars, mit Rückenflosse, aber ohne Brustfalten; 3. Morquas mit Längsfurchen an der Brust. Zu der ersten Unterabtheilung gehört der grönländische Wal, welcher den meisten Speck und das Fischbein

liefert; zu der dritten der Wal, welchen der selige
 Albers in seinen *Iconibus ad illustrandam anatomi-*
am comparatam. Fasc. I. Tab. I. nach dem in
 Bremer Museum befindlichen, 156 Jahr alten, be-
 secten Skelet, und neuerlich Rudolphi in den Ab-
 handlungen der Königlichen Akademie der Wissen-
 schaften zu Berlin aus den Jahren 1820. 1821
 weit vollständiger hat abbilden lassen. Mehrere von
 Gubler und Rudolphi der von Albers gelieferten
 Abbildung gemachte Ausstellungen sind treffend;
 allein der selige Albers hat nur in so fern Schuld,
 als er keine vollständigere, berichtigende Beschrei-
 bung dazu gab, die vielleicht nicht in seinem Plan
 lag. Auch erschwerte die Art der Ausstellung, —
 es hängt hoch an der Decke — dem Zeichner die
 richtige Auffassung, und überdem mangeln offen-
 bar mehre Knochen; einige sind unrichtig angefügt.
 Das Vorhandene besteht außer dem Kopf in fol-
 gendem: 6 Schwanzwirbel, 8 Lendenwirbel mit un-
 tern Dornfortsätzen in Gestalt eines V; 13 Lenden-
 wirbel ohne diese, dagegen mit sehr langen fettli-
 chen und obern Fortsätzen; 12 Rückenwirbeln mit
 eben so vielen Rippenpaaren; 6 Halswirbel. Das
 am Kopf fehlende hat schon Rudolphi bemerkt.
 Der unter der Alberschen Abbildung schwebend vor-
 gestellte und auch am Skelet selbst in derselben Ge-
 gend angebrachte kreuzförmige Knochen ist, wie schon
 Rudolphi ganz richtig vermuthet hat, das Zungen-
 bein, wie die Vergleichung mit dem Zungenbein
 andrer Walen leicht nachweist. Zuletzt werden auch
 noch einige fossile Reste von zwey hierher gehörigen
 Walen von dem Verfasser nachgewiesen. —
 Wir sehen der Vollendung des Werks mit Sehnsucht
 entgegen.

Königsberg.

In der Universitäts-Buchhandlung: Geschichte
 der Eibecksengesellschaft in Preußen aus neuaufge-

fundenen Quellen dargestellt von Joh. Voigt, Professor, Geh. Archivdirector und Mitgl. der Ges. für d. ältere Geschichtskunde. 1823. 280 S. in 8.

Es ist dieses wieder eine Schrift nach der neuesten und sehr guten deutschen Mode, einzelne Geschichtsgegenstände aus and nach Urkunden zu bearbeiten. Früher ließ man sich von Voltaire verführen, und machte, ohne seinen Geist, und der war eben so großartig als angenehm, aus großen Geschichtswerken kleine Büchlein vermeintlich mit hohen Ansichten. Der Verf. hat emsig zusammengesucht, was sich in dem Geheimen Archiv zu Königsberg über die Rittergesellschaft von der Eidchse gefunden, deren Geschichte mit reichen litterarischen Hülfsmitteln und bedachtsamer Prüfung entworfen und einzelne Ausführungen beigefügt. Die Stiftungs-Urkunde der Eidchsongesellschaft ist von 1397 und noch in der Urschrift vorhanden. Vier Ritter und Gutsherren in der Nähe der Westpreussischen Stadt Reden schlossen den Verein, zum Lobe und Dienst Gottes einander, doch nicht wider die Herrschaft, zu helfen, und im Verarmen unter Gewähr von Treue. 1 Genosse für einen Böfemisch stossen werden sollte, der sei oder die Heiligkeit verriet Fortgang und der Hochmeister schon 1411 sind die Genosse des Komthurs Georg von Echer sich zum Hochmeister n ihrer Obern Nicolaus von Ronys wird enthauptet. Aber zwey Jahre später wird der Hochmeister Heinrich v. Plauen entsetzt, die Geflüchteten kommen zurück, und beschwören vor einem Mannengericht ihre Unschuld. Von dieser Zeit bis 1440 wird des Vereins nicht erwähnt, seitdem aber bis 1453 erscheint er immer wirksamer, der Landadel und die Städte in Westpreußen schließen sich an ihn wider die Ordensrit-

ter. Der Papp und der Kaiser wollen ihn auflösen, seine Abgeordneten wurden aber doch am kaiserlichen Hofe vorgelassen, er spricht das Recht an, welches den Schweizerbauern gewährt worden, unterhandelt heimlich mit dem König von Polen, und verschwindet, als das Land sich diesem unterwirft, und die Genossen mit Aemtern und Würden besetzen worden. Es war damals das Zeitalter der Bündner; und es ist eine Bekätigungs-Urkunde des Bischofs von Pavesanien für eine Bruderschaft des heiligen Leichnams und der heiligen Dreyfaltigkeit beigebracht, worin sich Brüder und Schwestern zur Grabfolge, zum Pfingstbier, und zum Vogelschießen in der Stadt Kiesenburg vereinigen.

Braunschweig.

— — —
 Göttingische
 gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. 118. Stück.

Den 22. Julius 1824.

Leipzig.

Wey S. A. Barth: Die Apologetik des Christentums als Wissenschaft dargestellt von R. C. W. Stein, Diakonus zu Memegg. 1824. 450 Seiten

enschaften gestellt zu haben. Wider diesen Anspruch ist nichts zu erinnern, um so weniger, da wirklich, in dem Buche ein Streben nach Wissenschaftlichkeit verbreitet ist. Nur hätte erst untersucht und bestimmt werden müssen, ob, wiewfern, in welchem Grade die Apologetik eine Wissenschaft werden könne, wie sie sich darin von andern Wissenschaften unterscheide, ihr aber doch der Name und Rang einer Wissenschaft nicht abgesprochen werden könne. Außerdem hätte auch ausdrücklich angeführt und gezeigt werden müssen, welche Eigenschaften denn seine Apologetik zur eigentlichen Wissenschaft machen und wie sie sich in so fern von andern apologetischen Schriften unterscheide. Noch eine andere Frage war die: ob die Apologetik eine besondere Wissenschaft sey? Der Verf. bejaht es, ohne jedoch auf die Frage weiter einzugehen. Er

logetik besonders erzählt. Stäudlin hat gar nicht geläugnet, daß die Apologetik als besondere Wissenschaft abgehandelt werden dürfe, könne, ja zu gewissen Zwecken solle, eben so wenig, als er dieß von der Dogmatik und Moral geleugnet hat. Er hat nur behauptet, daß sie eigentlich schon zur systematischen christlichen Theologie und zu ihrem dogmatischen und moralischen Theile gehöre, daß sie keine selbstständige, auf sich selbst, auf ganz eigenen Principien ruhende, von andern Wissenschaften unabhängige, für sich bestehende Wissenschaft sey und alles dieß kann ihm der Verfasser der vorliegenden Apologetik zugeben, ohne daß dadurch in derselben das Geringste abgeändert wird. Die Geschichte der Apologetik, wie sie in diesem Werke S. 13-36. geliefert wird, ist nicht so befriedigend, wie manche andere Theile desselben und wie man sie von einem Manne hätte erwarten sollen, der die erste eigentliche Wissenschaft derselben liefern will. Sie hätte auch in diesem kleinen Raume besser gegeben werden können. Sie ist zu dürftig, die Gegner und Apologeten des Christenthums sind nach ihrem unterscheidenden Eigenschaften nicht gehörig charakterisirt, geordnet und beurtheilt, nicht in ihrem Verhältnisse zur Wissenschaftlichkeit, auch kommt Manches nicht zur Sache Gehörige und Ungenaue vor, z. B. von Hobbes wird S. 21. gesagt: er behauptete, daß die Religion der Willkühr des Regenten unterworfen sey, welche alles vorschreibe, was geglaubt werden müsse, in mählich den Uebergang, eben so wenig wie ein neu könne; bey Tindal holti Dissertatio Lips. von Voltaire ebend. wi daß er vorzüglich darau spräche in der Bibel gewissen Modetone gge

zu philosophiren, von dem man aber selbst nicht wisse, was er eigentlich geglaubt habe. S. 24. kommen auf einmal die Theophilanthropen zum Vorschein und dann mehrere Schriften, die zur Geschichte der Dogmatik, nicht aber zur Apologetik gehören. S. 25. wird Lessing für den Verfasser der Wolfenbüttelschen Fragmente ausgegeben und darauf wird S. 25 f. und 20 f. eine Reihe von Rationalisten und Dogmatikern sammt ihren Schriften angeführt. Ungeachtet dieser Ausstellungen aber wollen wir dieß Werk in Ansehung der Hauptsache gar nicht tadeln, sondern legen ihm vielmehr einen hohen Werth bey. Wir wollen nun die Eigentümlichkeiten bemerken, wodurch es sich vorzüglich auszeichnet und sich der Wissenschaftlichkeit nähert. Der W. hat sehr gründlich über das Wesen, den Inhalt, die Grenzen, die Bestimmung und den Plan eines Apologetik nachgedacht und darüber voraus bestimmte Grundsätze aufgestellt. Für jeden dahin gehörigen Abschnitt hat er sich wieder einen besondern Plan entworfen und ihn treulich auszuführen gestrebt. Er legt der eigentlichen Apologetik eine Kritik der Offenbarung überhaupt und der verschiednen einzelnen außerbiblischen angeblichen Offenbarungen, der Indischen, Persischen, Chinesischen, Aegyptischen, Kabbalistischen, Muhammedanischen, Griechischen und Römischen zum Grunde. Wie finden dieß sehr zweckmäßig. So neu ist es zwar nicht, als vorgegeben wird, man findet manches dahin Gehörige in den Apologien von Grotius, Gombere, Esch u. seitdem aber die philosophischen Untersuchungen über Offenbarung überhaupt, besonders durch die kritische Philosophie rager, tiefer und vielseitiger geworden sind und die Geschichte der Religionen sorgfältiger und in weiterem Umfange angebauet worden ist, so fällt auch mehr in die Augen, wie wichtig diese Gegenstände für die Apologetik seyen, und so kann auch darin mehr geleit

leistet werden, als vorher. In Ansehung der Kritik außerbiblischer Religionen, die sich für geoffenbart ausgeben, heißt es S. 91 f. mit Recht: "daß diese Prüfung einen wesentlichen Theil der christlichen Apologetik ausmache, wird jedem sogleich einleuchten, da einerseits die angeblichen Offenbarungen heidnischer und anderer Völker an sich betrachtet ein gewisses Interesse für den menschlichen Geist und das menschliche Herz behaupten, und da auf der andern Seite gar nicht geleugnet werden kann, daß zwischen allen diesen Offenbarungen und derjenigen, der wir uns als Christen erfreuen, eine gewisse Verwandtschaft Statt findet, wir mögen nun auf die allgemein und tief gefühlten Bedürfnisse der Menschheit Rücksicht nehmen oder auf eine allgemein kund gewordene Symbolik sehen, oder auf gewisse Worte und Redensarten unsere Aufmerksamkeit hinfenken, oder endlich erwägen, welche Lehren in den nichtbiblischen Offenbarungen sich länger in Ansehen erhielten oder bald oder

Methode verkehrt sey. Wir wollen auffuchen, was
 sich in dieser Schrift zur Rechtfertigung und näheren
 Beschreibung dieses Verfahrens vorfindet. S. 171 f.
 "Wir gehen bey der allgemeinen Vertheidigung des
 Christenthums ohne Rücksicht auf die biblischen
 Urkunden von Principien aus, die man als allgemein
 zugestandene betrachten kann. Die große Geschichte
 der Menschheit und die eigene Erfahrung im weitesten
 und wahren Sinne werden uns hiebey thätig zu
 Hülfe kommen. Auch werden wir hier dasjenige
 auffuchen müssen, was allen kirchlich- und
 theologisch-christlichen Parteyen als etwas
 Gemeinsames erscheint, damit wir desto sicherer
 auf allgemeine Zustimmung rechnen können. Zulezt
 wird sich dann der Uebergang auf die schriftlichen
 Urkunden des Christenthums wie von selber finden."
 S. 175 f. "Der Beweis ohne Rücksicht auf die
 Urkunden kann nur in so weit geführt werden,
 als er eine vernünftige Ueberzeugung von der
 Göttlichkeit des Evangeliums im engeren Sinne
 des Wortes in dem Gemütthe vorzubereiten, die
 allgemeinen Hindernisse, welche dieser Ueberzeugung
 entgegenstehen, wegräumen, mithin das Christenthum
 schon im Voraus mehr, als jede andere Anstalt
 der Welt empfehlen kann. — Seiner Form nach
 möchte ein solcher Beweis mehr unter die negativen,
 als unter die positiven gezählt werden, da wir
 durch die Geschichte und Erfahrung auf den Schluß
 geleitet werden, daß uns nichts hindere, mit der
 bestimmten Ueberzeugung an die biblischen Urkunden
 zu gehen: das Christenthum müsse in einem
 ganz andern
 Religionen. A
 man d z
 Wärme
 thums
 innert,

e jede sonstige
 ergeleitet wer-
 pises wird nie-
 t der edelsten
 des Christen-
 er Apostel er-
 anden waren,

117. 118. St., den 22. Sulfad 1824. 1107

Das dem Christenthum...

welche den hier angeführten entgegen gesetzt sind. Es geht mit der Cultur der Völker bald langsam, bald schnell. Ganz neue Erscheinungen treten zuwelle in der Geschichte hervor. Die Bestimmung der Menschen und Völker kann nicht aus der Geschichte, nicht aus dem, was ist und geschieht, hergenommen werden, da würde man gar auf entgegengesetzte Bestimmungen kommen, sondern aus dem, was seyn und geschehen soll, aus unserer Ver-

drunft und aus unserem sittlichen Selbstbewußt-
 seyn. Das Streben der Völker vom Particular-
 ismus zum Kosmopolitismus erhebt aus der Ge-
 schichte nicht. Was die Vertheidigung des Chri-
 stenthums aus dem psychologischen Gesichtspuncte
 betrifft, so ist das Wesentliche, was darüber vor-
 kommt, Folgendes: "Die Erscheinung des Christen-
 thums wird ganz den psychologischen Gesetzen ge-
 mäß vorbereitet und herbeigeführt; wir finden ei-
 nen successiven Fortgang vom Sinnlichen zum Gei-
 stigen, dieselbige Art der Entwicklung menschlicher
 Kräfte, welche noch heute bey der Erziehung und
 Bildung einzelner Individuen und ganzer Völker
 beobachtet wird. In der alten Welt wurden die
 Völker durch Drohungen und Strafen geleitet, erst
 mit der Erscheinung Jesu sollte ein Zustand der
 Mündigkeit für sie eintreten, die Zwangsarbeiten
 sollten aufhören und die Menschen zu einem freyen
 Gehorsam sich gewöhnen lernen. — Schreibt man
 Jesu nur einen etwas reineren, als den gewöhnli-
 chen Jüdischen Particularismus zu, so kommt man
 auf Widersprüche, da sich psychologisch erweisen
 läßt, wie seit der Erscheinung des Christenthums
 alle Kräfte der Menschen mehr als vorher in An-
 spruch genommen, allmählig entwickelt und zuletzt
 herrlich ausgebildet wurden. Hat nicht Jesus selbst
 den Keim des Universalismus in seine Religion
 gelegt, so bildet es ein psychologisches Räthsel, wie
 denn der Erfolg seinen Absichten ganz widerspre-
 chen und Gott eine so mangelhafte, auf einen klei-
 nen Kreis berechnete Anstalt plötzlich in ein Ge-
 meingut für alle Menschen verwandelt haben soll.
 Psychologisch ist es gewiß wahrscheinlicher, daß Je-
 sus selbst diesen Universalismus klar dachte und
 wollte. — Zeigt die Psychologie, wie es für den
 schwachen Menschen zu allen Zeiten Bedürfnis ge-
 wesen ist, etwas Positives und Symbolisches zu ha-
 ben, so kann und darf auch das Christenthum nicht

von dem Positiven und Symbolischen entleert werden, sondern man soll vielmehr zeigen, wie eben hier dieß Letztere bis zur höchsten Vollendung gesteigert, ganz auf den praktischen Einfluß in das Herz und Leben der Menschen berechnet wurde. Daß Jesus eine universelle Religion lehren und stiften wollte, haben wir nie bezweifelt, daß sie aber ein Gemeingut für alle Menschen geborben sey, kann doch nicht gesagt werden. Der Universalismus des Evangeliums zeigt entweder seine Bestimmung und seine Fähigkeit, allgemeine Menschenreligion zu werden oder seine wirkliche allgemeine Ausbreitung oder die Anerkennung seines wahren Universalismus durch die Christen an. Das Erste hat keinen Anstand, das Zweyte ist nicht vorhanden und was das Dritte betrifft, so ist von den meisten Christenparteyen ein neuer christlicher Particularismus aufgestellt worden, vermöge dessen so viel Beschränktes, Willkührliches, Unwesentliches, Zufälliges, Rationales und Locales, Neuerfundenes, Jüdisches und Heidnisches zum Christenthum gerechnet wird, daß es damit seinen Universalismus verleugnen muß und sich nicht mehr zur allgemeinen Völkervereligion qualifcirt. So geht also seine Universalität nicht aus der Weltgeschichte hervor. Nach dem ethisch-religiösen Gesichtspuncte wird kurz gezeigt, daß in dem Christenthum eine reine vernünftige Moral und Religion enthalten sey, aber dieß konnte nicht als gemeinsamer Glaube der christlichen
 nigstens nicht i
 den wird, hier
 die heiligen U
 miewohl sich d
 Das Christenth
 biget, ist ein n
 Supernaturalismus, welcher auch in der That der
 einzige Gegenstand einer echten Apologetik seyn kann.

Seine hermeneutischen Grundsätze in Ansehung des Neuen Testaments sind im Wesentlichen dieselbigen, welche Schulz in seiner Abhandlung über die bloß historische Auslegung des N. T. aufgestellt hat. Seine Exegese ist lobenswerth, allein er hat sich viel zu wenig auf exegetische Untersuchungen und Entwicklungen eingelassen, um seine Behauptungen und Beweisführungen zu begründen. Der Sinn und Geist, womit er forscht, ist echt sittlich, gottselig, christlich, billig und sublig. Seine Schreibart hat nicht die erwünschte Klarheit, Leichtigkeit und Bestimmtheit. Vorzüglichem Werth haben die Abschnitte über die Tüchtigkeit und Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Heiligen und die Inspiration der Evangelisten. Die Nothwendigkeit und Kraft der äußeren historischen Beweise für die Wahrheit des Christenthums wird sehr überzeugend dargethan und die Beweise selbst aus den Wundern und Weissagungen werden vortrefflich geführt und wider Einwendungen gerettet. Bey den Wundern wird die physische, psychologische und die neue magnetische Erklärung glücklich bestritten.

B e r l i n .

Der Käufer: Nachweisung der vorzüglichsten, in Deutscher, Französischer, Englischer, Italienischer, Spanischer, Portugiesischer, Holländischer, Schwedischer, Dänischer, Russischer, Polnischer, Böhmischer, Ungarischer, Griechischer und Lateinischer Sprache erscheinenden politischen und nicht politischen Tages- und Wochenblätter und periodischen Zeitschriften nebst Bemerkung des Preises für welchen solche durch die K. Preuss. Postämter zu beziehen sind. 1824. Fol. 31 S.

Unsere Leser werden nicht verlangen, daß wir die hier genannten, hundertfältigen, in funfzehn Sprachen geschriebenen Zeitungen characterisiren, oder aus dem Zeitungs-Preiscourant der Preuss. Posten, des

nen die allgemeine Wohlfeilheit noch kein Lobes zu
 thun scheint, einen catalogue raisonné machen. In
 England könnte man sich wohl mit nachbarlicher Hilfe recht ge-
 fassen, aber dort kennt Jedermann
 Zeitungen ohnedies hinreichend u-
 den nicht sonderlich neugierig.
 die Zeitungen der gelesenste und
 Theil des jetzigen Schriftwesens,
 hin und wieder auch die mächtig-
 daran. Das Eigenthum eines e-
 zösischen Hauptblattes gibt einer
 größten Landgute, und es fallen
 ordentliche Einnahmen von meh-
 tern vor. Diese gewann selbst
 tagsblatt, the observor, welches
 lung über Thurtell's Ermordung zuerst hatte, und
 137000 Abdrücke davon verkaufte; dagegen ist es un-
 richtig, daß die Ministerialblätter im Golde der
 Minister ständen, wie man es nennt. Das könnte
 gar nicht ohne Wissen des Parlaments geschehen,
 und würde allgemeines Aergerniß geben, da Nie-
 mand weder mit seinen Steuern bezahlen noch le-
 sen will, was den Ministern beliebt, schreiben und
 lesen zu lassen. Die Zeitungen gehen dort, wie
 alle Waaren den Käufern, den Lesern nach, und
 richten sich nach ihrem Sinn und ihrer Liebhaber-
 rey. So hält es der Curier mit den Herren vom
 Hofe, und ist immer der herrschenden Meinung des
 Adels, weicht aber nicht selten von den Ansichten
 der Minister ab. John Bull spricht dem schlechten
 englischen Bürgermann so recht nach dem Herzen,
 und donnert wider die Radikalen, wie ein strenger
 Hausvater über schlechtes Gefinde und Störung seines
 (Ebnigmäßigen) Hausordnung. Auch er macht mit
 unter den Ministern nichts weniger als Complimente.
 Aber selbst in Frankreich ist es noch nicht gelungen,
 die Zeitungen zu wirklichen Ministerialblättern zu

machen, obgleich man sie durch große Bürgschaftslei-
 stungen monopolisirt, und in die Hände der Reichen ge-
 bracht hat, obgleich kein neues Blatt ohne Genehmi-
 gung der Regierung erscheinen darf, obgleich die Ge-
 richte jeden ungezügelden Ausdruck streng und schnell
 ahnden, und obgleich das Eigenthum misfälliger
 Blätter angekauft wird, wie von der Quotidienne,
 der Gazette de France und der Driflamme geschehen
 seyn soll. Doch dagegen ist der Aristarch wieder auf-
 gelebt, und das Eigenthum von Labaurdonnaie,
 Sanlot. Bagnenault und Desmares geworden; Mal-
 fiere und Sarvan, der auch wider die Zinsherabsetzung
 der Staatschuld schrieb, werden als seine Redactoren
 genannt. Auch hat aller Ungelegenheiten unerachtet
 das Oppositionsblatt, der Constitutionel, fortdauernd
 am meisten Uebrigens erscheint zu Paris
 nun auch ein Zeitung und in Südamerika
 stellt sich die : Sprache der Spanischen zur
 Seite, die für Zeitung zu Smyrna, lespec-
 tateur orient chlossen, während Missolonghi,
 Athen und Hydra nun fünf griechische Blätter ha-
 ben, hier ist nur erst der hellenische Telegraph zu
 Wien aufgeführt. Unter den Russischen Zeitungen
 fehlt die Senatzeitung, auch deutsch, welche die
 Anstellungen und Verordnungen enthält, die aca-
 demische Zeitung redigirt der Astronom Schubart;
 und die Moskauische die Universität daselbst, wo
 gleichfalls eine noch nicht angemerkte Zeitschrift, Mes-
 mosyne, erscheint. Unter den Preuß. Zeitschriften
 ist die lateinische des jetzigen Rectors Friedemann
 zu Braunschweig, sonst zu Wittenberg: Miscella-
 nea angegeben; den englischen sind beizufügen, das
 gelehrte Cambridger. Review, das radicale West-
 minster Review, und das grundsarbloose universaf.
 Review, das deutsche Schriften der eigenen; doch
 ziemlich beschränkten Beurtheilung unterwirft,
 statt daß man sie bisher gewöhnlich nach Inhalt
 unserer critischen Zeitschriften anzeigte.

Wen dem deutschen Zeitungswesen ist noch nicht die Rede gewesen und wir haben doch eins, und es darf sich mit dem französischen und selbst englischen vergleichen lassen. Wenn es auch nicht so feint und geglättet wie jenes, und nicht so vertraulich und dienstfertig wie dieses ist, so nähert es sich doch nach dem deutschen Sinn, der Idee der Universalität mehr als beide. Welche fremde Zeitung war so frey von historischen und geographischen Schnitzern, so unbefangen, so viel berichtend und so wenig räsonnirend als die Hamburgische Zeitung, und welche von allen war verbreiteter als sie vor der französischen Besetzung von Hamburg. Aber ihr fehlte der Tact in der Aufnahme der Discussionen, die Würdigung der Quellen, die Correspondenz war zu mangelhaft und im Süden völlig beschränkt. Während sie von den Franzosen zerstört ward, erhob sich wunderbar genug die allgemeine Zeitung durch den einsichtsvollen und thätigen Buchhändler Cotta. Sie läßt sich am leichtesten dadurch charakterisiren, daß sie zu Paris einen ultra-, einen ministeriellen- und einen liberalen Correspondenten hat, also allen Parteyen offen steht. Sie ist reher als die Englischen Zeitungen in auswärtigen Sachen, war es namentlich über das Spanische Ereigniß, und sie bleibt von den Aeußerungen der Englischen nichts wesentliches, als Verhöllichkeiten schuldig, welche sich entweder entbehren lassen, oder doch schon unsprechen. Nur darin ist sie unvortheilhaft mit den Englischen im umgekehrten Verhältniß, daß sie besser mit den ausländischen als mit den inländischen, häuslichen Sachen bekannt macht.

M a r b u r g.

Dr. Johann Christian Krieger: Versuch eines Systems der Amphibien von Blasius Merrem, d. W. D. ordentlichem Professor der Naturhistorie und Kameralwissenschaften etc. 1820. Zweymal XV und zweymal 188 S. in Octav.

1176 Göttingische gel. Anzeigen.

Eine systematische Zusammenstellung aller bekann-
ten Amphibien und die Angabe der wichtigsten Grupa

~~TO BE PRINTED~~

— —

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 24. Julius 1824.

Paris.

Wir müssen noch einmal auf den Sobiafus von
Denderah zurückkommen, und dabey von der No-
tice sur

Saint Ma
redeten) et
nomie der

Nachden
rain der e
reich gebr
chungen d
lqsten un
genwärtige
Nachricht

und von dem Monumente selbst, und stellt darauf
Untersuchungen über das Alter
ders gegen Testa und Biscont
andern aus dem Daseyn der
numente demselben einen ne
so daß es nach Testa in das
vor unsrer Zeitrechnung, nach
erste nach Chr. G. zu setzen si

nun zwar ebenfalls von der Wage aus, glaubt aber die Verfertigung des Thierkreises zwischen 900 und 569 vor Chr. Geb. setzen zu müssen. Seine Untersuchung nimmt folgenden Gang. Die Wage sey das Symbol der Aequinoctien. Dieses könne aber deswegen nicht von den Römern und aus den Zeiten Augustus abstammen, weil sich schon das Rokur durch die Präces- und Barro gebrauchten, so wie [der gleichzeitige] derselbe Ausdruck komme oder Hipparch fälschlich ist vor. Achilles Dattus e Aegyptier andre Stern- die Griechen. Hierin liegen, daß die Griechen chen ausdehnten, wenn ge gekannt hätten. Casar Astronomen bey seinem 1. Die Wage als Sym- re aber nur durch den seyn. Man könne aber inostalspunct im 30sten nen, (im Jahr 2262 vor ig im ersten Grade oder he die Sonne bis zu dem in würde, die Ungleich- Schon zu merklich gewe- wol eine Bedeutung zu zu dem 15ten Grad sei- zum Jahr 1172 vor Chr. r. S. M. hinzu, ließen über die Aegyptier nicht ey ihren Calendern auf itien besondere Rücksicht ger sey ihnen die Nil- Diese sey aber mit der n Frühaufgang des Ed-

den zusammen getroffen. Wenn daher auf dem Monument die Spirale, welche durch die 12 Zeichen gehe, vom Löwen anfangt; so sey dieses nicht so wohl ein Merkmal des Kolurs, als der Ueberschwemmung und der Hitze; nach Plutarch, Aelian und Horapollo, der Löwe aber nach dieser Ansicht und nach Porphyrius das erste Zeichen des Thierkreises. Wenn nun damit nach andern der ortus heliacus des Sirius verbunden worden sey, so zeige dieser wieder nicht das Solstitium an, sondern nur, daß eine Gattung des Aegyptischen Jahres im Löwen seinen Anfang genommen habe. Dieses könne nun nicht das wandelbare seyn, sondern ein anderes bloß religiöses, dem Julianischen ähnliches. Weil ferner unter dem Löwen und dem Krebse auf dem Monument eine Kuh abgebildet sey, und dieselbe den Sirius ausdrücke als Sterne des Isis, so sey die Entstehung des Monumentes noch bestimmter in das Jahr zu setzen, wo beim ortus heliacus des Sirius die Sonne im Krebse gestanden habe, also in das Jahr 900 vor Chr. Geburt. Früher könne also das Monument nicht errichtet worden seyn, aber auch nicht später, als um das Jahr 569 vor Chr. Geb. aus folgenden Gründen. Aus der Inschrift von Rosette wisse man, daß der in den Hieroglyphen durch eine Bürde durch eine Biene vor die bezeichnet werde. Die Fuchsbente ferner nach Horapollo einen Monumente finde sich nun bei dieß nach gewissen Kennzeichen Königin. Dieses müsse die Tochter Königs gewesen seyn, folglich en, unter welchem das Plansphäre sey, also wahrscheinlich auch nach dessen Gemahlin. Der Name sey nun zwar nicht zu enträthseln, aber der Name eines Ptolemäers sey es

wenigstens nicht, wie die Inschrift zu Rosette deutlich zeige. Eben so wenig könne ein römisches Kaiser gemeint seyn, da die angegebenen Umstände bey keinem zusammentreffen. Man müsse also in die früheren Zeiten zurückgehen, und auch hier die Könige ausschließen, deren Regierung von kurzer Dauer war. Es kommt nun Hr. S. M. bis auf die Regierung von Amasis oder auf das Jahr 569 vor Chr. Geb. Dieses ist der Idengegang des Bf., zu welchem sich Ref. nur noch einige Bemerkungen nach seiner Ansicht erlaubt, Auch Hr. S. M. erklärt sich, wie man sieht, für die jetzt in Europa immer zahlreicher werdenden Partey derer, welche das hohe Alter der ägyptischen Thierkreise bezweifeln. Die astronomischen Gründe aber, wodurch er das Zeitalter derselben zu bestimmen sucht, beruhen auf eben den irrigen Voraussetzungen, welche den mancherley Hypothesen über das Alterthum der Astronomie selbst zur Stütze dienen, und wovon gewöhnlich mehr auf die Versicherungen der späteren Orientalen, als auf den Gang der Wissenschaft, wie wir ihn aus den Fragmenten von Eudorus, Hipparch, der Syntaxis, des Ptolomäus und andern einzelnen Nachrichten kennen, Rücksicht genommen wird. Es wird nämlich unter andern dabey, als ausgemacht, vorausgesetzt, daß die Beobachtungen (wenn man sie so nennen will) der Solstitien und Aequinoctien, auch schon bey den ältesten Astronomen auf Tag und Stunde genau gemacht und der Thierkreis ganz planmäßig gefunden oder nach seinen Theilen bestimmt worden sey, ohne auf die Schwierigkeiten und den Mangel an Hülfsmitteln zu achten. Wenn also z. B. Eudorus die Koluren in die Mitte der Zeichen setzt; so suchen ihn seine Nachfolger unter den Griechen zurecht zu weisen, und den Fehler der Beobachtung zu berichtigen. Keinem der Alten ist es aber in den Sinn gekommen, zu vermuthen, daß

hier ein viel älteres System zum Grunde liegen müßte, das Eudorus wohl nicht allein gekannt haben würde. Selbst Columella zieht noch diese Bestimmungen des Eudorus, der subtilitas Hipparchi vor. Es lassen sich also keine chronologische Untersuchungen auf die Beobachtungen vor Eudorus nur mit einiger Gewißheit gründen, wenn auch die Waage als Symbol der Nachtgleichen an den Himmel gesetzt seyn sollte; Aber auch die Geschichte stellt noch etliche Zweifel dagegen auf. Daß der Widder und der Schütze durch Cleostratus aus Tenedos um die 6te Jd. an den Himmel gesetzt worden sey; glaubte man noch zu Plinius Zeit. Unmöglich hätten die Römer der Ueberzeugung des Zeitalters und aller Widder entgegen, sich die Bestimmung der Waage zueignen können, wenn irgend ein Zweifel übrig gewesen wäre. Wenn also auch Varro und Cicero das Wort iugum, Geminus und Ptolemäus; den Gr. Σ. Μ. nicht einmal anführt, ζυγός (der letzte bey einer chaldäischen Beobachtung vom Jahre 237 v. Ch. G.) schon gebrauchen; so beweiset dieses weiter nichts, als daß man um diese Zeit das frühere größere Sternbild des Scorpions in zwey Zeichen zerlegte, und den beiden glänzenden Sternen α. und β. der Waage den Namen ζυγός gab; woraus abdann späterhin unter August die Waage entstand. Daß diese Begriffe, so wie der julianische Calendar; von Alexandrien ausgingen, leidet wohl keinen Zweifel. Ähnliche Bemerkungen lassen sich nun über den Löwen und den α.

allerdi
Merku
es des
Fellen
Dhre
traf di
durch

mung, die Zeugnisse also von Ptolemaeus, Porphyrus, Horapollon u. a. sind für die früheren Zeiten von keinem Werthe. Schon Bainbridge beruft sich zwar auf dieselben, aber Ref. darf sich hierbey nur auf Hrn. Idlers Urtheil (über die astronom. Beobacht. der Alten S. 120) beziehen. Das übrige überläßt Ref. dem Urtheile der Leser. Lesta's und Visconti's Zweifel scheinen dadurch noch nicht gehoben. Von einer andern Seite wird derselbe Gegenstand in folgender Schrift behandelt. Paris bey Treutel und Würz: Nouvelles considérations sur le planisphere de Dendera, où, non obstant les Calculs de M. Biot, et en employant aussi le Systeme de projection indique par M. Delambre, on demontre, que ce Monument n'offre autre chose que la Sphere d'Hipparque, telle qu'elle est figurée sur le globe Farnese. Par M. de Paravey, membre du Corps royal du Génie des Ponts et Chaussées, ancien Elève de l'Ecole polytechnique; Considérations précédées d'un aperçu sur la question de l'antiquité du zodiaque en général, et sur l'origine commune des Sphères de tous les peuples. 1822. 315 S. 8.

Dr. V. beginnt seine Untersuchung mit der Bemerkung, daß wenn Newton in seiner Chronologie

In 28 Theile, älter sey, als die 12 Zeichen, und findet durch eine Vergleichung aller Sphären, selbst der Indier, der Japaner und Araber einerley Sternbilder bey allen diesen Völkern. Selbst die Namen der meisten Nachtras der Indier scheinen ihm von den arabischen Namen der 28 Sternbilder abgeleitet zu seyn. Er durch die Vorarbeit, welche Remu Uranographie der Mongolen in den des Orients ihm geliefert hatte, daß die 28 Sternbilder der asiatischen Nationen ägyptischen Thierkreisen wieder finden. Ja selbst die meisten Hieroglyphen, welche in der Sphäre der Asiaten neben den einzelnen Sterngruppen vorkommen, sind nach Hrn. P. nichts anders, als Abkürzungen der Figuren von Menschen, Thieren u. s. w. bey den Aegyptern und Griechen. Nach weiteren Untersuchungen, Messungen und Vergleichen mit dem Farnesischen Stobus, die nicht wohl in einer Uebersicht und im Auszuge dargestellt werden können, findet er nun in den ägyptischen Thierkreisen nichts, als das Werk der Alexandrinischen Schule, die Sphäre und den Horizont Arats und Hipparchs, besonders aber in dem Plafond von Denderah eine stereographische Projection, welche nicht älter seyn könne als der Porficus, welchen die Dentruten zum Andenken an Elber der Venus geweiht hätten. Der Thierkreis zu Esne aber könne zwar für älter gehalten werden, reiche aber auch nicht über das alexandrinische Zeitalter hinaus. Nach andern wird die Untersuchung über denselben Gegenstand in folgender Schrift geführt:

Paris, bey Agasse: Recherches sur les Zodiaques égyptiens. Par M. Latreille, membre de l'insitut, Academie royale des Sciences etc. 1821. 75 S. 8.

Nach Hrn. L. sind die Thierkreise der Aegyptier des tableaux hieroglyphiques; religieux, histo-

riques, civils et disposés dans un ordre astronomique et cosmogonique. Eine geheime Lehre könnten sie nicht enthalten, weil sie an die Tempel gesetzt wären zur Betrachtung aller. Besonders spräche sich der Sabäismus durch dieselben aus. Die Bilder am Abendhorizonte nach Untergang der Sonne hätten natürlich allmählich einen Kalender bilden müssen, wobey sich die Menschen an frühere Ereignisse erinnert hätten, und wodurch die Feste zugleich bestimmt worden wären. Der erste Thierkreis entstand nach Herrn L. in einem Lande Afiens, wo die Jahreszeiten, und alles, was davon abhing, in derselben Ordnung vorkamen, wie in Aegypten, nur daß z. B. hier die Ernte im Februar, dort im Julius und August war, und daß eben so die Nilüberschwemmung mit dem Regengüssen vor der Frühlingnachtgleiche in nördlicheren Gegenden verglichen werden könnte. Er nimmt dabey eine doppelte Gattung von Astronomie an, eine natürliche, und eine rationale oder mathematische, die mit Nabonassar angehe. Zu jener könnten die Thierkreise zu Sene, zu dieser die von Denderah gerechnet werden. Bey der weiteren Untersuchung geht nun alles von dem Meerungeheuer Dannes nach dem, was Apollodor, Syncellus und andre davon erzählen, und von den andern sieben Halbgöttern bey den Chaldäern vor der Flut des Eifuthros aus. Die Gestalt des Dannes,

lichen Fisch) gebildet. Die erste Hieroglyphe
 des Steinbocks sey aber geblieben. Auf diese Art
 wird die Gestalt des Dannes mit dem Steinbock
 in Vereinigung gebracht. Es dürfe man also nur
 durch Analogie weiter schließen, um zu finden, daß
 auch die sechs übrigen chaldäischen Halbgötter nichts
 als astronomische Sinnbilder gewesen wären, von
 Beobachtungen vor der Sündfluth, weil Xisuthros
 der Noah der Genesis sey. Die Sottische Periode
 bestätigt auch dieses. Denn die 1460 Jahre wür-
 den in der geraden Aufsteigung des Sirius nur eine
 Veränderung von 16°, 18' geben. Es gehörte also
 eine größere Reihe von Beobachtungen dazu, um
 die Periode zu bestimmen. Immer lasse sich an-
 nehmen, daß dieselbe schon 2000 Jahre, vor der
 christlichen Zeitrechnung im Gebrauch gewesen sey.
 Nach diesen Voraussetzungen werden nun die Thiera-
 kreise einzeln beurtheilt. Der Thierkreis am Por-
 ticus zu Esne wird in das Jahr 25⁵⁰ vor
 Zeitrechnung gesetzt, nach der Stellung
 Hr. L. die ersten Sterne des Widt
 Kolor an demselben haben. Der 2
 außerdem, setzt Hr. L. hinzu, nur 2
 und sey überhaupt einfacher, als die
 in Ansehung der Composition der
 Man bemerke überdieß auf demselb
 hol, welches sich auf eine Ueberschw
 he. Den andern Thierkreis an der
 ses Tempels setzt Hr. L. in das Jahr
 unsrer Zeitrechnung, und zwar wieder
 Stellung der ersten Sterne des Widbert
 tares, α der Wage und anderer gegen
 an demselben. Aus ähnlichen Grunt
 werden nun die beiden Thierkreise zu
 und zwar der des Porticus in das Jah
 der kreisförmige in das Jahr 550 vor 1
 rechnung, gesetzt. Auch hier muß Ref.
 Darstellung dieser Combinationen sowohl,

folgenden Erklärungen der Symbole aus Mangel des Raums übergehen, und auf die Schrift selbst verweisen, da ohnehin Manches ohne Zeichnung nicht verständlich seyn würde. — Die kurze Erklärung der Wage mag bloß als Beispiel hier stehn. Nach Hrn. L. Urtheil nämlich konnte sie, wegen der Entfernung vom Aequinoctium anfänglich nicht die Tag- und Nachtzeichen ausdrücken, sondern sie bedeutete nur symbolisch den ersten Streit zwischen Ahriman und Ormuzd. Auch Hr. L. geht also von der Idee aus, daß der Thierkreis eine planmäßige Erfindung und Anordnung der ältesten Zeit sey, was sich geschichtlich nicht nachweisen läßt. Wenn Cleostratus einige Bilder den älteren hinzuzufügen konnte, so liesse sich dieses im Einzelnen auch von Babyloniern, Syrern, Phöniziern erwarten, wie der Zufall, oder die Jahreszeit ihrer Phantasie Veranlassung gab. Die Gruppen des Steinbocks, des Wassermanns, der Fische können Fluthen oder die Nilüberschwemmung anzeigen, und zwar in den nächsten Jahrhunderten vor und nach der Gründung der alexandrinischen Schule, wenn man auf den Abendaußgang Rücksicht nimmt, was bey der damaligen Zeitbestimmung geschah, dabey aber zugleich bedenkt, daß eine Präcession und eine Veränderung am Horizonte von einigen Graden dem bloßen und ungeübten Auge kaum bemerklich ist. Dieses gesteht Hr. L. selbst. Es bedarf also dazu keiner natürlichen anti-diluvianischen Astronomie. Ref. wiederholt daher noch einmal seine Ansicht, daß ihm weder die Orientalen noch auch die griechischen Schriftsteller nach Christi Geburt allein in der alten Astronomie, als gültige Zeugen erscheinen. Wie sehr die alexandrinischen Grammatiker bemüht waren, alle vorhandenen Fabeln zusammenzu tragen, und den Sternbildern anzupassen, zeigen die noch vorhandenen Mythographen.

S e f f e l d e r g.

Den Winter 1824 auf XII u. 124 S. gr. 8. &
 Juristische Litterär-Geschichte im Grund-
 risse, wissenschaftlich geordnet und mit Nachweis-
 sungen versehen, von D. Gu. Ado. Martin,
 Privatdoc. d. R. an der Universität Sena.

Die gelehrte Geschichte gehört nicht zu den Vor-
 lesungen, die man auch da vorschreibt, wo es noch
 nicht Sute ist, Alles, wovon sich wünschen ließe,
 daß es gelehrt würde, zum Zwangs-Collegium zu
 machen, und hey der juristischen ins Besondre tra-
 gen die andern, zum Theil immer mehr Stunden
 erfordernden, Vorlesungen das Ihrige dazu bey,
 daß sie um so Weniger gehört wird. In so fern
 ist es eine erfreuliche Erscheinung, daß doch auch
 über die juristische Litterär-Geschichte in Kurzem
 zwey Grundrisse, Was man nun Grundrisse nennt,
 erschienen sind: der erste vielleicht nicht ein Mal
 in den Buchhandel gekommene, wenigstens ist kein
 Verleger genannt, 1822 Grundriß, der juris-
 tischen Litterär-Geschichte vom Herrn Prof.
 Wiener in Berlin 47 S. gr. 8., wo, wie sich
 von diesem Verfasser erwarten läßt, das Civilrecht
 und das Canonische Recht im Orient zwar nur
 nicht ganz drey Seiten einnimmt, es ist aber selbst
 an Haubold, und zwar von Jemand, der ihn
 sonst für sich anführte, verachtet worden, daß er das
 Neu-Grichische Recht übergeht (im Grunde thut
 er es freylich nur in der Litterär-Geschichte und
 stellt es, wie der Unterzeichnete auch, als eine Zu-
 gabe zu der eigentlichen Rechts-Geschichte bis auf
 Justinian, wohin es zwar der Zeit nach nicht,
 wohl aber in anderer Rücksicht doch ganz füglich gehört).
 Im Westen macht Herr Prof. W. sechs Zeiträume,
 obzuehr wie sie in der zweyten civilistischen gelehr-
 ten Geschichte sind, nur daß der letzte (der aber doch
 die noch Lebenden ausschließen soll) nach dem Ana-

fange der strengern wissenschaftlichen Bearbeitung des Rechts durch deutsche Gelehrte", die vorletzte aber nach der "Abnahme der französischen cröllistischen Schule" als den Anfangspuncten, bezeichnet wird, wo denn Eujas, der Berühmteste von Allen, dessen Bücher aber doch den Verfall der französischen hohen Schulen veranlaßt haben sollen, weil man sie allem mündlichen Unterrichte vorzog, noch zur vorhergehenden Zeit gerechnet werden mußte. In jedem Zeitraume machen die verschiedenen Länder und unter diesen bald die Fächer bald die einzelnen hohen Schulen die Unterabtheilungen.

Der zweyte Grundriß, bey Gelegenheit vom welchem die Anzeige der ersten hier nachgeholt wird, ist in so fern kein bloßer Grundriß, als er bey Weitem größern Theils aus vollständigen Nahmen der Gelehrten und dem Todesjahre, bey dem Meyern auch wohl dem Todestage (nach der Zahl des Monats und des Tages) besteht, wo jeder das erste Mal, wo er vorkommt, eine Zahl hat (wie bey Haubold, es sind aber 754) dann noch eine Anmerkung unter dem Texte, in welchen Büchern (wäre es auch nur Moréri oder Föcher und seine Fortsetzer) und an welcher Stelle derselben (wenigstens mot oder der Nahme des Mannes noch ein Mal) weitere Nachricht von ihm zu finden ist, außerdem noch Zahlen von Paragraphen, die jetzt bey Grundrissen kaum fehlen dürfen. Aus den Anmerkungen ergibt sich ein sehr großer Fleiß des Verfassers, — bekanntlich des in die Fußstapfen seines Vaters tretenden Sohns von dem ebomaligen hiesigen Lehrer, — der es rühmt, wie er von öffentlichen und Privatammlungen unterstützt worden sey. Das Geburtsjahr ist nie angegeben, und doch ist es gewiß oft sehr erheblich, zumahl da die Männer nach dem Todesjahre gestellt sind, also der früh Gestorbene vor dem viel früher Gebornen und viel früher Berühmten steht, oder nur ein Bey-

Wielanzufahren, wenn auch die zweite civilistische
 gelehrt
 Todesjahre
 Ritter.
 burtjahre.
 von Bege
 denn selbst
 mehr, bem
 nicht die ~~San~~
 Florenz so berühmt war. Nur ein Geburts-
 jahr kann man sagen, ist gebraucht, und zwar um
 den Endpunkt dieser Geschichte zu bilden; aber wenn
 die Leser auch erfahren, es sey das Jahr 1815, so
 denken sie vielleicht an die Wiener Congressakte,
 aber diese ist es nicht und Was in diesem Jahre
 sonst noch entstanden seyn soll, errathen sie gewiß
 nicht, es ist "die geschichtliche Schule, als solche",
 denn in diesem Jahre hat sie sich gleichsam con-

tehrlichem sagt, sie
 endlich der ungeschicht-
 und zwar, durch, den
 igny" (streng gerecht
 der Zeitschrift". Da
 sie kann nicht voll ein
 nun? Und noch dazu
 bey aller Vorliebe für
 muß, es sey keine ein-
 die Thatsachen über
 ausgenommen, stand
 in sieben Blättern, wel-

Her die Freunde von Savigny gewundert hätte.
 Sonst ist die Eintheilung nach denselben Zeit-
 radumen, wie bey Herrn Prof. Wiener, nur geht
 sie hier nach Jahrhunderten, selbst bey Justinian
 steht, vielleicht durch einen Irrthum im Druck 500,
 da doch wohl von seinem Tode an gerechnet wird,
 denn nicht ein Wahl Julian (der freylich, nach
 Wiener, schon unter Justinian die Novellen

bearbeitete) steht mit diesen hier, und nur bey Bartolus ist die Hälfte des Jahrhunderts als Grenze angegeben. Der letzte Zeitraum heißt hier die deutsche philosophische Schule, womit ihr gewiß auch zu viel Ehre angethan wird, obgleich allerdings Thomastus und mehrere seiner Schüler schon Juristen waren, die philosophische Compendien (z. B. über Logik, Moral) schrieben und philosophische Vorlesungen hielten, wie vor bald zweyzig Jahren, den Bearbeitern der Geschichte der Philosophie hat zu Gemüthe geführt werden müssen. Jeder Zeitraum hat eine Einleitung und dann folgen keine Verdienste (hoffentlich doch auch seine Sünden): durch Unterricht auf Universitäten und Schriftsteller. Diese, die, wie schon erwähnt, bey Wettem die Hauptsache ausmachen, sind nach 1. Römischem, 2. Canonischem, 3. Lehnrcht, 4. Proceß, 5. Criminalrecht, 6. Staatsrecht, 7. Völkerrcht, 8. Rechtsphilosophie, 9. Einheimischem (aa. Privatrecht, bb. Kirchenrecht) genannt und in jedem Fache kommen wo möglich 1. Italiäner, 2. Franzosen, 3. Niederländer, 4. Deutsche (die Schweizer sind entweder Franzosen oder Deutsche) und zwar nach dem Geburtsorte, vor. Daß oft derselbe Mann mehrere Mähle genannt wird, versteht sich, immer ist sein voller Name und sein Todesjahr, nur nie der Tag zum zweyten Mahle, angegeben. Hinten steht ein Register von neun Seiten über die 754 Einrangirte, das gewiß sehr brauchbar ist, auch für die Leser, wenn die Nichtzuhörer so heißen dürfen, eigentlich für die, welche das Buch nachschlagen, und vielleicht wäre es für diese noch bequemer, wenn der größte Theil des Vorhergehenden in dieses Register gestellt würde, daß nämlich auch da die Verweisungen auf andere Bücher ständen. Jetzt ist das Buch eigentlich Was man ein obituarium genannt hat von Rechtsgelehrten "wissenschaftlich geordnet" und wer getraut sich, gleich von Jedem (es

sind Namen darunter, die gewiß nicht alle kennen, die so Etwas brauchen möchten) das Fach, das Vaterland und das Todesjahr zu wissen, also muß man im Register und so zwey Mal nachschlagen, und ob der Civilist nicht aufgeführt ist, weiß man dann denn das Register nennt nur eine die erste. In dem Grundrisse selbst viel Platz erspart werden, und auch weisungen hat, die zweyte zur 28. t der Nummer aus Haubold sich als die Anmerkungen hier, wo Haubold Unterzeichnete Jener mit n. Dieser oft genannt sind. Daß der Verf. Eifer auch für dieses Fach behält, da Kunst besonders auch durch Angabe von Umständen und Begebenheiten besser machen wird der Unterzeichnete zu verbürgen. Ich hat dieser ihm in einem Briefe an-

nnte Schriftsteller, der Vater, anstatt Pie stehen muß Pierre, Marquis und Vice-Präsident nicht darunter. In den von ihm nicht auf Wort glauern, muß ein Mißverständnis entheil darin steht.

H u g o.

H a m b u r g.

Bei Verthes und Besser: Segunda parte de la florista de rimas antiguas Castellanas, ordenada por Don Juan Nicolas Böhl de Faber, de la Real academia Española. 1823. 554 Seiten, nebst anderthalb Bogen Anhang. Octav.

Als vor zwey Jahren der Band, der nun der erste dieser trefflichen Sammlung spanischer Gedichte geworden ist, in diesen Blättern angezeigt wurde (Jahrg. 1822, S. 1334), hatte der Herausgeber noch keinen zweyten ausdrücklich versprochen. Wir müssen ihm

für die Fortsetzung um so mehr verbunden seyn, da nicht leicht ein Anderer mit solcher Beharrlichkeit, Liebe zur Sache, und Sachkenntniß, die Zeit eines vieljährigen Aufenthalts in Spanien für diesen Zweck so gut benutzt haben würde. Das Wort alt auf dem Titelblatte hat nun freylich eine erweiterte Bedeutung erhalten. Denn gewöhnlich denkt man sich unter alten spanischen Gedichten solche, die, wo nicht vor dem sechszehnten Jahrhundert, doch vor der Periode entstanden sind, da die italienischen Formen in die spanische Poesie eingeführt wurden, und diejenigen Dichter und Schriftsteller aufzutreten anfangen, die noch jetzt von den Spaniern zu ihren Classikern gezählt werden. Aber es ist auch bekannt, daß in der spanischen Litteratur das Classische, wie man es nun einmal nennt, sich nie scharf von dem Alt-Romantischen geschieden hat, und daß seit der neueren Französisirung des spanischen Geschmacks auch der größte Theil der spanischen Dichter des 16ten und selbst des 17ten Jahrhunderts in ihrem eignen Vaterlande veraltet ist, während doch fast alles, worauf die Nation in litterarischer Hinsicht stolz seyn kann, jener vorigen Zeit angehört. Wir erhalten daher in diesem Bande außer einigen Proben aus den Werken des Gonzalo de Berceo, des ältesten namhaften Dichters in castilianischer Sprache, eine Auswahl aus den Gedichten von Boscan, Garcilaso de la Vega, Castillejo, den beidern Argensola's, Herrera, Juregui, Luis de Leon, Diego de Mendoza, und vielen Andern, auch Ungenannten aus dem sechszehnten Jahrhundert, zusammen 39 poetische Stücke, mit der größten Sorgfalt nach den ältesten und besten Ausgaben, in deren Besitz der Verf. sich setzen konnte. Beygehalten ist die Abtheilung wie im ersten Bande, rimas sacras, doctrinales (didaktische, wozu auch die Fabeln gezählt sind), amorosas und festivas (lustige). Wenn man auch über den Werth mancher aufgenommenen Stücke nicht einerley Meinung mit

noch
nn=
daß
der
die
soll

ten Parnaso Español weilt
sie nicht leicht von einer zu
den wird. Kritische Fingert,
der in deutscher Sprache ai
folgen.

1193

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

120. Stück.

Den 26. Julius 1824.

Berlin

1
2
3
b
n
ei
w
fi
ge
fo

zeln
ger
ten
für
zu
re
pt
ge
ge
2
a
n
r
f
i

1791

gang der äußern Momente darstellt, wodurch mit Recht die häufig mit ihr confundirte Pflanzengeschichte von ihr getrennt wird. Der mit Sorgfalt gesammelten Literatur möchten wir nur Eines Beiträge zur botanischen Geographie des südwestlichen Europa in seinen Beiträgen zur Naturgeschichte Thl. 2. hinzufügen. In der ersten Abtheilung handelt der Verf. vorbereitend für die beiden folgenden von den äußern Momenten, welche die örtlichen Verhältnisse der Pflanzen bestimmen. Sie enthält die Lehnsätze aus der Meteorologie, Geognosie, Pflanzenphysiologie, Chemie u. s. w. auf die sich die Pflanzengeographie stützt. Das Vorhandene ist mit vieler Belesenheit zusammengestellt und mit Umsicht benutzt; eigene Beobachtungen liefern manche Beiträge zu dem bisher bekannten; besonders lehrreich ist die Abhandlung der Temperatur, als des Hauptmoments für die

ben des Verf.
 it denen von
 emperatur um
 as Minimum
 halbe Summe
 ähere, es aber
 die Veränder-
 messigen Pro-
 ung des Me-
 h jenen Tages-
 s den von Cht-
 igen eine ihm
 r zweyten den
 en Abtheilung
 örtlichen Ver-
 Ausführlichkeit
 die Ortverhält-
 einer Revision
 iffe der Haupt-
 ut Erdoberflä-

che erscheinen — in deren Annahme bisher eine zu großer Verwirrung führende Willkühr herrschte — logisch entwickelt und mit bestimmten Ausdrücken bezeichnet hat. Es werden die örtlichen Verhältnisse der Pflanzenarten, Gattungen und Familien und zuletzt der beiden natürlichen Hauptgruppen der phanerogamischen Gewächse dargestellt und durch Beispiele erläutert. Für die Verhältnisse der Arten sind hierzu die Buche und der Weinstock — für die der Gattungen die Fichten- und Heidegattung — für die der Familien eine Anzahl derjenigen derselben gewählt, die zu den interessantesten und am sichersten begründeten gehören. Es sind diese Beispiele mit einer Vollständigkeit durchgeführt, die kaum irgend etwas zu wünschen übrig läßt. Der dritte Abschnitt, der dem vorhergehenden botanischen als physisch-geographischer gegenüber steht, enthält eine vergleichende Darstellung der Vegetation in den verschiedenen Erdtheilen nach der Verschiedenheit der Breiten- und Längenzonen, der beiden Hemisphären und der Höhenregionen in mehrfachen Zusammenstellungen, der Continental- und Küstenländer, des festen Landes und der Gewässer. Jeder Zusammenstellung geht eine Untersuchung der klimatischen Beschaffenheit der Gegenden voran. Den Beschluß macht ein höchst interessanter Versuch die Erdoberfläche, so weit wir sie jetzt kennen, in pflanzengeographische Reiche einzutheilen, deren 22 aufgestellt und charakterisirt werden. Beide Abtheilungen enthalten so viele die bisherige Kenntniß berichtigende und erweiternde Bemerkungen und sind so reich an Resultaten, daß sich keine Auswahl derselben zur Mittheilung treffen läßt. Wir müssen uns daher mit der, die Vollwichtigkeit ihres Inhalts im Allgemeinen beurlundenden, Bemerkung begnügen: daß die hier gegebene Darstellung der pflanzengeographischen Verhältnisse des Erdbodens das Resultat einer von großer Belesen-

heit und kritischer Sorgfalt geleiteten Benutzung — größtentheils durchgängigen Excerptirung — sämtlicher einschlagenden vorzüglichern Werke, der mehresten Floren, ja sogar der Species plantarum, ist, und folglich, mit Vermeidung der so leicht durch eine unvollständige und weniger geprüfte Benutzung der botanischen Litteratur herbeigeführten Uebereilungen und Fehlschlüsse, ein dem jetzigen Zustande unserer Pflanzenkenntniß entsprechendes Bild von der Verbreitung der Gewächse gibt; — daß der Werth dieser Darstellung, besonders dadurch noch erhöht wird, daß der Verf. überall die Quellen nachwies, aus denen er schöpfte, die Schwierigkeiten bemerklich machte, die sich ihrer sichern Benutzung entgegenstellten, und stets specell die Methode angab, durch deren Anwendung er zur Ausmittelung seiner Resultate gelangte; wodurch er folglich eine Controlle darbietet, welche die Wissenschaft vor jeder Aufbürdung fehlerhafter oder irriger Sätze schützt — eine Controlle der sich die bisherigen Schriftsteller in diesem Fache fast ohne Ausnahme zu entziehen suchten.

Der dem Werke beygefügte Atlas enthält in Beziehung auf die gegebenen Beyspiele bildliche Vorstellungen des Verbreitungskreises der Buche und des Weinstocks, des Verbreitungs- und Vertheilungszustandes der Fichten- und Heidengattung, einer gewählten Anzahl von Pflanzenfamilien und der pflanzengeographischen Eintheilung der ganzen Erdoberfläche. Jeder einzelnen Vorstellung sind zwey gegen einander über stehende Blätter, die beiden Hälften des Planiglobs enthaltend, gewidmet. Die Verbreitung der Pflanzen ist durch Illumination der betreffenden Gegenden mit einer einfachen Farbe ausgedrückt, während der übrige Theil uncolorirt gelassen ist, wodurch sich die Grenzen der Verbreitung bestimmt ergeben. Das Maximum der Vertheilung ist durch gesättigtere Auf-

tragung der Farbe, die größere Artenzahl durch punctirte Illumination angedeutet. Es gibt diese Art der Darstellung ein klares, einem Leben verständliches und wahres Bild der Pflanzenverbreitung, und verdient daher unstreitig den Vorzug vor der Methode, nach welcher man versucht hat, die Verbreitung der Gewächse auf einem Blatte durch divergirende Strahlen auszudrücken, die sich vom Aequator als einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte über eine Halbkugel verbreiten; denn davon abgesehen, daß sie ohne Bezeichnung des eigentlichen Kreises der Verbreitung, diese nur ungesähr andeutet, liegt ihr die irrige Voraussetzung zu Grunde, daß zwischen der nördlichen und südlichen, der östlichen und westlichen Halbkugel kein Unterschied in der Verbreitung der Pflanzen Statt finde, und die Verbreitung nach der geographischen Breite und der Höhe über dem Meere völlig gleich sey. — Es wird diese durch den Raum beschränkte Anzeige hinreichen, um den Werth dieses gehaltvollen Werks anzudeuten. Studium
 Es wird zu der Ueberzeugung führen Geschichte
 dem Hrn. Prof. Schouw das inzurück-
 men hat, die Pflanzengeographie in zuerst
 wissenschaftlich begründet, n ihrem
 ganzen Umfange in einem hohen Grade gefördert zu haben.

Züllichau und Freystadt.

In der Darnmannschen Buchhandlung. 1823:
 Die Formenlehre und das Elementarzeichnen in wechselseitiger Verbindung. Ein Handbuch für Volksschullehrer und für Lehrer an den untern Classen am Königl. Schullehrer-Seminarium zu Neuzelle in der Niederlausitz. Zweyte völlig umgearbeitete und sehr erweiterte Ausgabe. Mit 200 Abbildungen in Steindruck auf 24 Quartafeln, und mit

einer Vorrede von Herrn Seminar-Director Strieg,
XIV u. 86. Seiten in 4.

Die Formenlehre kündigt sich hier nicht, wie nur zu häufig früher geschehen, als das allein seligmachende Mittel der Pädagogik an, legt nicht beynahe auf die ganze Zeit des Unterrichts Beschlagnahme, nicht ausschließend des Schülers sich bemächtigen, wie wohl zu Zeiten geschah; so daß nach geendigter Schulzeit sich häufig nichts im Kopf vorfindet, als Formen, wie von gewissen Universitäten die jungen Leute nach verfloßenem Triennium nichts zurückbrachten, als ihre metaphysischen, oft nicht einmal verstandenen Floskeln. Sie nimmt bescheiden ihren Platz neben den andern Zweigen des Elementarunterrichts, fordert nur wöchentlich zwei Stunden, aber macht sich dann so als ein

der Mathematik betrachtet wird.“

Das Buch besteht aus vier und vierzig Uebungen; in denen der Schüler vom Zeichnen der einfachen Linie, der Winkel, der Dreiecke, der Vierecke zu immer mehr complicirten Figuren geführt wird;

sein Auge, seine Fassungskraft, sein Urtheil über die Hand dazu gewöhnt, mit Präcision, Reinheit, Geschmack alle mögliche Figuren zu zeichnen, und so sich für die Größenlehre, die Geometrie, die eigentliche Zeichenkunst, und alle Wissenschaften, bey denen Anschauung zum Grunde liegt, vorbereitet. Es bietet dem Lehrer einen reichen Vorrath stufenweise geordneter Materialien dar, aus dem er mit dem erforderlichen Takt zu wählen hat; denn um mit des Verf. Worten zu sprechen, der Geist einer guten Methode soll vom Lehrer ausgehen, er soll stets die Seele des Unterrichts bleiben. Dieser Takt wird dann den Lehrer und durch ihn den Schüler bewahren, daß das Zeichnen und Comprimiren der am Ende zu behandelnden symmetrischen Figuren, von deren endlosen Mannichfaltigkeit das Galloidoscop einen deutlichen Begriff geben kann, nicht in Spielerey ansarten, und nicht wieder das Mittel zum Zweck werde. Sonst wird gewiß jeder Jugendfreund bey Durchlesung des Buchs im Gedanken mit inniger Freude solchen Uebungen beharren, die das jugendliche Gemüth so sehr ansprechen, seine Thätigkeit auf eine so anziehende Art entwickeln, ihm für so manches Trockne, Abstracte, dessen es nicht überhoben werden kann, Erholung verschaffen. Das Nützliche derselben hat sich schon in vielen Lehranstalten zur Freude der Eltern bewährt, und wenn man bedenkt, wie jeder dadurch Fertigkeiten erhält, die ihm in der Folge des Lebens zu statten kommen, wie mancher künftiger Handwerker dadurch in Stand gesetzt wird, sein Geschäft verständiger zu betreiben, wie mancher es bedauert, daß ihm zur Zeit, wo es noch möglich war, nicht diese Fertigkeiten eingeübt wurden, so muß man wünschen, daß wo möglich bey allen untern Classen der Schulanstalten ein Paar Stunden dazu ausgesetzt werden möchten.

1801

— — —
Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 29. Julius 1824.

Göttingen.

Richtungen bestehe u. dergl. Allein diese und mehr ähnliche aus der Cartesianischen Schule hergenommenen Ansichten werden wohl in unsern Zeiten keinen Beyfall mehr finden. Auch sind die Formeln, welche sich durch jene Ansichten für die Dichtigkeit der Luft, nach Maßgabe der zusammengesetzten Kraft machen lassen, zum Theil von den

dichtungen der Luft noch viel weiter als bis auf obige Gränze angenommen werden darf, und daß

Abweichungen davon wie z. B. in den Galzerischen Versuchen werden durch achtenden Vorsicht sächlich darauf, man dazu anwendet bey den Wassertheilchen stellt, daß, wehrmendrückende Verdichtung (wel nur zu nähern nicht mehr in besenden Kraft sey in einem größern Zeit zunehmen geschehen müsse, wird kein Grund weiter angege-

die Luft doch nur bis auf so weit
 kt werden könne, als bis ihre Theilchen
 berührt
 werde
 lich d
 das
 er au
 hern

lich so weit zusammen
 Theilchen berühren, in
 lich keine discrete Flüssigkeit mehr, sondern ein
 fester oder liquider Körper seyn würde, so würde
 dann, wenn sie noch weiter sollte zusammengebrückt
 werden, etwa wie man Wasser zusammengebrückt
 haben will, freylich von keinem Mariottischen Ge-
 setze mehr die Rede seyn können. Aber es erhellet
 doch, daß so lange sich die Lufttheilchen noch nicht
 berühren, so lange Luft noch eine discrete Flüssig-
 keit ist, sie noch weiter zusammendrückbar, und zwar
 nach dem Mariottischen Gesetze, gedacht werden kann,
 aber es wäre ungereimt, von diesem Gesetze auch

Dann noch sprechen zu wollen, so bald die Luft bereits ihrer Luftform beraubt worden ist. Es ist daher auch lächerlich, wenn man berechnen will, die Luft könne dem Mariottischen Gesetz zufolge,

in einer
 Fläche der
 kann kein
 ihre Theil
 nur die L
 hinaus r
 aufhören
 finden, u
 Ansichten
 Elasticität
 diese den
 der Flä
 schreiben
 seiner ga
 die Luft
 verable
 noch in
 werden,
 ter der
 fens, de
 durch Ar
 eine Dyr
 andere,
 den hat.
 aus elast

len Wesen, wirklich wieder hervortreten, wenn man sie schnell zusammendrückt, erscheint er nicht gleichsam im freyen Zustande, wenn die ponderablen Theile einer solchen Flüssigkeit andere Verbindungen eingehn, z. B. bey den Drydations- und Verbrennungsprozessen in unserer atmosphärischen Luft? Man mag, was irgend für eine andere Theorie der Wärme annehmen, keine macht diese und mehr ähnliche Erscheinungen so begreiflich, als wenn man

Ich unter dem wärmeerregenden Princip ein feines
 materielles imponderables Wesen gedenkt, welches
 bald im freyen Zustande bald in einem latentem
 durch Anziehung gegen diese oder jene ponderable
 Stoffe modificirten Zustande existirt, aber auch selbst
 durch diese Anziehung keineswegs in einem solchen
 gebundenen Zustande sich befindet, daß es nicht sei-
 ner Expansivkraft, seinem Bestreben sich auszubreiten,
 auch wiederum folgen, und jene Stoffe unter
 den gehörigen Umständen ganz oder zum Theil
 wieder verlassen könnte, wie in obigem Beispiele
 der Zusammenrückung der Luft, und ähnlicher
 elastischer Flüssigkeiten, wohin auch die durch Biot
 bewerkstelligte gänzliche Decomposition eines Gemis-
 sches aus Sauerstoff- u. Wasserstoffgas durch bloße Zu-
 sammendrückung, die Verwandlung des Ammoniacgas
 in eine liquide Flüssigkeit durch bloßen Druck u. dgl.
 gehört, so daß kaum zu zweifeln ist, daß nicht alle
 Gasarten durch einen solchen Proceß, wobey ihre
 latente Wärme zu entweichen genöthigt ist, in die
 feste oder liquide Form übergehen würden, nur daß
 bey manchen ein sehr großer Druck erforderlich
 seyn würde, um ihre ponderablen Bestandtheile zur
 völligen gegenseitigen Berührung zu bringen, da
 hingegen insbesondere bey den Dämpfen das oft
 schon eine mäßige Kraft zu bewerkstelligen vermag.
 Das Entstehen nur als Dämpfe anzusehen sind,
 welche ihrer Zerfegung, es sey durch Druck oder an-
 dere Mittel, nur mehr widerstehen, ist ohnehin be-
 kannt. So zerfegen sich die Dämpfe leicht, auch
 nur durch Abkühlung, wo ihr latenter Wärmestoff
 also in ein umgebendes Medium strömt, in wel-
 chem gleichsam die Spannung der Wärme gerin-
 ger als in jenen Dämpfen ist. Auf eine ähnliche
 Art läßt sich kaum zweifeln, daß auch alle Gasar-
 ten sich zerfegen würden, wenn man sie in ein ab-
 solut wärmeleeres Medium bringen könnte. Aber
 alle uns bekannten Grade künstlicher Kälte sind

von jenem absoluten Nullpunkt der Wärme noch weit entfernt. Da also so wohl in den Dämpfen als auch in den Gasarten der sogenannte latente oder auch spezifische Wärmestoff noch immer eine Tendenz äußert, seiner Expansivkraft zu folgen, und sich von den ponderablen Theilen jener elastischen Flüssigkeiten wieder abzusondern, wenn z. B. ein äußerer Druck auf jene Flüssigkeiten ihn nöthigt, jene Theile zu verlassen, oder sich sonst seiner Expansivkraft kein äußeres Hinderniß z. B. gleiche Spannung der Wärme in dem umgebenden Mittel, entgegenstellt, so sieht man leicht, daß von einem eigentlich chemisch gebundenem Wärmestoffe in den Dämpfen und Gasarten, d. h. von einem Wärmestoffe den weder ein äußerer Druck noch ein absolut wärmeleeres Medium nöthigen könnte, die ponderablen Bestandtheile jener Flüssigkeiten zu verlassen, wohl nicht die Rede seyn kann. Er ist an solche Bestandtheile wohl durch Anziehung gefesselt, wie etwa unsere gröbere Luft durch die Schwerkraft an unsern Erdkörper, aber immer noch in dem Zustande sich von diesen Bestandtheilen durch Druck oder Verminderung der äußern Temperatur ganz oder zum Theil entfernen zu können, welche Betrachtung denn zeigt, daß so lange ein Gas noch eine discrete Flüssigkeit ist, das Zusammendrücken desselben in einen kleinern Raum auch noch immer nach dem Mariottischen Gesetze statt finden könnte. Um demnach dieses Gesetz zu deduciren, betrachten wir aus den angeführten Gründen den Wärmestoff als ein äußerst feines materielles Wesen, dessen Theilchen mathematischen Punkten so nahe man will kommen, und welches den Gesetzen der Anziehung gegen andere materielle Punkte zwar gehorcht, ohne jedoch durch diese Anziehung seines wesentlichen Characters, der Expansivkraft gänzlich beraubt zu werden. Jedes Theilchen einer Gasart würde demnach zu betrachten seyn, als ein materieller

Punkt, mit so viel Wärmestoff umhüllt, als er nach seiner Anziehung in geraden Linien nur fassen kann, und diese Hülle von Wärmestoff wird sich denn um einen solchen Punkt in ihrer völligen Ausdehnung erstrecken, wenn sie durch keinen äußern Druck ge- nöthigt wird zum Theil wieder zu entweichen z. B. wenn man sich ein Lufttheilchen an der äußersten Gränze des Luftkreises gedächte. In den tiefer liegenden Luftschichten sind nämlich die Lufttheile schon von den obern gedrückt, und können daher wegen dieses Drucks nicht ihre ganze Hülle von Wärmestoff um sich haben. Um aber nun zugleich eine richtige Vorstellung von der Art, wie die Theilchen des Wärmestoffs ein Gas- theilchen umhüllen, zu erhalten, ist gefügt worden, daß nach Die- Wärmestoff auch die Eigenschaft das Licht, mit sich führt, eine Er- freylich, so wenig wie bey dem Grund angeben läßt, die aber als weifel unterworfen ist. Strömt aller Punkt Wärmestoff aus, so n unter dem Bilde gerader von ehender Linien gedenken. Aber Strahlung bewirkt, wird ohne des Wärmestoffs schon selbst Linien, auch ehe eine Strahlung n, und so würde denn der Wär- Lufttheilchen umgibt, selbst un- gerader Linien aufgefaßt, wer- enn auch die Kraft, wodurch die Theilchen des Wärmestoffs nach jenem Lufttheilchen , gleichfalls nach solchen geraden kann zwischen dieser Strahlung- st auch nicht eher ein Gleichge- als bis die Theilchen des Wärmes- Lufttheilchen in die Richtungen geordnet haben. Wenn nun zwey einen gewissen Druck ge- nöthigt en gewissen Abstand einander zu

nähern, so findet zwischen beiden eine Spannung der Wärme statt, welche jenem Drucke das Gleichgewicht hält, und diese Spannung der Wärme läßt

schon Luft eingeleitet.

Örttingische
gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 31. Julius 1820.

Verkaufen.

Beworbers Herr Aug. Friedrich Christian
 Georg Haub aus Herzberg erhielt den Preis.
 Die medicinische hatte ebenfalls zwey Schrif-
 ten erhalten, wovon die eine den Preis, deren Ver-
 fasser Dr. Friedrich Pauli aus Landau; die
 2 (5)

andere, zu der sich Hr. Carl Friedr. Koch aus Magdeburg bekannte, das Accessit. davon trug.

Die philosophische hatte nur einen Bewerber, der sich aber bey einer Mehrzahl von Concurrenten als Sieger ehrenvoll würde behauptet haben, Hr. Raphael Kühnert, aus Göttha, Mitglied des philologischen Seminars.

Die Gründe der Urtheile sind in dem Programmat von dieser Feyerlichkeit angegeben, welches bey Dietrich auf 2 Bogen gedruckt ist.

Es bleibt noch übrig, die Aufgaben auf den 4. Junius des künftigen Jahres 1825 bekannt zu machen.

Die theologische: ut inquiratur in fontes, quibus Socrates, Sozomenus et Theodoretus in scribenda historia sacra usi sunt, adjuncta eorum epistoli;

Aus: Preis: Er edigt ist Matthai 7, 21 — 23. bestimmt.

Die juristische: qgesta composita sunt in formam conjunctionis; ut potius quam singuli in

Die medicirische: tingentis, quae sanguis pulchrum, natura non vitiat, et accuratio- nis chemice cognati que intelligenda respit dubie maximi est mom- dicus, ut, opitiones. e Physiologis prolatie ite

judicentur, atque experimenta, quibus illae in- primis nitantur, maxima cum diligentia mag- naque cum circumspectione repetantur, eaque varia ratione mutata et nova methodibus au- cta sollicite et candide nova examini submit- tantur.

Die philosophische orientliche Aufgabe ist:
Detexatur historia calculi variationum inde ab
origine calculi differentialis et integralis usque
ad nostra tempora.

Die außerordentliche: Concinnetur historia Sa-
manidarum ex Abulfeda, reliquis, qui hujus
dynastiae mentionem injecerunt, scriptoribus
Orientalibus in subsidium adhibitis.

Pa r i s.

Chez Méquignon - Marvis: Traité des Mala-
dies de l'oreille et de l'audition, par J. M.
G. Itard, Doct. en médecine, médecin de
l'Institution royale des sourds-muets, Membre
de l'académie royale de médecine, chevalier
de la Légion d'honneur. Tome premier. 1821.
Tome second. 1822, XVI und 396 S. in Octav

zu schöpfen im Stande ist. Ob der Blinde oder der Taube unglücklicher sey, ist eine Frage, welche oft aufgeworfen aber bis jetzt noch nicht gründlich beantwortet ist; ob es gleich nach den meisten Erfahrungen einen großen Grad von Wahrscheinlichkeit hat, daß erstere für das Leben nicht so abgestorben ist, als letztere, sich einer ruhigen, sanftern und geduldigen Gemüthsstimmung erfreuet, und der Mittel, Geist und Herz auszubilden, weniger beraubt ist, als der Taube, der ganz auf sich verwiesen, jede Freude und jeden Vortheil des gesellschaftlichen Lebens entbehren muß, und, besonders, wenn er dabey des Vermögens der Sprache unfähig ist, in jeder Art geistiger und sittlicher Ausbildung hinter andern Menschen zurückbleiben muß, und, wenn menschliche Theilnahme und Kunst sich seiner nicht annehmen, zuletzt in den traurigen Zustand des Idioten übergeht. — Seit den ältesten Zeiten haben daher die Fehler und Krankheiten dieser beiden Sinne

Gegenstand der Arzneyw
Augenheilkunde ist vorzi
ren besonders in Deutsh
und Aufmerksamkeit be
herrliche Resultate gelie
man in der Erkenntniß
hörkrankheiten gewesen,
derselben in dem inner
den Nerven desselben ih
borgehenheit desselben und
zu kommen, und sich J

Natur des Uebels zu verschaffen, nur zu oft bloß ein Tappen im Finstern erlaubte, so wie die Feinheit der ganzen Organisation desselben, die Bestimmung des Sitzes und der Art der Abweichung unmöglich machte. — Die vielen Schriften, welche bisher über Gehörkrankheiten erschienen sind, haben in dieser Rücksicht noch wenig Licht in der hier

herrschenden Macht angezündet, obgleich einigen derselben, besonders der des sel. Trampels "wie er hält man sein Gehör gut," so wie sie von dem verdienstvollen Herren Hofmed. Dr. Wenke, in Pyrmont mit Anmerkungen bereichert und verbessert 1822 herausgegeben ist, das Verdienst nicht abgesprochen werden kann, sehr viel Gutes geleistet zu haben. — Dankbar muß sowohl die leidende Menschheit als die Wissenschaft die Verdienste des Hrn. Starb anerkennen, der aus dem großen Schatze seiner Beobachtungen und Erfahrungen ein Werk geliefert hat, das auf den Namen eines classischen mit allem Rechte Anspruch machen darf und es wohl verdient hat, auf deutschen Boden verpflanzt zu werden. — Der Verf. der sich schon seit vielen Jahren diesem Zweige der Heilkunde gewidmet hat, konnte aus dem Schatze seiner Erfahrungen, dessen Reichthum man nach der Anzahl von Beobachtungen, die in diesem Werke geliefert werden, und welche bis 172 steigen, mehr liefern, als ein anderer gleich guten Willen und Fähigkeit habender Arzt, und zeichnet sich dabey als ein vorzüglich glücklicher Heilkünstler aus. Sein Werk verdient alle Empfehlung, ob es gleich nicht von dem Fehler der Weiterschweifigkeit frey ist, und man oft die so sehr zu wünschende Deutlichkeit in den Diagnosen der verschiedenen Gehörfehler ungerne vermißt. Der Ref. will suchen, den Lesern eine so viel als möglich kurze Darstellung dieses weitläufigen Werkes zu geben.

Der erste Band desselben zerfällt in zwey Theile; der erste Theil ist der Beschreibung des Gehörorgans im gesunden Zustande von Hippocrates bis auf unsern trefflichen Schmerring gewidmet; der zweyte handelt von den Krankheiten der Gehörwerkzeuge, sowohl der äußern als der innern. In jenem wird eine genaue anatomische Darstellung dieses Sinnorgans geliefert und eine Ver-

ieselben mit den darin herrschenden
 bey den verschiedenen Thierclassen an-
 chdem vorher die Geschichte der Anato-
 en, wie sie bey den Alten gewesen ist,
 nd nach bis auf unsere Zeiten an Voll-
 zugenommen hat, gegeben ist. — Dem
 eiselben bildet die Ansicht des Verfs

hyfiologischen
 n Theile dieses
 lbe bey allen ei
 so daß dieser
 unkeln liegt.
 chen Hören um
 amlung und Be

zu dienen. Das Tromme
 cheln sind zum Hören,
 nothwendig, ob es gleich
 set, daß auch ohne beide
 ganz fortbauern kann, n
 unvollkommene Weise. Die tuba Eustachii legt
 keine Schallstrahlen ins innere Ohr kommen, eben
 so wenig, wie die
 ein elastischer Kö
 gesetzt als Fortpfl
 da durch dieses
 welche die Knoche
 nern Ohre mitthe
 den Nutzen der
 sich der Verf. al
 semicirculares u
 ner Meinung nu
 nicht aber zur A
 selben, die alleir
 stelltiget werden. —
 heiten abhandeln
 dem ersten finden
 fern und innerr
 zweyten die des

122. St., den 31. Julius 1824. 1215

Wern Ohres. Zu den gemeinschaftlichen Krankhei-
ten des äußern und innern Ohres gehört zuerst
die Entzündung (otitis) der Gekörten ist das

u. dgl. Mittel angewendet werden, um die Materie wo möglich durch die tuba auszuführen; gelingt aber dieses nicht, so bestehet die einzige Hülfen in der Durchborung des Trommelfells; wenn man nicht Gefahr laufen will, daß diese Haut ganz zerfressen und zerstört werde. Nicht weniger wichtig als die Otitis, ist die Otorrhoea, der Ohrenfluß, die weniger bedeutende Art derselben ist die schleimichte, welche von einer otitis catarrhalis, von plötzlicher Unterdrückung einer entfernten pathologischen Secretion oder von Reizen, die im Ohre selbst liegen, ihren Ursprung nehmen kann. Das plötzliche Aufhören dieses Ausflusses kann die Durchborung des Trommelfells, Affection des innern Ohres, Knochenfraß zur Folge haben; auch können entferntere Seiden, vorzüglich der Augen nach seiner Stöckung entstehen. Gefährlicher ist die otorrhoea purulenta, welche idiopathisch oder symptomatisch seyn kann. Diese ist fast immer mit Knochenfraß besonders der Zellen des processus mastoidei verbunden. Geschwüre innen den eiterichten Drüsen vorbringen, besonders des Gehirns oder des Schläfen, so wie letzteres durch die consecutiv ergriffen wert der Ohrenflüsse erforderliche Mittel, warme Bäder, Einspritzungen, zulezt von zusammeneren Heilmitteln sind so Ursachen entsprechen, so fernende. Ein plötzliches muß wieder hergestellt werden. Ein heißes Brod vor die Lösung von Sublimat i

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

Österrische
 gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 31. Julius 1824.

Paris.

Beschluß der Anzeige von Itard, traité des
 maladies de l'oreille.

ben. Er warnt sehr vor Anwendung des Opiums
 V (5)

ins Ohr gebracht, wovon schon die Ätern Nerz, Galen und Zacutus, üble Folgen wahrgenommen hätten, und will lieber, daß dasselbe in Pflasterform in die Schläfen oder auf den processus mastoideus gelegt werde. — Unter die schmerzhaftesten und empfindlichsten Affectionen gehören die Zufälle, welche von Würmern und Insecten, die von Außen in das Ohr gekommen sind, oder sich darin in Folge der daseibst abgeforderten scharfen und faulen Materie entwickelt haben, entstehen. Daß Askariden aus den Gedärmen heraufkriechen und durch die tuba Eustachii ins Ohr schlüpfen können, ist wohl nicht denkbar. — Die Zufälle, welche von diesen fremden Gästen hervorgebracht werden können, sind Schmerzen, Convulsionen und Fieber. Die Mittel dagegen Injectionen von Del, und Herausziehung derselben auch Folgen von Exhör gehet gewöhnlich eingebüßt. Auch andere ins Ohr kommen, kö Zu den dem äußern gehöret zuerst die des äußeren Gehörg und Anschwellung d widernatürlichen an den Membran, von d des Ganges, oder v und häutigen Gebill gen Auswüchsen, na oder von verhärteten werden kann. — F fen, Exulcerationen, ben dazu die Veran muß sich die Behar Dampfbäder, erwei hungen, Durchschnei nung derselben durch mechanische Mittel nothwen-

htg, wobey man sich aber vor Verletzung des Trommelfells zu hüten hat, über welches sich die innormale Haut oft ausbreitet. Polypen im Gehörgange bilden eine andre Ursache des schwachen Gehörs und sind entweder Veranlassung oder Folge eines Ohrenflusses, sie bluten leicht und müssen ausgerissen, oder, wenn sie klein sind, durch Druck ent-

die Haut in der Mitte durchbohrt oder gang durchfressen, zerstört und mit diesem Schaden der Verluft der Gehörknöcheln verbunden ist, worauf in der Regel unheilbare Taubheit folget, denn die Fälle, wobey das Gehör noch blieb oder sich wieder verbesserte, sind selten. Starke erschütternde Töne vermögen diese Haut zu zerreißen. Eine natürliche Oeffnung im Trommelfelle hat der Verf. nie gefunden und bezweifelt deren Existenz. Hat man sie einzeln beobachtet, so war sie hier wohl

ein Fehler der ersten Bildung. Jede Deffnung in dieser Haut ist für das innere Organ von mehreren oder mindern bedenklichen Folgen, und immer gefährlich. Die Heilkunde hat für diesen Fehler keine Mittel; sorgfältige Verschließung des Ohrs ist das einzige Mittel, welches die Vorsicht gebietet. Die angehängten Beobachtungen zeigen zum Theile, daß der Gehrsinn nach Durchborung des Trommelfelles bald früher, bald später wieder vollkommen wurde. — Die Verdickung des Trommelfells, in dessen Folge ein schwaches Gehör entsteht, ist schwer und nur fast einzig dadurch zu erkennen, daß, dasselbe seine Weiße und Durchsichtigkeit verliert und dagegen dunkel und gelbweiß erscheint. Dieser Fehler kann in einer Degeneration desselben liegen, oder von einem fremden schleimartigen Ueberzuge herrühren. Im ersten Falle nützet die Perforation, im andern kann man zuweilen nach vorhergegangener Anwendung erweichender und auflösender Mittel die widernatürliche Haut mit der Pincette abziehen. —

Letzter der das innere Gehör entziehen sich wohl schwer zu unterscheiden. Die Entzündung und Spannung des Fensters, die Anfüllung der Trommelfelle mit Wasser, oder nach der Anfüllung desselben die Anfüllung desselben mit Eiter, Lähmung und die Abwesenheit der Gehör. Die Affektionen der Trommelfelle mehr oder weniger.

Die Affektionen der Trommelfelle kann auf mancherley Weise vom gesunden Gehör abweichen. — Die Entzündung derselben ist ihr häufigstes Leiden; sie kann idiopathisch in ihr entstehen, oder die Folge eines Schnupfens, einer Hals- und Nasenentzündung seyn, wobey

alldann beim Athmen, Kauen, Schlucken ein Schmerz in der Gegend derselben entstehet der mit Gehör-Affectionen verbunden ist. Ist die Entzündung so stark, daß sie eine gänzliche Verstopfung der Röhre zur Folge hat, so kann die in ihr abgesetzte Feuchtigkeit in die Paukenhöhle dringen und eine Berührung des Trommelfells veranlassen. Diese Röhre kann auch zum Nachtheile des Gehörs verstopft werden, durch geschwollene Mandeln, Polypen, Schleim, Eiter. Die darin stockende Materie hat oft die Consistenz und den Geruch von faulem Käse. —

In dem zweyten Bande dieses Werkes handelt der Verf. von den Fehlern des Gehörfinnes selbst und zwar 1. von der Erhöhung und widernatürlichen Schärfe desselben; 2. von der Verminderung der Schärfe und dem gänzlichen Verluste dieses Sinnes. — Das Gehör kann gegen gewisse oder

se eine
er das
n ver
lichkeit
hmerz
n Feh
t dem
Taub
Stim
Folge
ochon
d dgl.
y dem
ndung
el und
, was
hörfeh
ch her
Natur
n wels

Chem Geräusch und Töne wahrgenommen werden,
 die von keinem Gegenstande der Außenwelt ausge-
 hen, sondern ihren Grund in einer eignen krank-
 haften Thätigkeit des Gehörorgans selbst haben.
 Dieder gehört das Geräusch vor den Ohren, das
 Säusen und Singen vor denselben, deren Ursachen
 im Kopfe selbst liegen, ferner diejenigen Töne, die
 oft ohne alle physischen Ursachen wahrgenommen
 werden, oder die nach wirklichen physisch hervorge-
 brachten Tönen noch lange nachklingen, wenn diese
 schon längst aufgehört haben. Erstres kann von
 Anfüllung der Gefäße des Gehirnsorgans, von einer
 mechanischen Ursache,
 gung der Luft im Ohre
 gelegt wird, herrühren.
 in einer Verstimmung
 symptomatisch seyn.
 nach den Ursachen rich-
 niß im Ohre selbst, so
 fernem. Als äußeres
 Abkochung von Kerbel
 Koloquinten in Raute
 Melissengeiste, wovon 3
 Ohr gebracht werden.
 Chem Töne einen ganz
 werden falsch vernomn
 das eine oder andre 2
 schiedenen Höhen den
 einen verschiedenen Gi-
 che, das abnehmende G
 nur dem Grade nach
 bel, der Verf. handelt
 ten im Allgemeinen u
 ciellen Verschiedenheit
 be sich über die Versu
 können, um zu erfahre
 spricht, taub oder Tbi
 den Leser mit seinem

erfundenen Instrumente, wodurch der Grad der Schwäche des Gehörs gemessen werden kann, bekannt, dessen nähere Beschreibung hier aber nicht gegeben werden kann, da sie ohne die dazu gehörige Zeichnung unverständlich seyn würde. — Die Ursachen der Gehörschwäche und der Taubheit können sehr verschiedene, bald allgemeine, bald örtliche seyn; sehr oft liegt die Veranlassung im Gehirne selbst, auch dürfen Skropheln und Ausschläge dabei Rücksicht verdienen. — Die Heilung derselben ist immer schwer. Die Entwicklungsperiode trägt wenig dazu bey — Oft findet man nach dem Tode große Abweichungen und Destructionen im Gehörorgane selbst, oft auch gar keine Veränderungen. Vorbereitende Veranlassung dazu geben oft Erblichkeit, das Aufhören gewohnter Transpiration des Kopfes, kahler Kopf, Beschäftigungen die mit starkem Geräusche verbunden sind; Drang des Blutes nach dem Kopfe. Bestimmt zum Ausbruche kömmt die Taubheit oft nach Entzündung der innern Haut des Gehörorgans. Die nächsten Ursachen können nach Verschiedenheit der afficirten Theile des Organs, so wie nach der Art ihrer Entstehung unterschieden werden, ob sie nämlich in allgemeiner oder örtlicher Vollblütigkeit, in metastatischen Ablagerungen oder psorischen Schärfen oder allgemeiner specifischer Affection des Organismus, in Syphilis, Skropheln u. s. w. ihren Grund haben. Der Verf. nimmt nach diesem 18 verschiedene Species der Taubheit an, nämlich vom eiterartigen Ausflusse, Ulceration und Caries im Ohre, Excrescenzen im Gehirngange, Concretionen in demselben, seiner Verschließung, Erweiterung und Verengung, Verdickung des Trommelfelles, Durchborung desselben, Trennung und Verlust der Gehörknöcheln, Verstopfung der taba Eustachii, Anfüllung des innern Ohrs, Congestionen, Druck des Gehörnerven, Lähmung desselben, Metastasen, krankhafte Stimmung der Nerven, allgemeine Vollblütigkeit;

Erblichkeit. — Die allgemeine Heilung kann nur von den verschiedenen Ursachen ihre Richtung erhalten, je nachdem diese allgemein oder örtlich sind und einen eignen Character haben. Ist hierin kein Licht zu gewinnen, so ist man gezwungen, zur Empirie zu greifen. Nach dieser wählet man derivirende Mittel, Purganzen, Fußbäder, Erutoria, die Salivation, schweißtreibende Mittel, Reizung des Gehörganges bis zur anfangenden Entzündung, heißes Brod mit Hautenöl vor die Ohren gebunden, Tamponiren der Ohren, Kauteria hinter denselben, locale Blutungen, selbst Öffnen der vena jugularis. Nach der Anwendung dieser Mittel greift man zu solchen, welche die Nerven des Gehirns aufregen, Electricität, Galvanismus, doch hat der Verf. von diesen beiden wenigen Nutzen gesehen. Besser ist die Mora auf den processus mastoideus, nächstdem dienen Dämpfe und Räucherungen, der Verf. empfiehlt die Dämpfe einer Abkochung des Asarum mit Essig oder der geistigen Tinctur derselben, oder des Ses, die Douche im Ohre oder rische Oele ins Ohr, Sni des ammonii muriatici, A der tuba Eustachii, stark Bey dieser Gelegenheit läufig über das Gehörrol und Neuere darüber gesagt ihm sind Silber, Kupfer, Weißblech am besten zur Construirung derselben; die Form ist konisch, und will man sie so vollkommen haben, daß nicht allein die Töne dadurch verstärket werden, sondern auch nichts an ihrer Deutlichkeit verlieren, so sucht man so viel wie möglich die Construction des Ohrs dabey nachzuahmen, und versteht das Ohr mit ein oder zwey die membrana tympani vorstellenden Scheidewänden von Goldschlägerhaut und macht an dem in dem Gehörgange liegenden Ende eine schnel-

Zarartige Bindung, die man aus dem Gehäuf
 einer natürlichen Schnecke nehmen kann; zwey Kup-
 fertafeln erläutern diese Construction, die aber dem
 Ref. mehr zur Spielerey zu gehören, als einen wahr-
 ren Werth zu haben scheint. — Taubheit nach
 ihren verschiedenen örtlichen Ursachen betrachtet.
 Schleimichter oder eiterartiger Ausfluß kann oft
 wegen der von ihm angerichteten Zerstörung einen
 Verlust des Gehörs verursachen, doch kann man
 ihm nicht immer die Schuld davon beyrechnen. Ca-
 ries, Verlust der Gehörknochen als Folge einer
 heftigen Otitis tragen oft mehr wie er dazu bey,
 und so wie er in diesen Krankheiten seinen Ursprung
 hat, so kann er ihn auch in Jungositäten haben
 und höret alsdann nicht anders auf, als bis diese
 ausgerottet sind. Er selbst kann nur nach Entfer-
 nung aller Entzündung geheilet werden und findet
 diese Heilung in solchen Mitteln, welche den Zu-
 drang der Säfte zum kranken Organ mäßigen und
 sie davon ableiten, also in Abführungsmitteln und
 magrer Diät, sodann in der Anwendung solcher Din-
 ge, welche die Ausdünstung des Kopfs befördern,
 und durch ihren Reiz im kranken Organe die nor-
 male Thätigkeit der Haut und der Gefäße wieder
 herbeiführen. Diese Mittel sind Räucherungen,
 Warmhalten und Reiben des Kopfs, Einsprizun-
 gen ins Ohr von Auflösungen des schwefelsauren
 Zinks, ossigsauren Bleyes, Alauns, salpetersauren
 Silbers und der vorsichtige Gebrauch der Douche.
 Ist mit dem Ausflusse Vereiterung oder Caries
 verbunden, so ist nicht viel mehr zu thun, als durch
 öftere Injectionen für Reinhalten des Ohrs zu for-
 gen. Uebrigens ist es sehr schwer und oft unmög-
 lich, die Gegenwart dieser Veränderungen genau
 zu bestimmen. Zuweilen entsteht eine glückliche
 Erfollation, nach welcher der Ausfluß vergeht und
 die Taubheit sich bessert. — Nach Entfernung der
 polypösen Auswüchse kömmt das Gehör oft nicht

wieder, weil die innere das Organ bekleidende Haut verdickt ist und fortdauernd eine widernatürliche Materie absondert. — Selbst nachdem verhärtetes Ohrenschmalz erweicht und fortgeschafft ist, erhält der Gehörsinn oft seine Integrität nicht wieder, weil eine ähnliche Concretion in der Paukenhöhle gegenwärtig ist. Auch die Entfernung von Würmern oder fremden Körpern in dem Gehörgange hat nicht immer Wiederherstellung des Gehörs zur Folge, weil eine chronische Entzündung in der Paukenhöhle nachgeblieben ist. Zuweilen höret der Kranke gleich nach der Operation, aber bald darauf wird er wieder taub und auf immer. — Jede Verengung oder Verschließung nicht ganz vollständig i Folge; die gänzliche A ein angeborner Fehler. gung hat der Verf. Ke wechselnde Röhren in 1 einigen Fällen, wo die den waren, sie durch S Ist die Taubheit Folge melfells, so ist sie schw...
 bar; diese Verdickung ist gewöhnlich alsdann mit chronischer Entzündung, Eiterung und Erosion des innern Ohrs verbunden, wobey die übrigen Häute in demselben eben so desorganisirt sind. Ist die Verdickung bloß von einer äußern Entzündung entstanden, so stellet die Durchborung dieser Haut oft das Gehör wieder her. — Die Durchborung des Trommelfelles als Folge einer krankhaften Affection, ist nicht immer mit Leiden und Verlust des Gehörs verbunden. Befindet sich aber die Deffnung in der Stelle, wo der Handgriff des Hammers dasselbe berühret, oder ist er ganz zerrissen, oder aus seiner Verbindung gebracht, so entsethet, wenn nicht gleich, doch bald nachher Taubheit wegen der durch den freyen Zutritt der Luft bewirk-

den Entzündung und Verödung der Haut, so wie durch die beständige widernatürliche Reizung der Nerven. — Die Lostrennung und der Verlust der Ohrknöcheln haben immer Taubheit und zwar eine unheilbare zum Begleiter. — Die Taubheit von der Verschließung oder Verengung der tuba Eustachii, liege die Ursache außer oder in ihr, ist diejenige, gegen welche die Heilkunst noch am meisten vermag. Viererley ursachliche Momente sind hiebey aufzufassen. Die Ursache dieses Fehlers liegt nämlich in einer Geschwulst an ihrer Oeffnung, in einem Polypen an dieser Stelle, in einem Anschwellen der Mandeln, oder in Schleimansammlung in der Röhre selbst, oder in einer Entzündung derselben, oder in Verwachsung ihrer Wände nach vorhergegangener Phlogose. — Im ersten Falle dienen Brechmittel, Erstirpation, Skarification der Mandeln und ähnliche bekannte Mittel; die zweyte ist vorübergehend, und durch Dämpfe, Sargelwasser, Einspritzungen u. s. w. zu heben; bey der dritten empfindet der Kranke im Schunde und der Umgegend der Trompete Schmerzen, dabey ist gewöhnlich trockne Nase und Schnupfen, die eigne Sprache wird nicht vernommen. Bey einem chronischen Zustande sind mehrentheils Syphilis oder Skropheln im Spiele. Die vierte Sattung endlich ist Folge von Entzündung und Eiterung und die Verschließung dabey vollständig. Man erkennt dieselbe, wenn man das Ohr mit Wasser anfüllet und dann bey verschlossenem Munde und Nase stark expiriren ließ, durch die Ruhe und Unbeweglichkeit, worin das Wasser bleibt. — Bey diesem Fehler ist das einzige Mittel die Durchbohrung des Trommelfelles. Der Verf. macht einen Einschnitt und hält die Wunde offen, indem er von Zeit zu Zeit eine feine Sonde einbringt und fleißig Einspritzungen von lauwarmen Wasser macht. Leider hat aber diese Operation selten den erwünschte

ten Effect, oft folget ihr eine unangenehme Entzündung. Die Capacität des innern Ohres kann oft durch vermehrte und perverse Schleimabsonderung in demselben Leiden, und zur Taubheit dadurch die Veranlassung entstehen. Der Verf. hält sie für katarhalisch und sie zeigt sich bey denjenigen Subjecten, die vielen Schleim im Rachen, eine rauhe Stimme, eine aufgedunsene Nase und eine Nasenstimme haben. Ist des Morgens und bey kalter und nasser Bitterung schlimmer. Zur Heilung dienen Brechmittel, Nießpulver, Reiben des abgeschornen Kopfes mit warmen Flanell, Haarsel im Nasen, Durchborung des processus mastoideus und Einspritzungen durch die gemachte Oeffnung. Gegen letztere Operation warnet er aber sehr und weist auf die unglückliche Erfahrung beym sel. Prof. Berger hin. Auch gegen die Durchborung der membrana tympani spricht derselbe, als ein gefährliches und selten von guten Erfolge begleitetes Mittel. Vor allem entscheidet er sich für Injectionen in die tuba Eustachii, wohin er sein Verfahren, seine Spritze, Hohlsonde und einen Apparat, um eine elastische Sonde in dem Canale zu befestigen, angibt, welches durch die beygefüigten Kupfertafeln die gehörige Erläuterung erhält. Starke Blutcongestionen nach dem Ohre, besonders aber Blutextravasate in demselben, die oft nach Gehirnerschütterungen, Kopfverletzungen, Apoplexien entstehen, bewirken leicht durch Reiz, Druck und Entzündung einen Verlust des Gehörs. Das Extravasat muß durch eine im Trommelfell gemachte Oeffnung herausgeschafft werden. Der Verf. will das Blut aus dem innern Ohre auch dadurch weggebracht haben, daß er in den Gehörgang eine Säugspritze brachte und die Luft plötzlich ausfog, worauf das Trommelfell nachgab und das Blut herauskam; (wahrlich eine unsichere und gefährliche Methode). — Bey der Taubheit vom Drucke des

Gehörnerven sind Kopfschmerz, Schwindel, schwache Augen, geschwächte Geisteskräfte, besonders des Gedächtnisses vorhanden. Die Ursache können Geschwülste, Ansammlung von Eiter und Schleim oder serösen Feuchtigkeiten bilden. Diebey erfolgt sehr leicht der Tod. — Ist Lähmung der Gehörnerven die Ursache des Verlustes der Hörfähigkeit, so kann der Grund davon in einer vorhergegangenen Commotion dieses Organs vom Falle, Schläge auf das Ohr, starkem Getöse und ähnlichen Erschütterungen liegen, oder auch von Convulsionen, Apoplexien, Fiebern herrühren oder Folge einer krankhaften Sympathie seyn. Die Lähmung nach Commotionen stellet sich gewöhnlich gleich nach diesem ein und vergehet oft wieder von selbst. Convulsionen bey jungen Kindern veranlassen gewiß öfter als man glaubt, die Taubstummheit und in seltenen Fällen nur ist diese angeboren. Die sympathische Taubheit findet mannmahl, ihre Heilung in solchen Mitteln, die wirken, in der Ekellur, kleinen fischen Abführungen, Würmmittelschäft hat großen Einfluß auf Ierd. Bey der Taubheit von mung des Gehörnerven diener dem Ohre, oder auf dem proätherische Dämpfe im Ohre, die

Taubheit von allgetheiner obigkeit, weicht den bekannten teln. Unter der exanthematische durch Metastase die Taubhegehören die Masern. Die nach der erstern entstehende hat der sehen mit Brennesseln und Befpiration heilen sehen; Sichts, Kopfauschläge werden ebenfalls tritte und ihrer Ablagerung aufache der Taubheit. Neufere A

sind gewöhnlich Egoisten. Aber es fehlt ihnen nicht an Ausbildungsfähigkeit, und diese entfaltet sich oft in den Instituten für Taubstumme auf eine bewunderungswürdige Weise, wo mehrere sich durch ihre Zeichensprache ihre Ideen mittheilen können, wo sie in der ihnen zusagenden Welt leben. Der Verfasser äußert die eigne Idee, daß in einem Institute, wo alle Taubstumme von Frankreich oder noch mehreren Ländern beysammen wären, eine Gesellschaft sich bilden würde, worin die Individuen sich eben so gut im socialen Leben ausbilden und erzogen werden könnten, als Hörende in der gewöhnlichen Welt-Umgebung. Die Heilung der physischen Taubstummheit richtet sich allein nach dem Grunde ihres Uasens; als ein allgemeines Mittel empfindet der Verf., die Anwendung der Moxe.

Den Schluß dieses Werkes bildet die Ansicht des Verf. von dem Unterrichte im Hören und Sprechen, die aber keinen Auszug zuläßt, sondern selbst gelesen und studirt werden muß.

H a l l e.

Commentatio historico-theologica de Docetis
— auct. Hermann. Agath. Niemeyer.
Halae. 1823. S. 49 in 4.

Eine mit gelehrtem Fleiße ausgearbeitete Probeschrift eines angehenden Theologen, die eben so sehr um ihrer selbst, als um des geachteten Namens willen, den sie an der Stirne trägt, eine rühmliche Auszeichnung verdient. Der Verf. ein Sohn des berühmten Hallischen Gelehrten, der an der Spitze der dortigen Universität steht, hat sich den Docetismus der ersten christlichen Gnostiker zum besondern Gegenstand einer neuen historischen Forschung ausgewählt, deren Resultate in dieser Schrift

in drey Kapitel zusammengebrängt sind. In dem einen sind jene Ansichten des Gnostizismus selbst nach ihren unterscheidenden Zügen dargestellt die

guten Stunden waren die Meinung Entmanns aus der Ernestischen Schule erklärt, welche gar keine Spuren von Gnostikern in den Schriften der Apostel finden wollte. Nur bey dem Littmannschen: viel abundant: hätte er sich S. 27. die Frage: quomodo? ersparen mögen.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 2. August 1824.

L o n d o n.

Travels in Syria and the holy Land
by J. L. Burckhardt etc. S. oben S. 1140.

Wir kommen nun auf den zweyten Theil der
Reisen Burckhardts, nach Syrien und Palästina,
die jedoch der Zeitfolge nach die frühern waren. —
Der Band enthält eine Reihe einzelner Reisen, die
in den Jahren von 1810 bis 1812, und zuletzt
noch 1816, meist von Damascus aus, zu der Er-
forschung der unbekanntern Theile von Palästina
und Syrien gemacht worden; und welche wir das-
her einzeln anzeigen. 1. Journal einer Reise
von Damascus in die Gegend des Libanus
und Antilibanus S. 1-50. Die Reise
ging nördlich von Damascus über den Antilibanus
nach Baalbeck, und demnächst nach Belaa über
den Libanus. Sie ging zum Theil durch das Land
der Drusen, denen die seit einiger Zeit wichtig wer-
dende Stadt Zahlé gehört. Ihr Oberhaupt der
Emir Beschir erhebt hieser den Mirk, und fordert
oft noch außerordentliche Contributionen. In der
Stadt ist weder ein Scheik noch Stadthalter; ent-

3 (6)

stehende Streitigkeiten werden durch die Freunde
 der Parteyen ausgeglichen, oder gehen im schlimm-
 sten Fall an den Emir Beschir, der zu Deir el
 Kammär seinen Sitz hat. Zwischen ihnen und
 dem Pascha von Damascus ist über die Grenze
 ihres Gebiets fast beständiger Streit. Der Anblick
 der Ruinen von Baalbek kommt im Ganzen an
 Größe den von Palmyra nicht gleich; allein das
 Innere des Sonnentempels macht doch einen grö-
 ßern Eindruck als des zu Palmyra. Das Gebiet
 von Baalbek, das noch vor Kurzem durch seinen
 trefflichen Weinbau wohlhabend war, ist durch die
 Bedrückungen der Statthalter verarmt, und der
 Weinbau hat gänzlich aufgehört. Von Baalbek
 ging der Weg über den höchsten Rücken des Li-
 banus. Von den Cedernwäldern stehen noch etwa
 ein Duzend der größten und ältesten Stämme, 25
 die man groß
 400 an der
 — Geldmang
 der Abkürzung
 Excursion
 und Winte
 Begleiter auf
 ster, der einst
 sen war. Er
 einer blühend
 Engl. Meilen
 hier mehrere g
 nischer, theils
 copirt hat. L
 bern Ortschaft
 Inschriften m
 Reise aus. III. Journal einer Reise von
 Aleppo nach Damascus, durch das Thal des
 Dronos und den Berg Libanus, im Februar und
 März 1812. S. 121-211. Der Weg ging durch
 Dörfer, deren Namen immer genau angegeben

I bis
 ame.
 3. zu
 ner
 r b f
 zum
 Drie
 ewe
 einjt
 vier
 and
 seids
 itig
 an
 leser
 leser

werden. In dem Thal des Orontes fand B. die Ueberbleibsel einer Römischen Heerstraße, mit Säulen; die einst Meilenzeiger waren. Ruinen von Gebäuden findet man häufig. Hamah, das alte Epiphania, am Orontes ist eine Stadt von 30,000 Einwohnern, worunter etwa 300 griechische Familien sind. Sie ist gut gebauet, und es wohnen hter mehrere reiche Türken. Der Handel wird mit den Arabern getrieben, die hier ihre Bedürfnisse an Kleidern und Gezelten kaufen. Hamah gehört mit zu der Provinz von Damascus, der westliche Theil des Districts ist die Kornkammer des nördlichen Syriens; doch gibt die Ernte nur das zehnte Korn. Die Stadt Mahzyad ist der Hauptsitz der Secte der Ismaili, die vom Ismael abstammen wollen. Es ist schwer ihre Religionslehre zu erfahren, weil unter ihnen selber nur wenige davon unterrichtet sind. Es wohnen in der Stadt etwa 250 ihrer Familien, und 50 christliche. Sie leben fast beständig im Streit mit den andern Secte. Der Fluß Nahar el

der
Gefahr
(Trip
sehr se
onst in
Schwä
das I
Nähe
rbaute.
is Geb

30 Beutel der Pforte jährlich
außerordentlichen Geschenken.
ste sollen sich auf 2000 Beu-
relaufen. Ueber die Verfas-
aracter der Drusen gibt B.
die nicht sehr zu ihrem Vor-
und nicht viel mehr als dem

Schein nach Muhammedaner; ihre geheime Lehre zu erfahren, ist äußerst schwer, da nur wenige sie kennen. Die Blutrache herrscht unter ihnen in ihrem ganzen Umfange. IV. Journal einer Reise von Damaskus in das Havran und die Gebirge östlich und südöstlich vom See Tiberias, im April und May 1812. S. 213-311. Die zweite Reise in das Havran war in die südlichen Theile desselben, die alte Decapolis, gerichtet; und hatte besonders zum Zweck die von Seegen zuerst entdeckten Ruinen von Dieresch (Gerasa) und Amman (Philadelphia), zu untersuchen. Sie übertrifft an Interesse die vorige; auch wiederum durch eine Reihe hier abgeschriebener Inscriptionen. So zu Boszra; wo auch noch Ueberbleibsel alter Gebäude und eine sehr alte Moschee sich finden. Vier Säulen, den schönsten von Baalbek und Palmyra gleich, sind auch noch von einem Tempel vorhanden. Ausführliche Nachricht über die Ruinen von Dieresch, mit einem Plan derselben. Die Ruinen zeigen die Größe und Wichtigkeit der Augen, der nrien, nur der nommen; über Colonnade ge; Säulenschäfte Hauptstraße den ein Halb noch 57 aufre ein größeres Amman mußte B. wegen Unsicherheit der Straße aufgeben. Der Verf. gibt dann noch Nachricht über die einzelnen Districte des Havran, und über die Sitten und Lebensart seiner Bewohner. In Beziehung auf die ersten bemerken wir noch, daß alle Geographische Nahmen, selbst der Dörfer, stets mit Beyfügung der Arabischen Schrift ange-

führt werden. Das Havarān steht unter dem Pascha von Damaskus, der es meist durch einen Stadthalter verwalten läßt. Die Einwohner sind Türken, Drusen, Christen und Araber; im Frühjahr und Sommer besuchen es auch Beduinen-Stämme aus der Wüste. Es gibt aber auch einheimische Beduinenstämme. So wohl über diese, als über die Fellahs; ihre Lebensart, Abgaben u. genaue Nachrichten. V. Beschreibung einer Reise von Damaskus durch die Gebirge des Peträischen Arabiens, und die Wüste el Ty nach Cairo; im Sommer 1812. S. 311-457. Der Zweck dieser Reise war, die Districte östlich von dem todten Meer bis zum Arabischen Meerbusen zu untersuchen. Deshalb wählte B. diesen Weg nach Cairo statt des zuerst gewählten. Die Reise ward ohne alles Gepäck, in Beduinen-Kleidung auf einem Pferde gemacht, das die Raubsucht nicht reizen konnte. Der erste bedeutende Ort war Tabaria (Tiberias) mit etwa 4000 Einwohnern. Es ist ein Ziel der Wallfarthen. Es sind hier viele Juden, deren Synagoge schöne Abschriften des Pentateuchs besitzt. Der Berg Labor liegt einzeln; ragt aber über die andern Gipfel hervor. In Nazareth, das unter dem Pascha von Acre steht, ist das Lateinische Kloster von Spanischen Mönchen besetzt, das wichtigste. Der Vf. gelangte nun in das Jordansthal, und ging über den Fluß. Jetzt gelang es ihm Ammān (Philadelphia) zu erreichen, dessen Ruinen beschrieben, und durch einen Grundriß erläutert werden. Das Theater ist das größte das B. in Syrien sah; es hat 40 Reihen Sitze. Die Gebäude waren hier aus Kalksteinen und haben weniger der Zeit widerstehen können. — Ausführliche Nachrichten über Kerek und Wadi Musa, und die dortigen Alterthümer, die aus spätern Reisen bereits hinreichend bekannt sind. Von Wadi Musa auch ein

Grundriß. Am 19. September erreichte B. Cairo. Endlich VI. Journal einer Reise in die Halbinsel des Bergs Sinai, im Frühjahr 1816. S. 457: 693. Diese Reise ward von Cairo aus gemacht, das er am 20. April verließ; und am 24. Suez erreichte. Der Aegyptische Handel mit Caffee und Indischen Waaren wird noch immer über Suez geführt. Suez gleicht mehr einer Arabischen als einer Aegyptischen Stadt; Luft und Wasser sind ungesund. Die Stadt muß ihre Bedürfnisse jetzt aus Cairo ziehen. Im Sommer 1817 kamen direct von Bombay Schiffe nach Suez, die theils Engländern, theils dem Pascha von Aegypten gehörten. — Von Suez ging B. durch die Halbinsel des Berges Sinai nach Akaba, dem alten Aila; an der Spitze des östlichen Busens des rothen Meers. Dieser bisher meinte, in zwey E Fort mit einer schwachen In dem Meere sollen noch einer Stadt sichtbar seyn. todten Meers zieht sich ein Stunden vor Akaba sich in her den Sinai, seine Ur barten Beduinen = Stamm. Die ganze Halbinsel hat si wohner. Das Wadi el E des Sinai ist das einzige, wo das Manna von den Tamarisken Bäumen kommt, die hier in Menge sich finden. Mit der Suez Caravane ging B. wieder nach Cairo zurück. In einem Anhang werden noch besondere Nachrichten über die politische Eintheilung von Syrien, und einige Reiserouten gegeben.

Hat gleich das Schicksal nicht gewollt, daß B. u r d h a r d t sein Vaterland wieder sehen sollte, so hat es doch gestattet, daß die Früchte seiner mühsamen und gefährvollen Reisen erhalten wurden. Mit Verlangen sehen wir jetzt dem folgenden Theile entgegen; der

über Arabien und die heiligen Städte uns die ersten
genauen Nachrichten eines Europäischen Augenzeugen
geben wird. Den beiden Theilen ist sein wohlgetroffe-
nes Bildniß, den einem als Europäer, dem andern als
Scheich Ibrahim vorgesetzt. In.

Königsberg.

In der Universitäts-Buchhandlung: Peter der
Große als Mensch und Regent dargestellt von Dr.
Benjamin Bergmann, Prediger zu Kauen in
Liesland. Erster Theil. 1823. XX u. 394 S. in 8.

Ein besseres Lebensbild von Peter dem Großen be-
sitzen wir nicht; es ist mit Fleiß, Geschick und einigen
neuen Hilfsmitteln, als einem Verzeichniß von Un-
terhandlungen der Moskauer Gesandtschaftsbehör-
de, den Briefen des Schmahischen Residenten und an

den Gouverneur Kasim-
schen Tagebuch gearbeitet.
Rücksicht der Ehrerbietung
manche harte Farben ver-
keine falsche gewählt. In
ortlich aber nichts von

sich je
und
en, w
veitläu
seinen
uns da

und mit den Seinigen
wie der Fränkische Klob-
rich; seine Gesetze gleich
sen; seine Ruffen wer-
ster nicht langsamer als
und sie gerathen in die
durch die Annahme ein-
eben dadurch einer frem-
wöhnung zu sinnlichen
welche weder die einheit
vorhandens Entwicklung

1240

Stttingische gel. Anzeigen.

... ein Theil des Volkes dem

f
a
c
f
f
f

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 5. August 1824.

Paris.

Bey Trouvé, der aber erst auf der Rückseite des Titelblatts genannt ist, denn auf dem Titel steht nur de l'imprimerie Royale und Vol. I. p. 299. sagt, bey Gelegenheit von Hardouin's Concilien, die auch da gedruckt waren, welche Auszeichnung Dieß ehemals wenigstens war: *Lettres inédites du Chancelier d'Aguesseau publiées sous les auspices de S. E. Mgr. le Cte Peyronnet . . . par D. B. Rives Directeur des affaires criminelles et de grace au départ. de la justice* 1823. T. I. CXCVIII. u. 355. T. II. 388 S. gr. 8. und drey Blätter fac simile. Daß der Schreiber dieser Briefe zu den gefeyertsten Nahmen der französischen magistrature gehöre, ist auch in Deutschland bekannt, wo von dem langen Verzeichnisse ähnlicher Männer, zu Ende der Introduction, nur etwa sein Vorgänger P^r Hospital, oder Brissou und Bignon aus juristischen Büchern bekannt sind, denn de Thou ist eher der Vater des Schriftstellers, als Dieser selbst, Pasquier aber und beyde P^rthou's gehören eigentlich zu

A (6)

den Advocaten, die von den gewisser Maßen erblichen Stellen unterschieden werden, obgleich auch in ihren Familien solche vorkommen, wo denn der Name Mehrerer den einzelnen Mann scheinbar bekannter macht. Wer nur französisch geschrieben hat, wird in Deutschland weniger genannt und so hieß es in der zweyten civilistischen Litterär-Geschichte S. 402. kein Fortsetzer von Lipenius sage ein Wort von den dreizehn Quartbänden Oeuvres von d'A. Dieß ist unrichtig, obgleich der Irrthum leicht zu entschuldigen nennt. Dagegen Register unter das daß er bey diesem Gebrauche sich finden könnte, als es die Art, wie der E. Namen geschrieben stroph weg und so Briefen und in dem allem Uebrigen, wie den von Aguessell weibliche Nachkommen stellen aus ganz a Lieblingstochter (ein im Kloster) ward sellux und die 2 ist die Ursinn Se eine *Notice sur le* ein Paar Bogen hat Briefe zum Voraus aufmerksam gemacht wird. Beide Familien haben ihren Vorrath von Familien-Briefen (auch einige vom Vater des Kanzlers und mehrere von *Me. la Chancelière*, wie sie der Kanzler, uns auffallend, selbst in den vertraulichsten Briefen an seine Kinder immer nennt) hergegeben, der jetzige *Pair d'Aguesseau* wird nicht dabey genannt; dazu sind noch Briefe an den

125. St., den 5. August 1824. 1243

Sohn des großen Racine, einige von Prevost de la Fannes, und auch ein Paar andere aus jedes Mahl angegebenen Sammlungen gekommen. Der Herausgeber, der auch 1821 die Werke beider Talon (Verwandter von d'Aguesseau) in sechs Octavbänden hat drucken lassen, hat hier eine Zuweisung an seinen Minister, ein kurzes Avertisse-

haften Worte von Baylé *les extrêmes sont*

dangereux et les milieux intoutenables passereu
 leider auch hier und man könnte sogar die Frage
 aufwerfen, Was in andern Verfassungen heraus
 käme, wenn entweder die höchste Justizbehörde da
 bey verharrte, Etwas, was die Regierung thut,
 für Unrecht zu erklären und dagegen zu sprechen,
 oder wenn die Regierung ihre Maaßregeln durch
 setzte, die Gerichte möchten sagen was sie wollten.
 Wir haben z. B. in manchen Ländern Gesetze, wie
 Männer im Dienste nicht ohne gewisse Formen in
 Untersuchung gezogen und ihrer Einnahme, wenig
 stens der, die sie vom Dienste l
 ben sollen. Wenn nun ein A
 nanz-Ministerium diese Former
 Falle unbequem findet und sich
 die Gerichte erkennen nach dem
 ihrem Erkenntnisse zu folgen,
 ment tritt ihnen bey, aber die
 fehlen so Viel man will, wie
 Doch unsere Anzeige lehre über
 Vaterland dieses Buches zurück. Da findet sich
 eine Nachricht, die dem Unterzeichneten, der den
 Streit der Jansenisten mit den Jesuiten als einen
 wichtigen Punkt der juristischen Litterär-Geschich
 te in Frankreich wohl kannte, doch neu gewesen ist,
 T. II. S. 320. die Note, daß Prevost de la Jan
 nès, ein vom Canzler auch in gelehrter Rücksicht
 sehr unterstützter Professor der Rechte in Orleans,
 der Freund von Pothier, mit einem Leben von
 Domat beym Censor großen Anstoß gefunden hat,
 denn Domat war nicht nur der Landsmann (Bei
 de waren aus Clermont) von Pascal, Do
 mat war nicht nur, wie er, für Port-royal
 (schon seine Sprache, das on, verräth es), son
 dern Pascal hatte ihm auch auf dem Todtbette
 seine geheimsten Papiere anvertraut. Diese Ver
 hältnisse hinderten den Druck des Buches, das in
 der Handschrift, wo es sich auf der Bibliothek von

Orleans besand, durch die Revolutions-Stürme zu Grunde gegangen ist. Wer jetzt, auch in Frankreich, zu viel Einfluß der Jesuiten befürchtet, dem muß es eine erfreuliche Erscheinung seyn, daß im Justiz-Ministerium doch auch noch jetzt der Widerstand gegen diese Partey Nichts ist, was man zu verhehlen Ursache hat. Der Vice-Canzler Peyronnet hat der Gesamtheit der Advocaten in Bordeaux ein Original-Gemählde von eben diesem Domat geschenkt, wie es hier heißt, und wenn das Oberhaupt aller Unterrichts-Anstalten, der Bischof von Hermopolis, Dieß nicht billigen sollte, so sind wenigstens die Rechtsgelehrten wohl nicht, aus Vorliebe für die Jesuiten, dagegen, und Rechtsgelehrte von Einfluß zeigt auch der neueste almanac royal, wie alle vorübergehenden Werke dieser Art.

H u g o.

S e l m s t. ä b t.

Ben C. G. Fleckesen: Archiv für Philologie und Pädagogik im Vereine mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Gottfried Seebode. Erster Jahrgang. Heft 1 und 2. 396 Seiten groß Octav. 1824.

Dieses Archiv kann als Beylage zur kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen (herausg. von Seebode) betrachtet werden, von welcher bereits der sechste Jahrgang erscheint. Der Raum, der in dieser Zeitschrift den Abhandlungen und Bemerkungen aus dem Gebiet der Philologie und Pädagogik gewidmet werden konnte, reichte nicht mehr zu. Die zahlreichen Beyträge mehrerer Gelehrten setzten den thätigen mit selbsterneuertem Eifer für die Wissenschaft wirkenden Herausgeber in den Stand, ein neues Archiv für solche Beyträge zu eröffnen. Längst war dieß von vielen gewünscht. Denn während an-

dere Wissenschaften mehrere treffliche Zeitschriften
 dieser Art aufzuweisen haben, entbehrte jetzt gera-
 de die Philologie im engeren Sinne des Wortes
 eines solchen Archivs, in welchem einzelne Bemer-
 kungen und kürzere Aufsätze aufbewahrt würden,
 die sonst gewöhnlich verloren gehn, oder in kleinen
 Schriften ausgesprochen nur weniger bekannt wer-
 den. Auch halbvollendete Untersuchungen finden
 auf einem solchen Samm-
 ligen weiteren Bearbei-
 tung werden daselbst einem
 Schriftstellers dargeboten,
 daß niemand künftig ge-
 halte, bloß um einige v-
 lungen auszubringen. I-
 merkungen und Abhandlu-
 biete der classischen Philol-
 finden sich in diesen er-
 schätzbare Mittheilungen a-
 len der Wissenschaft. Unt-
 tersuchungen zeichnet sich
 handlung über die Attracti-
 che, und Gernhard's (sche
 Bemerkung über nescio
 aus, unter den Iericogra-
 einer neuen Bearbeitung
 Lat. D. Wörterbuchs von
 Günther's Bemerkungen
 Deutsch-Lat. Wörterbuch
 her bekannten Aufsätzen von Passow und anderen.
 Vergleichen von Handschriften sind mitgetheilt
 vom Varro de L. L. (besonders wichtig, von Nie-
 buhr verglichen,) vom Sertus Rufus, vom Horaz,
 vom Callust. Kritische Bemerkungen und Erlä-
 rungen zu verschiedenen Schriftstellern, zu Euripi-
 des Andromache von Bothe; zum Lucan von Hel-
 ler; zum Cicero de Sen. von D. M. Müller; zur
 Griechischen Uebersetzung aus den Büchern ad He-
 rennium von Jacobs; auch mehreres, das schon

125. St., den 5. August 1824. 1247

früher-bekannt war, von Passow und Kost. Uebers
setzt ist Claudian's Rapt. Pros. von Schulze, ein
Stück aus dem Apollonia wa

Lateinische Gedichte mitgetheilt, und am Schlusse des Jahrgangs soll ein alphabetisches Verzeichniß der verstorbenen oder beförderten Gymnasiallehrer geliefert werden. — Ref. glaubt durch diese kurze Aufzählung des Wichtigsten die Reichhaltigkeit und den Werth dieses neuen Archivs angedeutet zu haben. Er wünscht, daß der Hr. Herausgeber auch künftig die nöthige Strenge in der Auswahl der aufzunehmenden Stücke beobachten, und durch zahlreiche gründliche Arbeiten vieler theilnehmenden Gelehrten unterstützt werden möge.

G e n f.

Discours sur l'utilité de la langue Arabe. Prononcé le 16 Juin 1823 aux promotions du Collège de Genève par Jean Humbert, Professeur d'Arabe dans l'Académie de Genève etc. etc. 1823. 31 S. 8. — Die Aspecten für die Asiatische Gelehrsamkeit werden immer günstiger! Die Academie zu Genf, von der schon so viel Merkwürdiges ausgegangen ist, besitzt durch einen eignen Lehrstuhl für den sie mit den übrigen in Asiatische Litteratur, in der gegenwärtigen Inhabere ist ein beredter Lobredner. Seitens ihres Reichthums, lauts, ihrer Kürze, ihrer weiß die Wichtigkeit ihrer Zeit überhaupt, und ihre Theologen insonderheit weiß den Reichthum ihrer der ersten aller Wissenschaften-Reiche, für Poesie und ins besondere hervorzuheben Jüngern recht thätig für sie zu seyn, bittet er in seiner Rede die Musageten, den Staatsrath zu Genf, um eine Arabische Druckerey: wer des großen Gedankens der Stiftung eines Arabischen Lehrstuhls fähig war, wird auch die Bitte um seine Bedürfnisse gewähren.

Ersttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 7. August 1824.

G e n f.

Essai d'une introduction critique au nouveau Testament, ou analyse raisonnée de l'ouvrage intitulé Einleitung in die Schriften des N. T. c'est-à-dire, introduction aux écrits du N. T., par J. L. Hug, Professeur en Théologie à l'université de Freybourg en Brisgau 2e édition 1824. Par J. E. Cellérier fils, Pasteur et Professeur de Langues orientales, Critique et Antiquités Sacrées à l'Académie de Genève. 1823. XIV und 524 S. 8.

Die deutsche Kritik des N. T., das unbestreitbarste Eigenthum der deutschen Gelehrten, ist im Begriff über den Rhein zu bringen! Desto mehr Ehre und Glück, da die deutschen Theologen jenseits desselben, eben nicht zum besten angesehen sind. Les Docteurs Allemands, puissant en érudition, mais emportés quelque fois par le goût des systèmes; supérieurs aux préjugés, mais ne respectant aucune barrière; revêtus de toutes les forces du génie, et d'une audace irréfléchie qui se croit tout permis et tout possible, se sont

B (6)

élancés dans la lice comme des geants. Armés du flambeau de la science et l'agitant au hasard, on a pu craindre qu'ils n'embrassent l'édifice en voulant l'éclairer. Le monde savant s'est étonné de tant de force réunie à tant de légèreté; mais en bouleversant la critique, ils l'ont renouvelée. Wohl uns also; unser ungebundener Geist und unser Genie, unsre Gelehrsamkeit und unsre Kühnheit waren doch der Welt zu etwas nütze. Wenn unsre westlichen Nachbarn unter der Bezeugung ihrer Bewunderung und ihres Mißfallens uns ferner beachten wollen, so können wir gar hoffen, einst noch Lehrer der Welt zu werden.

Diesesmal konntlicher gewählt werden. Wie wir se wohnt worden sind Stufenweis näher bis hatte sich durcharbeiten, u Strahl nach dem es um sich helle das N. Z. zeigt Strahl nach dem daher der noch so Stärke verhelfen, aus der Finsternis licher Weise hat sich vor kurzem zugeeignet

Testament de Michaëlis, traduite en français par Mr. le Professeur Chenevière. Sollte nun dem Gelehrten der protestantischen Kirche, auch ein deutscher Gelehrter der katholischen Confession in den Hauptsachen beygetreten seyn, und

nur seine Selbstständigkeit gegen ihn in einzelnen Nebenuntersuchungen behauptet haben, so müßte die Bereinigung von beiden den neuen Lehren zur großen Empfehlung bey Uneingeweihten gereichen. Und dazu kann nun das vorliegende Buch vortreflich dienen. Der scharfsinnige Hug hat in manchen Theilen der allgemeinen und besondern Einleitung in das N. T. seine eigenen Wege eingeschlagen; und wie protestantische Schriftsteller zur Verbreitung seiner Vorstellungen in ihrer Kirche das ihrige beygetragen haben, so vergilt er nun reichlich ihnen das Geschehene wieder in der seinigen durch das Behiel dieser Uebersetzung.

Die allgemeine Einleitung in das N. T. handelt in zehn Abschnitten von der Authentie der Schriften, ihrer Glaubwürdigkeit, und ihrer Bekanntmachung, von den Autographen und ihrem Untergang, von der Erhaltung der Schriften des N. T., ihrer Sammlung und dem Kanon, von der Geschichte des Textes, und dessen Veränderungen im Neuen, von den kritischen Hülfsmitteln, den Handschriften, Uebersetzungen und Kirchenvätern, von den Ausgaben und Grundsätzen der Kritik in möglichster Kürze. Hier, wie in der Einleitung in die einzelnen Bücher, wird Hug bald in einer wörtlichen Uebersetzung, bald im Auszug, selbst da, wo sein französischer Bearbeiter ihn verläßt, immer mit Rücksicht auf Michaelis mitgetheilt. Nur in dem kurzen Anhang über die Apokryphen des N. T., die Michaelis und Hug nicht berührt haben, ist er von ihnen unabhängig.

Der Inhalt dieser Schrift ist aus den deutschen Originalen unsern Lesern so bekannt, daß wir ihnen daraus nichts ausziehen dürfen: und wir haben nur die Art des Gebrauchs, den der Uebersetzer von ihnen macht, mit einem Wort zu bestimmen. In die Grundsätze der in Deutschland gewöhnlichen Wortkritik, (den mehr mechanischen Theil), hat

sich derselbe recht gut gefunden, nicht so gut in die höhere und Sachkritik, die tiefere Penetration und höhere Geisteskraft erfordert: daher ihm der allgemeine Theil seines Buchs besser gelungen ist als der specielle (ohnehin auch etwas zu kurze). Ob er gleich der Kritik nach den so genannten Recensionen seinen Beyfall gibt, so glaubt er doch, daß noch viel daran zu bessern seyn möchte, und die Allgemeinheit ihrer Annahme etwas voreilig sey. Das Unpassende in dem Hugischen Ausdruck *τοῦτο ἔδοξε* ist ihm nicht entgangen; aber er entschuldigt ihn, was jeder, der nicht um Worte streiten mag, billigen wird. Eine eigene Recension des N. Z. von Origenes findet er nicht gehörig bewiesen u. s. w. Doch läßt der Uebersetzer es bloß bey seinen Zweifeln in dem allgemeinen Theil bewenden, ohne an die Stelle des Bezweifelten etwas Eigenes zu setzen: in dem speciellen wagt er es eher: man kann aber nicht sagen, daß er glücklich darin sey.

S u l z b a c h.

Bev Seidel: Der Sieg des christlichen Glaubens über die Welt, ein Beytrag und Anhang zur Würde und Hoffnung der katholischen Kirche von Joh. Bapt. Kastner, kathol. Pfarrer zu Wilsbrun, im Regentreise Baierns 1823. 208 S. 1823. 8.

Diese Schrift soll keine strenge, historisch-kritische Untersuchung, sondern eine beredte, wiewohl auf Geschichte, Theologie und Philosophie gebaute Schilderung seyn und die frühere Schrift, zu welcher sie ein Beytrag und Anhang ist, in gewissen Stücken ergänzen, weiter ausführen und tiefer begründen. Sie stellt die wunderbare Erscheinung, Ausbreitung und Erhaltung des Christenthums und die dadurch bewirkte wohlthätige Erleuchtung und Beredlung der Menschheit unter dem Bilde eines Siegs über die Welt dar. Sie theilt sich in drey

Abchnitte. Der erste stellt die "Besiegten" vor Augen, nämlich die Menschen im Widerstreite gegen den Christusglauben, in Ansehung ihrer Denkart und Begehungen, und ihr Besiegtwerden durch den Glauben; der zweyte "den Sieg nach seiner Beschaffenheit, seinen Folgen und seiner Fortdauer, wie er zwar mit manchen Verlusten verknüpft ist, aber dennoch davon getragen wird, wie er an sich still und unbemerkt, bey dem heftigsten Widerstande, unaufhaltsam bey scheinbarer Langsamkeit, entscheidend bey scheinbarer Schwäche, wie er groß und unübersehbar in seinen Folgen für Religion, Sittlichkeit, Aufklärung und selbst irdische Glückseligkeit, wie er beharrlich zu aller Zeit ist, seine Eroberungen stets nach außen ausdehnt und beständig im Inneren fortsetzt; der dritte "den Steger" oder die Streit- und Siegeskräfte des Christenthums: Gott selbst, die innere Lebens- und Wahrheitsfülle des Evangeliums, Glaube, Unterricht und Tradition, Christi Person, Macht, Liebe, Leiden und Tod u. die Kirche mit ihrer Würde, ihren göttlichen Verheißungen, großen Aufträgen, Hülfsmitteln und ruhmwürdigen, die Hierarchie in ihrer göttlichen Institution, ihrer heiligen Wirksamkeit, ihrer Leitung der Gläubigen durch Wort, Sacrament und Beyspiel, in ihrer wichtigen Stellung gegen die Kirche, die Welt und den Staat, endlich das sichtbare Oberhaupt der Kirche.

Der Verfasser sagt selbst: man könne ihm den Einwurf machen, daß er ganz einseitig zu Werke gegangen sey und statt des christlichen Glaubens den Katholicismus substituirt habe. "Aber, antwortet er, ich konnte ja wirklich nicht anders, und die rebliche Weltgeschichte würde mich zurecht weisen, als welche es klar ausspricht, daß jene große Erscheinung, die unter dem Namen des Christenthums in die Welt trat, sie allmählig besiegte, erleuchtete und erneuerte, eigentlich das katholische Christen-

thum gewesen ist. Ein Christenthum in einer andern Form wäre auch wirklich zur Ausführung eines so großen Werks nicht geeignet gewesen. Alles, was daher außer dem katholischen Christenthum auf Erden noch besteht, und sich Christenthum nennt, besteht auf katholischer Basis, lebt auf und von dem Grund und Boden, den ihr die Katholische Kirche angebaut, erntet die Früchte, welche jene mühsam angepflanzt hat, sonnt sich in jenem himmlischen Lichte, zu dessen Ausbreitung die Katholische Kirche das auswärtige Organ gewesen war, tritt auf, wo bereits die große Hitze und Last des Tages getragen und der entscheidende Sieg von der katholischen Kirche errungen worden ist, und, wenn und was es auch Großes wirkt, so setzt es doch lediglich nur jene Arbeit fort, die es von der katholischen Kirche — gleichsam übernommen oder vielmehr eigenmächtig an sich gerissen hat und welche es mit eben so gesegnetem Erfolge zum Besten der Menschheit fortzusetzen nie im Stande seyn wird. Sollte es aber was immer für ein sogenanntes Christenthum noch wagen, feindlich und rivalisirend gegen die katholische Kirche sich zu erheben, so bewiese es eben dadurch sonnenklar, daß es seine Aufgabe gar nicht kenne und daß es auf höhere Siegestronen, als sie die Welt auszutheilen pflegt, gleichsam selbst Verzicht leiste, da es sich nicht scheut, mit der Welt, dieser Feindin des göttlichen Christenthums und der Kirche Jesu, statt sie anzugreifen, vielmehr ein geheimes Bündniß zu schließen, um mit vereinten Kräften die katholische Kirche, diese standhafte Streiterin Jesu, diese ehrwürdige Weltbesiegerin, wo nicht zu zerstören, doch wenigstens in ihren Siegen zu verdunkeln.“ Das ist nun freylich sehr stark, wir müssen aber doch hinzusetzen, daß das Allermeiste, was er zur Ehre des Christenthums mit so viel Begeisterung und Beredsamkeit sagt, nicht nur vom katholischen, son-

dem von demselben überhaupt und namentlich vom protestantischen, gilt. Uebrigens wird kein einsichtsvoller und unparteyischer Protestante verkennen, was seine Kirche der katholischen schuldig ist, welche Verdienste sie sich erworben hat, wie sie in gewissen Grundlehren und gemeinschaftlichen Bestrebungen mit ihr übereinstimmt. Die Haltbarkeit der Fundamente, welche er für das ganze Unterscheidende des Katholicismus legt, haben wir schon bey der Anzeige und Beurtheilung der frühern Schrift, zu welcher diese ein Anhang ist, angegriffen und erschüttert, und bedarf es hier keiner Wiederholungen. Der Hauptfehler der vorliegenden Schrift ist der, daß die Rehrseite der Sache fast gar nicht in Betracht gezogen wird. Es mußte auch gefragt werden: Ob nicht auch Unsittliches, Wahn, Irrthum auch schon in dem Katholicismus und zwar auf dem

Hildesheim und Hannover.

1) Hildesheim bey Gerkenberg: Hildesheimische Landesordnungen. Neue auf Befehl des K. Großbrit. Hannov. Cabinetsministers veranlaßte Ausgabe. Erster Theil, v. J. 1609 bis 1774. — 1822. 647 S.; Zweyter Theil, von 1775 bis 1802. — 1825. 549. XCV, u. 62 S. in 4. 2) Sammlung von

Don Verordnungen und Ausschreiben, welche für sämtliche Provinzen des hannoverschen Staats, jedoch, was den Calenbergischen, Lüneburgischen und Bremen- u. Verdenischen Theil betrifft, seit dem Schlusse der in denselben vorhandenen Gesessammlungen bis zur Zeit der feindlichen Ujurpation erlassen sind. Mit Genehmigung des Königl. Cab. R. herausgegeben von Ernst Spangenberg, Dr. beider R. u. Hof- u. Canzleyrathe (jetzt Oberappellationsrathe, zu Celle. Viertes Theil, dritte Abtheilung, die

ten Theile ungedruckt gebliebenen Privilegien, Verordnungen, Rechtsbücher, und Ausschreiben, des Landes und für das Land Hadeln, seit dem Jahre 1719 bis 1739 einschliesslich. Die seit 1740 erlassenen finden sich in den ersten vier Bänden des oben angezeigten Werks.

— — —
Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 7. August 1824.

Paris.

uns zu unbestimmt und weitgreifend zugleich, als daß wir sie auf Forschungen, den vorher gegebenen an Nüchternheit gleich, gestützt und daraus hervorgegangen glauben durften. Jetzt dagegen hat uns die Lesung des vorliegenden Werks völlig überzeugt, daß der Gebrauch von Hieroglyphen zur Lautbezeichnung so alt ist wie das System dieser Schrift überhaupt; ja daß erst die Combination von Zeichen derselben Gattung als Sinn- und als Lautzeichen die Anwendung derselben außerhalb einer Sphäre, die man sich sonst aufs höchste beschränkt denken müßte, möglich machte: denn was konnte mit 958 Zeichen — so viel zählte Zoëga, der alle kleine Verschiedenheiten in seiner Hieroglyphenliste beachtete; Champollion, der das Wesentliche von dem Zufälligen unterscheidet, in dem Vorrathe benutzter Denkmäler so viel, sondern bloß 864 — bestimmten Begriffe angeheben und Mannichfaltiges angeben. Bey der Wichtigkeit der Ergebnisse muß uns einige Relation, besonders der ersten, von welchen alles übrige abhängt. Zunächst an die in den Resultate reiht sich das neue von Griechen und Römern, die phonetischen Hieroglyphen, dem Unterschiede, daß nur die elliptischen Einfassungen cartouches nennen, eingeschlossen sind, die anderer Personen dagegen das eines Mannes oder einer Frau (eine aufstehende oder kauernde Figur) hinter sich zeigt. So enthält der cartouches zufolge unter Hadrian errichtet wurde, der Name des Antinoos mit den Zeichen eines Verstorbenen umgeben; auf dem Obelisk von Be-

rden,
eines
en sitz
So
hält

nevent, welcher der Zeit Domitians angehört, der Name Lulios, dahinter, wie es scheint, Rufus, so daß der Name eines damaligen, sonst schon bekannten, Präfecten herauskommt. Dies war eine vorweg zu erwartende Folge der frühern Entdeckung, da dieselben Umstände und Bedingungen die Schreibung der Namen von Privatleuten, wie der Regenten, bestimmen mußten. Unerwartetes dagegen gewährte folgende Procedur. Herr Champollion verglich zwey Texte hieroglyphischer Manuscripte, die dem bildlichen Theile und der gesammten Abfassung nach sehr ähnlich seyn mußten, und sich auf Bestattung Verstorbener bezogen, und fand die Zeichen derselben sich im Einzelnen völlig entsprechend, nur daß die Namen der bestatteten Personen verschieden waren, und daß, zweytens, diejenigen Zeichen mit einander beständig verwechselt und als völlig gleichgültig behandelt wurden, welche der Verf. bey der Analyse der Königs- und Kaiser-Namen als denselben Laut bezeichnend, als homophon, gefunden hatte. Diese Thatsache ist von der größten Wichtigkeit, da diese Verwechslung doch in den Namen allein darum statt findet, weil die den Zeichen entsprechenden Worte mit demselben Buchstaben anfangen, und also auch nur dann eintreten kann, wenn die Zeichen Laute, nicht aber wenn sie Dinge und Begriffe bedeuten. Das Factum anders zu erklären ist wohl eben so unmöglich, wie es zu läßlich mittelbar den Schluß neuen Hieroglyphen auch gewandt wurden. Fern hieroglyphischer, und in handschriebener Manuscripte, entsprechen, finden sich gegenüber, statt der auhieratischen Charaktere, derselben entstandnen. sche Manuscripte unter

zeigen sich darin als gleichbedeutend die Abkürzungen der homophonen Hieroglyphen. — Diese Facta mußten dem Verf. die bestimmte Aussicht gewähren, auch nomina communia, Verba, Adjective, grammatische Bezeichnungen von Geschlecht, Zahl, Zeit, Personen in Laut-Hieroglyphen ausgedrückt zu finden, eine Erwartung, die der Versuch rechtfertigte. Der Verf. führt nur Einzelnes an, z. B. daß er den Beariff "Sohn" durch Zeichen darge-

stellt fand, *t* ben, von wotischen Zusa Segment ein und sonach in hieroglyph ist ein senkr oder Φ , und die *zifzagli* bedeutet *N* binirt, den ausgedrückt Die bloße schen, *I* im Sprache, wifaben, die jene Endtritt vor das stab oder di phen für *O*

im Koptischen *gawoyen* stantiv eingeschoben werden, stehen in den hieroglyphischen Texten als Affixa der letztern; die grammatischen Formen sind indeß dieselben geblieben, indem auch in diesen das Pronomen des Masculinum durch die phonetischen Hieroglyphen von *T*, das des Femininum durch die von *Z* gegeben wird. So weist der Verf. eine große Anzahl grammatischer Elemente nach, die das tableau général des signes et groupes hieroglyphiques in eine

Uebersicht bringt; Ref. bedauert nur, daß er es nicht für dienlich erachtet hat, eine vollständige Analyse eines hieroglyphischen Textes zu geben, welche durch ihre Consequenz erst völliges Vertrauen zu der Richtigkeit der Erklärung des Einzelnen geben könnte. Dagegen beschäftigt sich der größte Theil des Werks von Chap. 5-8. S. 84-261. mit der Anwendung der Entzifferungsmethode nach dem phonetischen Alphabet auf die in Hieroglyphen geschriebenen Eigennamen der Götter und der alten Pharaonen; und so bedeutende Resultate diese Anwendung gewährt, aus der mit großer Evidenz das hohe Alter der phonetischen Hieroglyphen hervorgeht, und die Religions- und Staatsgeschichte der Aegyptier neu begründet und erweitert wird; so würde doch für den Zweck dieses Werks eine ausgeführte und regelmäßige Analyse, wie wir sie eben wünschten, wichtiger gewesen seyn. Auch werden die neuen Ergebnisse für Aegyptens alte Geschichte in der Chronologie des monuments de l'Egypte et de la Nubie — welche Herr Champollion mit dem fleißigen und treuen Zeichner Aegyptischer Denkmäler, Herrn Huyot, vereint unternommen — und die Eultus des Volks diesen Lieferungen ein, mit größter Sorgfalt, als hier gegeben. Doch wollen wir eigen eben so wenig einem Buche — gerade am meisten Zeit der gelehrten Hieroglyphen hinzukommen, wenn der Götter sind Hieroglyphen sehr leicht Formel: dies ist mittelbar folgende Hieroglyphe für Gott, welche in einer stehenden, leicht erkennbaren, Figur besteht.

So findet sich der Name des Sonnengottes, *Ré*, *Ra* oder *Ri*, geschrieben mit zwey Zeichen, einer rothen Scheibe, und einem perpendicularen Striche, den phonetischen Hieroglyphen für *R* und *I*. Doch könnte man das erste auch als bildliche Hieroglyphe der Sonne betrachten, wie denn der Sonnengott — der Sperberköpfige — in Basreliefs und Gemälden stets die rothe Scheibe über seinem Haupte hat: indes kommt der Name auch auf andere Weise mit phonetischen Hieroglyphen geschrieben vor. So findet sich ferner der Name des Ammon, geschrieben *AMN* (Feder, Parallelogramm mit Zinnen, Zigzag) über dem menschlich gebildeten, so wie über dem widderköpfigen Bilde des Gottes; und wie dieses öfter Symbole des *Re* erhält, so findet sich denn auch meistens der combinirte Name *AMNPH* dabey. Dester führt indes nach Herrn Champollions Beobachtungen dieses combinirte Bild den Namen *NB* und *NOTB*, in welchem er den *Kneph* oder *Κνωφίς* der Alten erkennt, den dieselben auch als identisch mit Ammon betätigt die Richtigkeit die Eusebius (Praep. Ev. 3, des *Kneph* ganz mit dem *NB* oder *NOTB* übereinstimmt: eine menschlichen, einem Gürtel und einem königlichen Schmucket den Gott sehr häufig die Schlange. Das *K* oder *X* des Griechischen Namens sieht Hr. Champollion bloß als eine starke Aspiration an, welche bey der Schreibung des Namens von den Aegyptern ausgelassen werden konnte; auch hat eine griechische Dedicationschrift, die in der großen Dase gefunden worden ist, den Namen *AMENHBΣ* als eine Composition von Ammon und *Kneph*. Den *Phthas* erkennt unser Vf. in der Gestalt des Gottes mit der anliegenden Haube, aus der ein Horn oder eine Haarflechte hervor-

Kopf, Leib und Beine in ein vollkommen anschlie-
 jendes Gewand eingewickelt, in welcher man sonst
 Horus oder Harpokrates vermuthet hat. Der The-
 banisch-Koptische Dialekt nannte den Gott Ptah,
 und so findet man den Namen constant den bezeich-
 neten Bildern beygeschrieben. Die mit Ammon,
 Sthnuphis in der griechischen Inschrift von Sebaste
 zusammengestellte und mit der Hera verglichne Sa-
 is kommt in Aegyptischen Bildwerken häufig vor,
 wo sie durch ein großes Blatt über den Kopfschmud
 charakterisirt ist, überschrieben ΣΤΙ oder ΣΤΗ.
 Der Schakalköpfige,
 trägt in dieser Schri-
 ANIΩ, gesprochen A
 ΟΤΣΕΠΙ, wo nur der
 ischen Form ΟΤΣΗ
 ΑΡΩΠΙ. Diese in p
 chriebenen Namen be-
 rsekt durch bildliche,
 ungen, so wie durch
 tribute derselben, wie
 is durch einen Schal-
 cheibe. Die Entziffer-
 reffliche Vorbereitung
 nen Aegyptischer Per-
 Bötternamen in sich f
 nengesekt sind. In f
 der Göttername entweder mit phonetischen, oder
 mit den beiden andern, eben angegebenen, Sattun-
 gen von Hieroglyphen geschrieben; das Wort aber,
 welches das Verhältniß bezeichnet, wie ΠΕΤ, an-
 zehörig, ΠΑ geweiht, ΟΤΕΠ, geprüft, immer pho-
 netisch. Ein besonders interessantes und überzeu-
 gendes Beispiel, welches der Verf. erst S. 344.
 nachbringen konnte, gewährt eine von Caillaud mit-
 gebrachte Mumie aus Griechischer oder Römischer
 Zeit. Die hieroglyphische Inschrift zeigt den Namen:
 Petamon, Sohn der Kleopatra, daneben stand eine
 Griechische, die noch die Worte erkennen ließ: Πε-

θεωνος ο και Αμωνιος υιρος ΚΑ..... Mit
 solchen Namen zeigen die Titel große Verwandt-
 schaft, die den Beherrschern Aegyptens beygelegt
 werden, wie schon die Deutung der Hieroglyphen
 auf dem Obelisk des Ramestes durch Hermapion
 wahrnehmen läßt — die sich indessen nach Herrn
 Champollion n der noch
 vorhandnen sieht — in
 welcher die n: & Α-
 μων φιλαι, προσημειω
 u. s. w. E Titel findet
 der Verf. w i, denen in-
 deß auch sy ausgebrüht
 auf dem Ol Lateranen-
 sis, und andern Monumenten unzweifelhaft alt-
 ägyptischer Kunst. Von da g
 Anwendung des hieroglyphischen
 Eigennamen der Pharaonen üb-
 digen Widerlegung des Irrthu-
 brauch desselben erst in der Zei
 und des Verfalls der Nation a
 nachdem er vorher nachgewieser
 cartouches, die man immer in
 räumen zusammengestellt findet,
 den Eigennamen des Monarchen
 nur seine Ehrentitel einschließt.
 auf den Plinthen der beiden C
 zu Paris, auf der einen [von
 ligt] Sohn der Sonne [v
 andern [von den Göttern
 der Sonne [Naiphroue].
 Namen glaubt Herr Champollie
 phereus oder Nephertites und A
 die der 25ten Dynastie des Maneton, der wrens
 befischen, angehörtig, in der kurzen Zeit der Bes
 freyung Aegyptens vom Persischen Joche herrschten,
 und wohl einen Pylon mit einem Paar von Sphinx-
 zen verzieren konnten. Auf dem Pyramidion des
 Obeliscus Campensis liebt Hr. Champollion [wohl

juende Sonne] Sohn der Sonne [HEMTT],
 und erkennt darin einen der beiden Mammeths,
 je nach der Obeliskarte Aegypten von Sais aus
 eberrichten, Weiter in der Zeit zurück führt fol-
 endes Beispiel. Der Obelisk von Heliopolis
 trägt den Namen OZPTEN, in dem der Vf. wohl
 leicht hat den Osorthos der 2ten Dynastie des
 Manethon zu erkennen, besonders da eine Aegypti-
 sche Stele im Museum von M. Thebenat zu Pa-
 ris seinen Vater auch in phonetischen Hieroglyphen
 Itahaphtey nennt, und in Manethons Liste vor
 Osorthos der Name: Petubas oder Petubates steht.
 Auf einer andern, mit jener zugleich gefundenen
 Stele dieses Museums, und auf einem drey Bö-
 lohnen Bilde bey M. Dürand zu Paris ist der Sohn
 des Osorthos, aber nicht mit phonetischen, sondern
 mit der symbolischen Hieroglyphe, dem Vordertheil
 eines Löwen, bezeichnet. Diese bedeutet nach Ho-
 rapollon — dessen Deutungen, wie Manethons Dy-
 nastieen, aus diesem Werke mancherley Bestät-
 ungen erhalten — den Begriff der Stärke, kop-
 tisch djom, sjom, sjam, und daher auch den Gott
 Sotm; woraus mit dem, dabeygeschriebenen, Art-
 kel des Maskulinums Psam, Psammus wird, der
 Nachfolger des Osorthos bey dem genannten Chro-
 nologen. Wir übergehn einige andre in-
 deutende Beyträge zur Kenntniß der Tanitischen
 Dynastie, so wie die Forschungen über die Puba-
 litten Scheschad (Σεσοϋχic, Sesak) und Osorthon,
 voll der Abschnitt, bey dem wir stehen, noch wich-
 tigers und interessanteres enthält. Sowohl in Ae-
 gypten als in Nubien, von der zweyten Katarakte
 bis Philä, kommt ein Königsname vor allen an-
 dern häufig vor, der, auf mannichfaltige Weise ge-
 schrieben, doch leicht zu lesen ist, und mit dem Eh-
 rennamen und den umgebenden Hieroglyphen zu-
 sammen so lautet: Der König des gehorsamen
 Volks [Re-Sate, wohlgefällig der Sonne] Sohn
 der Sonne [PEMZZ d. i. Ramses] oder [AMNMAI

PHMEE d. i. der von Ammon geliebte Rameses. Dies ist der Fürst, der nach dem Bericht, den Aegyptens Priester dem Germanikus gaben, Tacit. Annal. II, 60, Afrika und den Orient durchzog und unterwarf, und dessen Name daher auf den Reliefs, welche Belagerungen, Märsche, Schlachten zu Land und Meer, Züge von Gefangenen aus fremden Ländern darstellen, immer wiederkehrt; unter den vier Rameses bey Manethon offenbar derjenige, der nach der Erzählung dieses Historikers eigentlich Sethos oder Sethosis (nach Andern Sesoosis, Sesostris) heißt, und seinen andern Namen von seinem Großvater Rameses, dem Ammonliebenden, (Me-Ammon) angenommen hatte. Auch diesen Großvater weist Herr Champollion in phonetischen Hieroglyphen als Erbauer des Pallasts von Medinet-Abu nach, und bemüht sich mit Glück, noch andre Rameses von den beiden genannten zu unterscheiden. Weiterhin wird Manethons Amenophis II., der achte König der achtzehnten Dynastie, den die Griechen mit ihrem Heros Memnon verglichen, in dem vielbeschriebenen Coloss zu Theben nachgewiesen; er heißt hier in phonetischen Hieroglyphen AMNΦ, woraus durch Zufügung des Artikels Αμενωφ wird, wie ihn eine griechische Inschrift und Pausanias nennen. Herr Champollion vermuthet nicht ohne Grund, daß der Name eine Abkürzung der ursprünglicheren Form Amenoctep, den Ammon geprüft hat, sey. Von diesem Amenoph unterscheidet sich durch den vorausgestellten Ehrentamen ein anderer, der auf dem Tempel von Amada in Nubien vorkommt, und den der Vf. für den ersten des Namens erklärt, weil auf später angebautem Theilen des Heiligthums der Name ΟΛΟΤΤΜΕ, Thoutmosis, vorkommt, der in der Reihe der Könige der 18ten Dynastie zwischen den beiden Amenophs steht. Die früher nur aus Manethon bekannte Folge dieser mächtigen und ruhmvollen Herrscher erhält eine wunderbare und unerwartete Be-

tätigung durch eine von Caillaud zu Abydos entdeckte Sculptur, die außer Rhamses Namen und Titel zwey Reihen von Ehrennamen seiner Vorgänger in chronologischer Ordnung enthält. Herr Champollion hat nämlich die dem Rhamses zunächst stehenden achtzehn in andern Monumenten mit den dazugehörigen Eigennamen wiedergefunden, die letzteren alsdann mit dem phonetischen Alphabet gelesen, und so die ganze 16te und 18te Dynastie der Könige Thebens in völliger Uebereinstimmung mit Manethon gefunden. Die 17te ist nämlich die usurpatorische der Hyksos, und darum ausgelassen. Solche Resultate, auf so besonnene Weise vorgebracht, mit so klarer Bezeichnung der Auffindungsmethode, nöthigen wirklich, jeden Zweifel an der Richtigkeit der Entzifferung im Ganzen aufzugeben; wenn auch die Möglichkeit von Irrthümern im Einzelnen bey der schwankenden Orthographie, der Vermischung phonetischer und symbolischer Charaktere, und andern ähnlichen Umständen zugestanden werden mag. Wir folgen sonach mit viel Vertrauen den Schlüssen über das Wesen der hieroglyphischen Schrift, welche das neunte Capitel in 130 Paragraphen aus den Forschungen, welche die acht ersten enthalten, ableitet, und wollen auch daraus das Hauptsächlichste des Neuen mittheilen. Doch übergehn wir der Kürze wegen die sonst nützlichen Auseinandersetzungen über die Classen der hieroglyphischen Gegenstände, die verschiedenen Arten der Zeichnung und Ausführung, die Zahl und endlich die Stellung und Anreihung der Zeichen; nur von den verschiedenartigen Bedeutungen derselben wollen wir des Verf. Ansichten und Gedanken mittheilen. Erstens gibt es eine bedeutende Anzahl Hieroglyphen, die nichts anders als Bilder der Gegenstände, die sie darstellen, sind, wie in der Inschrift von Rosette den Griechischen Worten *νὰς*, *εἰς*, *ἑσπέρου*, *τένον*, *ἀσπίς*, *στῆλη* die Dinge selbst in den Hieroglyphen entsprechen. Der Vf.

nennt sie caractères figuratifs propres; figuratifs abrogés, wenn sie das Bild entfernter angeben, wie das eines Hauses durch eine Art Grundriß, figuratifs conventionnels, wenn der dargestellte Gegenstand nicht wirklich auf die Weise, wie er dargestellt wird, vorhanden ist, wie bey den Zeichnungen der Ägypter. Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese direct und unmittelbar darstellenden Bildzeichen die ältesten von allen, und somit der Anfang aller Schrift waren. Doch mußten sich sehr bald Zeichen dazu finden, die mit den Gegenständen oder Begriffen nur in einer innerlichen Beziehung und Verbindung stehen, sondern nur bedeutet zum Begriffe sich verhielt, ten der edleren Sprachen de. Dies sind die symbolischen dem Verf. fand dabey entweder eine Metonymie oder sind diese Ausdrücke hier erschöpfend. Sehr richtig ist bedeutende Anzahl dieser Natur sind, und die Beziehung zum Zeichen sehr weit herge so daß sie hervorzufuchen räthselnden Scharffians wir lehrten haben sich am meisten symbolischen Hieroglyphen a beziehen sich Horapollons Zeichen, die er erklärt, hat wiedergefunden, aber nur gen, welche dort angegeben werden. Die Differenz in der Deutung der übrigen sucht er so zu erklären, daß Horapollon nicht eigentliche Hieroglyphen, sondern allegorische Reliefs vor Augen habe, die auch von Neuern oft mit jenen verwechselt worden sind. Herr Champollion nennt diese specieil analogues, wie er glaubt, nach altem Sprachgebrauche, in dem aber ἀνάγλυφον überhaupt Relief heißt.

Nun folgt die Theorie der phonetischen Hieroglyphen, deren Erfindung erst die Hieroglyphenschrift zu einer wirklichen, zusammenhängenden, lesbaren Schrift machten. Sie beruhte auf dem Gedanken, ein Zeichen nicht bloß zur Bezeichnung des Begriffs, sondern auch des entsprechenden Wortes zu gebrauchen, und alsdann auch letztern, einen Laut, dadurch alsbald die Auflösung der Wort aus der sich allmählich der Organe hervorbildete. Hr. Chanphonetische Hieroglyphen entdeckt, die das tableau général zusammenstellt, für alle Buchstaben des ägyptischen Alphabets, für den einen mehr, für den andern weniger. A hat deren, geringe Abweichungen ungerchnet, 8; B 3; F 1; Δ 8 u. s. w. Die Vocale spielen darin eine sehr untergeordnete Rolle, indem die kurzen ohne Bedenken ausgelassen, und auch die langen unter einander mannichfach vertauscht werden; aber von den Consonanten gelten fast nur die als gleichgültig, welche auch in den verschiedenen Dialekten der Ägyptischen vertauscht werden, H und Φ, K und X, T und Δ, P und Λ. Eine feine Bemerkung, an deren Richtigkeit wir nicht zweifeln, ist, daß man bey der Auswahl unter den verschiedenen phonetischen Hieroglyphen, die für einen und denselben Laut vorhanden waren, diejenigen vorzog, welche zugleich eine symbolische Deutung hatten, und z. B. in dem Worte NOTB (Chnubis) den Widder zum B nahm, weil dies Thier dem Gotte heilig. Oft gab auch bey der Wahl der phonetischen Hieroglyphen das Streben nach Symmetrie und schönem Verhältniß den Ausschlag; und dergleichen Rücksichten bestimmten selbst oft die Entscheidung zwischen phonetischer oder symbolischer Bezeichnung, und bewirkten eine Abwechslung, die eine allmählich fortgehende Entzifferung der eigentlichen Hieroglyphen durch die phonetischen verheißt. — In der bekannten Stelle des

Clemens von Alexandrien, über die der Verf. auch einige Bemerkungen Lefronnes mittheilt, entspricht die *συμβολικὴ κρυπτολογουμένη κατὰ μίμησιν* den hieroglyphes figuratifs, die *συμβ. τροπικῶς γραφομένη* den symboliques des Hrn. Champollion, der dazu auch die *κατ' αἰνιγμοῦς ἀλληγορουμένην* rechnet. Aber die *διὰ τῶν πρώτων στοιχείων κρυπτολογικὴ* bezeichnet offenbar die phonetischen Hieroglyphen, man mag *πρῶτα στοιχεία* für prima elementa, Buchstaben, nehmen, oder für die alten 16 Buchstaben des sog. Kadmeischen Alphabets (Plutarch. Symph. Quaest. 9, 3.), wie Lefronne meint, oder — was Ref. am einfachsten findet — für die ersten Buchstaben in jedem Worte, was der von Clemens excerpirte Schriftsteller vielleicht deutlicher ausgedrückt hatte. — Was die beiden andern, von Clemens angeführten, Arten der Schrift betrifft, die epistolographische oder demotische und die hieratische, so sucht der Verf. in dem letzten Abschnitt des 9. Kapitels darzuthun, daß die hieratische durch tachygraphische Abkürzung von Hieroglyphen, unter denen die phonetischen vorherrschten, entstanden ist, indem er der entsprechenden Zeichen in beiden Systemen schon über 400 gefunden hat, zu denen denn andre hinzuerfundne und willführlich gebildete gekommen sind; die demotische aber sey wieder aus dieser so hervorgegangen, daß man fast nur Lautzeichen dazu nahm, und diese möglichst vereinfachte und zusammenzog.

Wie groß, wie ersprießlich für die ganze Wissenschaft des Alterthums diese Resultate sind, sieht jeder Aufmerksame von selbst, und es bedarf keines Posauens. Sie werden sich immer bedeutender erweisen, je weiter man auf diesem Wege fortgeht. Jetzt schon lehrt das tableau des hierogl. phon., wie mit den zusammengezogenen Hieroglyphen die Buchstaben des Phöniciſchen Alphabets zusammenhängen. Aus der Hieroglyphe für Sch. (einem Garten mit drey hohen Lotusstengeln) macht die hier-

127. St., den 7. August 1824. 1271

tische Schrift eine Figur, die in das koptische Alphabet übergegangen ist, weil das diesem zur Unterzue dienende Griechische keinen Buchstaben dafür hatte, und in der das hebräische w unverkennbar ist.

Α ρ ρ Ι α υ

W
ch
ü
rg
it
24
ra
ste
r
ne
is
in
di
lle
rei
en
r
ied
en
ed
n |
se
zu
dei
d
m
: t
m
ng
se
m
gt
in
91
fe

1272

Stettingische gel. Anzeigen.

...steht, wenn sie nicht dem

— —

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 9. August 1824.

Göttingen.

Für den diesjährigen November ist aufgegeben:

„Die, auf eine kritische Zusammenstellung der bisherigen Erfahrungen und auf neue Versuche und Beobachtungen gegründete Nachweisung des noch immer nicht gehörig erörterten Einflusses, den das Gypsen (sogenannte Dupen) auf den

D (6)



Klee und einige andere öconomische Gewächse äußert, um dadurch ein rationelles Verfahren bey der Anwendung desselben zu begründen."

Für den Julius künftigen Jahres:

"Zu den größten Mängeln der Landwirtschaft von Deutschland unfrugene ungenutzung Düngers darauf besonder der Scherordentlich die Oeckgebildete nicht ganz noch die jener Artgerheit,hältnisse wieder abmung üblichen Auf jeddie in Vtungs: 1 der größserungen fähig.

Die Königl. Societät der Wissenschaften verlangt daher:

"Eine Darstellung der Mängel der in Niedersachsen im Allgemeinen üblichen Bereitungs- und Benutzungsart des ve-

128. St., den 9. August 1824. 1275

getabilisch = animalischen Düngers, nebst einer gründlichen Anleitung, solche, unter Berücksichtigung des in anderen Gegenden, besonders in den Niederlanden und in der Schweiz gebräuchlichen Verfahrens, möglichst zu verbessern".

Für den November künftigen Jahres:

Richtigkeit des Metalls allgemein anerkannt, selben sehr verbreitet jetzt die Meinungen Tergel auf die Verwirke, sehr ab und zumahl in neuere Theorien, über Jes, aufgestellt wor u verkennen, daß die n von der Wirkung in Einfluß auf das Anwendung geltend

Darum wünscht die Königl. Societät:

Für den Julius 1826 wurde in der Sitzung der Königl. Societät der Wissenschaften am 17ten Julius nachstehende Aufgabe zum ersten Mahle bekannt gemacht:

Daß die Papierfabrication in Deutschland, ganz besonders im nördlichen, noch auf einer weit niedrigeren Stufe sich befindet, als in mehreren andern Ländern, ist allgemein anerkannt. Der Grund, weshalb die meisten unserer Papiermühlen weniger gute Fabricate liefern, als die Holländischen, Englischen, Nordamerikanischen, Französischen, Italienischen und manche Mühlen in Süddeutschland und in der Schweiz, liegt wohl größtentheils in unvollkommeneren, technischen Einrichtungen und Verfahrensarten; vermuthl. davon unabhängig. Es ger. besondere Vollkommenung; der vaterländisch da für Schreibp. bedeutende gehen, die dem stens erhalten u. inländischen M. ferten.

Die Königl. Societät der Wissenschaften verlangt daher:

„Eine gründliche Erörterung der Mängel, welche bey der Papierfabrication in Norddeutschland im Allgemeinen angetroffen werden und der Hindernisse, welche ihre Vervollkommnung bisher zurückgehalten haben; nebst einer, auf technische Erfahrungen bey der Verfertigung der besten ausländischen Papiere gegründete und die besonderen Localverhältnisse der norddeutschen Papiermühlen berücksichtigende, Angabe von Vorschlägen,

wie jene Mängel verbessert und jene Hindernisse aus dem Wege geräumt werden können."

* * *

Der auf jede dieser Aufgaben ausgesetzte Preis ist von zwölf Ducaten, und der gesetzliche Termin der zur Concurrenz postfrey einzusendenden Schriften, das Ende des Mayes und des Septembers jedes Jahres.

Braunschweig.

Im Kunst- und geographischen Bureau. Vollständiger Lehrbegriff der reinen Combinationslehre mit Anwendungen derselben auf die Analysis, und Wahrscheinlichkeitsrechnung von Dr. Wilhelm Spehr. 232 Quartseiten. 1824.

Der Verf. betrachtet die Combinationslehre als eine nothwendige Grundlage der daher eine rein wissenschaftliche selbst, abge sondert von den andern, bey welchen sich combinationalenstellungen entwickeln, um so mehr, als man sich öfters nur bey der Anschauung einzelner Zusammenformen, wie sie sich während der Operation ergaben, sogleich zum Ausdruck zu schließen, ohne nachzusehen die Nothwendigkeit ihrer Regeln haben. Dazu komme denn noch die mühsame und ermüdende ältere Art der Zusammenstellungen, weswegen es in andern Ländern noch immer nicht gefallen haben möge, sich der deutschen Erfindung und ihrer so bedeutenden Vortheile zu bedienen. Ja selbst von Mathematikern sey das Studium der Combinationslehre oft sogar für entbehrlich gehalten worden, und dar-

um sey es der Zweck dieses Lehrbuchs, mit dazu beizutragen, diese Lehre, bey dem großen Einflusse, den sie doch unläugbar auf die Analysis behauptete, mehr zu verbreiten, und den Unvollkommenheiten der bisherigen Darstellungsart derselben abzuheifen. So glücklich auch Hindenburgs Erfindung sey, so lasse sich doch nicht läugnen, daß sie in einigen Punkten noch viel zu wünschen übrig lasse. Denn erstlich sey sie dadurch, daß er die zu combinirenden Elemente durch die kleinen lateinischen Buchstaben bezeichnet, unvollkommen und beschwerlich, weil man lernen müsse der wie vielste Buchstabe ein jeder im Alphabete sey, und man über ein 25t zu complicirten Zeichen welches denn gleich lateinischen Buchstaben- und Variat u. s. w. Dann sey Combinationslehre genug. Die Unbequemart habe H. selbst in seiner Sammlung spiritischer Abhandlungen in der Folge auch theils befolgt, gemeinern, das G. Bezeichnungsart, E auch der Verf. wesen Hindenburg, we-
 nungen längst gewöhnt hatte, könne man nicht zur Last legen, daß er sich jener bequemern Bezeichnungsart (nämlich die Elemente nicht durch Buchstaben, sondern durch Zahlen zu bezeichnen u. s. w.) nicht weiter bedient habe, obgleich dadurch vieles für die weitere Verbreitung der Combinationslehre geschehen wäre. Was nun die Darstellungsart dieser Lehre in gegenwärtiger Schrift selbst anbelangt, so dürfen wir

dem Verf. das Lob ertheilen, seinen Gegenstand so elementarisch und gründlich behandelt, und insbesondere durch eine so zahlreiche Menge von Beyspielen erläutert zu haben, daß man selbst über das dem ersten Anschein nach Trockene dieses Gegenstandes, was viele von dem Studium desselben abgeschreckt haben mag, sich in der Folge wohl nicht mehr beklagen wird. Wir dürfen daher diese Schrift einem jeden angehenden Analytischen, und allen, welche noch mit Vorurtheilen gegen diese Lehre eingenommen sind, als eine der gelungensten Arbeiten empfehlen, und da sich so mancherley Anwendungen dieser Lehre in der Ausübung darbieten, und die schwierigsten analytischen Operationen so sehr durch sie abgekürzt und erleichtert werden, so hat der Verf. in besondern Abschnitten auch hievon die vorzüglichsten Beyspiele mitgetheilt. In der Einleitung zu dieser Combinationslehre wird erstlich der Begriff derselben, als einer Wissenschaft von den Gesetzen des Zusammenstellens gegebener Dinge oder Elemente, erläutert. Dann von den Zusammenstellungen, Formen oder Complexionen, und deren verschiedenen Classen, von der lexicographischen und arithmographischen Anordnung der Elemente, von den allgemeinen Vorschriften zur Bildung der Complexionen, von den combinatorischen Operationen, Permutationen, Variationen u. dgl. von der Bezeichnung derselben, von dem independenten oder recurrirenden Verfahren, die Glieder eines combinatorischen Resultats darzustellen. Geschichtliche Uebersicht der Combinationslehre. Nur im ersten Abschnitt von den combinatorischen Operationen, in so ferne sie nur auf eine Reihe von Elementen Beziehung haben. Ueber das Permutiren so wohl nach dem independenten als auch dem recurrirenden Verfahren. Von der Anzahl der möglichen Permutationsformen. Vom Combiniren a) bey verbotener Wiederholbarkeit der Ele-

mente; b) bey unbedingter Wiederholbarkeit, so wohl nach der independenten als recurrirenden Methode; c) bey bedingter Wiederholbarkeit, desgleichen. Vom Combiniren zu bestimmten Summen, ebenfalls nach jenen Unterabtheilungen. Zweyter Abschnitt. Von den combinatorischen Operationen, in so ferne sie auf mehrere Reihen von Elementen Bezug haben. Vom Variiren, so wohl bey vollständigen als unvollständigen Reihen. Vom Variiren zu bestimmten Summen, alles so wohl independent als recurrirend. Zuletzt eine sehr brauchbare Uebersicht aller abgeleiteten Recursionsformeln. Nun unter dem Titel: Anwendungen der reinen Combinationslehre auf die Analysis, nach einer Einleitung über den Begriff der Analysis, im ersten Abschnitt, von den Facultäten und ihren recurrirenden Bestimmungen, so weit als diese Dinge direct auf die Combinationslehre Bezug haben. Bestimmung der Anzahl der Formen, welche bey den verschiedenen combinatorischen Operationen hervorgehen müssen. Zweyter Abschnitt. Anwendungen der Combinationslehre auf einige einfache Fälle der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Dritter Abschnitt. Multiplication zusammengesetzter Formen. Vierter Abschnitt. Von der Division zusammengesetzter Formen. Fünfter Abschnitt. Potenzirung zusammengesetzter Formen. Polynomischer Lehrsatz für ganze positive Exponenten. Von der Ausziehung der Wurzeln aus zusammengesetzten Formen. Polynomischer und binomischer Lehrsatz für gebrochene und negative Exponenten. Von der Exponentiation. Ableitung der Exponentialreihe für $(1 + a)^x$. Der Inhalt dieser interessanten Schrift ist begreiflich nicht dazu geeignet, daß wir hier mehr davon mittheilen können, und bemerken nur noch, daß wir darin auch mehrere dem Verf. eigenthümliche Darstellungen und Ableitungen mit Vergnügen wahrgenommen haben.

— —

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. 130. Stück.
Den 12. August 1824.

P a r i s.

De Nervi sympathetici humani fabrica, usu et morbis, Commentatio anatomico-physiologico-pathologica. Tabulis aëneis et lithographicis illustrata, auctore Joh. Frid. Lobstein, Medicinæ Clinices et Anatomiae pathologicae Argentorati Professore etc. 1823. 174 S., ohne Vorrede und Erklärung der Tafeln in groß Quart, splendid gedruckt.

In der Vorrede werden die besondern Schwierigkeiten dieses Themas angegeben und bemerkt, daß diejenigen größlich irrten, welche die Ganglien ausschließlich den Sympathischen Nerven zuschrieben und dem übrigen Nerven-Systeme abläugneten, da doch wenigstens 36 Ganglien-Paare denjenigen Hirn- und Rückenmarks-Nerven angehörten, welchen das Verdauungs-Geschäfte gänzlich fremd bleibt. In der Beschreibung dieses Nerven folgt der Verf. der gewöhnlichen Methode, welche ihn als ein ununterbrochenes zwischen Kopf und Becken befindliches Ganzes betrachtet, und Bichats Methode nur dann passen könnte, wenn er irgend-

G (6)

wo gänzlich unterbrochen ershiene. Zur feineren Untersuchung desselben bediente er sich vorzüglich der Leiche eines 24jährigen von Geburt an blödsinnig gewesenen Jünglings, weil er ihm in solchem am vollkommensten ausgebildet schien. Cap. 1. Nervi sympathetici descriptio generalis. Da man das Kopfsende des Sympathischen Nervens nicht mehr für seinen Ursprung halte, so sey die ganze Frage, ob der Sympathische Nerve, Fäden vom sechsten Hirnnerven er

Genau werden
Nerven beschri-
fältig verfolgt
geben. In

Bers. Hrn. C

admodum m
nenne. Sie

subtil, doch
Nerven. Au

Herznerven ri-
ser, indem

schen der Ao-
so rundlich, c

und an die
Dem Bers.

racico feine
Wirkühr unt

in ein Wirb-
einmal auf

förmiges gan-
erzeugt, aus

Fädchen sich s

muffels verloren.

Neben der adäquaten Benen-
nung plexus coeliacus gebraucht der Bers. oft die

plexus solaris, welche so manches Abenteuerliche
veranlaßte. Nach Seite 23. Nervus vagus sinister,
qui in ventriculo est anterior nullo modo cum
plexu solari communicat. Im Allgemeinen seyen

die Nerven des Magens an der cardia und an dem pylorus am zahlreichsten, weniger zahlreich in der Mitte desselben. Im rechten Lappen der Leber sah er mittelst des Vergrößerungsglases Nervenfäden sich bis vier Zoll tief in den Zellstoff der Arterienhäute verbreiten. Für die Venen der Leber fand er kein Nerven-Neischen, doch für die Pfortader endlich drey Aestchen aus dem vorderen Lebergeflechte. Die Nerven der Milz scheinen ihm feiner als die anderer Organe. Einen Zweig aus dem rechten Magenaste des vagus für die art. colica media habe seines Wissens noch Niemand vor ihm beschrie-

en seyen die Nerven der Niere und von nicht kleinerem Durchmesser, ja bisweilen sogar dicker. Nerve endige sich entweder in einem oder in eine ansa aus der letzten Fäden entsprängen. Beobachtungart habe er sehr oft beobachtet. Hr. E. einen plexus der Classe der einfachen, garten der sympathischen Nerven in den Plexus mesentericus übergeht. Rarissime in uteri

substantiam, tum vacui tum gravidı, sese inmittere videntur nervorum surculi. In utero puerperae duodecim horas post partum mortuae accurato examine instituto, nullos reperi nervos. Cap. II. Animadversiones in varia modo

id nervi sympathetici historiam e von Boek, Ribes, Laumonier, Clo-Girardi und Fontana beschriebenen des sympathischen Nerven im Cas hat der Verf. bey seinen häufigen nicht bestätigt gefunden. (Mit Hr. ch eine Ausnahme gemacht werden, von ihm beschriebenen und abgenicht nur richtig fand, sondern auch

in eigenen Präparaten vorzeigen kann). Es wäre zu wünschen, daß der Verf. Abbildungen lieferte zu seiner Beschreibung der Jacobson'schen für die Gehörpaukenhöhle bestimmten Nerven-Fäden. Er ist mit Wrisberg und Weber der Meinung, daß Haller's beobachtete Unterbrechung des N. splanchnicus an der sechsten Rippe, auf welche Wichat seinen Irrthum gründete, eine verdächtige Abweichung vom gewöhnlichen Baue gewesen seyn müsse. Auch Wrisberg's plexum umbilicalem habe er eben so wenig als dessen fürs Bauchfell beschriebene Fäden gesehen. Die Behauptung "Plurimi ad musculos eant voluntatis imperio subjectos" scheint doch noch mehrere Beweise zu erfordern. Der aller einzige dafür bey Walter, auf den sich der Verf. beruft, anzuführende Nerve Nr. 58. gehörte wohl der Arteria nicht dem musculo intercostali dieses Zwischenraums, welcher Muskel von dem starken, dicht auf ihm liegenden nervo dorsali oder vere intercostali versorgt wird. Der Verf. be-
 stätigt Lucae's Beobach-
 Blutgefäße, doch ohne zu
 irrig Saugadern des
 und abbildete. Sollte
 hen, wenn er behauptet
 nerveam, arteriis in
 bus nerveis ipsis dicat
 muni distinctam et in
 quod fibrillas monstret
 cedentes, subtilitate r
 ginellen Bemerkungen über die Verschiedenheit zwi-
 schen den äußeren, oder communicirenden, und den
 inneren den Organen angehörenden Aesten des sym-
 pathischen Nerven sind keines Auszugs fähig. Cap.
 III. De N. sympathetici in foetu evolutione.
 Die Beschaffenheit dieses Nerven in einem Embryo
 von 14 Wochen, einem fünfmonatlichen, einem
 sechs, sieben und achtmonatlichen, in einem ausga-

tragenen Kinde, wird treffend geschildert. In Missgeburten, denen es am Gehirn fehlte, fand der Verf. den sympathischen Nerven bene excultum dummodo ab humana forma non nimis recederens foetus ipsi. Dr. Cayre fand in neun Leichen von Föten die Nervenknoten des sympathischen N. admodum exculta, quum ganglia cerebraalia atque spinalia marcida essent et quasi atrophica, und der Verf. selbst in einem anderen als dem oben erwähnten Fötsinnigen, ganglia insolita in nervis splanchnicis majoribus. Cap. IV. Intima N. sympathetici fabrica. Hr. Prof. Lobstein bestätigt die alte Lehre, welche den sympathischen Nerven als ein zusammenhängendes Ganzes betrachtet, und untersuchte den feineren Bau der Nervenknoten nach Anheftung derselben auf ein Brettchen von Ebenholz und Einwässerung. Das ganglium cervicale primum sey unter allen das weichste, saftigste, grauröthlichste, auch weder löchrig noch gestrehtartig. Das g. thoracicum primum sey härter, weniger brezig, weniger roth, von unbeständiger Gestalt und zeige bisweilen ein Loch. Die ganglia semilunaria seyen die allerhärtesten, unbeständig an Gestalt und so durchlöchert, daß sie gleichsam Inseln bilden. In Hinsicht der doppelten Masse (matoria) der Nervenknoten müsse man dem verdientesten Dr. Buzer (S. Anz. 1818. Seite 679.) völlig beystimmen. In ungefähr zwanzig Tagen ließe sich ein Ganglion in Fettwachs (adipocera) durch Einwässerung verwandeln. Sectio secunda — physiologica. Reinungen über den Nutzen der Ganglien der vorzüglichsten Schriftsteller. Mit Recht nenne man das Nervensystem des Sympathicus das vegetative, dessen Beschaffenheit der Verf. nach Reil's Ansichten vorträgt. Das Nervensystem habe eine große Centralkraft, mit welcher das Leben im innigsten Verbande stehe. Bey der Darstellung desselben in den unvollkommenern und

vollkommenern Thierclassen beschreibt der Verf. auch nach eigenen Untersuchungen die Beschaffenheit des Sympathischen N. in Simia Maimon, S. Faunus, und im Maulwurf. Auch fand er mit Webern denselben in menschlichen foetibus vollkommener als in Erwachsenen, wenn man die ganglia semilunaria ausnähme. Den N. vagus konnte man mit gleichem Rechte den, zum vegetativen Leben gehörenden Nerven beygefallen, als den Sympathischen selbst, weil er in den niederen Thieren desto mehr vorrage, je mehr der Sympathische abnähme, und weil bey denjenigen wirbellosen Thieren, welchen der Sympathische abgeht, der N. vagus allein, dessen Geschäfte verrichte. Endlich stimme der sympathische Nerve in hinsichtlich seiner A-
rate überein, ex q-
vasorum esse fab-
Edmerring auffte
Wrisberg das coeli
dominale genannt.
organa, quae vasa
diffundi ope telae
nervei evanescent
suis latebris in at
constitutum vel ab
Thieren, z. B. Hun-
wundung des Rücken
er, aller angewand-
mittelt der am Halse galvanisch armirten und ge-
rven am Herzen oder am Darmcanale
zu bewirken. Auch in einem seltenen
sich ihm darbot, nämlich in einem in
gestorbenen Kinde vermochte er nicht,
galvanisch gereizten sympathischen Nera-
Organen quae ex sua structura mo-
tum edere possunt eine Bewegung zu bewirken,
begegnen: doch die die gereizten Hirnnerven lebhaft

Muskelzusammenziehungen hervorbrachten. In seiner Bescheidenheit geht der Verf. S. 95. so weit zu bekennen, daß er den Beobachtungen anderer Männer mehr Glauben beymesse als seinen eigenen. Aber den Hallerischen Versuchen über die Reizbarkeit des Herzens mittelst der Nerven hätte er doch nicht die von Schmuck, Forster u. a. entgegenzusetzen sollen, denn Schmuck (S. Anz. 1794. St. 30.) reizte nicht durch die Nerven, sondern unmittelbar das Fleisch des Herzens und auch nicht den Illustrissimus Humboldt ipse, sondern nur einer Nachricht seines Bruders zufolge, sollten sich Fuchs- und Kaninchenherzen durch die Nerven am Halse haben galvanisch reizen lassen. Der Verf. traue doch nur seinen eigenen Augen, und er wird Manches noch gar anders finden als es hier im 110. §. gedruckt stehet, unter anderen gewiß auch *historiam virginis, quae in somnambulismo spontaneo morboso quidem, sed non arte producto, litterarum ipsi missarum cognovit argumentum, quae inscienti ad scrobiculum cordis impositae fuerant, plicatae.* Er nimmt übrigens, ein proprium gaz nervosum atque imponderabile an, welches sub specie halitus seu vaporis die Nerven-Stamina durchströme, und die sensible Atmosphäre constituire. Gaz istud ad organorum duci arbitror latebras, imo sanguini et humoribus misceri, et quamvis surculi vasorum ramis impositi cessant et oculis se subducunt, tamen mea quidem opinione vapor iste in tela cellulosa effusus ad omnia puncta penetrat organi, atque hoc ut ita dicam atmosphaera sua replet. Surculi, quos in vertebrarum corpora ipsa vidi immisos, illis etiam habitum nervosum seu vitalem adducunt. Die Existenz dieses Gases bewiesen, der turgor vitalis, welcher meistens von einer psychischen Ursache entstände, die gewissen Men-

schen eigene corporis crassitudo et status torosus, welcher nicht immer vom Fette, oder von der Menge des Blutes, sondern von einer subtilen das Parenchyma der Organe ausfüllenden und ausdehnenden Materie läme, ferner die cripitatio, welche man bisweilen bey Dissectionen der Thiere wahrnehme, desgleichen im kranken Zustande, bey Entzündungs-krankheiten, der volle und harte Puls, die ange-lausenen Venen nebst der Hitze des Körpers. Nul-lus dubito, quin nervi ad sublimiorem actio-num gradum eveci, majorem gaz nervosi, co-piam evolvant. In solchem Zustande wirkten da-her die Nerven auch kräftiger auf die, von ihnen umschlungenen Arterien. Potentiae nocivae nul-la alia via (auch nid
 organismum aggredi
 Durch die Ausdunstung
 werde der Organismus
 überante b estreyt, u. s.
 thologica. In der
 Umstände ene spastische
 leiden des Ganglien-E
 stitute zu Strassburg h
 täalich den Gang zu b
 sterische Krankheit dur
 Nervensystems nahm, t
 heit in ein anderes ter
 dem Becken bis in den S
 stieg sie in der nämlichen
 wieder in Organe des E
 nie und Melancholie reag
 nale auf das oerehrum cephalicum, daher die Edel-
 kur sich gegen diese Krankheiten so wirksam bewiese,
 Auch die Blähkolik habe ihren Sitz in den Ner-
 ven des Unterleibes, desgleichen der Reichhusten,
 die angina pectoris, das Alpdrücken, die Nasern,
 die arthritis latens, und die Wechselfieber. Zu

den drey Wegen, auf welchen der menschliche Körper einen schnellen Tod erleiden könne, nämlich durchs Gehirn, durchs Herz und durch die Zungen, füge er den vierten durch den plexus solaris hinzu, welche Todesart man mit Recht paralysis vel apoplexiam abdominalem nennen könnte. Unter den sympathischen Krankheiten, deren Quelle und Sitz sich im Unterleibe befindet, gäbe es keine, weder dynamische, noch organische Affection dieser Eingeweide, welche nicht bisweilen den Kopf in Mitleidenschaft zöge; daher der halbseitige Kopfschmerz in der Hypochondrie, Hysterie und bey Leibesverstopfung, daher bisweilen der Schmerz auf derselben Seite des Kopfes auf welcher sich das kranke Organ befindet, z. B. bey Verletzung der Leber bemerke man außer dem Kopfschmerze der rechten Seite vorzüglich Geklingel im rechten Ohre, bey Krankheit der Milz dagegen im linken. Welche Nervenzufälle erregten nicht Würmer, wie viele Krankheiten des Kopfes hätten nicht ihren Ursprung im Unterleibe, so auch die consensuelle Schlastigkeit ohne Congestion des Blutes nach dem Kopfe, desgleichen die consensuellen Krankheiten der Augen und Nase. Hartnäckige Zahnschmerzen sah der Verf., besonders bey Frauenzimmern aus dem Unterleibe entstehen. Deshalb befreyt ein Brechmittel von consensuellen Affectionen. Spastica symptomata semper atque diu organicam alterationem praecedere docuerunt me attentae morborum observationes. Es komme gewiß keine Krankheit des Unterleibes, selbst die Verletzungen des Bauchfells nicht ausgenommen vor, in welchen man nicht eine lästige Luft-Entwickelung, eine pneumatosin e nervorum perversa actione bemerke. Ob man gleich gesagt habe, daß man bey den Affectionen des sympathischen Nervens nichts entdecken könne, was in die Sinne fielle, so hätten den

Bers. gleichwohl genaue Zeichenöffnungen gelehrt, daß offenbare (manifestas) Entzündungen in diesem Nerven vorkommen, welche verschiedenen Krankheiten entsprächen. Als Belege wird die merkwürdige Krankengeschichte nebst der Zeichenöffnung einer fünf Monate schwangeren Frau erzählt, welche nach schrecklichen Schmerzen und unaufhörlichem Erbrechen fürchterlich abgezehrt verschied. Der Bers. fand die ganglia semilunaria stark entzündet, und den nervus splanchnicus verbeestert, welche er auch farblich abbildet. In einem sechs

jährigen, an
gen gestu
ten hier
Nerven-
Fälle the
in einem
gestorben
ven in
Riße er
nificatio
ber sah
geschwoll
der gerin
Lungen-
ändert.

(lapilli)
Brustsch
beten ur
Bei eine
lichten L

cardiacorum praecipuorum). Den nervum primum
vum principale cardiacum fand er in einer
schwindstüchtigen Frau an der basis des Herzens ge-
schwollen, geröthet und knotig (gangliosum). Auch
die Nerven eines im Bruchsaße eingeklemmten Dünns-
darmstückes erschienen krankhaft verändert; vergrö-

Gerte Nebennieren begleitete Vergrößerung ihrer Ner-
 ven. Nervos revera non modo crassitie augeri
 sed etiam numero observationibus demonstratur
 z. B. bey einer hydrosarcocoele einer cystis
 der epididymis und bey'm Kropfe (scheint dem
 Ref. eine eben so neue, als höchst auffallende Be-
 hauptung). In andern Fällen bemerkte man das
 Gegentheil, nämlich nervorum numerum valde
 imminutum z. B. bey vereiterten Nieren. Der
 254. §. enthält eine Erklärung dieser entgegenge-
 setzten Erscheinungen. Bey einem Beinfrasse der
 Rückenwirbel schienen die Nerven unverändert, nur
 das Rückenmark, an der entsprechenden Stelle, wei-
 ßer und atrophisch. In einem an Bleykollik so-
 wie auch in einem am
 storbenen, fand er, hier
 berkeln. Noch fand
 Unterleibe, welche er
 aus heterogenen Lapp-
 in einem Manns, der
 gelitten hatte, die ne
 zerrissen. Drey mal sa-
 chen Embryonen das
 cus geschwollen und
 Krankheit kirranosos
 auch an den serösen
 noidea, den Brustfellei
 Die Additamenta ent-
 Jacobsenschen Nervend
 glossopharyngeus in
 eine nochmalige Versich-
 tantiam haud se im-
 welcher sich durch Rei-
 ven der Zwerchmuskeln
 und die Bemerkung,
 Regeneration zerschnittener Nerven gäbe, dennoch
 ihre unterbrochene Function nach einiger Zeit sich
 wieder herstelle. *Figurarum Explicatio.*

Tab. I. Kopfende des sympathischen Nerven. Tab. II. Stamm des sympathischen Nervens vom ersten Hals- bis zum vierten Brustknoten. Tab. III. Ganglion semilunare dextrum in natürlicher und doppelter Größe. Tab. IV. Sehr nett farbig dargestellte Arterien und Venen des oberen Halsknoten. Tab. V. 1 und 2. Zwen Äste des plexus hepaticus in natürlicher und doppelter Größe entwickelt. 3. Ganglion cervicale supremum duplex. Tab. IV. Anastomosis n. vagi cum plexu solari, mittelst der fascia communicans Wisbergii natürlich und vergrößert. Tab. VII. Ganglion semilunare inflammatum. Eine besonders verdienstliche Tafel, so auch Tab. VIII. welche den plexus solaris aus einem Kinde auf der rechten Seite entzündet, auf der linken gesund farbig darstellt. Tab IX. Linker N. intercostalis und splanchnicus stark entzündet. Tab. X. Beide nerwi splanchnici, nebst dem plexu solari (coeliacischen Knötchen) besetzt mit kleinen Körperchen von unbekannter Natur aus einem Manne.

L e i p z i g.

Ulrichi ab Hutten, equitis Germani, opera, quae exstant, omnia. Collegit, edidit, variisque annotationibus illustravit Ernest. Joseph. Hermann. Münch, philos. doctor, antehac in schola Argoviensi professor. Tomus II. 1822. 626 Seiten in Octav.

Auch unter dem deutschen Titel: Des teutschen Ritters Ulrich von Hutten sämtliche Werke u. s. w. Zweyter Theil.

Wir dürfen uns, was das Ganze dieser Sammlung betrifft, auf die Anzeige des ersten Theils (Jahrgang 1823. S. 26.) beziehen. Nach der vom Herausgeber gewählten Anordnung liefert dieser

zweyte Band, nach einer kurzen Einleitung, die noch einige litterarische Nachträge enthält, erstens diejenigen von Hutten's lateinischen Schriften, die sich auf den unglücklichen Tod des jungen Johann von Hutten beziehen, der von dem leidenschaftlichen Herzog Ulrich von Württemberg ermordet worden war. Es ist bekannt, daß Ulrich's von Hutten Genie und Charakter in diesen Schriften vorzüglich glänzt, und daß er selbst einen vorzüglichen Werth auf sie legte. Mehr über den Inhalt zu sagen, scheint hier nicht der rechte Ort zu seyn, da wir eigentlich nur die neue Ausgabe kennen haben. Aber die so mannichfaltigen Dienste des ritterlichen Verfassers in solchen Verhältnissen zu der nicht geringen Aufnahme, die diese erste vollständige Werke im deutschen Publicum gefunden haben, wir bey dieser Gelegenheit nicht zurückkommen zu müssen glauben wir keiner Abtheilung seiner Schriften in den, gegen den Herzog von Württemberg gerichteten, gezeigt, daß er weit mehr Redner, als Dichter, war, daß aber an Redsamkeit, wie seine Poesie, nur metrisch geformte Versen überfließt. Im Sturmhenden Eifers für Wahrheit seiner aufgeregten Gefühle bis er sie in allen Worten zu Gebote standen, oratorischer glaubte er, wie es sich nicht bewirken zu können, sollten. Bemerkenswerth ist aber diese Fülle von Worten Latinität ausströmte. At einer solchen Redsamkeit, dungen dieselben Gedanken

, da
eigen
Vers
inert
heil-
einer
daß
trauf
at in
wie

werden, ohne den Verdiensten Hutten's zu nahe zu treten. Bis zu der Kunst eines Demosthenes und Cicero, durch die Art der Behandlung des Stoffs auch die Nachwelt zu fesseln, daß man kein Wort von dem Gesagten verloren geben möchte, nachdem das Zeitalter, da der Stoff ein unmittelbares Interesse für die Mitlebenden hatte, längst vorüber ist; bis zu dieser Kunst hat Hutten es nicht gebracht.

Die meist-
 gangene
 Theilnahme
 Charakter-
 geber der
 te indessen
 wenti der
 alle Hinde
 so gefügt
 im zweyten
 auf den a
 stens einen
 Bettet den
 Mainz; h
 metern übe
 Jakob Fud
 burg; eine
 wig von H
 einen Brief
 burgischen
 die vier mi
 gegen den
 denselben
 mus; alle
 Einleitung

sicht von dem ganzen Handel erhalten, sind zweckmäßig mehrere Actenstücke angehängt, zuerst das gedruckte Ausschreiben des Herzogs zu seiner Bew

129. 130. St., den 12. August 1824. 1295

theidigung und Rechtfertigung, dann die Ausschreis
ben der Familie Hutten gegen den Herzog. Das
schlechte Deutsch dieser Actenstücke sticht gegen Ula

nerva ein Jarß zu werden. Dann noch die zweyte Ausgabe des drolligen Nemo. Hutten scheint durch die Umarbeitung und Verbesserung dieses älteren Spiels seines Wizes, fer mit vielem Beyfalle angenommen war, von den Studien, die ihm zu trocken waren, sich ein wenig haben erholen zu wollen. Weiter, einige Briefe an den Engländer Richard Crocus, einen eifrigen Beförderer der humanistischen Kunst in Prosa und in Versen gegen Kuchlin's gegen die ihn verfolgten. Das gelungene ist der triumphus Capuionii Kern, die aber, nach Huttens eine unerschöpfliche Wortfülle in dieser Ausgabe gegen neu füllen. Kürzer hat er sich gescleratissimam Joannis K des getauften Juden, der u kogen am wildesten gegen Ram, auch in Hexametern. — Schriften an, in denen Hutt viel dreister, als zuvor, die und seines Wizes gegen die set. Zuerst seine bis zum U eignung einer neuen Ausgabe Balla, contra effictam et donationem, an den Pabst Kern satyrischen Dialogen P quillus Maranus exul. — machen die feurigen Reden, pästlichen Mächte, besonders gegen die Türken zu begeistern zu erreichen; die exhortatio ad bellum Turcis invehen Briefe, exhortatoria ad Germanos et vere Germanos, und einige äbnliche an etzelne Personen. Zugleich aber auch die gegen den pästlichen Hof gerichteten Oratio decimarum, eine Abmahnung an den Kaiser und die deut schen Stuhl ja nicht zu gestatte legenheit neue Steuern zu erheben. — gen heißt der Herausgeber wieder d araphtischen Notizen über mehrere m nen mit, die in diesem Bande von vorkommen.

— —

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 14. August 1824.

Das Unternehmen eine der Wahrheit sich nähernde Geschichte der Umwälzung der Dinge in Frankreich zu |
die chronikmäß |
kannten Begeb |
Einzelne eingel |
mer auffpüren |
die Thaten in |
andern in Zus |
fernehmen wir |
künftige Geschi |
hen, die ihn so |
der erforderlich |
wohl hinderlich |
neue Denkwür |
Verfassern, die |
deren Leitung |
versprechen, der |
zu berichtigen f |
ner, die eine |
waren, und di |
sassen, wie z.

achten, aus Rücksichten auf sich und Andere, ein Stillschweigen, welches noch jetzt den Forscher zwingt sein Urtheil zuweilen aufzuschieben, während von der andern Seite die Geheimnisse der auswärtigen Cabinette vielleicht auf immer verhüllt bleiben. Wären aber alle die noch mangelnden Mittheilungen erfolgt, die Vorarbeiten genügend geleistet, welche Eigenschaften würden von dem künftigen Geschichtschreiber auch dann noch gefordert, welche Erhabenheit über diese tretenden, während eben die als die wichtigste der letzten werden wird. Ueberlassen wir der spätern Zukunft, möge ihre Ge sich unter ihren Söhnen gerechten Forderungen entschuldigen für die Vorbereitung zu sorgfältiger Kritik zu vergleichen, zu sich nach Dem, was bis jetzt befin det sich noch oft genug, thigt wie Vieles ist, was wir, von allen Parteyen, un an den Begebenheiten Theil den Lücken unbekannt, in gen, hängen indes fest an darfe von ihnen selbst entwo sen sich, wie man zu sagen p heit todt schlagen; die Zwe schließlichen Wahrheit finden die sie in ihrem Unglauben.

In unsern Blättern kann ne solche kritische Forschung Vorhandenen, als Vorarbeit, dazu würden mehrere Bände kurze Anzeige der Werke, di haben, so wie sie uns zukom nigen Bemerkungen über deren Bedeutung, thma nen die Leser derselben erwarten, sie kann als An

Deutung Denen dienen, die in der Folge kritische Forschungen darüber anstellen wollen; der Verf. dieser Anzeige wird es sich angelegen seyn lassen, diese mäßige Forderung zu befriedigen, und von Zeit zu Zeit über die ihm zugekommenen Werke eine Auskunft geben.

Unter den neuerlichst erschienenen Schriften dieser Art behauptet unbezweifelt folgende den ersten Platz:

Paris und Berlin

Hey J. Didot u. Sohn und den Gebr. Bossardge, und bey G. Reimer: Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, écrits à St. Hélène, sous sa dictée, par les généraux qui ont partagé sa captivité, et publiés sur les manuscrits entièrement corrigés de la main de Napoléon. Mémoires T. I. écrits par le général Gourgaud, son aide de camp, édition originale. 1823. S. XIV u. 306. — Tom. II. Ebendas. v. Ebendenselb. in demselben J. außer der Inhalts-Anzeige S. 327. — T. III. Mémoires écrits par le général Montholon. Ebendas. in demselben J. Außer einer Notice über Buonapartes früheres Leben; S. XII. und der Inhaltsanzeige, S. 409. in Octav.

Zu gleicher Zeit sind bey denselben Verlegern und Druckern Anmerkungen zu verschiedenen Schriften und Beurtheilungen früherer Feldherren von Napoleonsheerführern, wovon uns unter der Aufschrift: Mémoires. — — Notes et mélanges: écrites par le général Montholon. T. I. S. II. 246 u. XLII. — T. II. geschrieben v. Demselben S. 423 und B. V. geschr. v. Ebendenselb., sammtl. im J. 1823. in Octav, zugekommen sind. Mit Ausnahme des ersten B. der Mémoires: ist auch auf der vorliegenden Ausgabe der Druckort: Francofort s. L. M. de

l'imprimerie de J. D. Sauerländer beygefügt, und auf dem Titel der Notes T. I. steht Erstt. allein. T. III. u. IV. dieser notes et mélanges entbehren wir noch.

Schon aus las Cases Mémorial ist die Art der Aufzeichnung dieser Denkwürdigkeiten und Anmerkungen bekannt, die bereits auf der Fahrt nach St.

Helena

umgebe

nannte

sagte i

da er

Schnel

te; er

besserte

tirte g

Neuem

Können

Mélan

erschie

Insel

und

bern s

rere d

them,

schnitt

pièces

dem l

Blatt

haben

der vi

gange

lesen

fehler

gab will gelernt seyn; Wiederholungen kommen vor. Der vor uns liegende Abdruck ist dem großen Nahmen des von den Herausgebern verehrten Hel- den nicht angemessen. Zuerst kann man geneigt

seyn diese Fehler dem deutschen Abdrucke beyzumessen, aber in dem angehängten Verzeichnisse der Druckfehler zum zweyten Bande der Mémoires und der Notes, jenes zu zwey dieses zu vier Seiten, wird bemerkt, daß diese Fehler schon in der Pariser Ausgabe, ja in der selbst befänden. Jene Anzeige der D greift nur einen sehr kleinen Theil d Bänden befindlichen, und die andern schlecht gedruckt, haben entweder gar Zugabe, oder sie berichtigt noch weniger die vorkommenden Fehler. Der Sen. Sourgaud sagt, sie, die Herausgeber, wären mit einer neuen Prachtausgabe beschäftigt, so daß es scheint die vorliegende habe etwa zur ersten Befriedigung der Neugier

es ist nur zu wünschen, daß
 , und daß, wenn die Gene-
 ht ganz gewachsen sind, sie
 en mögen. Leider ist es nur
 d in einer früheren Zeit die
 zosen sich vor manchen an-

Sorgfalt ausgezeichneten, nunmehr eine Veränderung ins Schlechtere bey den Fr. Drucken nicht zu verkennen ist, unter Anderm mag die Begierde den täglich steigenden Hunger nach Neuem zu befriedigen und die Mitwerbenden durch Schnelle zu überflügeln, dazu beitragen.

Der Inhalt dieser Werke ist kürzlich folgender. In den Mém. T. I.: Belagerung Toulons, achtzehnter Brumaire, die consuls provisoires, Urm und Moreau, Genua und Massena, Marengo; T. II. Unterhandlu 1800 u. 1801, 9 Seeschlacht bey und Alexandrier Schlacht bey den ten des Landes, merkungen über

sa, Mon, Feldzug vom J. 1799 in Aegypten, Landeschlacht bey Abukis; T. III. abermahls Belagerung von Toulon, Geschichte der Italianischen Feldzüge in den J. 1792 bis 1796 im Allgemeinen, Geschichte des XNI vendémiaire, Stand der Parteyen zu Paris, Schilderung des damaligen Directors, dann wieder eine allgemeine Beschreibung Italiens, Schlachten bey Montenotte und Eodi, Aufstand Davia's, Uebergang a Po, Schlacht bey Castiglione. Mincio und der Brenta, Unterhandlungen während des Rivoli. (Mehreres von Dirkrift, findet sich schon in Lauwörtlich auf gleiche Weise in sagt und mit der Herausgal Hat N zwey Mal dasselbenden Werke wird. E. C. n.

In den notes et mélanges über Jomini's traité des grandes opérations militaires, über die acht ersten Bände des précis des évènements militaires, über de Pradi's quatre concordats, über die mémoires p. servir à l'histoire de St. Domingue und die mémoires pour servir à l'histoire de Charles XIV roi de Suède, die letztern mit großer Erbitterung geschrieben, nicht durchaus übereinstimmend mit frühern Aeußerungen N's; endlich der Anfang der Bemerkungen zu der Schrift: considérations de l'art de la guerre, welche im zweyten Theile fortgesetzt werden, worauf Anmerkungen zu der Erzählung der Schlachten bey Jena, Eylau und Götting, des Feldzugs in Spanien, Rußland, Sachsen, am Rhein und im Niederlande während dem J. 1815 folgen. Zuletzt vier und vierzig Bemerkungen zu dem Mémoire de St. Hélène; dessen Verf., heißt es hier, sey ein Französischer Staatsrath gewesen, der im J. 1806 und 1807, nicht in Frankreich anwesend, mit

den Spanisch
 be, Nichts vi
 bengewohnt l
 stellungen be
 klärung beha
 Franz. charg
 Napoléon; ju
 — einem We
 — das Alles
 Wert von R.
 fluss geschriebe
 morial und
 die groben S
 um von der li
 abzuleiten; d
 men, ehe me
 und seine W
 Dafflas muß
 hängen, da e
 mit zahlreichen aber unbedeutenden Anmerkungen
 versehen, hatte abdrucken lassen, woraus ohne große
 Mühe eht Buch entstanden war. So gibt es viele
 Ursachen, weshalb man bey einer vorgefaßten Mei-
 während es auch vor N's Erklärung,
 chst zweifelhaft blieb, daß er, wie in
 it geschieht, mit dem frechsten Spott
 ngelogenheiten der Menschen behänd
 rde, zu einer Zeit, als er die Welt
 winnen hatte, und schon aus Klug-
 nicht schreiben durfte: auch kommt
 Aehnliches weder im Memorial noch in diesen Wer-
 ten vor, im Gegentheile seine Weltensürmeren soll
 dadurch gerechtfertigt werden, daß das Heil der
 Menschen sein stetes Ziel gewesen sey; nur die Wis-
 dersacher trifft Spott und bitterer Tadel, und so
 muß es seyn, denn sonst würde man den Helden
 den Dschingis: Chanen zugesellen. —

Der zweyte Band enthält noch: notes sur l'ou-

vrage intitulé: mémoires pour servir à l'histoire de la vie privée, du retour et du règne de Napoléon en 1815 par le Baron Fleury de Chaboulon.

Der fünfte Band der notes et mélanges aber gibt Napoleons Bemerkungen über die Feldzüge Jurences und Friedrichs des Großen.

Diese verschiedenen Aufsätze sind nun allerdings ein sehr wichtiger Beitrag zu der neuern Geschichte, auch mögen sie — der Rec. begibt sich hier seines Urtheils — für den Krieger, wegen der Beschreibung der eigenen gelieferten Schlachten und wegen der Beurtheilung der beiden ältern Feldherren manches Belehrende enthalten; man wird in allen Theilen oft durch die Blitze des Napoleonischen Geistes bis zur Bewunderung hingerissen werden: aber zum vollen Vertrauen, zum Glauben wird man sich doch wenig geneigt fühlen; Zweifel gewinnen Raum, das Urtheil schiebt man mindestens auf, denn das Ganze ist nur zu sehr zur eigenen Rechtfertigung geschrieben, und offenbare Unwahrheiten werden dreist für Wahrheit ausgegeben. In mehreren Fällen kann der Unterrichtete Dieß schon jetzt mit aller Sicherheit nachweisen, und um wie viel mehr wird es der Fall seyn, wenn die noch Schwelgenden sich werden haben vernehmen lassen; es ist vielleicht ein nicht unbedeutendes Verdienst dieser Werke, daß sie eine Menge anderer hervorrufen und theilhabende Zeitgenossen zur Rede zwingen werden.

Friedrich der Große in der Geschichte seiner Zeit spricht unverhohlen über seine Fehler, in so fern er sie erkannt hat, und gewinnt den Leser schon dadurch, obwohl wir wissen, daß er zuweilen bey seinen Darstellungen in große Irrthümer aus Haß, Vorurtheil und Leidenschaft gerathen ist: aber Napoleon erscheint in seinen Werken stets fehlerfren, mißlingt Etwas, so hat ein dummer blinder Zu-

fall, es haben ungeschickte oder treulose Untergebene die Schuld; Dies macht mißtrauisch, die Freyhümer, die wir bereits nachweisen können, vergrößern das Mißtrauen, da man annehmen sollte, daß Der, welcher so lange an der Spitze der Europäischen Angelegenheiten stand, sie nicht ohne Absicht hätte begehen können.

Die Herausgeber, andere viel können; es ist nicht zuweilen selbst die Eklung der Materie diese Sammlung

wissen, aus dem Moniteur eigentlich nur gemacht, wenig andere Mittel standen auf der Insel zu Gebot, die Archive waren nicht zugänglich und solche Grubeleyen, die jedoch bey Ausmittelung der Wahrheit nöthig sind, von Dem nicht zu erwarten, der eine Belt in seiner Hand getragen hatte. Das

wir nicht irren, bey den Unterstühteten ein Urtheil über Napoleons Eigenthümlichkeiten festgesetzt hat, eben so wird es auch mit den Begebenheiten dieser Zeit geschehen.

Die Herausgabe so dreisse oft nur ganz vernichtende den Würden, sie haben einen Raum net. Zwey haben bedient, es ist ihnen gemeinlich gekränkt Anti-Critiken in u fährt, der Recensur vornehm; zuletzt fter über Beide, u fern Zeit, von u Statt findet. Ein wartende Schicksal im zweyten Bande

421. observations Napoléon abdruck Zurechtweisungen g erwidert worden ist thun, und dazu gi and Darstellungen nur Beyträge zu t tende, die aber nicht Sie enthalten Ber tes, Blätter des G selten oder nie fin schlüsse, die dem I men; aber es find ten an neuen An dem Verf. dieser A

die sich auf das Innere Frankreichs, auf Aegypten, auf die Unterhandlungen mit dem Auslande beziehen; auch die Darstellung der Feldzüge N's, seine

Beurtheilung verstorbenen Feindherren, mögen dem Kenner Stoff zu neuen Betrachtungen bieten, wenn gleich auch Stoff zu Berichtigungen hier wie dort sich findet. Auf der Capelle muß das falsche vom echten Golde geschieden werden. Dieß kann theils nur mit der Zeit geschehen, theils fehlt, in so fern es schon jetzt thunlich wäre, hier der erforderliche Raum.

G. S.

P a r i s.

Bei Michaud: La république de Cicéron — avec une traduction française, un discours préliminaire et des dissertations historiques par M. VILLEMAIN, de l'académie française. 1823. Tome I. LXIV n. 396 S. Tome II. 386 S. groß Octav.

Es ist erfreulich zu bemerken, mit welcher Theilnahme die wiedergefundenen Bruchstücke des Cicero unter den gebildeten Nationen Europa's aufgenommen sind, und wie die Gelehrten auf verschiedene Weise sich beeifern sie zu erklären und als einen neuen Schatz von klassischer Vortrefflichkeit Vielen zugänglich zu machen. Der geistreiche Uebersetzer, dessen Werk wir anzeigen, bekam die einzelnen Bogen des neuen Werks, so wie sie in Rom die Presse verließen, zugesandt, er las sie mit wahrem Enthusiasmus und sagte sogleich den Entschluß seine Landsleute damit bekannt zu machen. Aus der Mailischen Ausgabe liefert er vollständig den Text und alle Noten, auch die Vorrede, aber mit Weglassung der ganzen Prosopographie, die durch einzelne Noten von ihm selbst nur unvollkommen ersetzt wird, und der Testimonia vetera; doch liefert er das specimen cod. und das Kupfer der Mailischen Ausgabe. Von dieser weicht er in Ansehung der Kritik nirgends ab, nur I, 12. vermuthet er Scipioni quoi (cui) eorum adventus. Er folgt ganz der

Rairischen Anordnung der einzelnen Bruchstücke, und
 überseht auch die kleineren die nur irgend einen
 vollständigen Sinn geben. Einzelne Worte und
 unvollständige Sätze, gleichsam der Marmorstaub
 der zertrümmerten Bildsäule, sind von ihm wegge-
 lassen. Auch übergeht er oft die langen Fragmen-
 te aus den Kirchenvätern, von denen es nicht ge-
 wiß ist, ob sie Ciceros eigne Worte enthalten, und
 durch diese Auslassungen ist die Capitelzahl geän-
 dert, so daß z. B. im dritten Buche statt 35 nur
 25, im vierten statt 12 nur 4 sind. Einige Bruch-
 stücke sind auch an das Ende der Bücher verlegt.
 Statt der Indices der Römischen Ausgabe findet
 man eine table des matières. Die monita von
 Mai, die Randzahlen 1
 und gar nicht bemerkt,
 Man sieht, daß Hr. B.
 gemeinnützigste aus der
 thellen, und daß er für
 keineswegs entbehrlich g
 hung ist frey, wird ab
 des Cicero mehreren befa
 chen, erfüllen können, d
 man Ciceros Gedanken
 Einzelne mißverstanden
 menten leicht entschuldig
 die nöthige Nachhülfe
 sollten. In dem discou
 B. zuvörderst von der A
 und ihrem Werthe, dan
 des Cicero. Mit Recht
 daß Cicero dieses politis
 chen philosophischen in spätern Jahren und in ruhi-
 ger Zurückgezogenheit, sondern in der Mitte seines
 thätigen Geschäftslebens und mit besonderer Berück-
 sichtigung des practischen Nutzens schrieb, daß er in
 seinem spätern politischen Wirken, besonders bey sei-
 ner Verwaltung von Cilicien, sich auf diese Bücher

bezog, indem er die darin ausgesprochenen Grundsätze immer zu befolgen versichert und diese sechs Bücher die Bürgen seines gerechten Verfahrens in der Staatsverwaltung nennt, indem er endlich sehr natürl. einmal äußert, daß er sein aufgestelltes Ideal eines vollkommenen Staatsmannes wohl so ziemlich selbst realisiert habe, wenn er nur das Verlangen nach dem Triumph überwinden könnte. Trotz der schnellen Verbreitung des Buchs und des allgemeinen Interesses, mit dem es gelesen wurde, ward aber der praktische Zweck damals ganz verfehlt, als kurz darauf, da Cicero aus Cilicien zurückkam, der Bürgerkrieg dem Ausbruch nahe war, und die Verfassung umstürzte. Für die späteren Römer war es also eine Stra-
 Kaiserzeiten ge-
 Sar wenige E-
 nicht in politis-
 las es fleißig
 des Plato. B-
 wir bloß etw-
 hoben und auf
 bey den Kirche-
 gentlich politis-
 erhielt. Der A-
 Quellen des C-
 dem Plato, di-
 nur Einzelnes
 reichhaltigen u-
 tes, am meiste
 dessen Grundz-
 mentlich Arch-
 werden, schon
 ausgeführt hat
 früher alles
 schen Einricht-
 hatte, wäre
 men, die tre-
 Scipios. Zeit-

möglichen Staatsformen und Veränderungen in dem geschichtlichen Leben des Römischen nachzuweisen, mag wohl mancher nicht ganz genauen Ansicht und minder scharfen Darstellung des Geschichtlichen zum Grunde liegen. Weniger treffend ist die Bemerkung, daß die in Scipio's Zeit verlegte Staatsverfassung für größere Cultur und Verfeinerung nicht berechnet sey, und am Vergangenen hängend die Zukunft gar nicht berücksichtige. Dann spricht der Vf. von dem Mangel historischer Critik bey dem, was aus der alten Römischen Geschichte erzählt wird, und bemerkt, warum so manche alte Einrichtung nicht erwähnt oder doch für uns zu kurz und unverständlich angedeutet ist. Endlich macht er auf den Unterschied aufmerksam, der zwischen den hier ausgesprochenen politischen Grundsätzen und zwischen Cicero's geheimer Politik in den Briefen an den Atticus und seiner öffentlich in den Volksreden dargelegten Staatsweisheit durch die Verschiede und in Scipio's Zeit Gemälde des Staats, aller seiner Vorliebe die Hauptzüge für g.

Der Uebersetzung Mai, unter demselben der Uebersetzung ein des Uebersetzers, die Einige politische Gr mit Aussprüchen Mo.

Derer zusammengestellt. Die angezogenen Parallelen stellen aus Classikern (S. 21. 23. u. a.) sind wenig passend. Die Sacherklärungen (besonders über die Lebensumstände der erwähnten Personen) enthalten nichts Neues. Ueber die schwierige Stelle von der Centurienverfassung wird nichts gesagt. Der Sinn des Fehlenden wird ergänzt gewöhnlich nach Mai. Im Anfange des zweyten Buchs nimmt der Uebersetzer eine große Lücke an, weil die Einleitung fehle, aber

schon
Cicero's
dem
bey
nur
ben,
nach
über
laren
ist.
und
am

eine solche wäre hier bey der bloßen Fortsetzung des Gesprächs eben so unpassend als z. B. vor dem 2ten u. 3ten Buche de N. D. und öfters. Mai hat keineswegs die Größe der Lücke unbestimmt gelassen, sondern offenbar gemacht, daß nur drey Reihen (also ungefähr 30 Buchstaben) fehlen, die dem Sinne nach gewiß richtig von Mai und Heindrich ergänzt sind. Bon S. 145 u. 163 steht unter der Uebersetzung ein Excurs über die Ungewißheit der ältesten Römischen Geschichte in welchem einige Behauptungen von Deuilly, Sallier und Beaufort ausgezogen, aber nichts neues geliefert, auch kein Urtheil gefällt wird. Doch irrt der Verf. wenn er, um dem Scepticismus einen neuen Anhalt zu geben, die Stelle II. 18. so erklärt: Aus der alten Zeit wisse man mit Gewißheit nichts weiter als die Namen der Könige. Cicero sagt, daß nur die Könige selbst in der Geschichte berühmt sind, illustrata vita de Or. II. 13. 55. und oft gebraucht. S. 187 machet B. darauf aufmerksam, daß die große Marcische Basilika, deren Erbauung dem Könige Ancus Marcius beigelegt wird, von dem Prätor N. Marcius vollendet ward. Die Aehnlichkeit der Namen ist auffallend, insbesondere, da dieser Marcius auch den Beinamen Rex hat, doch wird die Vermuthung, daß eine bloße Verwechslung dem alten Könige das Werk zugeschrieben habe, nicht abgewiesen. (Consul 63 Annales die S. hört dieselbe die Bauer sehr alt ist Liennachesserung sabten und von mung mochte die Einleitungen zu enthalten eine gegangen ist, mit verschiedene Punnet an Nachrichten merkungen gew über Erziehung des Scipio, die punct des Römi

1312 Göttingische gel. Anzeigen.

Die Gladiatorenkämpfe und Schauspiele, über die Mar-
k, über das Censoramt, nebst Vermuthungen, wie Cicero
wohl über diese Gegenstände den Scipio sprechen ließ. Sehe

...
alten Königen, denen Zeus das Scepter gegeben hatte, die
Stütze der Religion nicht fehlte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 16. August 1824.

Göttingen.

In der akademischen Druckerei: Statut Organiczny
Uniwersytetu Krakowskiego. 8. 1824.
8 (6)

Die Krakauer Universität wurde nach dem Muster der Pariser gebildet. Nach manchen Veränderungen erhielt sie eine neue Umgestaltung, als die Stadt unter Oesterreichs Oberherrschaft kam. Aber auch diese Einrichtung dauerte nicht lange. Auf dem Wiener Congresse wurde bestimmt, daß die Stadt Krakau mit ihrem Gebiete einen Freystaat bilden sollte. Die Universität war einer der wichtigsten Gegenstände der neuen Organisation. Als bevollmächtigte Commissarien der drey hohen verbündeten Mächte, Freystaat stehen desselben abgesehen stellan Graf Otto Graf Sweerts: Erent Freyherr von vissionsrath zu Brere juristische Bmehnjährigen Bora Statut der Krakken mehrfachen Ceres aus den älteren beybehalten, diehen und südlich sagt. Allein bald keinen Beyfall ein Mißbräuche daber genthümlichkeit dann diese Stimmen vermehrten, und damit in Bethin der regierende S verdienten, gelehniaslas Wodzicki, sich an die hohen verbündeten Mächte mit dem Wunsche, um Abänderung des Statuts der Universität zu wenden. Die Monarchen ertheilten die Erlaubniß zu Vorschlägen über die Abänderung desselben. Zu gleicher Zeit wurde, wie bey

deutschen Universitäten, ein Comm
Person des Senator Grafen Grodzicki
auf schien die ganze Constitution
übrigen Zweigen nicht zu genügen;
Senat bat um die Erlaubniß zur A
selben, und die hohen verbündeten
ten dieselbe mit dem Beschlusse,
Commission in Verbindung mit dem
drey Höfe Vorschläge darüber mach
ses ist nun geschehen, und der weit
zu erwarten.

Es ist nicht zu leugnen, daß mehrere Gegenstände, sowohl in der alten Einrichtung der Universität, als auch in bei
eine Umänderun
wie es da steht,
Fesseln berechne
fähigkeit in der
ist, als vielmehr
berungen, welche
Universitäten an
nicht genügen.
richtung, daß ei
Concurs (wie in
ein akademischer
bienen will, um
seinen Concurs i
ben, d. h. er u
sich bekannt sey
mit Ehren zu b
zen schon der Na
ehrenwerthe Bed
Deutschland; der
den pflegt sich di
zu erhalten. W
Universität, wo
Reiden. Auch die ganze Einrichtung der Prüfungen ist mehr auf ein Gymnasium als auf eine Un-

versität berechnet. Für wen sollen eigentlich verglei-
 chen Prüfungen seyn? Daß der Professor, so oft
 es ihm beliebt, seine Zuhörer prüft, um sie näher
 kennen zu lernen, ist natürlich und löblich; allein
 soll er seine Geschicklichkeit erst durch ein öffentli-
 ches Examen beweisen, so muß er ein erbärmliches
 Professor seyn, oder zweifelt man bey anerkannter
 Geschicklichkeit an seinem guten Willen, so erklärt
 man ihn eben dadurch für ehrlos und pflichtverges-
 sen. Allein nach dem Statute der Krakauer Uni-
 versität sind ein Abgeordneter des hohen Rathes und
 der Dekan der Facultät gleichsam als Zeugen zu-
 gegen. Allein diese Einrichtung führt noch andere
 Unbequemlichkeiten mit sich. Wenn nun, wie dies
 ser Fall leicht eintreten kann, der Abgeordnete oder
 der Dekan von der Sache gar nichts verstehen, z. B.
 wenn ein Gegenstand in einer ihnen ganz fremden
 Sprache verhandelt wird, artet dann nicht die ganze
 Prüfung in eine Comödie aus? Oder wenn z. B.
 der Stallmeister der Universität gymnastische Übun-
 gen veranstaltet, oder der Tanzmeister mit seinen
 Schülern eine Quadrille aufführt, ist es von einem
 gelehrten Manne zu verlangen, daß er diese Ge-
 genstände beurtheilen soll? Ferner fand man es
 tadelnswerth, daß ein Professor der Jurisprudenz
 Advocatengeschäfte, und ein Professor der Medicin
 zugleich die Praxis betrieb oder andere Ämter be-
 kleidete. Freylich würde ein Hugo zu Göttingen oder ein
 Savigny zu Berlin erstaunen, wenn man ihnen zumus-
 thete, Proceße zu betreiben; allein in Polen spiel-
 ten die Juristen eine bedeutende Rolle, ja viele
 Leute machten es für wichtiger und ehrenvoller hal-
 ten, Privatstreitigkeiten zu schlichten, als junge Män-
 ner für den Staat zu bilden. Daher waren die Ein-
 künfte der Advocaten oft ungeheuer groß, so wie die
 der akademischen Professoren dagegen verhältnißmä-
 ßig sehr geringe. Eine ganz eigenthümliche Ein-
 richtung ist es auch, daß die Studirenden gezwun-

gen sind, gewiss Vorlesungen zu hören, bei andern es aber ihrem Gutbefinden überlassen bleibt. Allein gerade die wichtigsten Gegenstände z. B. die Sprachstudien, ohne welche nach hinlänglicher Erfahrung in keinem Fache etwas Gediegenes geleistet werden kann, gehören nicht dazu. Ueberhaupt ist es wohl als ein großes Hinderniß eines gründlichen Studiums zu betrachten, daß auf den vorbereitenden Gymnasien noch viel zu linguistische und mathematische Gegenstände des Schulunterrichts auf sogenannte Realla gewennt zu erwarten, wie der reg. vorzüglich der an der Spitze der diese Präsident, den gefühlten miffen; nach Waasgabe der U im Stande seyn wird.

St t t i n g e n.

Des C. E. Rosenbusch; Dr. Carl Julius Reno Ballett, Privatdocent und Advocat in Stttingen, Practisch-Theoretische Abhandlungen aus dem Gebiete des Römischen Privatrechtes. Erstes Bändchen. 1824. XVI. u. 216 Seiten in Octav.

Man muß in sehr günstigen Verhältnissen leben, wenn man mit schriftstellerischen Arbeiten nicht zu spät soll hervortreten, und dennoch ihnen einen Grad der Vollendung geben können, der dem Verfasser und dem Publicum genüge. Der Verfasser dieser Abhandlungen lebt aber nicht in solchen günstigen Verhältnissen, und fühlt zugleich sehr wohl, daß er unter andern Umständen manches hätte besser machen können. Da jedoch die Mängel dieser Abhandlungen mehr in der Uebersarbeitung zu liegen scheinen, so glaubte er es wohl wagen zu dürfen, schon jetzt hervorzutreten.

Die Studien des Verfassers sind ganz vorzüglich

auf das Römische Recht gerichtet, und er sucht sich hier zunächst zum Pandectisten zu bilden. Deshalb haben denn auch diese Abhandlungen denselben Gegenstand und dieselbe Richtung. Die erste Abhandlung spricht von den Anwendungen auf die dos; zuerst nach dem Pandecten-Rechte, indem die Begriffe der einzelnen Arten impensae bestimmt und die juristischen Folgen eines jeden gemachten Aufwandes angegeben worden; dann aber wird gezeigt, wie viel die l. unica. C. de rei uxoriae actione an dem Pandecten-Rechte geändert haben mag, und insbesondere wird hier dieses ausgeführt, daß durch diese Constitution das Recht die dos zu restituiren gänzlich aufgehoben sey, indem die Zustimmung gewagt wird, daß bey der angeführten l. unic. schon das Recht der l. ult. C. de compensationibus zum Grunde liege. In so fern steht denn mit dieser Abhandlung die dritte Abhandlung in Verbindung: denn in dieser wird der Beweis versucht, daß nach der angeführten l. ult. bey der Compensation nichts mehr auf Gleichartigkeit der Gegenstände der Ansprüche ankomme. Die zweite Abhandlung führt den Beweis, daß das Römische Recht selbst, insbesondere in l. 7. pr. D. de dolo malo., den Unterschied eines dolus causam dans und eines dolus incidens ausdrückt, und sucht vorzüglich Roddts Ansicht zu widerlegen. Ferner wird hier aber auch gezeigt, welche Rechtsmittel eintreten, wenn ein dolus causam dans ein bonae fidei negotium nichtig macht, und hier insbesondere wird behauptet, daß nicht die Contractus-Klage eintrete, sondern vielmehr die actio de dolo, mit welcher Conditionen alternativ concurriren. Die vierte Abhandlung hat zum Gegenstande die exhereditio ab omnibus gradibus, wobey es dem Verfasser hauptsächlich darauf ankam, den Geist der l. 5. D. de injusto rupto et irrito facto testamento, welche die einzelnen Folgen anzeigt, die eintreten,

132. St., den 16. August 1824. 1319

kann ein posthumus bey dem ersten Grade präterit,
bey dem zweyten aber enterbt ist, zu entwickeln. Die
fünfte Behandlung macht den Versuch, eine von der
gewöhnlichen abweichende und einfachere Theorie

Elberfeld.

Der Vüschler: Johannes Calvin, des grossen Theologens, Institutionen des christlichen Religion. Uebersetzt durch Friedr. Adolph Krummacker, der heil. Schrift und Gottesgelahrtheit Doctor. Erster Band. Buch: 1823. 592 S. gr. 8.

Hülfe einer andern Hand bedient.

G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 19. August 1824.

G ö t t i n g e n .

In der Sitzung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 31. Julius las der Herr Hofrath

Medicin von der größten Wichtigkeit zu seyn scheint, hielt er es für der Mühe werth, den Gegenstand nochmals genauer zu untersuchen, und er hoffte zugleich gezeigt zu haben, daß er nicht etwa aus bloßer Hartnäckigkeit bey seiner früheren Ansicht geblieben ist, sondern daß er wegen hinreichender Gründe sie nicht aufgeben konnte.

Er geht vorerst die früheren Ansichten von der Manie überhaupt durch, und bemerkt, daß sie sonst gewöhnlich als eine Art von Wahnsinn (*παρὰ φροσὴν*, Delirium), und zwar von den Alten besonders als ein heftiger, aber ohne Fieber Statt findender, Wahnsinn definiert sey sie gewöhnlich auch als heftiger Grad der Melancholie (sich bloß auf einen einzelnen Punkt zieht) angesehen, außerdem neueren Aerzten angenommen, bloß durch den Grad und nicht durch den falschen Urtheil über mehrere der Vorstellungen sich äußerlich von der Melancholie unterscheiden, daß aber die Manie nicht bloß als Melancholie angesehen worden, sondern den allgemeinen Wahnsinn selbst betrachtet haben. Zur Unterstützung gebracht, wie schon vorhin worden sey, daß selbst mit dem Gebrauch der Arznei die Gesundheit in dem Gebrauch der Arznei gestellt hätten. Außerdem die Erfahrung früherer auf diese Krankheit sich beziehenden Beobachtungen besonders auf die Fälle aufmerksam gemacht, welche *Erasmus* unter dem Namen *Melancholia sine delirio* begriffen hat.

Was nun aber *Pinel* betrifft, so sey derselbe wie er ausdrücklich sagt, bey dem Anfange seiner Beob-

133. St., den 19. August 1824. 1325

beobachtungen in Bicêtre mit Eschle und Anderen
der Meinung gewesen, daß die Manie von delirium
unzertrennlich sey, und daher nicht wenig erstaunt

Biographie T. III. p. 117.): "Dans le premier cas,
"il n'y a aucune altération sensible dans les
"fonctions de l'entendement, la perception, le
"jugement, l'imagination, la mémoire, etc.;
"mais perversion dans les fonctions affectives,
"impulsion aveugle à des actes de violence, ou
"même d'une fureur sanguinaire, sans qu'on

auffer Keil und anderen Aerzten auch die philosophischen Schriftsteller, welche diese Art der Manie anerkannt haben, als Hoffbauer, Schulze, Fries, angeführt und ihre Bemerkungen über diesen Gegenstand mitgetheilt. Besonders wird auch auf das, was Platner in seinem schon vor Pinel's Schrift erschienenen Programm de ex-candescencia furibunda auf diesen Gegenstand sich beziehendes geäußert, aufmerksam gemacht.

Gegen die Annahme d
Henke sowohl in seinen
Medicin als in seinen A
biete derselben erklärt, u
Manie, wie jeder wahrh
Aufhebung des Selbstbew
nunft und Freyheit weser
ohne Verkehrtheit des V
ohne Geisteszerrüttung g
gleich behauptet, daß we
sammenhängend und rich
ten, dieß nur auf die I
me, nicht aber auf die
bezogen werden dürfe.

Indem er aber nun diesen G
in seiner Zeitschrift und in de
dem Gebiete der gerichtlichen
und seine frühere Ansicht verth
zwar jetzt (Zeitschrift S. 17.)
kurzen Anfällen einer solchen o
bestimmt wiederkehrenden, W
bleibe, das Bewußtseyn nicht
merde und schwinde. In de
sagt er jedoch wieder: "Aber e
"fen, durch den beschriebenen,
"senden Proceß, das Selbst
"werden der Vernunft und der freyen Selbstbe-
"stimmung beraubt." Was Pinel's Kranken (in
der zweyten Krankheitsgeschichte) betreffe, so sey es
klar (Abh. 321.) daß er an einer aussetzenden Manie
gelitten ic. Allerdings, gesteht er jetzt weiter zu,

Sage P. I. von seinem Kranken auf
 während d. Anfälle, von freyen Ge-
 standes (libro mercice de la rais
 an ihn gerichtete Fragen geradezu,
 wirrung, beantwortet habe. Es
 erlaubt seyn, an der Genauigkeit
 zu zweifeln, da schwerlich im Mo-
 ausbrechenden Wuth Unterredungen
 chen Kranken zu pflegen sind, sond-
 des, vielleicht schon nach kurzer Frist eintretenden
 Nachlasses.

läugnet, und von Pin	
folgt sind. wohl eben so wie von Menke ane	aner
Kannt w	ein
zelnem A	zu bes
stimmen,	ushe-
lung der	it im
Allgemei	ist hier
eigentlich	Manie
zugleich	Sinne
(wobey)	heile
verfeh	für
wirkli	ehal-
ten we	er in
dem A	indet
sey, ob	in el
und sein	gier
den ur	d nun
durch da	darge-
than.	is Be-
wußtsehr	es noch
nicht eig	t keine
vorherrsch	Sinbil-

in welchen anscheinend der Vernunftgebrauch nicht existirt und das in Frage stehende Individuum bey Vernunft sey, indem die gewöhnlichen Merkmale der Geisteszerrüttung fehlten, sind aber nach ihm nicht die von Pinel und Kell mitgetheilten Fälle, sondern diejenigen zu betrachten, welche Hofbauer unter dem dunkeln und befremdenden Namen des Anreizes durch einen gebrauchten Vorsatz aufführt. In Rücksicht auf diese sagt er: Abhandl. II. 353.: "Es ist gewiß, daß die Freyheit oder Unfreyheit des Menschen nicht immer nach den scheinbaren Merkmalen des ungestörten Gebrauches des Verstandes bestimmt werden kann." Eben so zieht er hierher die Fälle, welche Platner unter dem Namen Amentia occulta mitgetheilt hat. Und so hat er ja auch in Bezug auf den Brandstiftungstrieb (Abh. aus dem Gebiete d. gerichtl. Medic. B. 3. S. 235.) behauptet, daß die Abwesenheit der positiven Merkmale offener Geisteszerrüttung, so wie das Gegenseyn solcher Zeichen, aus denen Bewußtseyn

sagte hat folgen lassen, bekräftigt. — Uebrigens hat Herr
 (Nob. II. 340-41.), weil, wie et sagt, manchen unger
 den Landsleute Auctoritäten, besonders a
 fche, mehr gelten, als Gründe, noch die Ber
 gefügt, daß Esquira die folie raiso
 eine eigne Art habe, sondern zu
 rechte und zu luct des Intere
 nel sein sage in der zweyten Ausgabe seines Traité sur
 Rationnement mentale. Paris 1809. p. 138. in einer Note:

Ansicht aufgegeben hatte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 21. August 1824.

Leipzig.

Bei G. H. F. Hartmann: Diakopistik oder
neue Restauration der Staatswissenschaft mittelst
des Rechtsgesetzes. Vom Professor Krug in Leip-
zig. 1824. nebst einem alphabetischen Register X u.
220 S. in ar. 8.

Be-
lande
der S
fis si
Ihm d
Die
andere
auf d
die l
und
men.
von d
ter d
liegt
die P
Frühe

in Deutsch-
Buche ging
ne feste Ba-
t, woran es
regeln scheint.
wie in jeder
ätigkeit, so
K. unter
realistischen
ung zusam-
f. eine Art
ersucht un-
n dem vor-
söhnung für
ung berührt
schaft oben-

hin, und den Begriff, der Hrn. Krug's neuer Restauration zum Grunde liegt; wonach dieselbe keinen Anspruch macht, ein förmliches System der Wissenschaft, eher, eine Kritik derselben, jedoch ohne directe Polemik, zu seyn, und beabsichtigt, die Haupttheile der Politik den Forderungen des Rechtsgesezes gemäß prüfend zu gestalten. Im ersten Abschnitt werden Rechtsgesetze von Tugendgesetzen unterschieden, und zwar hergebrachter Weise, indem als Merkmal des Rechts, oder des bestimmenden Principis für das äußere sich wechselseitig auf einander beziehende Handeln, das Erzwingbare gesetzt wird. Hieraus ergibt sich das Verhältniß der Moral zur Politik, seß vermittelt weis Schränkung der äußeren des Zusammenbes aller übrigen vern was man von jed mit Gewalt; ford Begriff der Zwang Entgegensehung r Abschnitt in Erwö Abschnitt handelt lösen, und dem E in jeder Mensch v len. Der vierte Wesen des Staat maß als eine Re daß der wirklich z alles Uebrige durc auch die Kirche, untergeordnet wird. Im fünften Abschnitt werden das persönliche und sachliche Element des Staats, oder die Menschen und der Grund und Boden unterschieden, und für sich und in ihrem Verhältniß zu einander erörtert. Im sechsten Abschn. prüft der Verf. über den rationalen Ursprung des Staats insonderheit vier Ansichten: wo

nach der Staat entweder auf einer göttlichen An-
 ordnung beruht, oder auf einem natürlichem Triebe,
 oder auf ein
 ner vertrags-
 sich zu dem
 selbst ein Er-
 ehelichen und
 and überhau-
 te, da selbst
 nen Vertrag
 ner neueren
 sey. Der acht
 des Bürgers
 eröffnet, das ~~zur Erhaltung des~~ ~~Rechts~~
 thum, als eine Daseynsform von jener, nur Mit-
 tel; verbreitet sich dann über die Rechte zu leben
 und frey thätig zu seyn, und die diesen entgegen-
 stehende Pflichten; und beschränkt zuletzt den Tag
 der sogenannten bürgerlichen Gleichheit durch nähere
 Darlegung des Unterschiedes einer Gleichheit des Rech-
 tes und einer Gleichheit der Rechte. Hieran schließt sich
 die Untersuchung der staatsbürgerlichen Rechte als
 Vorrechte, wofern diese entweder an einen zufälligen
 Umstand geknüpft sind, wie an ein besondres Reli-
 gionsbekenntniß oder an adliche Geburt; oder mit
 der staatsbürgerlichen Theilnahme an den öffentli-
 chen Angelegenheiten nothwendig verbunden seyn
 müssen. Von der Erhaltung des Staats und den
 dahin führenden Mitteln, also von der Aufnahme
 von Fremden, von der Ehe und deren verschiednen
 Formen und Bestimmungen, von der Auswande-
 rung, sowohl der freiwilligen Einzelner, als der be-
 förder
 genbei
 schnitt
 versud
 Wolle,
 ibern

n-
 b-
 nd
 m
 ng
 rs

bleibt nach dem Maße der Uebertragung entweder einer Familie erblich, bis diese ausgestorben, oder einer bestimmten Person nach den Bedingungen der Wahl. Es komme in beiden Fällen darauf an, ob das Oberhaupt des Staats es verfassungsmäßig geworden; bey welcher Gelegenheit die verhängnißvolle Doppelfrage nach dem rechtlichen und historischen Ursprung eines Bestehenden, und ob eine Herrschaft de facto allmählich eine Herrschaft de jure werden könne, berührt wird. Abgesehen von dem Recht, entscheide auch die Betrachtung der Nützlichkeit und Klugheit nicht durchgängig, ob Erblichkeit oder Wahl dem Staate heilsamer zu erachten. Eine nicht minder unauflöbliche Aufgabe scheint, zu bewirken, daß nur treffliche Führer an die Spitze des Staats gebracht werden. Theile der Staatsgewalt erkennt Hr. K. hier an; eine aufsehende (Polizeygewalt), gesetzgebende, richterliche und vollstreckende Gewalt, deren jede das Staats-Oberhaupt wiederum mit mannichfachen untergeordneten Behörden theilen und an seiner Statt ausüben lassen muß. Die zweyte Abtheilung des Buches hebt im zwölften Abschnitt an mit der Staatsverwaltung. Nachdem hier zuerst der Vorzug eines organischen Verwaltungssystems vor einem mechanischen bemerkt worden, erwägt der Vf. das Verhältniß der Staatsbeamten, die Fragen über ihre Entlassung und Verantwortlichkeit. Die letztre soll nicht bloß den übrigen obliegen, sondern auch den höchsten Beamten, den Ministern, deren Stellung, Geschäft, Ordnung und Zahl näher bestimmt wird. Alle Erblichkeit und Käuflichkeit der Aemter wird verworfen, ob diese aber bürokratisch oder collegialisch verwaltet werden sollen, bey gleichen Vor- und Nachtheilen, im Allgemeinen unentschieden gelassen. Eine gute Verwaltung scheint nur durch eine gute Verfassung verbürgt zu werden. Bey jeder Verfassung, behauptet Hr. K., muß es

und ein Vertrag voraus
 kein wesentlicher Unterschie
 und ungeschriebenen Verfa
 lung der Grundformen der
 dem er die gewöhnliche be
 gefunden, führt Hr. K. an
 tung der beiden Hauptthe
 der Herrschaft und der Re
 sich in ersterer Beziehung
 archie oder Polarchie, i
 oder Synkratie ergibt; die
 den vier Grundgestalten d
 der Untersuchung nach der
 form, wird, abgesehen vor
 mit Beziehung auf ein nach Zeit, Ort und Um
 ständen Gegebenes, die beste seyn könne, als Richts
 schnur angenommen, welche die Herrschaft des Rechts
 am sichersten verbürge: diese aber sey die mit einer
 Volksvertretung verbundene monarchische, über den
 wesentlichen Bedingungen der Verf. sich ausführ
 licher erklärt. Ueber Staatsreformen und Staats
 revolutionen redet der Verf. im XV. Abschn. mit
 seiner gewöhnlichen Mäßigung. Im XVI. über die
 Verhältnisse der Staaten unter einander, behauptet
 der Verf. mit Grund ein eigentliches Rechtsver
 hältniß zwischen verschiedenen Staaten im Gegen
 satz derjenigen, die hier nur Klugheit oder willkür
 liche Bestimmung wollen gelten lassen. Der XVII.
 Abschn. beschäftigt sich mit der wichtigen völkerrechts
 lichen Frage, ob ein Staat das Recht habe, sich
 in die inneren Angelegenheiten eines anderen ein
 zumischen? Hr. K. unterscheidet, wo ein Volk sich
 in einer solchen inneren Bewegung befindet, daß
 diese die Ruhe anderer Staaten gefährden könnte,
 zuerst die freundschaftliche Vermittelung von der
 kriegerischen. Die erstere habe jedesmal mit Recht
 statt, die kriegerische nur in zwei Fällen, wenn ent
 weder ein rechtsgültiger Vertrag zur Einschreitung

berechtigt, oder die in einem Staate entstandene Unruhe mit wirklichen Verletzungen der Rechte anderer Staaten verknüpft sind. Sodann wird das Gesagte in einer Betrachtung von zwey wichtigen Verhältnissen dieser Art unsrer Lage weiter erörtert, des Verhältnisses nämlich von Rußland zu der Türkei, und von Frankreich zu Spanien, welches letztre insbesondere zu einer Feststellung der Grenzen einer einmal unternommenen bewaffneten Zwischenkunft Gelegenheit gibt. Der XVIII. Abschnitt, vom Kriege und Frieden, betrachtet den Krieg zuerst mit Beziehung auf den Frieden, und entwickelt dann den Satz, daß bey zunehmender Herrschaft des Rechtsgesetzes ein friedliches Nebeneinanderseyn und Zusammenwirken der Staaten sich immer dauerhafter bilden werde und müsse. In dessen sey der Krieg, als Kampf physischer Kräfte, weder gerecht noch ungerecht, sondern nur warum und wie er geführt werde. Es folgt sonach, daß bloß der Vertheidigungskrieg gerecht sey; obgleich der zuerst Angegriffene deshalb nicht sofort im Vorrtheile des Rechts ist. Hieran knüpft sich die Beurtheilung einer gerechten Kriegsführung und des Eroberungsrechts. Im XIX. Abschnitt werden die verschiedenen in und durch Handel und Schiffarth eingebrachten Verhältnisse nach dem Rechtsgesetz gewürdigt. Der letzte Abschnitt ist überschrieben: Untergang der Staaten; welcher, wie der Vf. darzuthun sich bestrebt, durch den Mangel an Herrschaft des Rechtsgesetzes herbeigeführt werde, weshalb dasselbe sich auch von dieser Seite als die wahre Grundlage des Staatsbestehens erweise. Den Schluß macht eine Stelle aus einer in der Französischen Pairskammer gehaltenen Rede des Grafen Darü, die Hr. K. mit einigen Bemerkungen über den von ihm so benannten Gegensatz des politischen Realismus und Idealismus und dessen synthetische Vereinigung begleitet.

Aus dieser Darlegung mag der Gehalt und die Bedeutung dieser neuen Restauration erbellen. In dem beschränkten Raum einer Anzeige kann die Kritik sich nicht mit dem Einzelnen befassen, um so weniger, je mehr sie zu thun finden möchte. Ref. erlaubt sich nur das Aufwerfen einer einzigen Frage; freilich der folgenreichen, daß das ganze Buch, die eben derum nicht erschöpft werden können von dem Verf. gelegten Grundzüge der Staatswissenschaft an und Durchgestaltung gewonnenen Grundriß lehrt, daß kein Theil bildet worden; sondern nach Rechtsgesetz aufgestellt, ward der Wissenschaft aus dem Gegenen oder Bestehenden genommen. Die Behandlung ist eine solche, welche weniger den Blick erhebt über die Gegenwart, und kommenden auf anderen Augen lebenden Zeiten noch leuchten könnte, als einer gemäßigten und billigen Betrachtung eines jetzigen Zustandes der Politik angehört. Jenes Gesetz ist seiner wahren Bedeutung nach eine Formel oder Regel, angewandt auf Verhältnisse, die aus dem Princip der Beurtheilung nicht erkannt werden. So wie das Rechtsgesetz vom St. aufgestellt ist, entlehnt aus einem isolirten Bewußtseyn, müßte man sagen, nicht, daß der Staat um des Rechtsgesetzes willen, sondern das Rechtsgesetz um des Staats willen sey. Oder soll behauptet werden dürfen, der Staat sey keine höhere Rechtsordnung darzustellen bestimmt, als die Aufrechterhaltung jenes Minimums, welches jedes einem andern entgegengesetzte menschliche Individuum von diesem zu fordern habe, durchzuführen? Ist nicht vielmehr der Staat ein höheres Rechtswesen als der einzelne Mensch? Auf einen Theil des Staatslebens scheint sich das Rechtsgesetz, wodurch der Verf.

die ganze Wissenschaft zu restauriren wünscht, alles
 Dings zu beziehen; aber auf einen untergeordneten
 und noch wenig ausgebildeten, wie man denn nicht
 anstehen kann zuzugeben, daß die Bildung des Staats
 in der Zeit hie und da bey den untergeordneten Thei-
 len zuerst angefangen. Der Vf. aber bezeugt eine all-
 gemeingültige Vernunftwissenschaft im Sinne zu ha-
 ben, und so müßte das Höhere zuerst, oder jedes Sub-
 ordinirte wenigstens in seiner wesentlichen Verknüp-
 fung mit dem Höheren dargestellt werden. Endlich
 ist der ganze Umfang des genannten Rechtsgesetzes
 beschränkt auf die Erkenntniß und Aufhebung des
 Unrechts zwischen Einzelnen, außer wahrer Rechts-
 vereinigung gedacht. Es sey vergbnt, zu zweifeln,
 ob das System der Rechtsvereinigung überall auf einer
 Grundlage errichtet werden könne, die anstatt jene
 selbst vorauszusetzen, eine Erscheinung von Vorne in
 die Wissenschaft hereinnimmt, von der es wenigstens
 im Anfange völlig unbestimmbar ist, ob und an wel-
 cher Stelle sie in derselben vorkommen könnte. Ueber-
 haupt werde von den neueren Rechts- und Staats-
 Lehrern, insonderheit von Kant und Fichte an, be-
 merkt, daß sie das Unrecht dem Systeme insgemein
 zu früh aufnöthigten. L.

B e r l i n .

Die Königlich-Preussische Academie der Wissenschaf-
 ten zu Berlin machte ihre schon früher aufgestellte
 Preisfrage im Julius d. J. noch ein Mal für das Jahr
 1826 bekannt. Die Aufgabe ist: "Das Wesen und die
 "Beschaffenheit der Bildung des etruskischen Volkes
 "aus den Quellen kritisch zu erörtern und darzustellen;
 "sowohl im Allgemeinen, als auch eingehend auf die
 "einzelnen Zweige der Thätigkeit eines gebildeten Vol-
 "kes; um so viel als möglich anzumitteln, welche der-
 "selben wirklich, und in welchem Grade und Umfang
 "ein jeder, unter diesem berühmten Volke blühte." Die
 nähern Bestimmungen bitten wir in der frühern An-
 kündigung nachzusehen. Jahrg. 1822. S. 1797.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 21. August 1824.

Paris.

Bey Deterville, 1820: Histoire des trois dé-
membremens de la Pologne, pour faire suite à
l'histoire de l'anarchie de Pologne, par Rul-
hières. Par l'auteur de l'histoire et de la

selbst im Gefolge unglücklicher Kriege gesichert
 hatte. Polen war das Bollwerk, das Europa ge-
 gen die Uebermacht jenes Volkes im Westlichen
 gewährte. Was Polen war, soll nun Deutschland,
 schon mit der Obhut des Westens beauftragt, seyn.
 Wird Deutschland einst das Schicksal Polens thei-
 len? Wichtige und herzagtreffende Frage! Wohl
 verlohnt es sich der Mühe, die Ursachen kennen zu
 lernen, die einer
 Veteranen unter
 ten, die Grundsi-
 tit zu verlassen
 Umsturz des alte
 Ruinen auf ihre
 ten; wichtig ist
 Europa diesem
 sah? — Einer
 mit diesen Begri-
 res. Er fand
 dem Untergang
 verhafteten Staat
 gibt er seinem
 stoire de l'an-
 diese Schrift gl
 schichte des Unt
 them Kulbieres
 heit zu entwic
 sollten den Inl
 das er mit den
 sichtigte. Kul
 terialien gesam
 gearbeitet, als
 Frankreich sein
 abzog. Die
 erfahren, daß
 sche Revolution
 Materialien zu
 lens, fielen bei.

et de la théorie des révolutions, in die Hände der von der ersten Theilung von Polen im Jahre 1773 an, da, wo sich Kulhieres Geschichte schließt, den Faden wieder anknüpft, und sich als seinen Fortsetzer ankündigt. — Die Fehler, die Kulhieres als Geschichtschreiber vorgeworfen werden, sind oft gerügt. Er opfert nicht selten die Wahrheit dem Witz auf, und Anekdoten vertreten dann die Stelle von fehlenden, oder mangelhaft dargestellten Thatsachen. Sein Haß gegen die Semiramis du Nord, wovon sein früheres Werk: *Anecdotes sur la révolution de Russie de 1762*, nur zu starke Spuren zeigt, läßt ihn die Russen als ein elendes und verächtliches Volk schildern, während er dem polnischen Rational-Charakter vielleicht ein zu günstiges Colorit leiht. Allein Kulhieres hatte seine Nachrichten zum größten Theil, wenn oft auch nur aus mündlichen Quellen doch an Ort und Stelle geschöpft; unter den Erzeugnissen seiner Einbildungskraft finden sich viele vor ihm nicht bekannte Thatsachen. Nicht das nämliche können wir von seinem Fortsetzer sagen; da, wo ihn die aus Kulhieres Nachlasse erhaltenen Materialien verlassen, erblicken wir nur den Compiler, der jedoch nicht ohne Auswahl compilirt. Die jedem Buche angehörigen *Pièces justificatives* enthalten eine Sammlung der vorzüglichsten Actenstücke über die Theilung Polens.

Die Einleitung enthält eine kurze Uebersicht der polnischen Geschichte. Folgendes Epitaphium, das bereits vor vielen Jahren, gleichsam im prophetischen Geiste, der polnischen Republik gesetzt ward, bezeichnet mit wenigen Worten ihren Character: *Née de la trop grande indulgence des rois; Nourrie par l'arrogance des sénateurs; Vexée par la licence de l'ordre aqüestre; Prostituée par l'avarice de tous les ordres; Devenue tributaire des infidèles: elle est ensevelie sous ses*

propres ruines. Polen hatte oft Europa gegen die Türken und Tartaren zur Sicherheit gedient. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts sahe man die Russen sich zum erstenmal in die innern Angelegenheiten Polens mischen; noch vor Ende desselben theilten sie mit zwey Nachbarn den Rest dieses Königreichs, dessen Erhaltung für die letztern eine so hohe Wichtigkeit hatte. In den vorhergehenden Jahrhunderten war Polen oft mit Rußland im Kriege begriffen, und trat, wenn nicht immer als Sieger, doch unbesiegt, vom Kriegsschauplatz ab. Im 18ten Jahrhundert waren beide Länder im Friedenszustande; allein es gelang den Russen, die Polen als Hülfsstruppen zu unterjochen und jenes alte Sprichwort zu bewähren: ein unsicherer Freund ist gerner Feind! — Peter der Große, der Schiedsrichter dergleichen zu werden; Polen abzuwachen, und seine Nachfolger zu stützen. Im Jahre 1733. wurde Augustus III. als Kaiser von Rußland gewählt. Die Kriege von 1741 weheten zum erstenmahl an den Ufern des Nordens. Im siebenjährigen Kriege wurde Rußland ein mächtiger Feind Oesterreichs. Der Kaiser wollte es, Rußland auf den Thron zu erheben, der Peter der Große hatte. Weit aussehend war die Krimm reizte ihre Habsburger. Die schwarze Meer sollten die Russen. Auf dem baltischen Meere triumpfiren, und Polen von Rußland abhängig seyn. Das Glück begünstigte die Unternehmungen dieser außerordentlichen Frau. Beym Frieden von Teschen sehen wir sie, die Eifersucht, die zwischen Oesterreich und Preußen und die Unthätigkeit

thigkeit, die im französischen Cabinet herrschte, benutzend, wie einst Frankreich bey dem Friedensschlusse des dreyßigjährigen Krieges, die Rolle des Vermittlers übernehmen. Welche große Rolle Rußland in unsern Tagen in den europäischen Welthändeln spielte, ist noch in Federmanns Andenken. Diese Größe steht in naher Verbindung mit Polens Untergange.

Der Verf. beschreibt in den sechs ersten Büchern die langen und nicht sehr ehrenvollen Unterhandlungen, mit denen Rußland, Oesterreich und Preußen sich in dem Zeiträume von 1771 bis 1774 beschäftigten, und die sich mit der ersten Theilung Polens endigten. Bemerkenswerth ist es, daß die krummen Wege der Politik zu einem Resultate führten, das ursprünglich nicht in der Absicht der drey Cabinette lag. — So wenig darf man bey den Handlungen der Menschen; Consequenz voraussetzen, oder aus dem Erfolge auf die Absichten schließen. — Der Verf. beschreibt umständlich die Zusammenkunft, Kaiser Josephs mit Friedrich II. zu Reiss im J. 1769. Die Verbindung Oesterreichs mit Frankreich, hatte die Allianz Friedrichs mit Rußland veranlaßt. Das Waffenglück der Russen gegen die Türken, und der Umstand, daß russische Truppen zwar unter der Maske der Freundschaft und von Stanislaus Augustus eingeladen, aber doch Theil von Friedrich verhindern wollte, aber allein entsagen, Friedrich besthelle seinen Erben in n

an Kräfte, wenn nicht durch Glückfälle begünstigt, die eingetragene Rolle unter den ersten europäischen Mächten zu behaupten, sah er eine Vergrößerung seines Gebietes zur Erhaltung der preussischen Monarchie als nothwendig an. Oesterreich sollte das vorzüglichste Instrument zur Ausführung seiner Pläne werden. Das österreichische Cabinet, noch fest an der Allianz mit Frankreich hängend, war aus der Furcht vor Russlands Größe betroffen, von gleichen Gefühlen als Friedrich, beseelt. Fürst Kaunitz, der es leitete, suchte Friedrich von der russischen Allianz abzuziehen. Auch das österreichische Cabinet wollte keinen Krieg; es dachte nicht auf Eroberungen. Anders war Joseph gesinnt, der noch ganz unter der Vormundschaft seiner Mutter stehend, seine Ideen zwar äußerte, aber nicht in Wirklichkeit bringen konnte, in so fern er nicht mit Kaunitz einverstanden war. Joseph wollte, wie früher Friedrich, die Rolle des Eroberers spielen; ob, auf Kosten Polens, oder der Türken, war ihm gleichgültig. Lebhaft handlungen zu Reisz; die beider selbigen überein, daß Polen sämmt, Stanislaus Augustus Thron bleiben, und in Polen d. h. die für Preußen und L Anarchie wieder hergestellt werden. ersten Äußerungen des Fürsten schließen, daß Joseph zu Reisz gehandelt hätte, Allein der konnte über die bedenkliche Politik

Auf diese erste Zusammenkunft folgte im S. 1770 eine zweite zu Neustadt. Der Verf. behauptet gegen die Meinung des Grafen Broglio (*Politique de tous les Cabinets de l'Europe*, p. 160.) daß weder in den Conferenzen zu Reisz noch zu Neustadt von einer Theilung Polens die Rede gewesen, sondern die Unmöglichkeit des Friedens mit dem

135. St., den 21. August 1824. 1845

Streifen und die Ruhe in Polen wieder herzustellen

soit de prévenir les calamités d'une nouvelle guerre, dans laquelle nous aurions été entraînés, et dont personne ne pouvoit prévoir l'issue — Pour prévenir ces malheurs, il n'y avoit qu'un moyen, c'étoit de mettre trois têtes dans un bonnet, et cela ne se pouvoit faire qu'aux dépens d'un quart." Es ist eine große Unbekanntheit mit Friedrich's Denkungsart und Handlungs-

welche voraus, um der Behauptung Stamben be-
 messen, Heinrich habe es wagen dürfen, ohne von ihm
 beauftragt zu seyn, der Kaiserin von Rußland irgend
 ein Project vorzulegen oder gar Unterhandlungen
 anzustellen. Die Idee der Theilung Polens ent-
 stand wohl, ohne Zweifel, in Reiz; bey welcher
 Gelegenheit Heinrich vermuthlich den Unterhändler
 zwischen Friedrich und Joseph machte. Fürst Kau-
 niz ward für das Project zu Neustadt gewonnen.
 Nicht als wenn Kauniz gleich Anfangs die im Hin-
 tergrunde liegende Theilung Polens gebilligt hätte.
 Sein Plan war: Friedrich, den er verachtete und hasste,
 und dem er an Geist weit überlegen zu seyn glaubte,
 sollte ein Instrument der österrichischen Politi-
 tik werden. Nur Maria, Theresie war lange Zeit
 zu gewissenhaft, gl
 ihre Nachgiebigkeit
 ze sie; sie wisse
 sey ein Fleck in il
 Nothwendigkeit no
 land und Preußen
 bewegen, habe sie
 hen, und zu ihrem
 was sie gefordert ha

Die nämlichen
 Eroberungslust,
 ten, herrschten in
 serin. Ihr Geble
 größern, war nie
 Strebens; sie woll
 herrschen, und um

Dänemark und Schweden, unter der Benennung:
 nordische Allianz, ein dauerndes Bündniß schlie-
 ßen, das vorzüglich gegen Frankreich gerichtet war.
 Die Idee, Polen zu theilen, war schon früher im
 russischen Cabinet in Anregung gebracht, aber von
 dem Minister, Grafen Panin, lebhaft bestritten
 worden. Von den drey Mächten, die an dieser

eucte
 ufers
 olens
 r der
 Rußs
 n zu
 erhd
 alles,
 1." —
 d der
 eseels
 Kats
 verz
 ihres
 e bea
 ussen,

Abtheilung Theil nehmen wollten, war Rußland
 diejenige, die auf Gewinn rechnen konnte. Polen
 war für Rußland keine Schutzwehr; es bedurfte
 derselben nicht. Oesterreich besaß schon eine so
 große Ländermasse, daß eine Vermehrung von Grund
 und Boden, keine Verstärkung der Kräfte war;
 rathsam war es dagegen, die Oesterreicher über
 jene Gebirge zu ziehen, die bis dahin eine gute
 militairische Grenze gebildet hatten. Was Gathari-
 na an Preußen zu geben gedachte, war nur ein
 kleiner Strich Landes; Danzig und Thorn, nach
 deren Besitz Friedrich strebte, sollte er nicht erwer-
 ben. — Choiseul, der damals die französische Po-
 litik leitete, vereitelte das nordische Bündniß. Sei-
 ne Politik war: Polen dem russischen Joch zu ent-
 ziehen, dieser Republik ihren alten Glanz wieder
 zu geben, Rußland durch den Türkentrieg zu bes-
 chäftigen, und Oesterreich so wohl für seine Ab-
 sichten gegen Rußland, als insbesondere für den
 Krieg, den er gegen England zu führen beabsich-
 tigte, zu gewinnen. Gebunden durch seinen Al-
 lianz-Tractat von 1756 mit Oesterreich mußte Choiseul die
 in die Polen so sehr benöthigt
 waren, a teuerer be
 Umständl
 in Polen
 noch nich
 wickelten.
 Stuhlerel
 re de l'anarchie de Pologne: Vous peignez
 les Russes comme une nation lâche et mépri-
 sable; vous montrez chez les Polonois plus de
 noblesse, de grandeur et d'activité. Cepen-
 dant, dans tout le cours de votre histoire, ces
 Polonois fiers et actifs sont toujours sous le
 joug. Il n'y a pas une époque où la fierté Po-
 lonoise étouffe et menace la feroce puil-

Einmüthig des Russen: — Auch dürfen wir nicht annehmen, daß die unbedeutenden kriegerischen Ereignisse in Polen auf die Schritte der drey großen Mächte Einfluß gehabt haben; desto mehr aber, was in der Türkei vorging. — Gerade während der Unterhandlungen zu Neustadt, trafen die Nachrichten von den Siegen der Russen an der Donau und der Verbrennung der türkischen Flotte im At-Sipetagus ein.

Noch ehe die drey Mächte über die Theilung Polens ganz einverstanden waren, ließen sie schon die Provinzen die sie sich ausersehen hatten, in militairischen Besiß nehmen. Die russischen Gesandten in Warschau, ein Salbern, ein Stöckelberg herrschten unumschränkter in Polen, als Stanislaus Augustus selbst. Der österrichische General Radassi und der Preuße Belling, die sich im siebenjährigen Kriege einen Namen erworben hatten, hauseten, anter der Masque von freundschaftlicher Besetzung, als wie im feindlichen Lande. — Oesterreich und Preußen überließen die Türken ihrem Schicksale, die bald gezwungen wurden, einen nachtheiligen Frieden mit Rußland zu schließen. Eine Verhandlung vielleicht noch in die Hände der Türken ihrem Schicksal zu überlassen, die drey Mächte zwangen die Reichsversammlung den 2. Jan. 1772 zu functioniren. Mit großer Besorgnis das Betragen der Kaiserin Katharina die II. unglücklichen Griechen, die sie reizte hatte, und die nun von dem Kepniti, russischer Gesandte in Constantinopel, von den Türken bestochen, ward sogar ermordet worden. Der Verf. untersucht die Fehler, deren sich der König von Polen, die Conföderirten, die drey theilnehmenden Mächte und die übrigen europäischen Mächte zu Schulden kommen ließen; Fehler, die den

Untergang Polens herbeiführen. Hart ist das Urtheil, das er über Stanislaus Augustus fällt; hater, unserer Ansicht nach, als es dieser unglückliche Monarch verdient. Sein erster Fehler war, sagt er, nach einer Krone zu streben, ohne die Mittel sie mit Ruhm zu tragen, zu besitzen. "Quand il forma le projet de succéder à Auguste III. il n'avoit d'autre réputation que celle d'un homme à bonnes fortunes, et on a vu dans Rulhières, combien cette misérable prétention jettoit de ridicule sur sa conduite; il attachâ une espèce de gloire romanesque à être couronné par son amant, qui n'avoit eu pour lui qu'un goût passager." Welche Fehler der Verf. auch dem Könige und der Conföderation Schuld gibt, so läßt doch dasjenige, was bey der zweyten Theilung von Polen sich ereignete, nur zu sehr bezeugen, daß keine Anstrengung von Seiten der Polen vermögend gewesen seyn würde, unter den herrschenden Verhältnissen die Existenz Polens zu retten. Das sechente Buch enthält eine kurze Uebersicht der Ursachen, die in dem friedlichen Zwischenraume von 1774 bis

27
un
m
de
sch
bi
be
di
ar
ri
S
te
g
H
di
st

das Lob, das er dem Betragen des von ihm früher so bitter getadelten Stanislaus Augustus seit 1788, ertheilt. Die zweite und dritte Theilung Polens, gehen rascher vor sich, als die erste. "Le principe de la convention étoit établi comme un droit reconnu: on le suit sans rougir; et les puissances assez fortes pour être injustes ouvertement, avancement comme un point incontestable, qu'il leur suffit de s'être mutuellement communiqué leurs motifs respectifs." — Den Gesichtspunkt des Verf. genau auszudrücken, sehen wir die kurze Charakteristik der Haupthelden her, so wie er sie am Schlusse seines Werks entworfen hat: Catharina, unerachtet des Lobes der Philosophen, ihrer Zeitgenossen, wird von der Gerechtigkeit, der Politik und der Nachkommenschaft bitter getadelt werden, daß sie Klerus (des Grafen V) beleidigt hatte, drey Zwischenraum vernichte gegen jeden Anführer der Große Friedrich erworben hatte, werberung, die er, ohne Intriguen macht, b ersten Bewegungen von dem Verbrecher noch als sein Helm II., er verleugenden Character, jene kroyale Politik, wovon er im Anfange des Feldzugs von 1792, so glänzende Beweise gegeben hatte; er plünderte diejenigen, denen er Hilfe versprochen, die er aufgemuntert hatte, sich in Vertheidigungs-Zustand zu setzen; methodisch zog er die Polen während drey Jahren an den Rand des Abgrundes, und war einer der Thätigsten sie hinein zu stürzen. Wir sehen Maria Theresia mit Thränen die Gotte in ihrer Geschichte

auslöschten, die Kaunitz, dictirt von Joseph, nieders
 geschrieben hatte; vergebens beklagte sie, den einzig
 gen Flecken der eine vierzigjährige Regierung voll
 von Tugend, Weisheit und Ruhm, gegen ihren
 Willen erhalten hatte, nicht verwischen zu können.
 Und ihr Enkel? Gleichwie Maria Theresia wura
 der, wider seinen Willen, hi
 der Plünderung Theil zu n
 billigte. — Die Ereignisse
 die falsche Politik der verbu
 in ein klares Licht gesetzt. I
 zeitig ihr Richteramt ausgeü
 reits Gelegenheit gehabt, di
 zu bereuen; was Friedrich 2
 entriß, ist in die Hände des allgefürchteten Ruß
 lands übergegangen. Und dieser Coloss selbst würd
 de 1812 mit Schrecken, erfahren haben, daß ein
 Zurwachs von
 Staats verm
 und politische
 hätten. Wie
 stellend, Vol
 te? Dann
 was wir in l
 fen: "On ne
 logne peut u
 a'est mise à
 exaspéré pou
 ce; la Turq
 donné passa
 Nach dieser
 dige Aussicht
 liche Meinun
 man sich ber
 er, welche di
 es klar, daß
 für sie nur
 glück war, 1

Einverleibung in einen größern Staat, haben sie ein Daseyn gewonnen, das ihnen in der That eine größere politische Freiheit gewährt, als sie in einer Zeit genossen, in welcher sie immer von Freiheit redeten, ohne sie zu kennen. — So viel den Polen zum Troste; — aber für uns übrige, die nicht ohne Besorgnisse die russischen Bederten an den Grenzen Deutschlands erblicken, wolle er auf die Grundsätze der heiligen Allianz hin, Grundsätze dessen gerechte und wohlwollende Richtung, Niemand verkennt, und denen man um völlige Beruhigung zu gewähren, eine solchere Basis wünschen möchte, als das verhängliche Leben der handelnden Personen zu leisten vermag.

Polen spielte eine kräftige Rolle in den europäischen, Weltkämpfen, als seine Militärvorstellung derjenigen seiner Nachbarn angemessen eingerichtet, und es nicht durch innere Uneinigheiten geschwächt war. Hätte Polen im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts Kraft gehabt, dasjenige in Ausführung zu bringen, was es zu spät, im Jahre 1768 beabsichtigte, eine hohe Stelle würden jetzt noch die Carthagen in der Reihe der europäischen Staaten einnehmen. Von dem Augenblicke an, da sie den Russen verstatteten, sich in ihre innern Angelegenheiten zu mischen, und zwar dies fortwährend zu thun, als sie diese ihre Nachbarn sogar selbst dazu aufforderten, da verlor sie ihre Freiheit. Die große Strecke Landes, die wir Polen nannten, galt zwar für einen Staat, genoss aber nicht die Rechte eines solchen; denn die Polen mußten fremder Leitung folgen. Eingeschlossen durch viele Tractate, die ihre Existenz sichern sollten und auf den Schutz des Systems politischen Gleichgewichts rechnend, konnten sie sich lange Zeit nicht von der Möglichkeit, daß diese ihre Existenz Gefahr laufe, überzeugen, Statt in Zeiten Vorkehrungen zu treffen, überließen sie sich sorglos den Unruhen der Anarchie.

Die zwar den Eigenthum einzeln
aber den Absichten der benach-
so günstig war. Voltaire spr
an den Konföderirten von Ba
s d'enirer dans la maison. du
le feu y est." Die Polen i
nehme Erfahrung, daß die zu
das Gerechtete für sich behiel
Ruh: Anwendung: man: An-
amblichst verhüten, und, wei
obte Hilfe unsicherer Nachbar
Dazu gehört, was den Polen
und weise Regierung, ein gut
eine zweckmäßig eingerichtete S
enges Zusammenhalten mit se
fernt von eigenmüthigen Absicht
Sage auch sehr mag, in welt
durch die politischen Sünden
seht siehet, darf es, wenn es die ebt
sähe nicht aus den Augen seht,
bleibt, nicht besorgen, einst Pol
ten zu müssen.

Stoningen.

Ben. J. Domfens: Jo. Guil. de Crane
Oratio de Vossiorum J
culo praesertim XVII.
clara, optime de literi
merita. 1821. Mit der
Dr. Prof. de Cr. zu
Rede, die verbunden mit
historischen Annotatio, f
tion geltend macht, einer
Gelehrten Geschichte. G.
zweyter Ehe die Tochter
(du Jon) aus Bourges, 1

Alcus erst Prediger in den Niederlanden, nachher Bibliothekar des bekannten Th. Howard, Grafen von Arundell und Surrey, sich durch sein Werk de Pictura Veterum und seine Gothicischen und Angelsächsischen Sprachforschungen auszeichnete. Diese Verbindung beider gleichzeitigen gelehrten Familien, durch vielfache andere Verhältnisse und Berührungen verstärkt, bietet die vom Verf. glücklich benutzte Veranlassung dar, seine Untersuchung auf beide im Zusammenhang zu richten. Der gelehrte Ruhm der Bossischen Familie begann mit Gerardus Johannes, und erstreckte sich nicht über seine Ebhne, die, Isaac ausgenommen, Alle vor dem Vater starben, hinaus. Die literarhistorische Periode der Junki, anhebend mit dem Schwiegervater des Joh. Ger. Bossius, endet fast an der nämlichen Grenze; denn der Enkel desselben durch seinen erstgeborenen Sohn Johann Casimir, Franciscus Fr. N. ward früher zwar Professor der Rechte zu Groningen, ergab sich indeß bald den Staatsgeschäften. Hiemit ist der Umfang bestimmt, innerhalb welchen Hr. de Er. die Geschichte des zweifachen Hauses genealogisch, biographisch, und besonders literarisch darstellt, und dafür allen Dank verdient. Das Latein ist weder in der Rede noch in der Annotatio zu loben.

L.

K ö n i g s b e r g.

Was das Studium des Homer bey der deutschen Jugend fördert, ist uns eine empfehlungswürdige Erscheinung. Wie wir daher einst Herrn Lünemann's (zu Gumbinnen) Wörterbuch zu Homer's Odyssee in unsern Blättern erwähnt haben, so gedenken wir zu demselben Zweck desselben Verfassers Wörterbuch zu Homer's Ilias. Königsberg bey Unzer. 1824. 554 S. in 8.

S. 856, 3. 13. A. Georg I. Gregor.

19 — — —

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 23. August 1824.

B e r a t .

2 07

Eichstadio. Eloqu. et Poes. Prof. P. O. 22 C. Folio. Zwar haben sich mehrere deutsche Regenten durch Munificenz den höhern Lehranstalten ihrer Länder unvergeßlich gemacht, wie der Durchlauchtigste Großherzog der seinigen; aber wie wenige sind daneben in das große Geheimniß ihrer zweckmäßigsten Leitung eingeweiht gewesen! Der Verfasser dieser Zeilen war selbst Zeuge, wie dieser Geist- und Genievolle Fürst alle Theile seiner Lehranstalt in die geschickteste Verbindung und das richtigste Verhältniß zu bringen gewußt hat. Wenige Jahre nach seinem Regierungsantritt, war diese schwere und wichtige Aufgabe gelöst; alles was die Geister lähmen konnte, war aus dem Weg geräumt; Lehrer und Lernende standen neben einander in der richtigsten gegenseitigen Beziehung; jene waren für ihre Wissenschaften, und b

Das regste Leben sichtbar: bey den Wissenschaften, in den Lehr- und Schwung und neuen Schwingen durch die Zeit, die nicht auf nichts die Wahl der von denen sie sich beide wurden, wenn wahrlosset waren, wenn sollten: jene Erbdiger der Wissenschaften Schüler derselben. Es sich unvermerkt auch zuletzt allgemein, was Deutschland auf sich besuchtesten Universitäten der glücklichsten Zeiten der Wirklichkeit! Zeilen als Zeuge gekan

reihen Folgen vermiffen laffen, wenn auch widrige Zufälle fie hie und da unterbrechen können. Desto mehr müffen wir der Univerfität Jena und dem Wiſſenſchaften Glück wünfchen, daß der weiße und huldreiche Fürft nach dem Verfluß der erften funfzig Jahre Sich die Scepter Seiner Univerfität aufs neue hat überreichen laffen.

Paris.

La divina commedia di Dante Alighieri, col commento di G. Biagioli, Tomo I. 1818. XIV und 634 Seiten. Tomo II. 1819. 574 Seiten. Tomo III. 1819. 582 Seiten Octav.

Der Verfaffer dieſes neuen Commentars über eines der größten und kühnſten Werke des Genies, die divina commedia, iſt, nach ſeinem Berichte in der Vorrede, Sprachlehrer zu Paris. Seine Arbeit würde Aufmerkſamkeit verdienen, wenn ſie uns auch nicht mehr befriedigte, als die älteren Commentare; denn ſie iſt die Frucht eines ausdauernden Enthuſiasmus, der in unſern Tagen immer ſeltener werden zu wollen ſcheint. Nach einer langen Vorbereitung hat die wirkliche Ausarbeitung dem Verfaffer zehn Jahre gekoſtet. Wie viel man in Paris lange, von Su Frankrezen des und B mentitt italiänif ſeitenka henug | Dante's kennt d gheſte

unter allen menschlichen Werken dasjenige, in welchem der Allmächtige mehr, als in irgend einem andern, gezeigt, wie Vieles von seiner Göttlichkeit er der menschlichen Natur verleihen könne. Wer keinen Sinn habe, das zu fassen, dem könne er, der Commentator, freylich auch kaum einen unter den tausend unaussprechlichen Schönheiten des Gedichts begreiflich machen. Er selbst nennt seine Begeisterung für den Dichter *miraculoso Dantesco amore*. Wer dieser Liebe zu Dante fähig ist, dem getrauet er sich nicht nur Schönheiten in dem Gedichte nachzuweisen, die noch niemand bemerkt hat; er hofft, solchen Lesern auch zu beweisen, daß vieles von dem, was man dem großen Dichter als Fehler angerechnet hat, unsterbliche Schönheit sey. Aber die *Divina commedia* sey nicht nur die größte Schöpfung der menschlichen Phantasie; sie enthalte auch ein solcher Fülle und Tiefe des Wissens, daß man sie ein *Sanctimonium* (*santimonio*; ein Wort, das sich durch Heiligtum nicht recht verdeutschen lassen will) der Wissenschaft nennen dürfe. Wir haben hier nicht zu untersuchen, ob nicht eine solcher *Dantesco amore*, wie jede andere Liebe, die Augen verdunkeln könne. Ueber den Verfasser sich selbst redet über die Entstehung Commentars erklärt. Studium des Dantever sey ihm das Bedüden, der mehr, als alle wahrhaft verstehen zu früheren Commentatorung, dösie überall a Dichter an keine Allegorie wahr seyn. Aber was Dante dichtet, bekannt damals das Allegorienwesen war. Offenbar allegor

rlich ist der Anfang der göttlichen
 ein allegorischer Hauptgedanke des
 Beherrschung der Beatrice, der
 Dichters, in der Verschmelzung ihr
 der Idee der himmlischen Weisheit
 nicht zu verkennen. Es ist also gar
 scheinlich, daß Dante, dessen Poesie
 spielungen und Andeutungen ist, al
 legorisiert hatte, wo man es bey
 nicht bemerkt. Aber lobenswerth bl
 doch, daß der neue Commentator
 vermeiden gesucht hat, an der die
 gungskunst so oft gescheitert ist. Et
 ler der früheren Commentatoren ist
 fasser, daß sie die Gedanken des Dich
 in Masse (in grosso) aufgefaßt un
 ben. Ein vorzüglicher Reiz der Poesie Dantes liege

in d
 dan
 liche
 das
 beyr
 Zus
 Ber
 Cha
 be i
 gefa
 sein
 liche
 es l
 te's
 und
 Aus
 sich
 Er
 ital
 frau

gearbeitet habe, seine Nation auch mit dem Geiste ihrer eignen Sprache vertrauter zu machen. Die Ideologie, die er meint, soll doch wohl die in Frankreich so genannte seyn. Ferner wirft er den frühesten Commentatoren vor, daß sie nicht die nöthige Rücksicht auf die übrigen Schriften Dante's genommen, Belehrung daraus zu schöpfen. Endlich habe keiner von ihnen sich jedes Mal den Ort der Handlung, der Darstellung oder dem Charakters gemäß, vergegenwärtigt. Eine Menge von Irrthümern einzelner Stellen, besonders Was er aber den früheren sey erstens die Kenntniß cose istoriche) im Gedichte bisher immer ein Compendium entlehnt, und so habe er eine unendliche Arbeit unterworfen, wenn er alle Notizen dieser hätte schöpfen wollen. Allerdings gilt auch hier das Non omnia possumus omnes. Aber ebendamum, weil bisher gewöhnlich ein Commentator nur den andern ausgeschrieben hat, wo es auf historische Notizen ankam, wäre eine gelehrte Nachhülfe von dieser Seite um so wünschenswerther; denn es ist bekannt, wie vieles Dante aus der Geschichte seiner Zeit in sein Gedicht aufgenommen, und wie vieles davon er nur mit wenigen kräftigen Zügen

Doch der neue Commentator scheint, wo nicht er, doch ein Andre sich erwerben könnte, nicht sehr

Er ist so voll von dem, was dunkel gelehrt hat, daß er bey uns wissen, was er seinen Vorgängern verdankt, mit einem Selbstgeföhle, um das man ihn beneiden möchte, hinzusetzt, der zweyte Dienst, den ihm seine Vorgänger geleistet, und den er nicht

für die Hälfte der Welt, geschweige für ein Drittheil, missen wollte, bestehe darin, daß ihre Sprachthümer ihn auf den rechten Weg *gusto é ver*, ruft er aus, *costi*, *cor* Bey den schweresten Stellen, besond die man bis dahin fast allgemein lich erklärt, habe er sich auf alle m helfen gesucht. Er habe Kenner in dern des menschlichen Wissens, ein Aerzte, zu Rathe gezogen, auch sein Schölerinnen zuweilen befragt, um lichste Erklärung geleitet zu werden: habe er aufgehört, sein wiederholtes solche Stellen fortzusetzen, bis ihm endlich gelungen sey, seinem Bedanken nach, völlig ins Klare zu kommen. Dafür aber habe er freylich die *divina comedia* unzählige Mal, tausend Mal, sagt er, durchlesen müssen. Sein Hauptaugenmerk sey indessen immer die grammatische Erklärung geblieben. Philosophie und Gelehrsamkeit unnöthigerweise auszukramen, heiße bey solchen Angelegenheiten nur, die Sache verderben. Mit besondrer Achtung erwähnt er noch der Anmerkungen, die der treffliche Tragiker Alfieri zu einigen Theilen der göttlichen Comödie gemacht. Diese Anmerkungen habe er sorgfältig benutzt; und in seinen Erklärungen öfter angeführt, um ihnen dadurch noch mehr Interesse zu geben. Der Text des ganzen Gedichts sey übrigens genau nach der Ausgabe der Crusca abgedruckt; aber die Interpunction abzuländern habe er sich zuweilen um der Deutlichkeit willen erlaubt. — So vieles über diesen Commentar im Allgemeinen. Es fragt sich nun, wie vieles der Verfasser von dem, was er leisten wollte, wirklich geleistet hat. Aber hierüber kann nur durch eine umständliche Zusammenstellung von Beispielen entschieden werden, zu der in diesen Blät-

tern kein Raum ist, und die überdieß nur eine kleine Anzahl unter unsern Lesern interessiren würde. Ueber die Richtigkeit, oder Unrichtigkeit, der grammatischen Erklärungen hat überdieß nur sein italiänischer Beurtheiler eine entscheidende Stimme. Zum Beispiele kann sogleich der Anfang des Gedichts dienen, wo, nach des Verfassers Erklärung, kein vernünftiger Sinn herauskommen soll, wenn man das Che im dritten Verse: Che ladiritta via era smarrita, nach der gewöhnlichen Auslegung für ein abgekürztes Perche erklärt. Nach dem Verfasser muß vor diesem Che die Präposition in supplirt werden. Am Ende möchten wohl beide Erklärungen auf einen und denselben Sinn hinauslaufen, wenn man das muthmaßliche Perche statt Che mit indem übersezt. Bey mehreren Gelegenheiten sucht der Verfasser zu zeigen, daß Dante durch den Klang und die Fortschreibung der Sylben in seinen Versen auch für das Auge habe mahlen lassen. Der Verfasser dieser Anzeige selbst über diese neue Ausg. mit wenigen Worten verdientlich nennen, d. ehrwürdigsten Gedichte einmal nicht zu versteh. Anmerkungen liefert, und den, dem sie gen Commentatoren p. die enthusiastische Maßstab muß man sich gegut gefunden, in eine dem zweyten Bande den, daß ihm der Kbr Arbeit ein Geschenk v. hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. 138. Stück.

Den 26. August 1824.

G ö t t i n g e n .

In der Versammlung der Königl. Societät am
17ten Julius wurde von dem Herrn Hofrath Pe-
ren die Vorlesung gehalten. Sie handelte: De
fontibus Geographidorum Ptolemæi,
tabularumque iis annexarum, num ii

Frage von selbst ein. Der Verf. hielt es indessen für nöthig über das Werk von Ptolemäus, und die dasselbe begleitenden alten Charten, die dem Agathodaemon zugeschrieben werden, wie beide in den frühesten Ausgaben vor uns liegen, und das Verhältniß von diesen zu den Handschriften, einige Notizen vorzuschicken. Da er keine Gelegenheit hatte, die letztern selber einzusehen, so hatte er bereits im vorigen Sommer die Güte des Hrn. Prof. Wachs muth in Kiel, bey seiner damaligen gelehrten Reise durch Deutschland, in Anspruch genommen; und verdankt diesem eine Nachricht von den vorzüglich in Wien befindlichen Handschriften, und der vorgebliehen ersten Ausgabe von 1462; (daß statt dessen aber 1461) Fabricius und die übrigen Ausgaben in der Bibliothek dar. In der Bibliothek des Ptolemäus, die eine ist mit Charten. Die Ebnerischen Sammlung und schon von Ratione Critico L. Geographia eberg. 1737 genau und auch die Charten die des Nicolaus Bibliothek dagegen hat die alten Charten die Jahreszahl 1462 die ältern Ausgaben sondern die lateinische Ausgabe von 1462; die verfaßte ist, wesshalb ungleich ist. Die die Vignette in auf diese folgt die

wiederholt ward; und die Ulmer von 1482 und 1486. Die erste griechische ward erst 1535 durch Erasmus in der Officin von Frobenius zu Basel besorgt. Was nun die Charten betrifft, so werden diese einem Agathodämon, der sich einen Mechaniker in Alexandrien nennt, in der Handschrift beigelegt. *Ἀγαθοδαίμων μηχανικός Ἀλεξανδρέως* *ἐπιτομῆς* heißt es in der Unterschrift. Weiter wissen wir von ihm nichts. Angabe, daß er im fünften Jhd. gibt es weiter keinen d. selben ein Grammatiker d. wähnt wird; an den einige Delusioti gerichtet sind. Mehreren Aeußerungen des Scheinlich, daß er selber seine Charten zu be begleiten wollen. Auch sprechen die frühern Herausgeber stets nur von den Charten des Ptolemäus; nie des Agathodämons; vielleicht ist er sein Zeitgenosse und Schülfe gewesen. — Es fragt sich nun ferner, in welchem Verhältnis die Charten

Rahmens Arnold Buching vollendet worden, laut der Vorrede. Sie sind nicht in Holz geschnitten, sondern in Kupfer gestochen (aeri incisae) aber ohne Farben und Illumination. Die in der zweyten Römischen Ausgabe von 1490 sind ein erneuerter Abdruck ^{aus demselben}. In keinem von beiden sind

die alten Vorrede zu seyen durch aber nicht in der Vorrede Donis best in, daß die gerade Linien den Punctus der Abbezeichnet unverändert Donis sind die in dem Werk des Rahmens I den die aber veränderte neue Werk des Verf. nicht sein der später a. anzuge gemacht

noch keinen ^{Abdruck}
Charter.

Sodann kam der Verf. auf den Hauptgegenstand; die Hypothese des D. Brehmer, daß die Quelle des Ptolemäus, oder vielmehr schon seines Vorgängers Marinus, ein Alt-Syrisches Charterwerk gewesen sey. Er prüfte also, die von ihm aufgestellten Gründe seiner Behauptung; die auf fol-

137. 138. St., den 26. August 1824. 1365

gende Punkte hinauskommen. Zuerst: Ptolemaeus
selber deute das an, in dem was er I, 6. von

igste Grund des D. Br. ist noch zurück. Er nimmt

diesen her "aus dem außerordentlichen Umfange der Ptolemäischen Weltkunde, wenn man diese mit der seiner griechischen Vorgänger, des Eratosthenes und Strabo, vergleicht." — Allerdings ist dieser Unterschied höchst auffallend. Eratosthenes, dem Vorsteher der Alex
 alle Schätze derselb
 beaugen konnte, d
 Diese Geographen
 gar keine Kenntni
 nen ein Busen der
 Indien beschränkt
 nennt uns nur ein
 probane bloß einige
 Indien nichts. A
 von der Elbe bis
 se, gesteht er selbst
 nig mehr als die
 Kunde nicht über
 anders Ptolemäus
 aus seinem Dunkel
 verzeichnet, so sind
 nicht bloß von der
 bern auch des In
 hane allein über z
 fen! Auch das jet
 erst. Arabien, ar
 voll von Nahmen.
 Kunde des Norde
 auch noch nicht R
 Halbinsel von Jüt
 bloß die Völker Germaniens, auch die des jetzigen
 Polens und Preußens sind ihm bekannt, deren sehr
 verdorbene Nahmen bereits durch den verstorbenen
 Satterer (Commentat. Soc. Gott. Vol.
 XII. p. 210 etc.) verbessert und geordnet sind. Er
 weiß, daß es auch noch nördlich von dem Caspi
 schen Meere große Länder gibt. — So entsteht

137. 138. St., den 26. August 1824. 1367

nicht bloß die schon früher bekannten von Palmyra; sondern auch die an der Syrisch-Arabischen Grenze von Gerasa, Petra und andern. Nicht nur der Character der Architectur, sondern auch viele Inschriften geben den unwidersprechlichen Beweis, daß die glänzende Periode dieser Städte, wenn sie auch schon älter waren, doch in das Zeitalter der

Antonine fällt. Und aus welchen andern Quellen hätten sie, in unfruchtbaren Ländern, zum Theil selbst in Wüsten gelegen, ihren Reichthum schöpfen können, als aus dem Indisch-Arabischen Handel, dessen Straßen damals, und noch geraume Zeit nachher, über sie liefen?

Aber auch an Schriftstellern, die dieß Alles benutzten, fehlte es nicht. Schon das Werk des Ältern Plinius gibt davon den Beweis. Welchem größten Reichthum von Notizen enthalten nicht die sechs ersten Bücher seines Werks, wenn man sie mit Strabo vergleicht! Wir lernen aus ihnen zugleich, welche Messungen schon unter August, besonders auf Veranlassung seines Schwiegersohns M. Agrippa gemacht, und auch zum Theil noch unter Nero in den Ländern oberhalb Aegypten fortgesetzt wurden. Was aber hier besonders in Betracht kommt, sind die Reisenachrichten, sowohl vom Schiffsreisen (Peripli) als von Landreisen. Der uns aus dieser Periode noch übrige, Periplus

des Ptolemäus von Arrian, offenbar nur die Küste des dießseitigen Meeres, ist eine Probe wie solche Reisen wurden. Daß dieses sehr genau wir aus Ptolemäus selbst

darthun, wenn er uns sagt, daß Marinus aus solchen Quellen seine Nachrichten geschöpft habe. Selbst die viel späteren Ausgaben des Werks dieses Geographen beweisen dies; denn woher andern Reisen hätte er seine Nachrichten hernehmen können? Auch die Namen sind im Dunkel. Denn Ptolemäus nennt einige der Reisebeschreiber, die Marinus benutzte hatte. I. 8. 9. Bey den Küstenländern um das Indische Meer waren diese besonders ein Diogenes, ein Theophilus, ein Alexander aus Macedonien, ein Dioscurius, und "viele andre", wie er selbst sagt. Bey dem

innern Lybien ein **Septimius Flaccus**, und **Julius Maternus**. Bey dem Wege nach **Sesriza** die Berichte eines **Titianus**, der auch **Maas** hieß, aus **Macedonien**, der Sohn eines Kaufmanns, der durch seine Handelsdiener die Reise hatte machen lassen. Dieß Alles waren Quellen, worin benutzte. Fragen wir weiter, was **Ptolemäus** seine Verbesserungen des gründet habe, so sagt er uns selbst, dieß nach neuen ihm mitgetheilten geschehen sey. Die Bestimmungen der Länge werden aber wohl nicht alle an Beobachtungen, sondern größtentheils nach den angegebenen Entfernungen, gegründet seyn.

Aus diesem Allen zog wir im Ganzen es uns an zu einem Alt-**Syrischen** flucht zu nehmen, wie **Ptolemäus** die erweiterten, so bald erwiesen ist, wie die sie uns beschreiben wirklich bereiset und befallen wenigstens einleuchtend, so leicht aus gleichzeitigen syrischen Quellen geschöpft wir dabey allerdings das diese Quellen nicht bey vollzählig nachzuweisen sind, so liegt der Grund davon in dem Verluste, welchen die Litteratur gerade dieses Zeitalters erlitten hat. Das Weitere müssen wir dem künftigen Bearbeiter des wichtigen Werks des **Ptolemäus** überlassen; von dem wir neben der Critik des Textes nach den besten griechischen Handschriften zugleich eine treue und unveränderte Nachbildung der alten Charten erwarten.

B i s n.

Der Gerold: Jahrbücher des Kaiserl. Königl. Polytechnischen Institutes in Wien, in Verbindung mit den Professoren des Institutes herausgegeben von dem Director Johann Joseph Prechtl. K. K. wirklichem Regierungsrathe etc. dritter Band (555 Octavf. 6 Kupfert.) 1822. vierter Band. (650 S. 8 Kupfert. u. einem Blatte Stahlabdrucke) 1823.

Im dritten Bande zuerst eine Fortsetzung der Geschichte des Institutes, worin unter andern

Sprechenden Luftdichtigkeit zunehmen, und diese ursprüngliche Temperatur der Atmosphäre sey daher von ihrer Erwärmung durch die Sonne unabhängig. Nach dieser Theorie mit Zuziehung einiger Versuche über die durch Ausdehnung oder Zusammendrückung der Luft entstehende Temperaturveränderung, entwickelt denn der Verf. eine Formel für das Gesetz der Abnahme der Lufttemperatur von unten nach oben, oder auch umgekehrt ihrer Zunahme von oben nach unten, und vergleicht die aus dieser Theorie abgeleiteten Temperaturen der Atmosphäre, mit den in verschiedenen Höhen über der Erde, unter andern von Gay Lussac bey Gelegenheit seiner aerostatischen Reise angestellten Thermometer-Beobachtungen, beschäftigt sich aber auch mit den mancherley Einflüssen, wodurch jenes Gesetz, zumahl nahe an der Erdoberfläche abgeändert werden kann. Er leitet aus jener Formel, selbst die in großer Tiefe unter der Erdoberfläche statt findende Hitze in den Vulcanen ab, wozu denn nach dem Hrn. Verf. selbst die in der Luft befindlichen Wasserdämpfe das ihrige beitragen. Die Kürze des Raumes verstattet nicht unferne Bedenkllichkeiten über die von dem Verf. angegebene Ursache der von oben nach unten zunehmenden Temperatur der Atmosphäre hier mitzutheilen. Wir sind der Meinung, daß die untern Luftschichten eigentlich eine größere Quantität latenter Wärme als die oberen enthalten, und die Zunahme der Temperatur von oben nach unten vielmehr daher rühre, daß das Sonnenlicht aus den untern dichtern und mit mehr latenter oder wenn man will gebundener Wärme versehenen Luftschichten, so wie auch aus der Oberfläche der Erde selbst, mehr thermometrische Wärme, als aus den höhern Luftschichten zu entwickeln vermöge. Verhielte sich dann diese entwickelte thermometrische Wärme etwa wie jene latente selbst, und diese wie die Dich-

tigkeit der Luft so würde sich für die Abnahme der
 Temperatur von unten nach oben allerdings auch
 eine Formel ergeben, welche derjenigen des Verf.
 ähnlich wäre. Daß aber die in den Vulcanen statt
 findende Hitze in der von dem Verf. angegebenen
 Ursache ihren Grund habe, möchte wohl fast zu
 bezweifeln seyn. S. 41-107. Theorie der Kurbel-
 bewegung, mit Anwendung auf die Größe und
 Anlage der Schwungräder bey dem Maschinenbau
 von Mathias Reinscher, Assistenten des Lehr-
 faches der Maschinenlehre am Polyt. Institute.
 Der Zweck dieser Abhandlung ist zu zeigen, wie
 Massen überhaupt einen Einfluß auf die Bewe-
 gung äußeren, wie die Schwungräder wirken, wel-
 chen Einfluß sie auf die Kurbelbewegung haben,
 und wie wir dann solche Massen benutzen dürfen,
 um irgend einen Grad der Gleichförmigkeit der
 Bewegung durch sie hervorzubringen. S. 110-129.
 Beschreibung einer hölzernen Bogenbrücke eignet
 Art, im Modelle ausgeführt nach der Erfindung
 und Angabe des Hero
 der Bauart der Gewi
 Stärke mit der gering
 reichen. S. 129-16
 lung des Herausgabe
 gern Erhaltung des
 Schiff- und Brückenb
 selben vor der Fäuln
 ben. Verschiedene Q
 über die Zerlegung ot
 zes. S. 185-198. U
 zinnten Eisenblechs ir
 ter. S. 198-237. 1
 Ackerbau- und Manu
 ausgeber. Die größt
 tigste. Bevölkerung ei
 die volle und ungehind
 bau- und Gewerbsini
 Eine hohe Ackerbau

große, wohlhabende und ruhige Bevölkerung, höhere geistige und moralische Cultur, Behaglichkeit des allgemeinen Zustandes, seyen wechselseitig in einander gegründete und von einander so wesentlich abhängende Elemente, daß je zwey derselben, die übrigen nothwendig bedingen. Dies sind die Hauptpunkte, welche der Verf. in dieser Abhandlung umständlich ausführt. S. 237-309. Darstellung der Eisenerzgebilde in den Gebirgen der österreichischen Monarchie, welche im Norden der Donau liegen, von Franz Riepl. Ueber die bestimmten Lagerungsverhältnisse, in denen die verschiedenen Eisenerzformationen in den Gebirgen vorkommen. S. 317-345. Ueber die Form der Zähne bey verzahntem Räderwerke, und die zweckmäßigste Ausführungsweise derselben von M. Reinscher. S. 455-382. Ueber die Theorie des Krummzapfens von Joh. Arzberger. Erörtert verschiedene hieby vorkommende Punkte (unter andern, an welchen Stellen der Kurbelwarze die größte oder kleinste Geschwindigkeit in der drehenden Bewegung statt findet) noch näher, als solches in der Entelweinschen Theorie des Krummzapfens, die dem Verf. aus dem richtigsten Gesichtspuncte bearbeitet zu seyn scheint, geschehen sey. Verbindung einer Dampfmaschine mit dem Krummzapfen, um durch erstere eine drehende Bewegung zu erzeugen, mit hieher gehörigen Rechnungen.

Im zweyten Bande. S. 1-199. Beschreibung des National-Fabrik-Producten-Cabinetts am polyt. Institute von Carl Karmarsch Assist. des Lehrfachs der Technologie. Man erhält aus dieser Beschreibung eine vollständige Uebersicht über den Stand aller Fabricationszweige in der österreichischen Monarchie, woselbst durch die Vorsorge der Staatsverwaltung die industrielle Cultur besonders in den letzten Jahren auf einen ungemein bedeutenden Grad gehoben worden. S. 198-241. Abhandlung über die oberflächlichen Wasserräder von Adam Burg Assistenten und Repetitor der höhern

Math. Alles hierher gehörige in Beziehung auf die Anwendung sehr gründlich und lehrreich behandelt. S. 241-284. Zusammenstellung aller bekannten Vorrichtungen zum Einspannen der durch Abdrehn zu bearbeitenden Gegenstände von Karl K a m a r s c h. S. 284-328. Beschreibung eines neuen leichttragbare Baroscops zum Gebrauche beim Höhenmessen, statt des Höhenbarometers von dem Herausgeber. Man gedanke sich ein horizontal liegendes Luftthermometer z. B. eine etwas weite Glasröhre, die an dem einen Ende zugeschmolzen ist, und an dem andern mit einer engern angeschmolzenen, ziemlich langen und gleichfalls horizontalen Glasröhre communicire. Man bringe in diese engere Röhre eine Quecksilbersäule, um damit das Luftvolum in der weitem Röhre und einem Theile der engern einzuschließen. Durch die Oeffnung der engern Röhre drückt die äußere Luft auf die Quecksilbersäule, und also zugleich gegen das eingeschlossene Luftvolum. Ist demnach der äußere Barometerstand = b , die Temperatur der eingeschlossenen Luft = t (nach v. Reaum. Th.) so steht dieß Luftvolum in dem ordentlichen Verhältnisse von $1 + nt$. (wo n den bekannten Bruch $\frac{1}{27}$ bedeute) und in dem verkehrten des Barometerstandes b . Nennt man also das Luftvolum = v , so hat man die Gleichung $v = \frac{\mu(1 + nt)}{b}$, wo μ einen constanten Factor bedeutet. Nun sey für $b = B$; und $t = 0$, das Luftvolum $v = V$, (welche Größe sich an dem Werkzeuge messen lasse) so hat man $V = \frac{\mu}{B}$; mithin $\mu = V \cdot B$, und folglich allgemein $v = \frac{BV(1 + nt)}{b}$ oder wenn man v gleichfalls messen kann, den Barometerstand $b = \frac{(1 + nt) B \cdot V}{v}$, welcher Formel noch eine Correction oder ein Factor, wegen der Ausdehnung des Glases durch die Wärme, hinzu zu setzen ist, über den man in der Abhandlung das weitere nachsehen kann. Wie nun ein solches Luftthermometer oder Baro-

scop am bequemsten und zweckmäßigsten einzurichten ist, damit die Temperatur der eingeschlossnen Luft, und die übrigen Größen, von denen B, V , als constante bey einem und demselben Werkzeuge zu betrachten sind, an den angebrachten Scalen mit der gehörigen Genauigkeit gemessen werden können, darüber ertheilt nun die Abhandlung selbst den ausführlichsten Unterricht. So dient also ein solches Werkzeug den äußern Barometerstand h zu bestimmen, u. es kann daher bey'm Hödenmessen, statt der gewöhnlichen Barometer selbst gebraucht werden, und, wie der Vf. dafür hält, verstatte es eine fast noch größere Genauigkeit, lasse sich auch, nach der Einrichtung die er ihm gegeben, weit sicherer und bequemer auf Reisen mit sich führen. Was sich etwa dagegen erinnern ließe, sucht der Vf. gleichfalls zu beantworten. S. 347-362. Beschreibung eines von dem Optiker Fried. Voigtländer in Wien verfertigten Instrumentes, die Festigkeit d. m a r s c h. S. 363-464. Abhandlung von G. Altlung, welche wegen und Verbesserungen seyn wird. Unter an zwey- und dreygängig des Vf. S. 463-508. cener Klängen nach de velli, von dem Vf. über eine besondere K. Punct bewegt sich mit ner geraden Linie und Y zurück. Ein anderer gleichfalls gleichförmig Raum S zurück, so daß die Tangente an dem Endpuncte des beschriebenen S gebe; Hieraus, Werthe haben, Der Vf. erzählt Gleichung auch spondance sur aber ohne Bewe. H. der Vf. hier große Menge will als englischen u. legten und Pate und Verbesserung den Bandes dies. H. Band bereits unter der Presse ist, mit welchem dann nebst einem vollständigen Sachregister diese erste Reihe des Jahrs H. für sich abgeschlossenes Ganze bilden soll.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 28. August 1822.

Heidelberg.

Tabulae Nervorum Uteri; auctore F. Tiedemann. 1822. gr. Folio im Format der Walther'schen Tafeln der Nerven, der Brust und des Unterleibes. Unseres Wrisberg's vor vierzig Jahren gethanen Anspruch, daß, in der Neurologie des menschlichen Körpers noch nicht alles untersucht sey, finde man leider, der indessen von gelehrten und genauen Anatomen gelieferten Arbeiten ungeachtet,

ug be-
s Ute-
as Sa-
achte,
durch-
de sich
en er-
zu ha-
Kennt-
m Be-
aben so
och sind
pfe der

und ficticiae. J. B. Rive lieferte die erste Abbildung der aus dem hypogastrischen Geflechte zum Uterus gelangenden Nerven, Winslow, Dionis, Heister und andere entlehnten ihre Schilderungen von ihren Vorgängern. Haller plenius et verius quam antecessores hos nervos recensuit, — eorum vero per uterum decursum haud cognovit. Waltherus qui nervos thoracis et abdominis admirabili industria perscrutatus, et eos primus omnium in naturali situ et magnitudine depingendos curavit, nervos uteri e plexu hypogastrico quarto nec non a nervo sacrali tertio orientes exhibuit. Hi vero nervi, si quid video, non satis accurate delineati sunt etc. (Ref. möchte dieses Urtheil nicht unterschreiben). Will. Hunter habe lange uberius et accuratius als seine Vorgänger den Verlauf der Nerven des Uterus beschrieben. Oslander der jüngere nervos uteri humani ipse non vidit nec indagare aggressus est, und sein Vater, im Jahre 1818, nervos uteri nondum comprobatos declaravit. Nachdem der wackere Herr Verf. deshalb in der Verkunst gestorbenen und gern die Nerven des Uterus lieh er Abbildungen derselben Mahler D. J. Kour fertigen Uterus, die Eyerstöcke, entspringen aus der Seiten und bilden sechs Geflechte, welches Plexum ruis et tubis communem: Aorta im Ursprunge der Arterien internarum, gebildeten Nerven verbreitet sein und Trompeten, und gelangt mit einigen kleinen Reifern bis zum Uterus um mit dessen Nerven zu anastomosiren. Der zweite, größte hypogastricus magnus, superior, oder uterinus communis

genannte Plexus, liegt vor dem fünften Lenden-
 Wirbel, und ist aus Nerven der Nieren-Ganglien
 und des dritten und vierten Lenden-Ganglien des
 Sympathischen Nerven zusammengesetzt. Auf dem
 Promontorio des Beckens theilt er sich in zwey
 den Anfang des Mastdarms umgebende Portionen,
 aus seinen Bündeln
 neu laterales superior n. hypogastrici
 den aus dem ersten u. et, denen sich Fas-
 glio einmischen; zum U n Kreuzbein Gan-
 Schlangenförmigen Nette ngen, und mit den
 cellulösen und fleischigen terusarterie in der
 Mitte und des Grundes desselben sich verbreiten.
 Aus dem unteren Theile dieses Plexus hypoga-
 stricus lateralis steigen mehrere Nette zum Hals
 des Uterus und zur Scheide hinauf, vereinigen sich
 mit Nerven des dritten und vierten Sacral-Ner-
 ven und bilden den vom Verf. hypogastricus la-
 teralis inferior genannten großen knotenförmigen
 Plexus, dessen Fasern zu dem Uterus, der Scheide
 der Harnblase, Harnröhre und dem Mastdarm ge-
 hen, und mit Fasern des oberen Plexus
 stricus
 ciren.
 turam
 pathico
 her ger
 entwebe
 culi no
 evanesc
 ducunt;
 in telar
 vasa sa
 fibras c
 Menge
 raub der
 mehret, d
 der Gebu

Schwängern. Der Uterus besitze ja auch eine vorzügliche Empfindlichkeit (*sensibilitate satis exquisita gaudet*), welche während der Schwangerschaft noch vermehrt sey, daher denn die Schmerzen und vielleicht selbst die Bewegungen der Fleischfasern des Uterus während des Gebärens. Die Erklärung der zwey von Roux gezeichneten und von Duttenhofer und Karcher gestochenen herrlichen Tafeln, welche die Uterus-Nerven aus einer 22jährigen sechs Tage nach der Geburt Erstorbenen veranschaulichen, machen den Beschluß dieses verdienstlichen kostbaren Werkes.

Paris.

L'Esprit de l'Eglise, ou Considérations politiques et philosophiques sur l'histoire des Conciles et des Papes depuis des Apôtres jusqu'à nos jours. Par de Potter. T. I. 1821. XXXII. 226. in 8. T. II. 437. T. III. 343. T. IV. 342. T. V. 326. T. VI. 401. T. VII. 321. T. VIII. 498.

Wir hielten uns gleich bey der Erscheinung dieses Werks, oder sobald es uns zugekommen war, verpflichtet, auch das Publicum unserer Blätter damit bekannt zu machen; bey seinem Umfang, und bey seiner Beschaffenheit hoffen wir aber die etwas verspätete Anzeige davon dennoch verantworten oder entschuldigen zu können. Es erfordert nämlich auf der einen Seite einige Zeit und Mühe, sich durchzuarbeiten, und auf der andern Seite ist das merkwürdige und eigenthümliche, wodurch es sich auszeichnet, nur von einer relativen Art, wobey die Wissenschaft selbst, in die es einschlägt, nicht sehr interessirt ist. Schon deswegen dürfen wir uns auch nicht auf eine specielle Analyse des Werks, seiner Oekonomie und seines Inhalts einzulassen, was ohnehin noch durch mehrere

andere Ursachen verwehrt wird, sondern nur der Gehalt des Geistes, der darinn waltet, darf gewürdigt werden; dabey fordert jedoch nicht nur der Anstand, sondern auch die Gerechtigkeit gegen den Verf., da dieß nicht durch einen bloßen Nachspruch geschehen darf.

In der ausführlichen Vorrede, die dem ersten Bande voransteht, hat sich der Verf. selbst über den Plan seines Werks und über den Hauptzweck, dessen Erreichung er sich dabey zum Ziel setzte, mit einer fast gar zu naiven Offenheit ausgesprochen. Das Ganze der Kirchengeschichte sollte dar-

in auf
daß nach
histoire e
gar nicht
lich ganz
werden,
schon dur
heiten darzustellen, ihren Ursachen nachzuspüren
und ihre Wirkungen anschaulich zu machen, ge-
lungen seyn möchte, seinem Gegenstand ein ganz
neues Aussehen zu geben — je crois avoir ren-
du mon sujet entièrement neuf. Dazu, meinte

andelt werden, so
de toutes les hi-
jusqu'a ce jour
Es sollte nehme
incipien construis
daß es ihm auch
er, die Begeben-
heiten darzustellen, ihren Ursachen nachzuspüren
und ihre Wirkungen anschaulich zu machen, ge-
lungen seyn möchte, seinem Gegenstand ein ganz
neues Aussehen zu geben — je crois avoir ren-
du mon sujet entièrement neuf. Dazu, meinte
mehr Zeit, da die
die Stimme der
keine andere mehr
n auch um sie nur
gar nichts anders
schätere Wahrheit
halten dürfe. Bloß
daß jetzt kein Werk
gelesen wird, denn
wisse man voraus,
d. Täuschung ange-
Benigen, die es
r den Bindungen
is Wahrheit durch

scheinen zu lassen, habe sich alles Interesse verloren, weil jetzt der Zeitgeist von der Vergangenheit lieber gar keine als eine unrichtige Kenntniß erhalten will, *parce qu'on aime mieux ignorer les faits, que d'en être mal instruit.* Eben deswegen hält es aber der Verf. für heiligere Pflicht *le plus sacré des devoirs* — S. VII, durch sein Werk dazu mitzuwirken, daß alle Vorurtheile in Beziehung auf Kirche und Religion ausgerottet — *à ôter aux hommes tous leurs préjugés* — aber doch — ein sehr bescheidenes oder — der Menschen immer weniger werden, die jetzt noch unter dem Drucke des Irrthums und der Unwissenheit seufzen. In dieser Absicht will er die jetzige Welt durch ein ihr möglichst nahe von das Auge gebrachtes Gemälde aller des Verbrechen in Schrecken setzen, welche der Fanatismus und die Unbulsamkeit der Vorwelt begangen hat! Er will alle jene so lange verzwornne Gräuul und Schändlichkeiten aufdecken, welche sich in dem kanonischen Recht und in den ungeheuren Sammlungen der kirchlichen (der päpstlichen Bullen) verloren will er S. IX zwar ohne Furchtloser Hand thun, denn *die Menschheit des näungehnter Gebetmniß mehr bleiben?*

Sicherlich wird man wohl gung den Philosophen aus der jüdischen Encyclopädisten sogleich erkennen; aber eben so gewiß wird auch, wenigstens der Theologe und der Historiker von Profession, sogleich darin den theologischen und den kirchenhistorischen Layen, zwar den geistvollen, den kenntnißreichen, den mehrseitig gebildeten — aber doch den Layen erkennen, und damit auch den Gesichtspunkt getroffen haben, aus welchem sein Werk allein mit Billigkeit beurtheilt werden kann: Man darf nicht

fürchten, daß der edle Verfasser in dieser Wahrnehmung etwas herabsetzendes, oder daß er etwas anderes darin finden dürfte, als daß er die Theologie und die Kirchengeschichte niemals zum Gegenstand eines wissenschaftlichen Studiums gemacht habe. Er erklärt selbst S. XII., daß er kein Theologe von Profession sey, und auch nicht für

der höheren und der eleganten Welt, sich noch in einer unglaublichen Unwissenheit darüber befindet; wenn aber diese Beobachtungen den Entschluß in ihm erweckten, zunächst für dieß Publikum, in dessen Kreisen er selbst lebte, einmahl eine ganz wahre Kirchengeschichte zu schreiben, so war es gewiß ein sehr edler Zweck, der ihn dazu begeisterte. Dieser Entschluß stieg aber, wie er S. II. angibt, zuerst in Italien; vielleicht in Rom selbst, vielleicht auf eben der Stelle des Kapitols, wo in Gibbons Seele der erste Entwurf zu seinem unsterblichen Werke sich bildete, vielleicht durch eine Erinnerung an diesen geweckt, in ihm auf. Zwischen Jahre seines Aufenthalts in Italien verwandte er nun darauf, die Materialien zu seiner Geschichte zusammen zu suchen, und in Rom selbst wurde sie von ihm vollendet.

Dabei muß jetzt dazu gesagt werden, daß Hr. V. D. seine Geschichte aus den Quellen selbst schöpfen wollte. Etwas an diesem Entschlusse verräth wohl auch schon den Lagen; aber es verräth zugleich eine achtungswerthe Kühnheit, und bey der Ausführung des Entschlusses hat er eine Standhaftigkeit und eine Unermüdbarkeit erprobt, die fast Bewunderung erregen könnte. Der seine Weltmann hat sich unverdrossen durch mehrere Werke der älteren Kirchenväter, hat sich durch die Sandwüste der Concilien-Acten, hat sich selbst durch die päpstlichen Bullen und Decretalensammlungen, wie durch die Schriften der berühmtesten älteren und neueren Kirchenhistoriker durchgearbeitet, um sich selbst und seinen Lesern sagen zu können, daß er alles, was er ihnen gebe, aus der ersten Hand erhalten habe. Nec. muß ihm auch das Zeugniß geben, daß er seine Citate nicht bloß aus andern Citaten abgeschrieben, sondern die Documente, die er als Belege seiner Behauptungen anführt, wirklich dem größten Theile nach,

139. St., den 28. August 1824. 1385

selbst aufgesucht, und die meisten der Zeugen, auf die er sich beruft, selbst abgehört hat. Freilich erkennt der Historiker, der hier zu Hause ist, ge-

proben.

Der Billigkeit glauben wir hier zuerst die Bemerkung schuldig zu seyn, daß Hr. v. P. selbst das neue der Ansichten, die er von dem Gange der Hauptereignisse in der Kirchengeschichte gegeben hat, ohne Zweifel nur auf das Ganze, und auch nur auf den Gegensatz dieser Ansichten mit den gewöhnlichen in der Kirche recipirten, und von der Kirche selbst angenommenen bezogen haben will. Von diesem weichen allerdings die seinigen sehr weit ab, jedoch auch nur von jenen, welche die Partey, die in den Namen der Kirche beylegt —
 — angenommen hat; denn die meiste Hauptfactis aus der Geschichte der Kirchen hat er nur in das nähmliche vorin sie schon, von der Zeit der Centuriatoren

ritern unserer und der reformirten worden sind. Dieß hat er selbst seinen Verurtheilungen darauf sehr ehrenvoll die Würde er gewiß noch öfter geschehen nicht die Werke von mehreren Geschichtsforscher unbekannt gebliebenen er freylich in Italien, wo the sammelte, nicht süglich gelänger wegen konnte er auch nicht daran gewiß nicht daran in Beziehung den selbst etwas neues, bisher decken zu wollen, sondern in Anse er das neue ploß auf den Kre auf das Publicum, für welches er schrieb, wozu er auch gewiß sehr gute Gründe hatte. Dabey fürchten wir aber — und dieß darf nun auch nicht unbemerkt bleiben — daß er doch auch bey diesem Publico seiner Sache oder seiner Absicht mehrfach geschadet hat. Die Hälfte der gebildeten, aber mit dem speciellen der Kirchen- und Pabstgeschichte unbekanntem Layen in deren Hände sein Werk kommen mag, und seinem Wunsche nach kommen

soll, wird gerade aus dem neuen ihr bisher unbe-
 kannten worauf sie hier so
 Mißtrauen schöpfen, das di-
 durch bey ihr hervorgebrach-
 die schwächen muß. Die
 Feiten und Abscheulichkeiten
 wartet vorgehalten, und die-
 lichen jedes menschliche un-
 empörenden Aufstritten, dur-
 führt wird, muß unfehlbar
 erwecken, daß es absichtlich
 hung ihrer bisherigen An-
 von der Kirche, oder auf i-
 schung angelegt sey, und
 hartnäckiger sich sträuben.
 Hälfte jener Layen aber, die
 ihr hier hergebracht werden
 gefast, nur nicht aus der
 und bey welcher also keine
 nur Belehrung nöthig wäre
 vor dem bloßen gelehrten
 wird vor den vielen und so
 darin angeführt, vor den
 spitzen Noten welche fast je-
 ja schon vor den acht Bän-
 ken, und es deswegen i-
 lassen. Für diese Klasse
 doch sein Absehen am mei-
 also zu viel gethan, und
 viel gethan, weil er sie
 warum? — vielleicht an-
 bey ihnen zu erwecken? —
 misch dogmatische der Rest-
 te, und viel länger darin
 gedient seyn kann; gerade
 das unterrichtete zu einem
 also auch für die Wissen-
 viel zu wenig gethan.

Der Billigkeit glauben wir hier zuerst die Bemerkung schuldig zu seyn, daß Hr. v. P. selbst das neue der Ansichten, die er von dem Gange der Hauptereignisse in der Kirchengeschichte gegeben hat, ohne Zweifel nur auf das Ganze, und auch nur auf den Gegensatz dieser Ansichten mit den gewöhnlichen in der Kirche recipirten, und von der Kirche selbst angenommenen bezogen haben will. Von diesen welchen allerdings die seinigen sehr weit ab, jedoch auch nur von jenen, welche die Partey, die er Kirche beylegt —

hat; denn die meisten der Geschichte der Kirche in das nähmliche von der Zeit der Reformation an, von den Historikern unserer und der reformirten Kirche dargestellt

worden sind. Dieß hat er selbst durch seine häufigen Verurtheilungen darauf sehr ehrlich anerkannt, und dieß würde er gewiß noch öfter gethan haben, wenn ihm nicht die Werke von mehreren unserer neueren Geschichtsforscher unbekannt geblieben wären, zu denen er freylich in Italien, wo er seine Vorrä-

Eben dieses und dachte die Thatsache entseßlich bezog Leser oder Leser, wozu Dabey auch nicht

unbemerkt bleiben — daß er doch auch bey diesem Publico seiner Sache oder seiner Absicht mehrfach geschadet hat. Die Hälfte der gebildeten, aber mit dem speciellen der Kirchen- und Pabstgeschichte unbekanntem Layen in deren Hände sein Werk kommen mag, und seinem Wunsche nach kommen.

soll, wird gerade aus dem neuen ihr bisher unbekanntes worauf Mißtrauen sehr durch bey ihr bis schwächen n Seiten und Absicht vorgehalten lichen jedes me empörenden führt wird, muß erwecken, daß hung ihrer bis von der Kirche, schung angelegt hartnäckiger sind Hälfte jener Pa ihr hier beygebracht, nur nicht und bey welche nur Belehrung vor dem bloßen wird vor den darin angeführten spitzen Notizen ja schon vor d rken, und es lassen. Für t doch sein Absicht also zu viel gethan, und warum? — bey ihnen zu misch dogmatische, und viel le gebient seyn? das unterrichtet also auch für viel zu wenig

zwar hier noch einmahl, daß man sich oft wundern muß, wie viel der Sammlersfleiß des theologischen Layen auch hier zusammengebracht, und der Scharfsinn seines gesunden Menschen-Verstandes errathen hat, allein noch öfter stößt man doch hier auf Mißgriffe, auf Verwechselungen, auf einseitige, oft nur halb wahre, oft ganz falsche und aus ganz unrichtigen Ansichten ausgeflossene Urtheile, ja selbst auf entstellte That- sache unredliche Absichten nur der Rang- teren Bekanntschaft n wodurch aber der U ber daraus für das e hert wird. Um den Beweise vorgebracht ten wir hier bloß a lteren Geschichte der über das Verfahren 140-159. über die ta — S. 220-364. gen des Arianischen linar — hernach B. nisten — S. 117. üb über den drey Capit S. 221-306. über 9 nothel. ten — S. 338 und S. 390-394. ul schen dem christlicher bracht und ausgeführt ist. wenig weniger unrichtiges wäre B. III. in der Geschichte Gregors VII. — seines Krieges mit Heinrich IV. und des von ihm angefangenen Investitur-Streits S. 55-84. wie in der Geschichte die Verhandlungen zwischen Paschal II. und Heinrich V. S. 172. und auch zwischen Adrian IV. und Friedrich I. S. 256. auszuzeichnen. Im B. IV. V. wird die Geschichte der

Päpste von der Versekung ihrer Residenz nach Frankreich an bis auf die neuesten Zeiten, — bis auf die Note des Cardinals Consalvi an die vereinigten protestantischen Bundes-Staaten in Deutschland B. V. 245. herabgeführt, wobey man den Mangel einer leitenden Ordnung am unangenehmsten empfindet; noch ungleich mehr als diese vermist man aber in der Geschichte der verschiedenen vom zwölften Jahrhundert an aufgestandenen Reformatoren, und der im sechzehnten Jahrhundert wirk-

einen sicherern Gebrauch machen kann. Von der Stellung und Lage, worin sich der Verf. in Rom befand, und von den Verbindungen, die er hier benutzen konnte, hätten wir zwar fast etwas mehr von dieser Art erwartet. Auch lassen bey einigen, die von ihm selbst angegebenen Quellen, woraus er sie schöpfte, immer noch etwas unsicheres zurük. Darunter möchten wir besonders dasjenige rechnen,

was B. V. S. 218-221. von den Unterhandlungen in Savona zwischen Napoleon und Pius VII. wie von den Auftritten erzählt ist, die zu Fontainebleau im J. 1812 zwischen ihnen vorfielen; nur allzu glaubwürdig finden wir aber die Nachrichten von den Gräueln, die im J. 1800 bey dem Abzuge der Franzosen aus dem Toscanischen verübt wurden und von dem feyerlichen Segen, den der Bischof Zondadari von Siena den Mördern von Avezzo gab, und wer wird es nicht auf der andern Seite noch gerner glauben, daß Pius VII. die vielleicht gräßlichste Schandthat der neueren Zeit-Geschichte, den Bruch der Capitulation, die der Cardinal Ruffo mit Neapel geschlossen hatte, nicht nur in einem ernstern Schreiben an den König mißbilligte, sondern seinen Abscheu davor auch durch die stärksten Censuren bezeugte, die er nach S. 156. gegen den Erzbischof von Capua und einige andere Bischöfe erließ, welche sich als Werkzeuge dabey brauchen ließen. Auch für die P. VIII. S. 148. gegebene Nachweisung der zu Rom erschienenen Acten des Scheidungs-Processus der jetzigen Kaiserin von ihrem ersten Gemahl wird ihm der canonische Pitterator danken, und nur dabey bedauern, daß ihm nicht auch etwas von demjenigen in die Hände fiel, was zu Rom in den Jahren 1784. 1785 über die zweyte Heirath des Herzogs Carl von Würtemberg verhandelt wurde: mehrere unserer Theologen aber mögen sich aus der P. VIII. S. 154. gegebenen Nachricht eine Weisung nehmen, daß die Römische Curie erst im J. 1816 ein gelehrtes Werk (Mastrosini Metaphysica de Deo trino et uno) als heyerisch verdammt, weil darin das Geheimniß der Dreynigkeit aus der Vernunft bewiesen und erklärt war.

D r f o r d.

E typographo Clarendoniano: Joannis

Caravellae
ex codice Bodl
mum editus. 1

Dieses Wort
enthält auch d
Wortformen; A
So. Caravella,
verfertigte es it
Er wurde verm
ologen zu diese
Handarbeit betri
gabe zum Grun
und alle Stellen
zeichnß ein. (

Gravis) 2567 (

Brauchbarer in
der Wortverbin

ein solches zu liefern war dieser Mann schon wegen

nicht int
in diesem
e Wörter
te Wörter
genannte
Menge ist
rausgegeben
h waren,
hätte um
schiedener
nie unter
der Regel

alle Buchstaben, Accente, Apostrophe, und v am
Ende beobachtet, und die Wörter danach unter bes
sondern Rubriken aufgeführt. Von der scrupulös
sen Sorgfalt des Caravella zeugt auch folgendes:
In der Küsterschen Ausgabe ist zwischen Vers 165
und 170 in den Freschen ein Vers zu viel gezählt, so
daß kein 169ter Vers da ist. Dies entdeckte Caravella
und zählt im Folgenden immer einen Vers weniger als

Rüster. — So ba
 Herausgeber noch u
 eine große Vollstä
 gel, und kann nur
 ter Wegweiser benu
 nisse zum Collmachu
 nus, Oppian, Phti
 ydiator befinden sich
 einet zum Reichplu
 Ricander ausgenom
 und gehörten frühe
 von Taylor geerbt haben soll.

D r e s d e n .

Wey Arnold: Lehr
 hältigen Forst: und
 Schilling. 1822. 1

Wenn sich gleich d
 nach, mit einer Darf
 beschäftigen soll, so i
 des gesammten Recht
 kein das Privat: sonde
 Recht, und sogar der
 nige Gegenstände der
 theilen in Verbindun
 den ist. Damit ist al
 scheben, und wenn gl
 begte, den Forstwan
 meinen Rechts zu del
 Wichtigkeit seyn könn
 eigene Belehrung, ob
 in welchen Fällen der
 gelehrten Rath zu erb
 das Ganze auf das p
 popularisieren einer Wiß
 sen nach nie zu einem populären Vortrage geeignet
 seyn kann. Ref. zweifelt daher, daß das Werk den Forst
 männern von großem Nutzen seyn könne; eber kann es
 Rechtsgelehrten nützen, wenn dieselbe gleich in dem größ
 ten Theile des Werks, nur das Allgemeinbekannte aus
 ihrer Wissenschaft vorfinden werden, denn über das ei
 gentliche Forst: und Jagdrecht findet man darin nicht
 allein vortreffliche Notizen, sondern auch eine recht ge
 lungene Darstellung der einzelnen Gegenstände desselben.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 30. August 1824.

P a r i s.

Ben Le Normant 1823: Précis historique de la guerre des Turcs contre les Russes, depuis l'année 1769, jusqu'à l'année 1776; tiré des annales de l'historien turc Vassif-Effendi, par J. A. Caussin de Perceval. 284 S. in 8.

Die Ereignisse des Krieges zwischen den Russen und Türken, während der Jahre 1769 bis 1776, sind hinreichend bekannt, in so fern solche auf russischen Erzählungen beruhen; weniger aber wo Und doch scheint der T schreiben, die Art ihrer ter und die Handlung Generale, nicht wenige merksamer zu haben. wir nur aus der Feder kennen lernen. Die T schreiben, und ihre W eine gewissenhafte, aber der Thatsachen, insbes ihren Augen vorgingen. Beym Mangel an allgemeinen Kenntnissen, vermißt man jenen Ueberblick, der auf Veranlassungen und Folgen Rücksicht nimmt, wodurch unsere Geschichte eine angenehme Unterhaltung gewährt. Sparsam mit Worten, wie

D (6)



es der Muselman in seiner mündlichen Unterhaltung ist, enthält sich sein Geschichtschreiber jeder Bemerkung; und die Frucht des Studiums ihrer Werke, beschränkt sich im Allgemeinen auf die Berichtigung einiger Daten, worin unsere Geschichtschreiber nicht so gewissenhaft sind. — Die türkischen Sultane haben seit langer Zeit Geschichtschreiber unterhalten, deren Bestimmung ist, die Jahrbücher ihrer Regierungen zu verfertigen. Mehrere dieser Annalen sind zu Constantinopel gedruckt worden. Bassif Effendi ist der letzte, der an den Annalen des türkischen Reichs gearbeitet hat. Einige Züge aus seinem Leben finden sich in seinem Werke. Unter der Regierung Mustaphas II. ward Bassif Effendi ein Günstling, des Groß-Bezirs Moabfin-Sads und befand sich in glücklichen Verhältnissen; allein unter der nachfolgenden Regierung Abdulhamids, lebte er in tiefster Dürftigkeit, bis Selim III. ihn zum Historiographen des Reichs erhob. Er bearbeitete nun die Jahrbücher der türkischen Monarchie von 1752 bis 1802; allein der Band seines Werkes, der unter seinem Namen gedruckt erschienen ist, geht nur bis zu den ersten Regierungsjahren Abdulhamids; er ist in zwey Theile getheilt, wovon der erste die Ereignisse bis 1768, als den Ausbruch des Kriegs mit Rußland, und der zweyte diesen Krieg selbst, beschreibt. Dieser zweyte Theil ist es, den M. de Perceval gänzlich umgearbeitet, jetzt herausgegeben hat. Eine getreue Uebersetzung zu liefern, würde, sagt M. de P., dem Leser wenige, oder gar keine Unterhaltung gewährt haben. Die türkischen Annalen sind in chronologischer Ordnung, in kleine Artikel, die unter sich in keinem Zusammenhange stehen, abgetheilt. Der türkische Geschichtschreiber unterbricht eine angefangene Erzählung, er geht oft weit von dem Schauplatze zu einer andern über, die er gleichfalls nicht endiget, um zu der ersten zurückzukehren; dadurch veranlaßt er eine Verwirrung der Thatfachen und der Begriffe; mit Aengstlichkeit hält er sich bey den unbedeutendsten

Veränderungen in der Civil- und Militär-Verwaltung auf, die für den Ausländer ohne Interesse sind; sein Styl ist mit vielen Phrasen und Bombast überladen, die eben so vielen Eckel als Dunkelheit erzeugen. M. de P. hat aus Ohsson's tableau général de l'empire ottoman, in den Anmerkungen, die türkischen Benennungen der Militair- und Civilstellen erklärt, und noch Korasio, Tot u. a. Nachrichten über das Schicksal mehrerer Hauptpersonen in dieser Geschichte, nebst geographischen Notizen hinzugefügt. — Diese Geschichte selbst, liefert bey nahe auf jeder Seite, traurige Beyspiele von dem gesunkenen Zustand des türkischen Reichs, dessen Fortdauer, bis auf unsere Zeiten, als ein politisches Wunder betrachtet zu werden verdient, wenn wir nicht in seiner Ausdehnung und dem Mangel der Cultur selbst die Quelle seiner Erhaltung suchen müßten. Leben will der fremde Krieger, der auf türkischem Boden vordringt, aber er findet keine Lebensmittel; nicht das türkische Schwert hält ihn zurück, aber ein weit fürchterlicherer Feind, der Hunger, mit seinem eben so schrecklichen Begleiter, der Pest. [Auch dieser Krieg liefert hiervon ein Beispiel. Während der Belagerung von Bender, im J. 1770, verbreitete sich die Pest unter der russischen Belagerungs-Armee. Von dort gieng sie nach Rußland über; sie herrschte selbst in Moscau, wo Tausende hingerafft wurden. — Die russische Armee war 1773 durch Krankheiten und Mangel aller Art so geschwächt, daß auch der wiederholte Befehl der Catharina: „passez la Danube, et poussez vivement les opérations,“ den Marschall Romanzoff nicht zur Ergreifung der Offensivē bewegen konnte.] Unwissenheit, Rationalhochmuth, Vorurtheile und Eigennutz, sind im Cabinette der Türken und an der Spitze ihrer Armeen vorherrschend; die Quellen von allen diesen Lastern, ist der Despotismus.

Friedrich August III. König von Polen war gestorben; die Russen benutzten diese Gelegenheit Unruhen in Polen zu erregen, und einen neuen König durch

ihren Einfluß erwdhlen zu lassen. Eine russische Armee rückte in Polen ein. Durch Schweden und Frankreich auf diese Ereignisse aufmerksam gemacht, schritt das türkische Cabinet zu Kriegsrüstungen und bald ward der Krieg gegen Rußland erklärt. Zwey Groß-Bezire mußten in kurzer Zeit nach einander, noch eber die Armee sich in Marsch setzte, ihre Stellen niederlegen um dem Mohammed Emir - Pascha Platz zu machen, der gleich nach seiner Ernennung die Truppen bey Adrianopel versammelte. Der Chan der Tartarn eröffnete das Schauspiel, mit einem Einfall in das russische Gebiet; er kam mit Beute beladen zurück. Sein Beispiel reizte die türkische Garnison in Rhoutin (Choczni): sie wollte gegen den Feind geführt seyn. Vergebens widersezte sich der Commandant diesem Vorhaben, er ward von den Aufrührern umgebracht. Die Russen, unterrichtet von diesem Aufstande, erschienen plötzlich vor Rhoutin, mußten aber, weil ein türkisches Corps zum Ersatz herbeyrückte, sich wieder zurückziehen. Der Großwesir rückte unterdessen bis Isaktchi vor. "Ich verstehe nichts von der Führung des Krieges," sagte er hier in dem versammelten Kriegsrathe; "daher verlange ich einen Rath." Aber diejenigen, deren Rath er verlangte, wußten eben so wenig davon, als er. Das Resultat war: die türkische Armee sollte über die Donau gehen, und dann abwarten, was die Russen unternehmen möchten. Während dessen brachten türkische Soldaten mehrere ausländische Wundärzte, die mit großen Kosten aus Frankreich verschrieben waren, unter dem Vorwande, sie wären russische Spione, um. Der Großvezier kam mit der Armee bey Bender an. Er glaubte hier Magazine zu finden, und fand sie nicht. Der Intendant der Armee ward mit dem Tode bestraft, aber dieß schützte nicht vor dem Hunger. Die Soldaten entwichen; man zählte 8000 Deserteurs, in wenigen Tagen. Man brachte nun vermittelst Requisitionen Lebensmittel zusammen; bald entstand eine Hungersnoth in der Provinz, in welcher Bender liegt. — Abaza Pascha, der eine andere Armee,

etwa 60,000 Mann stark, bey Rhoutin befehligte, war in Pabolien vorgerückt; die Russen flohen vor ihm, aber nur in der Absicht, ihn in einen Hinterhalt zu locken; er verlor viele Menschen. Am folgenden Tage griff er nochmals an; er trieb die Russen in ein von ihnen stark verschanztes Holz, woraus er sie nicht vertreiben konnte. Die Russen griffen ihrer Seits an, und trieben die Türken bis in die Nähe von Rhoutin. Abaza Pascha wollte sie wieder angreifen, aber seine Soldaten, schon lange wegen nicht erfolgter Bezahlung des Soldes und Mangel an Lebensmitteln mißvergnügt, kündigten ihm den Gehorsam auf. Seine Armee lief auseinander, und es gelang ihm, nur von 400 Bravern begleitet, sich in die Festung Rhoutin zu werfen. Der Großvezier wollte dieser Festung zur Hülfe vorrücken, allein seine Armee befand sich in einem so schlechten Zustande, daß er sich mit Absendung eines schwachen Verstärkungs-Corps begnügen mußte. Mit dem Reste seiner Armee marschirte er nach Khantepessy zurück. Hier ließ er einige Unterbefehlshaber und auch den Dragoman der Pforte Nikolaki mit dem Tode bestrafen, d. h. er ließ ihn ohne Untersuchung meuchelmörderischer Weise tödten. Wenige Tage nachher erhielt er selbst den Befehl, das Commando der Armee nieder zu legen, und sich ins Exil nach Dimelonka zu begeben. Zu Adrianopel angekommen, erhielt er eine Einladung zu dem daselbst commandirenden Officier zu kommen. Kaum in dem Palais desselben eingetreten, ward er strangulirt. Moldovandje Ali Pascha ward wieder Groß-Bezier. Der Baron Lott, der ihn später in seiner Verbannung, als Gouverneur der Dardanellen, kennen lernte, bezeichnete ihn als einen höchst unwissenden Mann. Rhoutin, welches eine Garnison von 10,000 Mann hatte, vertheidigte sich tapfer; es ward von dem neuen Großvezier und dem Chan der Tartarn entsezt, ohne daß ein Gefecht statt fand, der Großvezier, durch den Rückzug der Russen aufgemuntert, ging mit seiner Armee über den Dniester. Er griff

die Russen, die sich bey Mataradic in einem Holze verschanzt hatten, vergeblich an. Während ein Theil seiner Truppen sich wieder nach Rhoutin zurückgezogen hatte, zerstörte eine plötzliche Anschwellung des Dniester die türkische Brücke. Nun fielen die Russen auf die türkischen Truppen, die sich noch am rechten Ufer dieses Flusses befanden, von denen nur wenige Tartaren sich durch Schwimmen retteten. Dieser unglückliche Vorfall hatte die Armee bedeutend vermindert; er verbreitete Ruthlosigkeit und Mißvergnügen unter den Soldaten, die bey Tausenden sich verließen. Die Garnison von Rhoutin, die sich so tapfer vertheidigt hatte, folgte dem Beispiele; vergebens bot der Großvezier jedem Soldaten, der in der Festung bleiben wollte, eine doppelte Bezahlung an. Was noch von der Armee zusammen geblieben war, nahm eilend die Flucht nach Rhantenowiz, wohin der Großvezier nachfolgte, und mit Mühe 5000 Mann versammelte. Die Russen nahmen ohne Widerstand zu finden, Besitz von Rhoutin, und eroberten 300 Kanonen. Während der Großvezier mit der Hauptarmee den Rückzug nach Siliftri fortsetzte, bemächtigten sich die Russen, durch Verrätheren begünstigt, der Stadt Galah. Ali-Agha hatte das Glück ein russisches Detachement zu schlagen und Galah wieder zu nehmen. Dies war der einzige Vortheil, welchen die Türken während der vier Monathe hatten, daß der neue Großvezier ernannt war. Dagegen waren die Russen Meister von Rhoutin, Jassi, Bukarest und des größten Theils der Wallachen. Dieser kurze Auszug aus den Ereignissen des ersten Feldzugs, wird einen hinreichenden Beweis von der Art liefern, wie ein türkischer Geschichtschreiber das Mißgeschick seines Volks darstellt. Sehr verschieden von den einst so berühmten französischen Bulletins, verheimlicht er auch nicht den kleinsten Umstand der erlittenen Unfälle. Folgen wir nun seiner Beschreibung von den Unfällen auf dem Meere. Der Divan erhielt von mehreren befreundeten Mächten die Nachricht, daß Rußland in den Häfen der Dnisee eine Kriegs-

140. St., den 30. August 1824. 1399

flotte ausrüste, deren Bestimmung sey, durch die Meerenge von Gibraltar, die türkischen Inseln in Archipelagus anzugreifen und in Morea einen Aufstand zu erregen. Der Divan wollte aus zwey Gründen, dieser Nachricht keinen Glauben bey messen; einmal, weil Rußland in der Ostsee keine Kriegsschiffe habe, und zweyten es geographisch unmöglich sey, aus dem Bal-

tische
Grün
dätel
Arch
netz
Diva
sch r
der
schleu
Die
tra,
niote
die
was
wied
Nach
der
Bay
lande
auf
fische
san
bey
Sch
wied
sich
blieb
läßt
fabri
sch
fische
Zant
bet
sach
sehe
mns
führ
der

graben im übrigen Europa.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 2. September 1821.

Paris.

Bei Crochard et Poilroux: Nouvelles recherches sur les maladies chroniques, et principalement sur les affections organiques et les maladies héréditaires; par Jacques Poilroux, Doct. en Méd. etc. 1823. XXXII u. 435 S. 8.

Der Verf. meint, die chronischen Krankheiten
seyen
häufig
den
von t
ständi
indem
zeiten
Kran
zug, l
beson
kau
beidei
handl
ber d

be er nun gefunden, daß es langwierige Krankheiten gebe, welche, streng genommen, mit den hitzigen zusammengestellt werden können, und andere, deren Natur und Verschiedenheiten der Art seyen, daß sie nicht in dieselbe Ordnung, wie die hitzigen, gebracht werden können. Diese Entdeckung habe ihn auf die Idee gebracht, die chronischen Krankheiten in mehrere Classen, und jede Classe in Gruppen oder Familien zu theilen, deren Verwandtschaft mit den hitzigen in den ersten Classen und Familien stark ausgedrückt sey, in den folgenden aber immer abnehme. Und da Dumas fast nichts über die organischen Krankheiten und erblichen Affectionen gesagt, habe er seine Untersuchungen besonders über diese zwey Ordnungen von Krankheiten ausgedehnt.

Nach vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen, welche die Verwandtschaft und die Verschiedenheiten der hitzigen und chronischen Krankheiten betreffen, werden nun vier Classen von chronischen Krankheiten aufgestellt. Classe I. *Maladies chroniques dépendant des constitutions médicales des Epidémies ou des influences de l'atmosphère.* Unter diesen werden die chronischen Entzündungen der Eingeweide, der Schleimhäute, der serösen Häute, des fibrösen Gewebes, gallichte, schleimichte und Nervenkrankheiten begriffen. Classe II. *Maladies chroniques dépendant d'autres causes que des constitutions médicales ou des influences épidémiques.* Hierunter werden begriffen, die sich in Folge durch giftige Substanzen periodischen, die chronischen von specifischen Fehlern den Zusammenfluß in schwachen und kachektischen

Die chronischen Krankheiten der Eingeweide des Unterleibs, die passiven Hämorrhagien, die Krankheiten des lymphatischen Systems und Affectionen des Nervensystems. Classe III. Maladies organiques. Von dieser werden sechs Abtheilungen angenommen, nämlich die Affections anévrysmales, maladies organiques fibreuses, cartilagineuses et osseuses, maladies organiques produites par des tumeurs enkystées, affections hydatigènes, maladies tuberculeuses, maladies cancéreuses. Classe IV. Maladies héréditaires.

Die Eintheilung der Krankheiten in hitzige und langwierige ist bekanntlich eine der ältesten. Daß aber die chronischen Krankheiten, wenn sie auch von den Alten keineswegs vernachlässigt worden sind, (wie besonders die Werke eines Aretäus, Caelius Aurelianus u. beweisen) eine genauere Bearbeitung verdienen, wird Niemand läugnen wollen. Eben so hat man längst anerkannt, daß die verschiedene Dauer der Krankheiten, wenn sie auch zum Theil von zufälligen Umständen abhängt, doch nicht ohne Beziehung auf das Wesen der Krankheiten sey, und daß zwischen acuten und chronischen Krankheiten außer der Dauer noch andere Verschiedenheiten Statt finden. Ob es indessen nöthig oder rathsam sey, die Eintheilung in acute und chronische anzuzeigen, zeigt man, daß seyn eung Chron sagte "que generis sit, indicabo."

Uebrigens hat der Verf. wohl die früheren Schriften, besonders französischer Aerzte, über chronische Krankheiten, organische Fehler, Tuberkeln u. benützt; die Deutschen u. sind ihm aber unbekannt, wenigstens nicht einm worden. Bey den I et nur Corvisart, sig u. Neue und Natur der chronischen ser Schrift nicht gefunden.

J. B. G. Conradi.

Ebenbaselbst

Typographico regio; (colligebat Nic. Elig. Lemaire poeseos Lat. professor.) Publii Ovidii Nasonis Metamorphoseon libri XV. graece versi a Maximo Planude et nunc primum editi a Jo. Fr. Boissonade. 1822. XIV . gr. 8.

Einem Zeitalter, welches die Schriftsteller des Alterthums, so wie die Aufmerksamkeit würdigt, und a Schriftwerke, welche die Früheren reichthum an Handschriften umfassenden Sorgfalt zurückshoben und vernachlässigten, mit großem Eifer aus dem Dunkel hervorzieht, und mit Dank aufnimmt, diesem Zeitalter war auch die Herausgabe von Planudes Uebersetzung der Metamorphosen vorbehalten. Früher war sie wie die Uebersetzung der Heroiden bloß aus einzelnen Anführungen des Regius, Ragerius, und Nic. Heinssius bekannt, und diente zur Bestätigung von etnigen Lesarten. Ihr critischer Nutzen ist bey der Menge und bey dem Alter der Handschriften gering, insbesondere weil sie nach einem schlechten Codex gemacht ist. — Eine bessere Handschrift scheint Planudes bey seiner Uebersetzung der Heroiden gehabt zu haben, welche von Bentley seiner längst ver-

141. St., den 2. Sept. 1824. 1405
brochenen Ausgabe dieser Briefe beyfügen wollte.

laßt; so ist z. B. canorus Triton durch πολίος
übersezt, vacare (leer seyn) durch σχολήν ἄγειν.
illa tempestate (damals) durch χειμών. redditus
(I. 349.) zurückgekehrt; popularia flumina durch
ἐξοιδόντες (etwa populantia.) nimbos (I. 262.)
durch οὐρανοῦς (wenn es nicht ein Schreibfehler
für δμβροῦς

Lucus sind oft
te bey seiner
Pariser Biblio
Theil des W
wimmelten
tig verbesserte
gibt er in de
Stoffen vom
arten er nich
Gründen ant
Worte. und
ten diese An

weisungen von nachgeahmten Stellen, interessante Bemerkungen über die Schreibart und die am häufigsten dabey vorkommende Fehler besonders in den spätern Handschriften, und gelegentlich beygebrachte Verbesserungen in andern besonders späteren Schriftstellern; Beygaben, durch welche diese Ausgabe einer sonst ziemlich unbedeutenden und werthlosen Uebersetzung einen größeren

Das dieselbe auch einen Nutzen als Beförderungsmittel des Studiums unter uns und t heutigen Griechen, wird bemerkt; indess möchte neben Kommenheiten die schlechtem Zweck wenig entsprechen von geistreichen Griechen über echten alten und in der sucht, mit welchen diese in verglichen werden kann. —

Herausgeber noch andere nämlich Panegyric, Declamationen und Grammatische Schriften, n spricht. Aus den G

andern Gelegenheit kein großes Verlangen Planubes erregt waren Bibliotheken besessen war. In eine medes fand Hr. Pr nubes (Nicomedien) Bisher glaubte man weil er in dieser S her gewöhnlich der Constantinopolitaner heißt. —

Diese Ausgabe von M. Metamorphosen ist ein Theil eines schätzbaren Werkes, nämlich der vom Prof. Lesmaire besorgten Sammlung lateinischer Klassiker mit den besten Commentaren.

Paris und Rouen.

Deu Buchst: Des lacunes et des besoins de

la législation française en matière politique et en matière criminelle, ou du défaut de sanction dans les lois d'ordre public. Par M. J. M. le Graverend, chevalier de la légion d'honneur, maître des requêtes aux conseils du Roi. Tome premier. IV u. 247 S. Tome second. 408 S. — 1824. — Octav.

Der Verf., bereits durch seinen *Traité de la législation criminelle en France*. Paris 1816. 2 Bände, rühmlichst bekannt, gehört nicht zu der Menge derjenigen Schriftsteller, welche aus Parteyrücksichten, die constitutionellen Einrichtungen Frankreichs, und dessen Gesetzgebung tadeln und angreifen. Als geachteter Staatsdiener, und als Patriot, dem seines Königs und seines Vaterlandes Wohl am Herzen liegt, geht er sowohl die Criminalgesetzgebung als die Verfassung desselben, mit prüfenden Blicken durch, und weist mit Mäßigung und wohlmeinend, deren Lücken und Unvollkommenheiten nach, um auf diesem Wege nothwendige Verbesserungen zu erwirken. Vollkommen wahr ist es daher, wenn er von sich sagt (T. II. p. 407.): *J'ai écrit avec indépendance, mais avec franchise, avec bonne foi; et de quelque manière qu'on combatte mes propositions et mes oppositions, personne, j'ose le croire, n'accusera, ne suspectera mes intentions ou du moins ne pourra le faire sans dénaturer ce que j'ai pensé et ce que j'ai dit. . . . J'ai demandé des garanties que je crois nécessaires; j'ai indiqué quelque fois ce qui me paraîtrait juste et convenable; je me suis borné le plus souvent à mettre en évidence les besoins de la législation, sauf aux hommes d'État à y pourvoir; et persuadé que les tems de calme doivent amener des améliorations salutaires dans le système de nos lois, j'ai écrit constamment en présence de cet axiome si français: Fais ce que dois, advienne que pourra.* Was nun den Inhalt des Werks selbst anbelangt, so

würde es wohl nicht zweckmäßig seyn, an diesem Orte tief in das Detail desselben hineinzugehen, theils, weil die besprochenen Gegenstände sich zu speciell auf die französische Verfassung, in politischer und criminalistischer Hinsicht, beziehen, theils, weil die engen Grenzen dieser Blätter solches nicht gestatten könnten; Ref. begnügt sich daher, den Plan des Verf. in kurzem angegeben zu haben, und verweist diejenigen Leser, welche sich für die Einzelheiten der Verfassung und der Criminalrechtspflege Frankreichs interessiren, lieber an das Werk selbst. Der erste Band bezieht sich auf die Rechtspflege, der zweyte auf die Charte und sonstigen organischen Gesetze.

G ö t t i n g e n.

Ecclesiae christianae notio ex Catholicorum et Protestantium doctrina efformata et dijudicata. Cum appendice exegetico de sensu loci apud Marc IX. 49. 50. obvii Auctore Arnold. Carol. Conrad. Haeltly, Cand. Theol. Luneburg. 1824 S. 124. in 8. — Die Veranlassung zu dieser Schrift gab die von der hiesigen theologischen Facultät vor zwey Jahren aufgegebenne Preisfrage, welche damals der Vf. durch eine Krankheit zu bearbeiten verhindert wurde, denn bey dem lebhaften Gefühl ihrer eigenthümlichen und ihrer besondern temporären Wichtigkeit hielt er es für der Mühe werth, seine darüber angefangene Untersuchungen fortzusetzen, und die Resultate davon in einer vollendeteren Gestalt als er ihnett

da
len
erb
nur
sche
Ma
fab
sch
gen
ist.
gibt
wel
und

— — —
Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 4. September 1824.

Heidelberg, Leipzig u. Sorau.

Seit 30 bis 40 Jahren schien, wenn man bloß

auch zu öffentlichen zu machen. Wie Herr D. Vater mit einem Text des N. T., nach einem ganz eigenen System redensfirt, hervorgetreten sey, davon haben wir vor kurzem unsern Lesern Bericht erstattet (oben St. 108. S. 1095.): heute zeigen wir ihnen die Ankündigung einer seit mehreren Jahren vorbereiteten nach neuen kritischen Grundsätzen gearbeiteten Ausgabe des N. T. an. Wir nehmen die Nachrichten aus zwey nach einander erschienenen Schriften desselben Verfassers:

Curae criticae in historiam textus Evangeliorum. Commentationibus duabus Bibliothecae regiae Parisiensis Codices N. T. complures, speciatim vero Cyprium describentibus exhibitae a Joh. M. Augustino Scholz, Theologiae Doctore. Heidelbergae MDCCCXX., apud Mohr et Winter. 90 S. 4. und einer griech. Schriftprobe.

Biblisch-Kritische Reise in Frankreich, der Schweiz, Italien, Palaestina und im Archipel, in den Jahren 1818, 1819, 1820, 1821, nebst einer Geschichte des Textes des N. T. von Dr. Joh. Mart. Augustin Scholz, Prof. der Theologie auf der Universität zu Bonn. Leipzig und Sorau bey Fried. Fleischer 1823. 187 S. 8: nebst einer Kupfertafel mit Schriftproben aus griech. Handschriften.

Die Hauptsache beider Schriften ist eine, mit Beyspielen aus den auf einer kritischen Reise verglichenen Handschriften belegte Uebersicht der Schicksale des neutestamentlichen Textes, aus der eine kritische Behandlung des N. T. ihre Grundsätze abzuleiten hätte. Diese wollen wir zuerst darzustellen versuchen, und dann die Nebenpartieen der beiden Ausführungen mit ein Paar Worten nachhohlen. Was in der zweyten etwas verändert gefaßt ist, das nehmen wir als gegenwärtige Meinung des Verf. in unsre Darstellung der Kürze wegen sogleich auf.

Mit der neuesten neutestamentlichen Kritik wird angenommen, daß man in den ersten vier Jahrhunderten nach Christus mit dem Text der im N. T. gesammelten Schriften äußerst willkürlich verfahren habe; dagegen aber vom 4. bis zum 15. Jahrhundert, wo das N. T. gedruckt wurde, mit der größten Genauigkeit, den ehrfurchtsvollen Begriffen gemäß, die man von ihm gefaßt hatte; wie sich die Abschreiber keine freyen Aenderungen erlaubten, so auch die Revisoren der Handschriften nicht; was diese etwa corrigirten, war immer aus anderen Handschriften genommen. Bis zum vierten Jahrhundert hatte sich bereits ein doppelter Text, ein byzantinischer und alexandrinischer, gebildet; beide wurden mit der größten Treue auf die Nachwelt in zweyerley Handschriften in ihrer ganzen früheren Einrichtung, ihren Fehlern und Eigenheiten fortgepflanzt. Der byzantinische Text zeichnete sich (wie der *receptus*) durch erklärende, der alexandrinische durch grammatische Aenderungen aus. Doch stößt man auch auf Vermischungen beyder Texte, weil mancher Abschreiber mehr als einen Coder vor sich liegen hatte, wenn er schrieb. Es können aber solche Handschriften wegen ihrer Characterlosigkeit keine besondere Classe bilden. Der byzantinische Text bekam nach und nach die Oberhand, und ward allein herrschender kirchlicher Text. Von Constantinopel zogen hauptsächlich Glaubensprediger in die heidnische Welt aus, die den Neubekehrten den N. T. ihrer Hauptkirche austrugen, und sie nur so lesen ließen, wie diese las. Constantinopel, die zweyte Hauptstätte des christlichen Abschreiberfleißes, ist weniger von den Arabern als Alexandrien, die erste Hauptstadt der griechischen Litteratur; in letzterer und ihren Diöcesen wurden mehrere Handschriften bey jenen Kriegszerstörungen vernichtet als in den Kirchengebieten der erstern; als in jener das Abschreiben der Handschriften seltener wurde,

fuhr man zu Constantinopel fort, mit dem alten Eifer Kirchenbücher abzuschreiben; der byzantinische Text wurde nach und nach der häufigste, und dadurch unter den griechischschreibenden Christen der beliebteste. Der Alexandrinische Text würde noch seltener geworden seyn, hätte man nicht aus Ehrfurcht vor dem Alterthum der Handschriften, in denen er übrig war, ihn für solche Manuscripte gewählt, die man für Bibliotheken abschrieb (wie der Fall bey Reg. 14. 50. 72. 177. 139 u. s. w. sen), folglich häufig nicht in Ländern, in denen griechische Calligraphie zu Hause war, sondern außerhalb Aegypten auch in Frankreich, Sicilien, und an einigen andern nicht bekannten Orten. Man fand sie daher zu schlecht, nachlässig und leichtsinnig abgeschrieben, als daß man sie zum kirchlichen Gebrauch hätte bestimmen mögen. Dahin gehöre Reg. 375, den man für den Repräsentanten der Kirchenbücher in Frankreich, so lange noch im südlichen Frankreich griechische Sprache geredet wurde, ansehen könne, so wie Reg. 306 und 383. für den in Aegypten Vaterland den Handschriften nicht aus Gemählde bemerkungen erkennen, damit versehen; auch nicht die wenigsten seyen zum gewesen; eben so selten in Alexandrien und Byz. Uncialen bedient: nur einen lateinischen Abschr. nische Form ihrer Uncialen, wie D (Cantabr.), E der Apostelgeschichte; G. F. und vielleicht manche andere, die sich dadurch als im Occident geschrieben kennzeichnet machten. Aber auf ihr Vaterland könne die Orthographie, die in Aegypten viel Eigenthümliches gehabt habe, führen; desgleichen das Vaterland der alten Uebersetzungen, und der Kirchenväter, und anderer Kirchenschriftsteller, die mit ihrem Text über-

stammen. Mittelft dieser Kriterien lasse sich dem Byzantinischen Texte zueignen, in den Evangelien EFGHS, in der Apostelgeschichte und den katholischen Briefen Mod. 196. G., in den Paulinischen Briefen HI, dagegen dem Alexandrinischen Texte, in den Evangelien ABCDEF, in der Apostelgeschichte ABCDEF, in den Paulinischen Briefen ABCDEFG, in der Apokalypse AC.

Der Byzantinische Text müsse nach der Geschichte der Zeitschriften der Kritik des N. L. seyn; ihr zufolge sey er der unverdorbenste; er sey am reinsten geblieben, von gewaltsamen und zufälligen Veränderungen freyer, und nähere sich dem ursprünglichen. Die neutestamentlichen Schriften seyen ja für Gemeinen in Griechenland und Klein Asien ursprünglich bestimmt gewesen; von hier aus müsse man also auch ihren echten Text am ersten erwarten. Hier habe man sich, des heiligen Scheues vor ihren Verfassern voll, in frühern Zeiten gewiß keine solche Freyheiten, wie die Grammatiker zu Alexandrien mit demselben erlaubt; mit der Entfernung der Zeit habe sogar die Ehrfurcht vor den heiligen Verfassern eher zu als abgenommen; die Bischöfe hätten hier über der reinen Erhaltung des neutestamentlichen Textes mit Ausaugen gewacht: daher auch nicht Eine Klage über Corruptionen desselben gehört werde. Die Richtigkeit des Textes in Griechenland und Kleinasien werde von sechs in Palästina geschriebenen Handchriften, in einem Kloster zu Jerusalem befindlichen, bestätigt. Solange des Sprache von Palästinaische Handschriften abgeschrieben der griechische Text aus benommen worden seyn, Alexander zu Jerusalem

haben soll (Euseb. VI. 20). Daher stimmten auch mehrere in Palästina oder in seiner Nachbarschaft abgefaßte Uebersetzungen, wie die Arabische Version neben dem Griechischen Text in einer Handschrift zu Jerusalem, eine andere aus Palästina stammende Arabische im Cod. Vatic. 13, Adlers Syrische Versio Hierosolymitana, die Peschito und die Philoxeniana, jena aus dem 3ten, diese aus dem 6ten Jahrhundert. überein. Zwar hätten diese Uebersetzungen alexandrinischen Texten nicht wundern sey, da sie Handschriften in sich gebracht habe? ob sie alexandrinische Lesarten zeigen können?

Wir haben gegen öffentlich den Verf., ohne ihn zu unterbrechen, allein sprechen lassen. Obnehin läßt sich über sein kritisches System kein Urtheil fällen, so lange nicht die vollständigen Beweise für dasselbe geführt sind; und ob gleich einiges von seinen Vorstellungen mit Beweisen aus den von ihm verglichenen Handschriften belegt ist, so verweist er doch wegen der meisten auf seine Ausgabe des N. T., die er dabey ankündigt. Doch können wir nicht läugnen, daß uns auch gegen manches, was nicht von seinen Vorgängern in der neuesten Zeit erbort ist, Zweifel aufgestiegen sind. Wir wenden nichts dagegen ein, daß er aus der Occidentalischen und Alexandrinischen Recension der Neuern nur eine einzige gemacht hat, die er aus Alexandrien ableitet, und daher Alexandrinischen Text nennt: es läßt sich mit manchen Gründen die Unwahrscheinlichkeit der Absonderung der Erscheinungen, die zu erklären sind, unter zwey sogenannten Recensionen erweisen, ob wir gleich uns nicht erinnern, die Gründe irgendwo gefunden zu haben, warum sie der Verf. verwirft. Ein Hauptzweifel hat uns nur immer

beym Lesen beunruhiget: wenn sich der Byzantinische Text dem ursprünglichen der Verfasser am meisten nähern sollte, so müßte er reicher an hebräischartigen Lesarten seyn, als er zu seyn scheint. An nicht wenigen Stellen hat sie noch der Alexandrinische Text, wo sie im Byzantinischen verschwunden sind. Das Bild, daß der Verf. von der Genauigkeit der Afsaaten in Ansehung der unveränderten Beybehaltung des neutestamentlichen Textes entwirft, scheint zu stark ins Schöne gemahlt. "Die Denkmähler, deren sie sich als Vorlesebücher bedienten, waren so richtig abgeschrieben, daß keine Klagen statt finden konnten" — hätte doch mit zusammengestellten tüchtigen Beweisen belegt werden sollen. Die 50 Handschriften, welche Constantin der Große von Eusebius aus Cäsarea zum Gebrauch der Kirchen zu Constantinopel verschrieben und erhalten hat, und deren Text aus der Muttergemeinde nachher (selbst nach des Verf. Vorstellung) wahrscheinlich der Kirchentext ihres ganzen Kirchengebiets geworden ist, lassen uns einen rein Alexandrinischen Text

dasel
stant
frag
Dan
Bere
cas
für
man
dem
bung
Euse
er sd
stehe
Hand
sey g
sch g
theilt
ten a

des Textes aus Scholien ableitet, und die meisten derselben auf die ersten Jahrhunderte zurückführt, nur nicht (wie Matthäi) namentlich auf Chrysostomus und Origenes.

Was über einzelne Handschriften und Uebersetzungen bey Gelegenheit dieser Uebersicht der Scholiale des neuen testamentlichen Textes vorkommt, haben wir der Kürze wegen und als den Theil dieser Schriften, der aus ihnen selbst, wenn er gebraucht werden soll, geschöpft werden muß, gekürzt übergegangen; am umständlichsten ist der Verf. darüber in seiner Reisebeschreibung, da sie das enthalten sollte, was einst in der Darstellung seines gesammten kritischen Apparats, welcher die Prolegomenen seiner Ausgabe bestimmt sind, ohne ein Mißverhältniß zum Ganzen nicht aufgenommen werden können. Der Verf. hat einen sehr ansehnlichen Vorrath von Lesarten zum N. T. aus Griechischen, Lateinischen, Syrischen und Arabischen Handschriften in den Ländern, die auf dem Titel seiner Reisebeschreibung genannt sind, zusammengebracht. Möge er damit uns weiter bringen können, als wir bisher waren!

Die lateinische Schrift enthält zwey Abhandlungen: 1. de critica N. T. generatim, imprimis vero de studio hoc critico e Codd. bibliothecae regiae Parisiensis adjuvando. 2. de Codice Cyprio et familia quam

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 4. September 1824.

R a n d e r s.

Uey Elmenhof 1824
gurd Fosnersbane og
Samlede og oversatte af
hve, Sognepræst i G
of P. E. Müller, I
bed tgl. allernaadigst I
rede und 592 S. in 2

Zwischen dem 61sten
Breite liegen die Fär
Inseln 45 Meilen, v
Küste 84 Meilen entfe
erlaubt nicht Schiffe zu
zeugnisse' des Landes I
somit leben auf 23 Di
schen wie in völliger I
chen Orten wird oft in
Gesicht erblickt.

In der Heidenzeit waren diese Inseln ein bequemer Aufenthalt für Seeräuber. Als dieser Erwerb zweig in Abnahme gerieth, blieb Viehzucht und Fischerey das wichtigste, denn Kornbau war immer unbedeutend. Unter einem warmen Himmel trennen diese Beschäftigungen die Menschen, hier, wo

R (6)

es so kalt ist, daß an einigen Orten der Schnee manchmal den ganzen Sommer über nicht völlig weghaut, sind sie ein Mittel der Vereinigung. Seefischerey kann so hoch im Norden, wenn sie Vortheil bringen soll, nur in Gesellschaft getrieben werden; Viehzucht leitet zum Ackerbau, denn um hinlängliches Futter zu schaffen, muß das Land sorgfältig bebaut, das Heu in Ställen verwahrt werden. Die Schafe, welche der Bewohner ausmachen, sind der Name Färder, Schafin. Winter wie im Sommer die Verarbeitung der Wollschäflichkeit die Bewohner beschäftigt, hält sie in den Häusern, Rauchstuben oder den vereinigten Stuben. Hier so in den Trinkstuben der alten et sich ein Ofen oder eine Zimstube steigt durch eine Oeffnung Rauch inaus. Auf diesen westlichen Ordnens mögen Lebensweise und Sitten aus alter Zeit sich erhalten haben, wie auch die Sprache, über welche Rask in der dänischen Ausgabe seiner Grammatik einen besondern Abschnitt geliefert hat, der altnordischen sehr nahe steht. Das Stammland, fremden Einflüssen zugänglich und von den Begebenheiten der Jahrhunderte bewegt, veränderte nach und nach Sitten und Sprache; wo aber ein Volk ohne Geschichte und ohne Berührung mit der Welt fortbauert, da sind oft ein paar Menschenleben nöthig, um die geringste Veränderung einzuführen.

Das größte Vergnügen auf den Färder besteht im Tanz. Alt und Jung nimmt Theil daran, denn bey der stillstehenden Arbeit und dem feuchten Wetter ist er eine Nothwendigkeit. Von Weihnachten bis Ostern ist eigentliche Tanzzeit, allein auch sonst, an Feiertagen und auf Hochzeiten wird getanzt.

Bald ist der eine, bald der andere Vorsinger, aber alle, die singen können, stimmen bey dem Refrain mit ein. Der Tanz besteht darin, daß Männer und Frauen gemischt einander bey den Händen fassen und drey Schritte tactmässig voran oder zur Seite thun, worauf sie entweder etwas balanciren oder einen Augenblick still stehen. Wer dabey nicht acht gibt, verwirrt den ganzen Tanz. Der Gesang aber dient nicht bloß, wie Tanzmusik, die Schritte zu ordnen, sondern auch durch seinen Inhalt den Geist anzuregen. Man kann es den tanzenden ansehen, daß sie nicht gleichgültig dabey bleiben, sie bemühen sich vielmehr in ihren Mienen den verschiedenen Inhalt des Liedes auszudrücken. Dies bringt in den Tanz, so einförmig er an sich ist, eine eigene Lebendigkeit; Jung und Alt bleibt den ganzen Abend, fast ohne Unterbrechung, in den Reihen. Bey den Hochgesungen, wovon die und der Tanz selbst daß sogar die ältern Kleidung mitzutanzten davon, so wie eine alten und merkwürdigen Lyingbye befindet gesser I. 2^{tes} 001

Die Zeit den größer Winter hat von sehr b auch nicht zeichnet we dächtniß a alle Gesän für diese, an dem andern zur jere.

Es gibt ein schon hundert und fünfzig Jahre altes Zeugniß von dem Daseyn dieser Lieder, ihrer gedentt nämlich Lucas Debes in seiner Faeroa

reserata Kopenh. 1673. Ein noch jetzt lebender Färbewohner, Jens Chr. Svabo, war der erste, welcher im Jahre 1781 und 1782 einen Theil derselben aufzeichnete. Von seiner in der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrten Sammlung, wird hier S. 10. 11. das Verzeichniß mitgetheilt: zum Theil alte, zum Theil neuere Lieder, im Ganzen 52 Stück. Im Jahre 1817 unternahm Hr. Pf. Eynghye eine Reise nach den Inseln; in der Absicht, Beiträge zu seiner Hydrophytologia danica zu sammeln. Er fand Svabo's Besorgniß über den Untergang der alten Lieder ungegründet frisch im Andenken und zweifelte, Svabo's Han jetzt aus der mündlichen lassen. Bey Regenwetter wurde nicht gestattet, dem Munde eines alten gelohn empfieng, die Lieder erst dder auf, denn richtigem Tact, ihm b befanden sich nicht in lung. Sie sind wie die nern die liebsten und fungen, ja nicht selten welche daraus in das tã sind; z. B. "Du bist i Mit einer Uebersetzung kamen sie hernach in t P. J. Müller, der b den Sagenbibliothek (II. S. 420 — 430). Gebrauch machen konnte. Da er den Werth dieser Uebersetzungen wohl erkannte, bemühte er sich deshalb noch weiter, und um die Lieder, deren jener Alte sich nicht mehr vollständig erinnerte, vervollständigen zu können, wendete er sich mit schriftlicher Bitte an Hrn. Pfarrer Schröder auf Süderd und Hn. Amtsprobst Hentze. Beide er

gänzten nicht nur bereitwillig das Fehlende, sondern schickten auch ganz neu Aufgefaßtes und endlich ein Verzeichniß aller noch jetzt gangbaren, aus alter Zeit herrührenden Lieder. Dieses ist hier S. 16 - 20. abgedruckt und besteht, wenn man die einzelnen Stücke, aus welchen ein Fabelkreis zusammengesetzt ist, wie billig, mitzählt, aus 178 Liedern. Welch ein Reichthum von Poesie lebt hier auf engem Raum unter einem kleinen Volk! wie thut sich das natürliche Verlangen des Menschen darnach kund! Dabey muß man bedenken, daß einige von großem Umfang sind, wie z. B. das Lied von Brynhild allein 220 vierzeilige Strophen enthält.

Auch neue Lieder dichten die Bewohner der Färdöer auf Begebenheiten, die ihnen merkwürdig scheinen, besonders Spottlieder. Soll ein solches Lied öffentlich gemacht, d. h. als Tanzmelodie werden, so richtet man es ein, daß bey ohne es zu wissen, gegenwärtig ist. 2 Bursche fassen ihn dann, wenn der bey den Händen, und so muß er das mag wollen oder nicht, durchmachen Beyfall, so wird es dann allgemein a Die alten Lieder heißen Qveair (Quat Taattir, welches von dem isländischen T stück abstammend, ein kürzeres Lied heißt)

Ge
 gefaß
 dankb
 lich g
 gu sic
 wir d
 einen
 Grn.
 term
 sorgfält
 reinigt
 nische

des Hülfsmittel zum Verständniß des Originals ist. Uebersetzungen dieser Art haben mehr Schwierigkeit, als man glaubt, da es gerade nicht leicht ist, bey dem schlichten und ganz kunstlosen Ausdruck ohne Zwang die Reime herbeizuschaffen. Der Verf. hätte wohl besser gethan, diesen ganz aufzugeben und sich auf wörtliche Treue zu beschränken, doch hat er vielleicht billige Rücksicht auf Leser genommen, die sich mit dem Original gerade nicht befassen wollen oder können. Im ganzen hat er sich ziemlich rein gehalten von fremdartigen und modern zierlichen Ausdrücken; Beispiele davon wären folgende: S. 49. "Jeder sank in des Todes
steht: keiner kam von de
"so lautet des Stalden G
sagt. Dies stört, weil
dem natürlichen Ton und
seinen Farbe der Lieder

Ganz vollständig besitze
Kreis von Sigurd, zugleich
auf den Färöern, noch in
dem Schröterschen Verzeich
hörig noch angemerkt: Angankaari, Grijms Rujma
und Dvörgamoijnar, das letztere besteht aus vier
einzelnen Liedern und handelt von Zwergenmädchen,
welche dem Sigurd Geschenke gegeben haben, in dem
Riesen von Vetraberg S. 470. B. 93. kommt sogar
eine Beziehung darauf vor. Diese Lieder (wovon
das erstere, so viel sich aus der Ferne schließen läßt,
schon in der Swaboischen Sammlung Th. II. Stück
7. vorzukommen scheint) sollte Hr. L yngbye noch
als einen Nachtrag zu liefern suchen, damit seinen
Verdiensten um die Poesie nicht das Geringste abginge.

In der wohlgeschriebenen Einleitung verweilt die
Betrachtung bey dem, was eine solche Ueberlieferung
merkenswerthes darbietet. Hier wird auch, wie sich
von Hrn. D. E. Müller erwarten ließ, das Verhält
niß derselben zu der nordischen und deutschen Sage

Original
S. 136.
mir ge
daß es
n und

Sagen
er allen
ndet in
rherge

berücksichtigt. Letztere ist in ihrer besondern Bildung (wir sehen dabey nicht auf das Gemeinsame; auch nicht auf einzelne Züge, wie z. B. der ist, daß Sigurd in der Edda schon inn sudraeni der südliche d. i. der Deutsche heißt) schon früh in den Norden gedrungen, ausgemacht schon im zwölften Jahrhundert; der Sammler der Eddalieder gedenkt ihrer ausdrücklich. In diesen Färöischen Gesängen zeigt sich zuvörderst ein offener Zusammenhang mit der nordischen Sage, daraus erklären sich allein die jetzt unverstandenen Namen Malmaring für Rinar-mälmr, Völvo für Vafurlogi und andere, die man in der Vorrede S. XVI Anm. zusammengestellt findet. Nur ist überall ein Bestreben sichtbar, das heidnische und mythische zu unterdrücken. Die Fabel selbst hat Anfangs, in den Liedern von Keigin und Brynhild bis zu Sigurds Mord, im Ganzen ziemlich Uebereinstimmung mit der Volsunga Saga, aber auch manches ihr allein zugehörige. Dies bezieht sich nicht bloß auf einzelne Züge, sehr merkwürdig trifft man hier eine Episode, die sonst nicht bekannt ist, gleichwohl in den Kreis der Begebenheiten paßt und welcher, wie P. E. Müller anmerkt, ein eddisches, jetzt verlorenes Lied gar wohl zu Grund liegen kann. Es ist der Gesang von Ismal, aus 61 Strophen bestehend, welcher die Hochzeit zwischen Ismal und einer Schwester Sigurds, die den Namen Schwanhild Sonnenblume führt, beschreibt; Sigurd sieht hier zum erstenmal die Brynhild und betroffen von ihrem Anblick zerbricht er den goldenen Becher in seinen Händen. Ähnliche Züge, Erstaunen und Selbstvergessen anzudeuten, könnten aus andern Sagen daneben aufgestellt werden. Um so eher aber darf man hier ein eddisches Lied vermuthen, als das, welches in der Edda diese Stelle einnehmen sollte, verloren ist, die Volsunga Saga aber in der Art, wie Sigurd die Brynhild kennen lernt, einen Widerspruch enthält. Schwanhild ist zwar nicht als Sigurds

Schwester in der Edda bekannt, wohl aber als seine Tochter und Anen Zusammenhang zwischen beiden scheint dem Rec. der Name *Sonneblume* anzudeuten, denn von der Schwanhild heißt es zweymal ausdrücklich in der Edda: "sie war weißer als der klare Tag und den Sonnenstrahlen gleich" (Kopenh. Ausgabe II. S. 236. Str. 52. und S. 532. Str. 14.); auch in der Volsunga Saga wird sie mit der Sonne verglichen. Der Brynhild Mutter wird hier *Sunild* genannt (S. 118 und 360), welcher Name sich in der Edda nicht findet.

Bei der Erzählung von Sigurds Tod folgen die färdischen Lieder dagegen der deutschen Sage und zwar wie sie die *Vilkina Saga* enthält. Eben so im Fortgange der Geschichte, von der Vermählung der Gudrun mit Atle, dem Zuge der Giukungen, Hagens Gespräch mit dem Meerweib, bis zu dem letzten Kampfe. Auch Dieterich von Bern tritt auf und sein Feuerathem ist in Gift verwandelt, das er als Drache ausspirt. Die Giukungen rächt Alsbrian, gleichfalls der deutschen Sage gemäß, aber die That selbst wird hier mit Umständen erzählt, die Aehnlichkeit haben mit der Darstellung der hvenischen Chronik, welches beweiset, daß auch diese keine willkürliche Umbichtung enthält. Abermahlß der nordischen Sage folgen die Lieder von Ragnar und Aslaug. Mit diesen endigt der zusammenhangende Kreis und die letzten drei Stücke: der Riese von Holmgard, das Lied von Quörfin und der Riese von Betraberg erzählen besondere Begebenheiten von Siard, Wittig und Dieterich, von welchen sonst nichts bekannt ist. Wittig zieht hier in Gesellschaft mit Siegfried auf Abenteuer aus. Besondere Rücksicht verdient ein Zug in dem Liede von Quörfin: Dieterich nämlich ist furchtsam und flieht vor dem Kampf nach Haus. Gerade so erscheint er mehr als einmal in den deutschen Gedichten. Hildesbrand muß ihn erst aufmuntern, ausschelten, selbst mit

ihm kämpfen, ehe er einen Entschluß faßt und einen gewissen natürlichen Widerwillen vor der Gefahr überwindet, ja im Rosengarten gebraucht der Alte die List, sich für todt ausgeben zu lassen, um seinen Herrn in Zorn und Eifer zu bringen, in welchem er dann alles besiegt; "mir ist erwarmet nû daz bluot!" ruft er selbst im Biterolf (B. 8159.) aus, als er sich zum Kampf mit Siegfried entschlossen hat. Ohne lebendige Kenntniß von der deutschen Sage wäre dieses sârdische Lied nicht entstanden, denn eine solche Uebereinstimmung im Charakter beweiset nicht weniger als Uebereinstimmung in der Fabel.

Aber wir müssen etwas von Art und Weise dieser Lieder reden. Außere Form, Gang der Erzählung haben sie mit den dänischen Rjâmpe Viser gemein, sonst aber sind sie diesen an poetischem Werth und innerem Gehalt nicht gleichzustellen. Sie haben nicht jene Tiefe der Anschauung, die Freyheit und Kühnheit der Gedanken, und das Ueberraschende der Wendungen. Die Erzählung ergießt sich hier in einem ruhigen, gleichmäßigen, etwas breiten Fluß und man scheint so sehr des Eindrucks der Fabel selbst auf die Gemüther sicher zu seyn, daß man auch nirgends das Bestreben bemerkt zu überraschen oder die Neugierde zu spannen; jedoch ist die Darstellung überall natürlich und angemessen. Das Lied von Dudsfin unterscheidet sich von den übrigen durch eine gewisse Lebhaftigkeit und wahrhaft poetisch ist darin die Beschreibung der nächtlichen Wirthschaft der Riesen und Zwerge. Auch manche epische Anklänge haben sie mit den Rjâmpe Viser gemein. Z. B. die Jungfrau lächelt unter dem weissen Linnen; ehe die Helden eingehen, ziehen sie ihr Kleid über die Schulter; der Trauernde wird schwarz wie die Erde; die Berufung: "das ist mir in Wahrheit gesagt!" oder: "so geht die Sage!" Auch der Name Sjurur snêare (S.

139.) ist das dänische Sward snarensvend. Ebdisch ist der Spruch (S. 32.); "die Nornen (Nodmar) haben mir das bestimmt!" "niemand kann dem Tod entfliehen!" und der tiefpoetische Ausdruck S. 464.: "die Zwergensprache (das Echo, in den Kenningar) sang, bey den Schwertschlägen in jedem Berg." Ueberraschend dabey eine Uebereinstimmung in unserm deutschen Gedicht von Ecken Ausfahrt, wo es Str. 149. heißt: "ihr Schlagen war so stark, daß es Berg und Thal Stimme gab." Jene Warnung: "der junge Wolf (Mäher des getödteten Waters) wächst auf mit scharfem Zahn im Munde!" scheint im ganzen Norden verständlich gewesen zu seyn, nicht nur hier (S. 62.) und häufig in den Kjömpe Biser, auch in der alten Edda (II. 217.) und in der Volsunga Saga (Cap. 30.) kommt sie vor. — S. 458. Str. 63. heißt es von Sigurds Mannen: "sie wußten nicht wo sie waren, im Himmel oder auf Erden;" ähnlicherweise sagt Sigurd zu Reigin (Vols. Saga Cap. 28.): "du wußtest (vor Schrecken) nicht, was Himmel oder Erde war." In dem entsprechenden Eddalied fehlen diese Worte. Das Gleichniß: "froh, wie der Vogel bey'm hellen Tag" (S. 122.) haben wir gerade so in der Vilkina Saga (Cap. 39.) auf Vidga angewendet wiedergefunden, aber auch einer unserer Minnesänger des 13ten Jahrh. kennt es: "vröuwet sich min gemuete sam diu kleinen vogelin sô sie sehent des tages schîn." (Man. S. II. 102^b). Dagegen gewiß eigenthümlich färbisch ist folgendes: "Jsmal hatte Wangen roth wie eine Summerscheere und Augen wie eine Taube," d. h. blaue, erklärt Hr. Ljungbye, denn die wilden Tauben auf den Färder sind blau, wenn nicht wirklich das sanftblickende Taubenauge gemeint ist. Der Ausdruck: "ein Kind schön, wie ein Tropfen Blut im Schnee" (S. 128. Anmerkung) läßt das Das seyn jener alten Sage vermuthen, die im Parcifal

so bedeutend wirkt und noch in deutschen Mährchen fortbauert.

Auch über die Herkunft dieser Lieder hat P. E. Müller Untersuchungen angestellt. Schon Svabo bemerkte in der Einleitung zu seiner Sammlung und Henke bestätigte eine auf den Färöer umgehende Sage, wornach diese Lieder aus einem Buche herrühren, welches durch ein gestrandetes isländisches Schiff nach Sandö gekommen und so groß gewesen sey, daß ein Saumros es nicht habe auf einer Seite tragen können. Von einem solchen Buche findet sich aber keine Spur, weder auf den Inseln noch in Kopenhagen, wohin es soll gekommen seyn und wo es unmdglich der Aufmerksamkeit der Sammler entgangen wäre. Mit Recht nimmt Hr. P. E. Müller an und führt es aus, daß die Färöbewohner gerade diese Lieder von Sigurd weder von Dänemark aus durch die Kjämpe Wiser, die von sehr abweichendem Inhalte sind, noch von den Isländern haben erhalten können, sondern sie aus dem Norden, wo von den ältesten Zeiten her diese Sage der Hauptgegenstand der Dichtung gewesen ist, mitgebracht haben. Sie zeigen auch überall Selbstständigkeit und während sie die altnordische Darstellung in der Hauptsache beybehalten, haben sie sich aus sich selbst erweitert. Die deutsche Sage ist hier so gut, wie in den Kjämpe Wiser und der hvenischen Chronik mit der ränischen lebendig vereinigt und es kann gar wohl seyn, daß sich hier noch Züge aus jener erhalten haben, die bey uns verloren sind. Ueberall hat hier die Schrift mitgewirkt, sondern lediglich mü

Noch eine einzelne Spur
der scharfsichtige Herausgeber
kommt hier eine Beziehung
ches Bragdar Thaat genannt
sule der Gudrun und eine von it
erzählt worden seyn; welches

1,
it
il
1a
1a
11
12

wohner nicht mehr kennen. Wir besitzen auch kein eddisches Lied darüber, aber in der Nornagests Sage wird erzählt, daß Nornagest vor Dlus Tryggvason gesungen habe Gunnarsslagr und Gudrúnar brögd in fornu, das alte Lied von der List der Gudrun. Ohne Zweifel wird an beiden Orten dasselbe verlorene Lied gemeint. Wahrscheinlich ist es demnach, daß diese Gesänge über Sigurd schon ein Jahrtausend durch mündliche Ueberlieferung sich erhalten haben, wenn auch mannichfach Inhalt und Sprache nach verändert. Ein für die Geschichte der Poesie wichtiger Satz, der ohne die abgeschiedene Lage der Färder schwerlich so einleuchtend sich darthun ließe.

In dem Anhang S. 480-564. wird aus der Sammlung der übrigen Lieder noch eine Auswahl und dann eine Anzahl von Refrains mitgetheilt. Diese Stücke sind sämmtlich von dichterischem Werth, den Vorzug verdienen aber die beiden ersten von Skrymner und Loke. Besonders das letztere ist ausgezeichnet schön und an sich merkwürdig genug, da die drey Götter Odin, Håner und Loke, die wir schon in der Edda in Gesellschaft finden, hier gemeinschaftlich einen Riesen überlisten. Wahrscheinlich haben wir eine alte Damsaga vor uns, denn selbst der Umstand, daß dieses Lied sonst zu singen verboten war, beweiset die Abstammung aus der Heidenzeit. Ein anderes Beispiel fortbauern der Erinnerungen von Loke gibt eine Anmerkung in der Einleitung S. 21. Als Beilage erhalten wir von Hrn. Lyngbye, der für die Liebe und Sorgfalt, womit er dieses Buch gepflegt hat, den größten Dank verdient, noch ein Verzeichniß jütländischer Wörter und eine färdische Melodie zu Sigurds Lied.

B e r l i n.

Bei G. Reimer 1824: Biographische Denkmale.
Von K. A. Warrnagen von Ense. 408 S. in 8.

Drey Cabinettsstücke von der besten Arbeit. Der Held, der uns entgegentritt, weiß unsere Augen gleich zu fesseln, seine Züge sind gemäsiget und ungeheuert, seine Haltung ist gefällig und ungezwungen, während die mit Sorgsamkeit und versteckter Kunst um ihn her geordneten theilhaften Eindruck des Ganzen Verf. hat zu reinen Geschmack, u te Farben, künstliche Beleuchtung, sig ausgeführte Beywerke, und r für Mittel gibt, Eindruck machen Beschauer blenden zu wollen. U mäßiger Behandlung wohl temper einer ungehörten Betrachtung ein. Bildung steht er höher als andere Schriftsteller seines Fachs z. B. der französische Lacroix, der seinen Gegenstand schon mehr brillantirt, glänzende Gegensätze, Sentenzen, überraschende Wendungen sucht und manchmal glücklich findet. Dies kleine Buch scheint dem Rec., um nicht zu sagen ganz vollkommen (weil das ein gar zu großes Lob seyn würde), doch ganz fertig gearbeitet: vielleicht ist der Verf. im Stand von jeder Zeile Rechenschaft zu geben. Ein Urtheil, das an dieser glatten Oberfläche hier und da nagen wollte, würde etwas unpassendes und ungeschicktes seyn, lieber will Rec. eines Unterschiedes gedenken, der auch sonst, doch vorzüglich bey Werken dieser Gattung zum Vorschein kommt: die neben dem nicht mühelosen Studium des Materials zugleich einen schaffenden Geist fordern, der was in der Seele sich gebildet hat, vor unsere Blicke heraufzuheben Stärke genug besitzt. Es gibt Schriftsteller, welche in steter Übung nach und nach ihrer sämmtlichen Kräfte und Gaben sich bewusst werden und sie endlich völlig in ihre Gewalt bekommen. Dagegen andere können den Genius, der ihnen verliehen ist, nur zum Theil benutzen: halb leiten sie ihn, halb werden sie von

ihm gelenkt und getrieben. Gelingt jenen die Arbeit, so verdient sie gewiß großes Lob, alles wohl durchdacht, wohl geordnet, gestattet ein vollkommenes Verständniß und ohne Anstoß zu fühlen, oder durch etwas Widerstrebendes aufgehalten zu werden, eilen wir mit Vergnügen hindurch. Die Werke der andern sind nicht so zugänglich, vielleicht fallen gleich Unvollkommenheiten und Mißverhältnisse in die Augen, oder uns hemmt etwas Unverständliches, wenigstens Bestrebendes; dagegen das herrliche, das unerwartet uns begegnet, der frische Hauch des Lebens, der auf uns einströmt, erfreut uns auf das höchste und verfest uns in eine Stimmung, in welcher wir das übrige gern verzeihen, selbst geneigt sind, es als etwas nothwendiges, und dem Menschenwerk anlebendes zu betrachten. Jene erfüllen im besten Fall jede billige Erwartung, diese gewähren etwas über aller Erwartung liegendes. Auch darin zeigt sich der Unterschied, daß wir zu einem verstandenen und überschauten Werk, das für den ersten Eindruck alles gesammelt zu haben scheint, nicht leicht zurückkehren, wie uns ein gelöstes Räthsel nicht weiter reizt und die Wiederholung eines Wises fast verdriest. Wo aber der Genius mit eingeschrieben hat, vielleicht zur Ueberraschung des Verfassers selbst, da fühlen wir uns zu wiederholter Betrachtung angetrieben und kehren niemals zurück, ohne einen neuen Blick in die Tiefe des menschlichen Daseyns gethan zu haben; solche Werke haben wie die Natur etwas unerschöpfliches.

Ob die Manier des Hrn. Barmhagen der Gesellschaft nachtheilig werden könne, mögen andere beurtheilen, uns kommt es fast undankbar vor, diese Frage in Anregung zu bringen, gleich nach der Unterhaltung, die uns das Buch gewährt hat. Auch ist in keinem Falle die Gefahr groß, denn solche kunstgeübte Hände bilden sich so schnell nicht aus. Ein geistreicher Mann hat dem Verf. vorgeworfen,

er sey schalkhaft und sage eins und das andere mit ernster Miene, was er selbst nicht glaube. Das sollte niemand irre führen und ist nur eine List, der Tadler ist der Schalk und weiß recht gut, daß es hier für einzelne Puncte keine Ausnahme gibt und eins so wahr seyn muß, als das andere. Haben doch Wahler längst bey ihren historischen Compositionen die Erlaubniß gehabt, das Widerstrebende und Widerwärtige in den Schatten zu stellen, oder auf eine ungezwungene Art zu bedecken und dem Auge zu entziehen. Dergleichen und wäre es ein Klumpfuß kann geschickt weggeschafft werden, ohne daß man es, wenn darnach gefragt würde, ableugnen wollte; auch in guter Gesellschaft spricht man ja nicht davon, oder nur mit mildernder Wendung. Kommt es denn hier auf etwas anders an, als die eigentümliche Lebendigkeit oder feste Beweglichkeit einer nicht gemeinen Natur so ansprechend als möglich zu schildern? Auf ein Urtheil ist es gewiß nicht abgesehen. Auch den Diplomaten thut jener Mann Unrecht, wenn er ihnen noch eine besondere, der geäußerten etwa entgegengesetzte Meinung zuschreibt; wir denken besser von ihnen und halten sie für vollkommen von derjenigen überzeugt, welche zu äußern sie sich veranlaßt fühlen. Der Grundton, den sie etwa aus sich selbst mitbringen, ist jenes sanfte Grau, von dem schon Göthe in der Farbenlehre behauptet hat, daß es die schreiendsten Farben vermittele.

Wir müssen aber nicht vergessen anzudeuten, daß dieser Band das Leben des Grafen Wilhelm zur Lippe, des Grafen Matthias von der Schullenburg und des Königs Theodor von Corsica enthält. Das es unser Ernst sey, wenn wir um die in der Vorrede angebeutete Fortsetzung bitten, wird der talentvolle Verf. selbst nicht bezweifeln.

P u n d.

Litteris Berlingianis: Orthoptera Sueciae, disposita et descripta a Joh. Wilhelm Zetterstedt; Ph. Doct. etc. 1821. 432 S. in 8.

: Eine fleißige und sorgsame Monographie der *Uonaton* des Fabricius oder Orthopteren des Latreille, aus den südlichen Provinzen Schwedens, zu deren Vervollständigung also nur noch die wenigen, sich vielleicht in den nördlichen Provinzen allein noch findenden Arten fehlen mögen. Der Verf. theilt sie in fünf Familien: *Forficulariae*, *Blattariae*, *Achetariae*, *Gryllides*, *Locustariae*. Von der Gattung *Forficula* findet sich nur die *auricularia* und *minor*. Von den Scaben, *Blatta*, hat sich bereits die *americana* und *orientalis* auch nach Schweden und Finnland durch den Handel verbreitet; auch die *germanica* scheint erst spät einheimisch geworden zu seyn; die *lapponica* hingegen ist ein vaterländischer Schwärmer. Aus der Familie der Achetarten findet sich bloß die *Acheta domestica* und *Gryllotalpa vulgaris*. Letztere vertritt, nach der Beobachtung des Verfassers Schweinewitz. Dagegen zählt der Verf. ausgerechnet die jährlichen Varietäten acht Arten aus der Gattung *Locusta* und 14 Arten aus der Gattung *Gryllus* auf, unter diesen auch *Gryllus migratorius*, der sich also auch bisweilen bis nach Schweden verfliegt. Der *Gryllus apricarius*, dessen Daseyn Fabricius und andern zweifelhaft schien, findet sich vorzüglich auf Deland und in Skonen, namentlich im Julius. Die Diagnose in Linn. Fauna Suec. 873. *antennia corpore ipso longioribus* berichtigt der Verfasser dahin, daß sie zwar kürzer, aber doch immer länger als bey irgend einem andern in Schweden vorkommenden *Gryllus* sind. Aus der Gattung *Acridium* führt zwar der Verf. 18 Arten auf, glaubt aber, daß sie alle unter die eine Species, *Acridium subulatum*, *Gryllus subulatus* Linn., gehören und theils als Varietäten, theils als noch nicht völlig angebildete Exemplare zu betrachten sind, wenigstens ist es demselben nie geglückt, irgend eine der übrigen in der Paarung zu finden. — Das Zirpen bringen die Grasspüfer, nach der Beobachtung des Verfassers, der auch Ref. bestimmet, durch Aufeinanderreiben der Oberflügel — *hemelytron* — hervor. Auf der untern Fläche des linken Oberflügels findet sich nämlich in der Gegend des Schildchens ein hartes Häutchen, das von einem starken, gezähnelten Rand umschlossen ist. Ein ähnliches findet sich auch an dem rechten Flügel, jedoch weniger durchsichtig und weniger stark umrandet. Die Reibung beider aufeinander erregt jenes Zirpen, das jedoch nur die Männchen, wahrscheinlich als Liebesruf, hören lassen. Setze anderweitigen Beobachtungen verspricht der Verf. bey einer andern Gelegenheit mitzutheilen.

Stuttgarter gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 6. September 1824.

L o n d o n

Travels in Palestine through the countries of Bashan and Gilead, East of the river Jordan, including a visit to the cities of Geraza and Gamala, in the Decapolis by J. S. Buckingham. 1821. 4to 553 S.

Die hier beschriebene Reise macht nur einen geringen Theil der vielen Reisen des H. Buckingham aus, von denen er uns in der Vorrede einen kurzen Bericht gibt. Schon als neunjähriger Knabe widmete er sich 1795 als Matrose dem Seeleben; gerieth im nächsten Jahre 1796 in Kriegsgefangenschaft, und ward als Gefangener durch Spanien und Portugal herumgeschleppt. Hierauf folgten mehrere Reisen nach America, Westindien und den Bahama Inseln. Dann wurden die Küstenländer des Mittelmeeres, Sicilien, Griechenland, Malta, Kleinasien besucht; vor allen aber Aegypten, (wo zu Erheben die Freundschaft mit Burckhardt geschlossen ward,) und bis tief in Nubien bis Duffay. Auf dem Wege zum rothen Meer von Kenneh nach Goffis ward er in der Wüste geplündert und nackt

S (6)

ausgezogen; und erreichte in diesem Zustande nach zweytägigem March ohne Essen und Trinken Cosfeir; von wo er nach Kenneh und Cairo zurückging. Von hier ging er mit der Mecca Caravane von 5000 Camelen und 50,000 Pilgern als Wamme-luck verkleidet nach Suez; schiffte sich ein, litt Schiffbruch und kam nach Verlust von allem, außer seinen Papieren, nach Osidda; wo Burckhardt von Mecca aus ihn besuchte; und schiffte sich auf einem Englischen Schiff nach Bombay ein. Von da ging er wieder längs der Ostküste von Africa über Rocha nach Aegypten zurück, wo er zum drittenmal Burckhardt traf, als dieser sich eben zu seiner Reise ins Innere von Africa rüstete. In Cairo ward er bestimmt, einen Handelstractat mit dem Pascha nach Indien zu bringen; und nahm, da der Seeweg über den Arabischen Meerbusen gesperrt war, den Weg zu Lande. Jetzt sah er den Theil von Palästina, den er in dem vorliegenden Werke beschreibt; ging durch Mesopotanien nach Persien, sah die Ruinen von Babylon, Mosul, Persepolis, über Isbahan nach Bagdad. Hier schiffte er sich nach Bombay ein. Hier erhielt er das Commando eines Schiffes nach dem Persischen Meerbusen; besuchte Muscate, und auß neue Bassora; hierauf ging die Reise nach Ceylon, Madras und Calcutta, von wo er (wie es scheint) nach England zurückgekehrt ist. Bey einem so unruhigen und sturmvollem Leben konnte sich Hr. B. freylich nicht zum eigentlich Gelehrten bilden; indefs unterrichtete er sich durch Lectüre, wo es irgend die Umstände ihm gestatteten; legte sich mit Fleiß auf das Arabische; und wurde dieser Sprache so mächtig, daß er in seinem Orientalischen Costüm für einen Araber galt.

Als die vorliegende Reise des Verf. nach dem östlichen Palästina erschien, war der zweyte Theil der von Burckhardt noch nicht gedruckt, welche, wie unsere Anzeige davon gezeigt hat, größtentheils in die-

selben Gegenden gerichtet war, nämlich in die Gegenden östlich vom Jordan, jedoch in einem größern Umfange, da Burchhardt bis zu der Nordspitze des Arabischen Meerbusens vordrang. Nach einer sehr beschwerlichen Ueberfarth von Alexandrien landete der Verf. in Sur, dem alten Tyrus; jetzt auf einer Halbinsel durch eine Landenge mit dem Continent verbunden; die jedoch uns nicht zweifelhaft läßt, daß sie erst eine Insel war, die als solche einen trefflichen Hafen haben mußte. Von da ging der Weg längs der Küste nach Acre; und dann landeinwärts nach Nazareth. Dann nach dem Berge Carmel, und längs der Küste nach Jassa, und von da nach Jerusalem. Wir erhalten hier eine ausführliche Beschreibung dieser Stadt, nebst einem doppelten Grundrisse, sowohl nach ihrem alten als jetzigen Zustande. Der Umfang der alten und der neuen Stadt sagt B. sind beide so bestimmt, daß man darin nicht irren kann. Die genauern Untersuchungen, die über die einzelnen Theile angestellt wurden, sind keines Auszugs fähig, weil sie ohne die Grundrisse nicht verständlich seyn würden. Von Jerusalem ging die Reise über Jericho zum Jordan.

an L
fenba
lich.
Paln
war,
andei
Von
rigke
fast
gen.
jung
Berg
fer, 1
zu st

nen Söhnen im Kriege gegen die Philister um-
 Pam. Unser Reisende befand sich jetzt in der alten
 Decapolis; und erreichte bald die Trümmer von
 Gerasa (Pferasch), das zuerst durch die Entdeckun-
 gen von Seetzen, und nachmals durch die Nachrich-
 ten von Burchardt, so berühmt geworden ist. Wir
 verdanken unserm Verf. eine so genaue Beschrei-
 bung dieser prachtvollen Ruinen, daß es zu ver-
 wundern ist, wie in der kurzen Zeit seines Aufent-
 halts, und dem Mißtrauen der sie begleitenden
 Araber, Er und sein Freund und Begleiter Hr.
 Bankes so viel haben leisten können. Die Stadt
 bildet ein Viereck; die Länge der Hauptstraße, die
 sie von S. nach N. durchschnitt, betrug eine Engl.
 Meile. Sie war auf zwey Hügel erbaut; der
 westliche ist mit den Trümmern der vielen Pracht-
 gebäude, Tempel, Palläste und Theater bedeckt;
 der östliche enthielt die Wohnungen der großen Volks-
 masse. Der südliche Eingang ward durch einen,
 noch erhaltenen, Triumphbogen gebildet; auch fand
 sich hier ein Circus, der mit Wasser angefüllt, und
 zu Naumachien gebraucht werden konnte. Die
 Bauart ist in ein
 andern Corinthisch
 nau ist der Verf.
 Theaters; welches
 verglichen wird, a
 Es lag so, daß r
 Stadt mit den T
 hatte sie noch ei
 der Plan der St
 von allen den a
 sind gegeben. U
 Samaka, am E
 Stadt lag auf ein
 mählern ist: und
 und Schönheit nachgestanden zu haben. Auch hier
 Ruinen von Tempeln, Theatern u. s. w. woron

gleichfalls Seeken der erste Entdecker gewesen war. Burckhardt kam hier nicht hin; und so ist die Beschreibung von Buckingham noch die einzige, die wir besitzen. Es ist zu bedauern, daß die Umstände es ihm nicht erlaubten, auch hier Grundrisse beizufügen; die Bauart der Monumente ist aber ganz dieselbe wie zu Gerasa. Die weitere Reise ward längs dem See Tiberias gemacht. Die Stadt dieses Namens hat nicht über 2000 Einwohner; und keine Denkmähler von Erheblichkeit,

aber he
nicht, w
noch in
einer bei
ung der
chem, n
hat etw
Juden,
mit Da
Nazareth
dem er
angegebe
also dur
vorher si
Thelle d
vorgetret
Entdecku
Städte k
gabe für

Das
dem Bu
Plänen,
welche die Ansicht einzelner Gegenden und Denkmähler geben.

D l d e n b u r g.

Kurz gefaßte Oldenburgische Chronik; vom Geheimen Regierungsrath Kunde. 1823. 8. 204 S.

Die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift gab die fünfzigjährige Gedächtnißfeier der Errichtung des Herzogthums Oldenburg nach erfolgtem Umtausch des Gottorpischen Antheils an dem Herzogthum Holstein, im Jahre 1774. Passender und würdiger konnte gewiß diese Feyer nicht begangen werden, als indem man dem Volke die Erinnerung an die Vergangenheit, und was in derselben geschehen, besonders seit dem erwähnten Zeitpunkt, ins Gedächtniß zurückrief. Dieß geschieht aber in der gegenwärtigen Schrift nicht etwa durch einen bloßen Gedenken an der Erinnerung mer Zeit auch der Seiten oder nern der Geschichte sie auch auf Ähnlichkeit mit den. Werdentlich ders die dünkt, a kannte C Jahre 17 frühesten in drey die gräflich Königlich Herzoglich er bey drey zweene F nennt sei eine Auf-
 der
 rau-
 dem
 hern
 klei-
 eine
 kann
 die
 unts-
 rbin-
 wie
 esons-
 ndes
 e be-
 dem
 n die
 anze
 rste
 die
 die
 war
 t die
 Serf.
) auf
 Zeit-
 folge beschränkt; ohne den Lobredner oder Redler zu machen. Auf diese Weise werden alle getroffen-

144. St., den 6. Sept. 1824. 1439

von ...

12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

S u l z b a c h.

Abhandlung über die Aufnahme der Gewerbesteuer in großen Staaten und Reichen nach einem neuen Princip aufgestellt von Joh. Leonh. Späth.

K. Baier. Hofr. und Prof. in München. 1822.
VIII u. 120 S. 8.

Diese Schrift, deren Styl etwas alterthümlich und nicht frey von Provincialismen ist, enthält theils mehr, theils weniger, als der Titel erwarten läßt. Letzteres zeigt sich z. E. in der allgemeinen Beschreibung des Gewerbsbetriebes, §. 1 — 3, die wenigstens so ausführlich nicht nöthig gewesen wäre. Dagegen vermißt man eine klare Darstellung der Aufgabe, der Schwierigkeiten, ihrer Lösung und der hiezu versuchten Methoden. Sogleich die erste Bemerkung der Vorrede, der Landwirth entrichte in der Grundsteuer eigentlich seine Gewerbesteuer, bedarf einer Berichtigung, indem die Grundsteuer bloß die Grundrente und die Rente der mit Grundstücken verbundenen Capitale trifft, denjenigen Theil des Reinertrags aber, der im Falle der Verpachtung dem Pächter zufallen würde, nothwendig frey läßt, und z. B. von der Viehnutzung nichts als den Reinertrag der Wiesen und Futterfelder in Anspruch nimmt. — Das neue Princip ist folgendes: Man soll sich bey der Anlegung der Gewerbesteuer an zwey Dinge halten, die jeder Gewerbsmann offen zeigt, nämlich seinen Aufwand, und die Ersparnisse, die er neben demselben noch macht. Allerdings zeigt sich hierin der reine Ertrag, aber es ist dem Verf. entgangen, wie gehässig, der Willführ Raum gebend, die Erforschung des Aufwandes seyn würde, und wie sehr man sich täuschen kann, wenn man nur auf den notorischen Grad von Wohlstand Rücksicht nimmt, ohne die anderen Kennzeichen zu berücksichtigen, welche auf den Umfang des Betriebes und die Größe des Gewinnes schließen lassen. Auf den Kaufpreis und Pachtzins des Gewerbsrechtes ist zu viel Gewicht gelegt, denn solche Uebertragungen kommen in den meisten Ländern nicht mehr vor.

K. H. Rau.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. 146. Stück.

Den 9. September 1824.

Leipzig.

In
Decor
adfic
B. 2
glied.
Di
ften,
find,
dient
fischer
wirth
tigkei
die L
oft b
Scri
zehn
pract
figen
versch
ben,
auch

gelt! — Nach seiner Erklärung besteht der Ackerbau in der Verbindung der verschiedenen Zweige der Industrie, welche sich auf die Bearbeitung und Benutzung des Bodens beziehen; unter Deconomie der Landwirthschaft versteht er dagegen den Inbegriff der Regeln, durch deren richtige Anwendung man nicht allein die reichlichste Ernte von Producten erhält, sondern auch in den Stand gesetzt wird, unter diesen Producten diejenigen ausfindlich zu machen, von deren Anbau man sich die reellesten Vortheile versprechen darf. — Er will in dieser Schrift nur das sagen, was Thaer entweder gar nicht, oder nicht genug gesagt hat. Sie soll ein Supplement zu Thaers Werk seyn.

Der Verf. geht gleich anfangs in seinen Fundamental-Sätzen, von dem Grundsatz aus: daß man dem Landwirthe nicht verschiedenen Proceburfels vorschlagen müsse. sorgfältig angestellte Producte, die für seine einen guten Erntewech auszufinden suchen, und gewähren. Von dem System und Fruchtwegeben. Er untersucht Eigenthumsrecht an die zugleich wesentlich in Rechte, darüber zu dem Eigenthümer der könne, sie nach Belieben oder ob und bis zu we im Lande zurückgehalten ist die Folge von freyen Disposition über und Erschlaffung der mit dem nothwendig fall des Wohlstandes;

Abfages und der Ausfuhr Regsamkeit in den Landbau bringt, und Ueberfluß herbeiführt. Der Landwirth, der die freye Wahl hat, an welchem Ort er seine Unternehmungen beginnen will, würde einen großen Fehler begehen, wenn er sich in einem Lande niederließe, wo die Regierung der freyen Disposition über die Erzeugnisse des Bodens Hindernisse in den Weg legt. — Bey den vielen Mißgriffen die sich viele Regierungen zu ihrem eigenen Schaden erlauben, hätten wir gewünscht, daß der Verf. diesen Gegenstand einer näheren Prüfung unterzogen hätte. Unleugbar können Fälle eintreten, daß, bis zu einem gewissen Grade, für die Bedürfnisse und Bequemlichkeit der Einwohner, Producte im Lande zurückgehalten werden; aber diese müssen den Einwohnern auch wirklich zu gute kommen. Wie unweise ist es z. B. um dem Getreidemangel in einer Provinz abzuhelfen, in einer andern sehr entfernten Provinz, die mit jener in gar keiner Handels-Verbindung nicht stehen kann, verfügen? Das können wir nicht sehen, ohne dem Landbesitzer an dem andern Ort genommen, es sei dem Landbebauer an dem übrigen Untertan aus wohl unwillig gefallen lassen müssen des ersteren aber gesehen, daß aufgestellt ist: deshalb der Landbebauer hält es für Unrecht, wenn der Landwirth seine Producte nicht absetzen kann, Getreide zu geben zu belegen, weil der Städte und die nicht Ackerbau treibenden darunter leiden würden; die Land-

behaner durch Geldvorschüsse oder andere Vergünstigungen zu unterstützen, hält man für ungerecht. Wir verweisen unsere Leser auf die Gutachten und Abhandlungen über die freye Korn-Einfuhr, die auf Befehl des Königs der Niederlande vor kurzem im Druck erschienen sind. — Indem wir nun dem Verf. in seinen weiteren Untersuchungen folgen, müssen wir bemerken; daß er eigentlich nicht für Deutschland sein Werk geschrieben hat. Seine Güter liegen zum Theil in der Schweiz am Genfer See, größtentheils aber in Italien. Viele seiner Vorschriften eignen sich für ein warmes Klima, das von den westlichen Küsten Frankreichs, bis zu denen von Romagna am Adriatischen Meer — die Gegend seiner Thätigkeit — anzutreffen ist. Auch die verschiedenen Münzen und Gewichte, hat der Uebersetzer in der Original-Sprache beybehalten, welches für viele Leser der Verständlichkeit nachtheilig seyn wird. Der in den Münzsorten vorkommende römische Thaler ist gleich dem spanischen Piaſter in 100 Sol, der Sol aber in 10 Deniers eingetheilt. Als Gewicht ist das Pfund angenommen, welches eine halbe Kilogramme ausmacht. Das Längen-Maß ist das französische Meter. Für den Schätzungswertb der Dinge und für das Flächen- und Inhalts-Maß, ist die idealische Einheit der Münze und der Maße angenommen, die Thaer in seinem Werke gebraucht hat. Die Scheffel sind in Decimal-Stellen gebracht. Das Fuder Mist ist zu 20 Centner, oder zu 1000 Kilogrammen gerechnet. Der Centner Heu ist mit + 2,60 veranschlagt.

Der Verf. stellt den Grundsatz auf, daß, wer im Besitze hinlänglicher Erfahrung, verbunden mit Einsicht und Theorie, die Landwirthschaft zu einem einträglichen Erwerbzweig für sich machen wolle, ohne ein sehr beträchtliches Capital zu seiner Disposition zu haben, sehr fehlerhaft handeln würde, wenn er den größten Theil der Summe, über die er zu gebie-

ten hätte, zum Ankauf liegender Gründe verwenden wolle. Im Gegentheil solle er sein Capital zurück behalten, um dafür einen beträchtlichen Viehstand anzukaufen und die Nutzung einer langjährigen Pachtung bestreiten zu können. Er nimmt an, daß das Capital, welches auf das Eigenthum eines Grundstücks verwandt wird, selten mehr als 3 bis 5 Procent trage, das Capital hingegen, was auf die Nutzung des Guts und den Ankauf von Vieh verwandt würde, wenigstens 10 bis 12 Procent eintrage. Es scheint uns, daß die Pachtungen in den Gegenden, wo der Verf. lebt, nicht so sehr in die Höhe getrieben werden, und das Vieh selbst in viel höhern Preisen steht, als im nördlichen Deutschland. Nach unsern Erfahrungen kann ein Deconom, der ein zum Ankauf eines Gutes hinreichendes Capital besitzt, nur die Pachtung desselben vorziehen, wenn er es sehr wohlfeil pachten kann, oder die Verhältnisse von der Art sind, daß er während einer kurzen Pachtzeit einen bedeutenden Ertrag herausziehen kann. Er muß, ein bey einer hohen Pachtung sein Vermögen auf das Spiel setzen zu wollen, der Characteristik, die Thaer im 1. Bd. seiner rat. Landw. von einem Pächter gibt, entsprechen, und immer unerfahrene Gutsbesitzer finden, die ihre Güter seiner Plünderung Preis geben. So lange die Pachtungen zu der jetzigen enormen Höhe getrieben werden, würden wir dem Capitalisten immer den Rath geben, sein Capital nicht auf Pachtung, sondern auf Ankauf von Grundstücken zu verwenden; er wird keine große Aussicht auf Gewinnst, dagegen aber die, sein Vermögen sicher zu stellen, vor sich sehen. —

Im Gefolge der Untersuchung, über die verschiedenen Arten sein Grundstück zu nützen, als: durch gewöhnliche Verpachtung, Verpachtung um die Hälfte; jährliche Verpachtung um die Hälfte des Ertrags, und oconomische Bewirthschaftung mit-

teist Aechten und Tagelöhnern, erklärt sich der Verf. für die letztern. Die gegenwärtig in Deutschland so sehr empfohlene Art: die Pacht um die Hälfte, nach welcher der Grundbesitzer sein Grundstück einer Familie zur Bewirthschaftung überläßt, mit dem Vorbehalt der Hälfte des Ertrags, hält der Verf. für sehr vortheilhaft, wenn man immer in den Familien, die diese Art Pacht unternehmen, diejenige vollkommene Rechtlichkeit anträfe, welche den Eigenthümer allein vor Bevortheilungen sicher stellen könne. Wir sehen diesem hinzu, daß wenige Güter in Nord-Deutschland so wohlhabende Familien in ihrer Nähe haben, welche die Pachtung von bedeutenden Grundstücken übernehmen könnten. Familien, die kein hinreichendes Capital zur Cultur besitzen, Ländereyen zur Pacht um die Hälfte geben, kann von keinem guten Erfolge seyn. In einer Anmerkung, bemerkt der Verf., daß er seitdem den größten Theil seiner Güter um die Hälfte verpachtet habe, und es mit den übrigen in der Folge auch so machen werde.

In dem Abschnitte von der Anwendung der verschiedenen Theile de
 Gespann- Arbeit, erk
 genden wo dieses al
 wenn man sie nicht
 ihr Futter meist um
 Fällen zieht er auß
 Ochsen als Zugthier
 ten Berechnungen z
 von Zug- Ochsen an. Er führt zuerst ein Beyspiel
 an, daß sechs Ochsen an einen Pflug gespannt, täg
 lich nicht mehr als drey Viertel eines Morgens um
 gepflügt hätten; und als ein anderes Beyspiel: vier
 Ochsen hätten in einem Tage zwey Morgen ein
 gepflügt. Anders wird die Berechnung ausfallen,
 wenn man Ochsen annimmt, die, wie die Fochoch
 sen, des kürzlich verstorbenen Deconomie- Rath Meyen
 d zwar von der
 ., in den Ges
 r Ruhe, die,
 n Arbeit setzt,
 den mehrsten
 ie Pferde oder
 ber aufgestell
 schlechte Art

in Golbingen, bey Hannover, mit den Pferden gleiche Arbeit verrichten. — Der Herr
 Mägde, als möglich, halten, weil
 so viele Arbeit als ein Knecht leist
 da wo hinreichende Tagelöhner zu
 durch selbige die Knechte zum große
 zu können. Allein hier fragt es sich
 die Tagelöhner beschaffen sind, un
 Tagelohn sey? — Er hält es sehr v
 Dirigenten des Ackerbaus einen z
 reinen Gewinn zu verschaffen. — E
 verbreitet er sich über die Methode des Rechnungswesens, das er auf seinen Gütern eingeführt hat, und wobey die doppelte Buchhaltung zum Grunde

durch selbigen die Fehler seiner Deconomie kennen gelernt habe, und nicht begreife, wie man sich ohne einen solchen Führer in eine große Landwirthschaft wagen könne. Uns scheint dies Rechnungswesen zu complicirt zu seyn, und zu viele Kenntnisse bey den Verwaltern voranzusehen, als daß dessen allgemeine Einführung nicht große, und vielleicht nicht zu überwindende Schwierigkeiten haben sollte.

Sehr interessant ist, was der Verf. über das Verhältniß zwischen den Düngungs-Mitteln der Felder und dem Viehstande sagt. Auf eine richtige Berechnung dieser verschiedenen Verhältnisse, ist die Landwirthschaft basirt. Fast alle Landwirthe bekommen größere Strecken Landes, als sie gehörig bedüngen, andere unterhalten mehr Vieh, als sie hinlänglich ernähren können. Bey einer mit aller Thätigkeit betriebenen Cultur bedarf man, um den Boden in einem möglichst fruchtbaren Zustand zu erhalten, in einem Zeitraum von vier Jahren, auf einen Morgen unter dem Pflug getriebenen Landes, nicht weniger als 20 Centner, oder für jedes Jahr 3 Fuder auf den Morgen. Ein ziemlich großes Stück Rindvieh, welches täglich auf dem Stall 25 Pf. Heu, oder verhältnißmäßig Stroh verzehrt, wird in einem Jahre 11, Fuder Mist, also beinahe für 4 Morgen jährlich die nöthige Quantität geben. Der Verf. entscheidet sich unbedingt für die Stallfütterung des Rindviehs, und den Ausbruch aller Hutungen und Wiesen, wenn die letztern nicht mit besonders düngendem Wasser bewässert werden können. Die kürzeste Art mit wenigen Hülfsmitteln viel Dünger zu erzeugen, glaubt der Verf. in folgendem 15jährigen Fruchtwechsel gefunden zu haben; im ersten Jahr: Runkelrüben, 2, 3, 4, 5, 6, Luzerne; 7, Weizen, und nach der Erndte Hirse zum Abfüttern, mit untergesäeten Incarnat-Klee; 8, Incarnat-Klee, hierauf gedüngte Runkelrüben; 9,

Waizen mit darunter gesäetem rothen Klee; 10, rother Klee; 11, Waizen und nach der Ernte Hirse zum Abfüttern mit darunter gesäetem Incarnat-Klee; 12, Incarnat-Klee, hierauf gemischte Runkelrüben; 13, Waizen mit rothem Klee; 14, rother Klee; 15, Waizen, hierauf Hirse mit Incarnat-Klee. Nach der aufgestellten Berechnung liefert ein auf diese Art bestellter Morgen Land, in Zeit von 15 Jahren auffer dem ihn gemachten Vorschuss eines Grund-Capitals, nachdem er seinen eigenen Bedarf reichlich gegeben hat, noch ein Gewicht von 36 Fuder Mist. Er setzt aber voraus, daß der Boden sich zur Hervorbringung der Lucerne und des Waizens eigne.

Das Cultur-System, dem man den Namen Körnerbau gegeben hat, widmet den größten Theil der Ceralien, und nur einen geringen Theil davon den natürlich bleibenden Wiesen. Man kann annehmen, daß dies Cultur-System nur noch in Gegenden ausgeübt wird, wo es an Beobachtungs-Geist u
niffen r
wohlber
Landes,
auf der
Biehwei
ducten z
haltung
die sonst

Die 2
pfehlen
Fruchtfo
4. Win
Wirthsch
Der Pa
man S
System
Fütteru

r
e
e
b
r
o
=
B
e
e
=
r
B
e
L

tität Dünger, zum Zweck. Da, wo die Verhält-
 nisse die Einführung verstaten, halten wir es für
 das vollkommenste. Im nördlichen Deutschland
 werden sich in vielen Gegenden große Schwierig-
 keiten darbieten. Im Marsch-Boden ist die Er-
 zeugung einer so großen Quantität von Heufrüch-
 ten, die ein Viertel der ganzen Ackerfläche einneh-
 men, an sich nicht ausführbar, und in andern Ge-
 genden, wo dem Landmann nicht viele Hände zu
 Gebote stehen, nicht ausführbar. In unserm Klima
 werden die Cartoffeln unter den Heufrüchten im-
 mer die Hauptstelle einnehmen müssen, da die
 übrigen zu mißlich sind, um auf sie bey der Stall-
 fütterung hauptsächlich rechnen zu dürfen. Der
 größte Theil unsers Bodens, ist Kockenboden.
 Der Kocken geräth aber selten nach Cartoffeln.
 Wir müssen daher im zweyten Jahre zu Hafer
 und Sommer-Gerste unsere Zuflucht nehmen; es
 bleibt uns dann aber nur der vierte Theil unsers
 ganzen Ackers zu Wintergetraide, das doch unser
 vorzügliches Product seyn muß, übrig. Der in
 vielen Gegenden unumgänglich nöthige Lein-Bau
 macht auch ein Hinderniß. Die Haupt-Schwie-
 rigkeit liegt aber darin, daß der rothe Klee nur
 nach einer Reihe von Jahren, — in vielen Ge-
 genden nur erst nach 12 bis 15 Jahren — auf
 dem nemlichen Fleck gedeihet, und die Luzerne und
 Esparcette, womit der Verf. diesem Mangel ab-
 helfen will, an sehr vielen Orten gar nicht ge-
 bauet werden können. Es bleibt demnach von
 den von dem Verf. angegebenen Futterkräutern,
 die die Stelle des rothen Klees ersetzen sollen, nur
 der Incarnat-Klee und die Platt-Erbse übrig,
 die beide unter einer andern Ernte gesäet werden
 können, den Boden nur eine Zeitlang beschäfti-
 gen, dem rothen Klee nicht schaden, und das Feld
 nicht merklich aussaugen. Beyde Futterkräuter
 sind uns unbekant. Nach der Beschreibung des;

Bers. würden wir ihnen Platz in dem 4ten Felde, nemlich unter dem Wintergetraide zu säen anweisen, indem er bemerkt, daß die Ernte derselben frühzeitig genug eintritt, um noch in dem nemlichen Frühjahr eine Pflanzung von Cartoffeln oder Runkelrüben folgen zu lassen.

Welche Schwierigkeiten sich auch bey der buchstäblichen Anwendung der vierjährigen Fruchtfolge des Bers. in unserm Klima, und zum Theil nicht ergiebigen Boden finden mögen, so glauben wir dennoch die Grundsätze desselben, dem näheren Nachdenken unserer Deconomen nicht genugsam empfehlen zu können. Es versteht sich, daß Local-Verhältnisse, das größere Bedürfniß einer Art von Producten in Verhältniß zu andern Arten, und der dadurch möglicherweise zu erhaltende Preis, endlich die Mittel, worüber der Landwirth disponiren kann, nothwendig große Abweichungen zur Folge haben werden. Mag der Landwirth den größtmöglichen Gewinn zum Ziel seiner Anstrengungen machen, mag er bemüht seyn, die größte Quantität von Nahrungsmitteln zu produciren, mag endlich seine Absicht dahin gehen, sein Land bis zum Gipfel der höchsten Fruchtbarkeit zu steigern und daritz zu erhalten: er wird sich nie ganz von der Wechselwirthschaft mit Stallfütterung entfernen dürfen, welche bis jetzt alle Vortheile des Landbaus in sich vereinigt. Dies Cultur-System erfordert aber auch die größten Vorschüsse, es bedarf und beschäftigt die mehrsten Arme, und setzt bey dem Landwirthe gesunden Verstand und Geschicklichkeit voraus.

In dem Abschnitte: von den Mitteln, die durch Bitterungs-Unfälle vernichtete Ernten wieder zu ersetzen, macht der Bers. aufmerksam, daß man lieber den Schaden leiden, als ihn auf Kosten der Wechselwirthschaft ersetzen solle; indem man Dünger den Lande entzieht, daß nach diesem Sy-

dem ihn hätte haben müssen. — Er ist gegen die reine Brache. Eine oder selbst zwey auf einander folgende behackte Brach-Ernten, werden den Boden am besten von Unkräutern reinigen. — Von den Acker-Instrumenten verwirft der Verf. die Pferde-Packen, verwundert sich aber daß der Erstriparator noch nicht allgemein eingeführt ist. Ein Instrument, das er vortheilhaft gebraucht hat, den Feldern nach der Ernte eine Cultur zu geben, die Unkräuter unter der Erde abzuschneiden und umkommen zu lassen, ist die Schaufel mit vorge stellt. — In Betreff des Gebrauchs der Säemaschine beweiset der Verf., daß wenn man sie bey der Saat von wenigstens 40 Morgen anwendet, abgesehen von den für die Ernte daraus entstehenden Vortheilen, eine Ersparung eintritt, als wenn mit der Hand gesäet wird, daß diese aber bey kleinen Flächen, z. B. 10 Morgen nicht Statt finde. Das Capitel von den Instrumenten, die in der Deconomie angewandt werden können, hat für den Deconomen ein hohes Interesse; Schade nur daß so wenige wirklich den erwarteten Nutzen leisten, und viele wegen schwieriger und kostbarer Reparatur keine allgemeine Anwendung finden können. Von den vielen, größtentheils englischen Instrumenten, die sich in der Sammlung des Herrn Barons Bogt zu Flottbeck befinden, scheint uns der sogenannte Kartoffeln-Pflug das einzige zu seyn, das sich zu einem allgemeinen Gebrauch eignet.

In Betreff des Anbaues der Cerealien, hält der Verf. den des Weizen als den vortheilhaftesten. Dies bezieht sich auf die Lombardei, die viele große und volkreiche Städte, in welchen hauptsächlich Weizen consumirt wird, zählt. Im nördlichen Deutschland hat, seitdem die Ausfuhr über die See gehemmt ist, die Cultur des Weizens keine vorzügliche Einnahme gewährt, und hat in

diesen Gegenden der des Rodens, von welchem
 der Verf. kein Freund ist, die Oberhand gewon-
 nen. Den Anbau des Hafers erklärt er, wenige
 Fälle ausgenommen, für unvorthelhaft. Nach
 ihm gebührt den Heufrüchten der Vorzug vor al-
 len. Um diese aber zum völligen Gedeihen zu
 bringen, setzt er einen solchen Aufwand von Arbeit-
 en und Unkosten voraus, der manchen Landwirth
 von der Annahme seines Systems abschrecken möchte.
 Er verlangt beynabe eine eben so sorgfältige Cul-
 ur, als nur in Gärten statt zu finden pflegt.
 Wir glauben jedoch mit dem Verf., daß der Er-
 folg den großen Kosten = Aufwand reichlich ersetzen
 werde, und daß es vorthelhafter sey, wenige Län-
 dereyen gut und zweckmäßig, als viele oberfläch-
 lich zu cultiviren. Wie groß ist nicht oft der Er-
 trag, den ein gut cultivirter Garten gewährt? —
 Den Anbau von Handels = Pflanzen will er nur
 dann verstaten, wenn man Dünger im Ueberfluß
 eßigt. Unter den Gespinnst = Pflanzen, giebt er dem
 Hanf den Vorzug vor allen. — Unter den Wur-
 el = Pflanzen ist die Cartoffel, die Königin; sie
 betrifft, als Nahrung für Menschen, alle Pro-
 ducte. 100 Pfund Cartoffel = Mehl in gleicher oder
 rößerer Quantität mit Weizen = Mehl vermischt,
 eben zwischen 150 bis 160 Pfunde Brod mehr,
 als das Weizen-
 auf Feldern die
 icht der Morgen,
 er Cartoffeln.
 ung eines Menf-
 werden 2920 Pf
 ahr dazu genüg
 ffeln bepflanzt
 en Menschen hinreich
 ß nachdem der
 wonnen hat, da
 at sinken müssen

Malzen und Roggen ganz verdrängen, wenn unsere Saamen nicht an den Genuß des aus diesem Getraide gemachten Brods zu sehr gewöhnt wären. Aber werden die folgenden Generationen dies auch seyn? — Als Viehfutter zieht der Verf. die Runkelrübe vor. In Betreff der Ernährung der Thiere, nimmt der Verf. an, daß 200 Pfund oder zwey Scheffel Cartoffeln einem Centner Hafer gleich kommen. Es ergiebt sich hieraus der Vortheil, schlechte Wiesen aufzubrechen, der durch den Anbau von Runkelrüben, statt Cartoffeln, noch größer wird.

Das Vieh ist in der Landwirthschaft ein notwendiges Uebel. Der Markt-Preis des Futters ist gewöhnlich höher, als der, für welchen dieses Futter in der Landwirthschaft realisirt werden kann; dieß muß dem in selbigen herrschenden Dünger-Bedürfniß zugeschrieben werden. Das Stroh der Cerealien enthält ein gutes Heu liefert. Ein Centner Excrement 2 Centner Stroh machen, die + 8 dem Werth dem Centner + 0,80, oder dem Centner + 0,60 zugeschrieben werden können. In der Landwirthschaft, die, selbst einen hohen Preis eine vortrefliche Düngung sie die Streue ihr Dünger zu machen können, können die Nothwendigkeiten der Schweine

erhält-
was
, 18
fügt
ist zu
n die
6 bis
3 bis
n für
jetzt
Land
Stroh
alten
wenig
wie
Auf
wo
Bie
t wo

niger einleuchtend, als die Pferde und Schaafe damit zu versehen; das Hornvieh kann recht gut ohne sie bestehen. Die Landwirthe der deutschen Schweiz behandeln ihren Mist mit einer außerordentlichen Sorgfalt, die allgemein eingeführt werden sollte; sie machen einen großen Gebrauch von flüssigem Dünger, bei den Deutschen Gülle genannt. In den Acker-System des Verf. liegt es schon, daß er auf das Horn-Vieh einen vorzüglichen Werth legt; der Dünger von selbigem ist die Basis des Systems, und daher haben die Schaafe in selbigem, wegen der verhältnißmäßig schlechten, und nicht anhaltenden Qualität ihres Düngers, nicht den Werth, der ihnen bey den jetzigen Handelsverhältnissen von den mehrsten Landwirthen beigelegt wird. Die Schweinezucht hält er im Großen nicht rathlich. Die Heufrüchte machen bey ihm einen bedeutenden Theil der Fütterung des Viehs aller Arten aus; jedoch setzt er als Regel fest, daß die Wurzel-Fütterung nur $\frac{1}{2}$, und trockenes Heu, oder getrockneter Klee, oder wenigstens Stroh die andere Hälfte ausmachen müsse. Die Schweine sollen im Sommer, im Stalle Klee, Luzerne oder Wicken, grün, und im Winter Wurzeln haben. Hat man für die Schaafe keine Weide, und muß man sie auf dem Stall füttern, welches immer ein ungünstiger Fall ist: so gebe man ihnen im Sommer Klee, Luzerne, Wicken und Hirse, grün, und im Winter dasselbe Futter trocken, oder auch natürliches, nicht saures Heu. Der Verf. hat sich durch eine lange Erfahrung überzeugt, daß zur Nahrung für Acker-Pferde keinesweges Körner nöthig sind; die Esparcette, der Klee, die Luzerne, die Wicken, grün gefüttert, sind für sie das beste Sommer-Futter. Wenn sie genug davon haben, so brauchen sie kein anderes Nahrungsmittel; im Winter genügt ihnen das:

selbe Futter trocken, und wenn man will, so kann man ihnen auch einige Wurzel-Gewächse, besonders Möhren geben. Der Hafer ist zur Erhaltung der Acker-Pferde keinesweges nöthig; dieser Umstand ist für den Verf. sehr wichtig, denn dies Getreide hat in seinem Feld-Systeme keine Stelle.

Wir bedauern, daß Mangel an Raum uns verhindert hat, eine ausführliche Uebersicht des Inhalts dieses wichtigen Werks zu geben, das über die Landwirthschaft ein neues Licht verbreitet. Wenn Local- und Handelsverhältnisse, vielleicht auch Beschränktheit des Vermögens sehr viele Landwirthe abhalten möchte, das System des Verf. in seinem ganzen Umfange anzunehmen, so werden sie doch durch seine Bemerkungen und insbesondere gründliche Berechnungen, — die in keinem öconomischen Werke so vollkommen aufgestellt sind —, auf viele Fehler, Mängel und Mißgriffe der Führung ihrer Wirthschaft aufmerksam gemacht werden. Es liegt in der Natur der Landwirthschaft, daß dasjenige, was für eine Gegend und selbst für ein Gut mit Vortheil angewandt werden kann, an andern Orten weniger vortheilhaft, vielleicht unausführbar ist. Allein Lehrbücher über die Oeconomie können nicht als Recept-Bücher angesehen werden, die man nur blindlings zu befolgen braucht: der Vortheil des Studiums derselben liegt darin, daß sie eine Menge von Ansichten, Ideen und Begriffen darbieten, die dazu dienen, die Aufmerksamkeit und Beurtheilung des Oeconomien zu reizen; er muß überlegen, und mit seinen schon gemachten und ferner zu machenden Erfahrungen prüfen, was für ihn anwendbar ist, oder nicht. Wir müssen am Schlusse noch bemerken, daß das angezeigte Werk gebildete Leser voraussetzt.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.
Den 11. September 1824.

G ö t t i n g e n.

ß der Vorlesungen, die von den hiesigen
und Privatlehrern auf das künftige
angekündigt sind, nebst vorausgeschickter
Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.
— Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 18.
October angesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Be-
der Wiss-
Winter, u

Die U-
Tage geb-
Freyt. von
von 2 bis
thel selbst
den Geset-
derselben
einen Zeit
terschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der
öconomische Garten, das Museum, die
Gemäldesammlung, die Sammlung von
Maschinen und Modellen, der physicali-
sche Apparat, und das chemische Labora-

u (6)

torium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Allgemeine Wissenschaftskunde.

Eine allgemeine Einleitung in das academische Studium gibt Hr. M. Beneke in den beiden ersten Wochen täglich um 11 Uhr unentgeltlich.

Theologische Wissenschaften.

Encyclopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften trägt Hr. Prof. Henssen um 2 Uhr vor.

Ueber die Critik des alten Testaments hält Hr. Hofr. Lychsen eine öffentliche Vorlesung.

Eine historisch-critische Einleitung in das alte Testament gibt Hr. Prof. Plank 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. Repet. M. Ewald, um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt den Jesaias, mit besonderer Hinsicht auf die Grammatik, um 10 Uhr; Hr. Geh. Justiz-R. Eichhorn, die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Hofr. Lychsen, die Genesis und die historischen Stücke des Pentateuchs um 9 Uhr.

Eine historisch-critische Einleitung in das Neue Testament gibt Hr. M. Matthäi 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Hebräische Geschichte und Alterthümer in beständiger Beziehung auf das Neue Testament trägt Hr. M. Matthäi um 3 Uhr vor.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt die kleineren Briefe des Ap. Paulus und den Brief an die Hebräer, mit ausführlicher Erörterung kommenden jüdischen Vorstellungen Plank (in der letzten Abtheilung das N. T.) die zehn kleineren 5 Stunden wöchentlich um 9 U Eichhorn, die Schriften des Ap.

147. St., den 11. Sept. 1824. 1459

schichte der Apostel um 9 Uhr; Hr. M. Reiche wird die Briefe Pauli nebst dem Briefe an die Hebräer erklären, und außerdem seine unentgeltliche Vorlesung über die catholischen Briefe fortsetzen.

Die Apologetik des Christentums trägt Hr. Pastor M. Bialoblosky um 9 Uhr vor;

Eine Geschichte und Critik des religiösen Glaubens der Apostel, Hr. M. Matthäi Dinst. u. Freyt. um 4 Uhr unentgeltlich;

Die neueste Geschichte der christlichen Dogmen seit Semler, Hr. M. Reiche;

Die Dogmatik Hr. Matthäi Dinst. u. Freyt. um 4 Uhr unentgeltlich.

Uebungen.

Die practischen Uebungen im catechetischen Seminar werden von Hrn. Superint. D. Tresfert Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich fortgesetzt.

Zu Repetitorien, Examinatorien und Disputationen über Dogmatik und Moral, und damit verwandte theologische Wissenschaften erdietet sich Hr. M. Reiche, Hr. Pastor M. Bialoblosky, Hr. M. Matthäi, wie auch Hr. Repet. Böltz.

hem ihn hätte haben müssen. — Er ist gegen die reine Brache. Eine oder selbst zwey auf einander folgende behackte Brach-Ernten, werden den Boden am besten von Unkräutern reinigen. — Von den Acker-Instrumenten verwirft der Verf. die Pferde-Hacken, verwundert sich aber daß der Erstirpator noch nicht allgemein eingeführt ist. Ein Instrument, das er vortheilhaft gebraucht hat, den Feldern nach der Ernte eine Cultur zu geben, die Unkräuter unter der Erde abzuschneiden und unkommen zu lassen, ist die Schaufel mit vorgestellt. — In Betreff des Gebrauchs der Säemaschiene beweiset der Verf., daß wenn man sie bey der Saat von wenigstens 40 Morgen anwendet, abgesehen von den für die Ernte daraus entstehenden Vorthellen, eine Ersparung eintritt, als wenn mit der Hand gesäet wird, daß diese aber bey kleinen Flächen, z. B. 10 Morgen nicht Statt finde. Das Capitel von den Instrumenten, die in der Deconomie angewandt werden können, hat für den Deconomen ein hohes Interesse; Schade nur daß so wenige wirklich den erwarteten Nutzen leisten, und viele wegen schwieriger und kostbarer Reparatur keine allgemeine Anwendung finden können. Von den vielen, größtentheils englischen Instrumenten, die sich in der Sammlung des Herrn Barons Bogt zu Flottbeck befinden, scheint uns der sogenannte Kartoffeln-Pflug das einzige zu seyn, das sich zu einem allgemeinen Gebrauch eignet.

In Betreff des Anbaues der Cerealien, hält der Verf. den des Weizen als den vortheilhaftesten. Dies bezieht sich auf die Lombardei, die viele große und volkreiche Städte, in welchen hauptsächlich Weizen consumirt wird, zählt. Im nördlichen Deutschland hat, seitdem die Ausfuhr über die See gehemmt ist, die Cultur des Weizens keine vorzügliche Einnahme gewährt, und hat in

felen Gegenden der des Nothens, von welchem er Verf. kein Freund ist, die Oberhand gewonnen. Den Anbau des Hafers erklärt er, wenige Fälle ausgenommen, für unvortheilhaft. Nach ihm gebührt den Heufrüchten der Vorzug vor allen. Um diese aber zum völligen Gedeihen zu zwingen, setzt er einen solchen Aufwand von Arbeiten und Unkosten voraus, der manchen Landwirth von der Annahme seines Systems abschrecken möchte. Er verlangt beynabe eine eben so sorgfältige Cultur, als nur in Gärten statt zu finden pflegt. Wir glauben jedoch mit dem Verf., daß der Erfolg den großen Kosten-Aufwand reichlich ersetzen werde, und daß es vortheilhafter sey, wenige Landereyen gut und zweckmäßig, als viele oberflächlich zu cultiviren. Wie groß ist nicht oft der Ertrag, den ein gut cultivirter Garten gewährt? — Den Anbau von Handels-Pflanzen will er nur dann verstaten, wenn man Dünger im Ueberflusse hat. Unter den Gespinnst-Pflanzen, giebt er dem Hanf den Vorzug vor allen. — Unter den Wurzel-Pflanzen ist die Cartoffel, die Königin; sie übertrifft, als Nahrung für Menschen, alle Producte. 100 Pfund Cartoffel-Mehl in gleicher oder größerer Quantität mit Weizen-Mehl vermischt, geben zwischen 150 bis 160 Pfunde Brod mehr, als das Weizenmehl allein würde gegeben haben. Auf Feldern die gut gedüngt und bebauet werden, gibt der Morgen, nach Abzug Saamens 150 Centner Cartoffeln. Wenn 3 Pfund Brod zur Ernährung eines Menschen angesetzt werden 2920 Pfunde Weizen dazu genügen, so 100 Pfund Cartoffeln bepflanzt Land für die Ernährung von 10 Menschen hinreichend ist. — Daß nachdem der Cartoffel geerntet worden hat, das Getreide sinken müssen; für

Malzen und Roden ganz verdrängen, wenn unsere Saamen nicht an den Genuß des aus diesem Getraide gemachten Brods zu sehr gewöhnt wären. Aber werden die folgenden Generationen dies auch seyn? — Als Viehfutter zieht der Verf. die Runkelrübe vor. In Betreff der Ernährung der Thiere, nimmt der Verf. an, daß 200 Pfund oder zwey Scheffel Cartoffeln einem Centner Heu gleich kommen. Es ergiebt sich hieraus der Vortheil, schlechte Wiesen aufzubrechen, der durch den Anbau von Runkelrüben, statt Cartoffeln, noch größer wird.

Das Vieh ist in der Landwirthschaft ein nothwendiges Uebel. Der Markt-Preis des Futters ist gewöhnlich höher, als der, für welchen dieses Futter in der Landwirthschaft realisirt werden kann; dieß muß dem in selbigen herrschenden Dünger-Bedürfniß zugeschrieben werden. Das Stroh der Cerealien enthält ein sehr geringes Verhältniß von Nahrungs-Säften, kaum $\frac{2}{3}$ oder $\frac{1}{2}$, was gutes Heu liefert. Wenn 8 Centner Heu, 18 Centner Excremente productren, und man fügt 2 Centner Stroh hinzu, um 2 Centner Mist zu machen, die + 8 geben werden, so kann von diesem Werth dem Stroh nicht mehr als + 0,66 bis + 0,80, oder dem Centner Stroh + 0,33 bis + 0,40 zugeschrieben werden, während man für einen Centner Heu + 0,90 bis + 0,92 gelten lassen kann. Indessen giebt es doch viele Landwirthe, die, selbst zu einer Zeit, wenn das Stroh einen hohen Preis hat, nach ihrem Dafürhalten, eine vortrefliche Speculation unternehmen, wenn sie die Streue ihres Viehes vermehren, um viel Dünger zu machen. Blätter, vorzüglich von Rußbäumen, können das Stroh im Dünger sehr wohl ersetzen. Die Nothwendigkeit, dem Horn-Vieh und den Schweinen Streue zu geben, ist weit vor

niger einleuchtend, als die Pferde und Schaafe damit zu versehen; das Hornvieh kann ohne sie bestehen. Die Landwirthe der Schweiz behandeln ihren Mist mit einer besondern Sorgfalt, die allgemein einzuhalten sollte; sie machen einen großen Stock flüssigem Dünger, bei den Deutschen nennt man ihn. In den Acker-Systemen des Auslandes schon, daß er auf das Horn-Vieh einen vorzüglichen Werth legt; der Dünger von selbigem ist die Basis des Systems, und daher haben die Schaafe in selbigem, wegen der verhältnißmäßig schlechten, und nicht anhaltenden Qualität ihres Düngers, nicht den Werth, der ihnen bey den jetzigen Handelsverhältnissen von den meisten Landwirthen beigelegt wird. Die Schmalmaische hält er im Großen nicht; er macht bey ihm einen Belagerung des Viehs aller Art als Regel fest, daß die Pferde und trockenes Heu, oder wenigstens Stroh die armen Thiere ernähren müssen. Die Schweine sollen im Sommer, im Stalle Klee, Luzerne oder Wicken, grün, und im Winter Wurzeln haben. Hat man für die Schaafe keine Weide, und muß man sie auf dem Stall füttern, welches immer ein ungünstiger Fall ist: so gebe man ihnen im Sommer Klee, Luzerne, Wicken und Hirse, grün, und im Winter dasselbe Futter trocken, oder auch natürliches, nicht saures Heu. Der Verf. hat sich durch eine lange Erfahrung überzeugt, daß zur Nahrung für Acker-Pferde keinesweges Körner nöthig sind; die Esparcette, der Klee, die Luzerne, die Wicken, grün gefüttert, sind für sie das beste Sommer-Futter. Wenn sie genug davon haben, so brauchen sie kein anderes Nahrungsmittel; im Winter genügt ihnen das-

selbe Futter trocken, und wenn man will, so kann man ihnen auch einige Wurzel-Gewächse, besonders Möhren geben. Der Hafer ist zur Erhaltung der Ader-Pferde keinesweges nöthig; dieser Umstand ist für den Verf. sehr wichtig, denn dies Getreide hat in seinem Feld-Systeme keine Stelle.

Wir bedauern, daß Mangel an Raum uns verhindert hat, eine ausführliche Uebersicht des Inhalts dieses wichtigen Werks zu geben, das über die Landwirthschaft ein neues Licht verbreitet. Wenn Local- und Handelsverhältnisse, vielleicht auch Beschränktheit des Vermögens sehr viele Landwirthe abhalten möchte, das System des Verf. in seinem ganzen Umfange anzunehmen, so werden sie doch durch seine Bemerkungen und insbesondere gründliche Berechnungen, — die in keinem öconomischen Werke so vollkommen aufgestellt sind —, auf viele Fehler, Mängel und Mißgriffe der Führung ihrer Wirthschaft aufmerksam gemacht werden. Es liegt in der Natur der Landwirthschaft, daß dasjenige, was für eine Gegend und selbst für ein Gut mit Vortheil angewandt werden kann, an andern Orten weniger vortheilhaft, vielleicht unausführbar ist. Allein Lehrbücher über die Deconomie können nicht als Recept-Bücher angeblindlings zu befolgen und Studium derselben liegt von Ansichten, Ideen und dazu dienen, die Aufzucht des Deconomen zu und mit seinen schon gemachten Erfahrungen anwendbar ist, oder nicht. noch bemerken, daß das Leset voraussetzt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.
Den 11. September 1824.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die
Öffentlichen und Privatlehrern a
halbe Jahr angekündigt sind, nebst
Anzeige öffentlicher gelehrter Anst
gen. — Der Anfang der Vorlesungen
October angezeht.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Be
der Wis
Winter, 2

Die U
Tagt gedff
Freyt. von
von 2 bis
thel selbst
den Geseß
derselben
einen Zeit
terschrieben u.

Die Sternwarte, der botanische und der
öconomische Garten, das Museum, die
Gemäldesammlung, die Sammlung von
Maschinen und Modellen, der physicali
sche Apparat, und das chemische Labora

torium, Können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Allgemeine Wissenschaftskunde.

Eine allgemeine Einleitung in das academische Studium gibt Hr. M. Beneke in den beiden ersten Wochen täglich um 11 Uhr unentgeltlich.

Theologische Wissenschaften.

Encyclopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften trägt Hr. Prof. Hensen um 2 Uhr vor.

Ueber die Kritik des alten Testaments hält Hr. Hofr. Lychsen eine öffentliche Vorlesung.

Eine historisch-critische Einleitung in das alte Testament gibt Hr. Prof. Plank 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. Repet. M. Ewald, um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt den Jesaias, mit besonderer Hinsicht auf die Grammatik, um 10 Uhr; Hr. Geh. Justiz-R. Eichhorn, die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Hofr. Lychsen, die Genesis und die historischen Stücke des Pentateuchs um 9 Uhr.

Eine historisch-critische Einleitung in das Neue Testament gibt Hr. M. Matthäi 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Hebräische Geschichte und Alterthümer in beständiger Beziehung auf das Neue Testament trägt Hr.

Exegetische
Vorlesungen
über das
Alte Testament
gibt Hr. Prof.
Plank 5 Stunden
wöchentlich
um 11 Uhr;
Hr. Repet.
M. Ewald,
um 2 Uhr.

147. St., den 11. Sept. 1824. 1459

Schichte der Apostel um 9 Uhr; Hr. M. Reiche wird die Briefe Pauli nebst dem Briefe an die Hebräer erklären, und außerdem

Die practischen Uebungen im catechetischen Seminar werden von Hrn. Superint. D. Treffert Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr unentgeltlich fortgesetzt.

Zu Repetitorien, Examinatorien und Disputationen über Dogmatik und Moral, und damit verwandte theologische Wissenschaften erbletet sich Hr. M. Reiche, Hr. Pastor M. Stalloblocher, Hr. M. Matthei, wie auch Hr. Repet. Götz.

Die Uebungen der theologischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Vland werden nach der beschriebenen Ordnung ihren Fortgang haben.

Die Uebungen der theologischen Privat-Societät wird Hr. Rep. Hölty zu leiten fortfahren.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. Rep. M. Ewald, Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr die Proverbien erklären; Hr. Rep. Hölty, in einer noch zu bestimmenden Stunde, den Brief an die Römer, mit besonderer Rücksicht auf die Dogmatik.

R e c h t s w i s s e n s c h a f t.

Encyclopädie der
 trägt Hr. Ge
 s Lehrbuches,
 n erbiethet sich
 n. Hr. Hofr
 s gesamt

Donnerst. und Freyt. um 2
 hält e
 Einleit
 Das
 Hr. Vi
 precht
 um 11
 Mont.
 Ein
 Saalf
 Das

Weltliche enc
 Rechts-
 Europä
 d, nach seine
 n Grundriß
 Hr. D. Rit
 Mittw. u.
 tisches R
 . um 11 Uhr.

recht der deutschen Bundes
 staaten trägt Hr. Hofr. Eichborn um 10 Uhr vor;
 Hr. Prof. Ebers um 8 Uhr; Hr. D. Waletz um 4 Uhr;
 Hr. D. Ridel um 11 Uhr;

Das Staatsrecht des Königreichs Hanno
 ver, nebst dem Privatrechte, Hr. D. Quentin 5 Stun
 den wöchentlich um 8 Uhr;

Das Criminal-Recht nebst dem Criminal-
 Proceß, Hr. Just. R. Meßner, nach seinem Lehr-
 buche, um 10
 um 10 Uhr; H
 ner bequemem
 Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach,
 Rothamel, nach Feuerbach, in et
 e;

Die Geschi
 Geh. Just. R.
 Lehrbuches, um

des Römischen Rechtes, Hr.
 , nach der neuen Ausgabe seines
 br;

Die Alterthümer des Römischen Rechtes,
 nebst Erläuterungen der Institutionen des Gajus und

147. St., den 21. Sept. 1824. 1462

ehnter Titel des Ulpian, Hr. Prof. Ribbentrop um 6 Uhr;

Die Geschichte des Römischen Staats- und Privat-Rechts, mit Rücksicht auf sein 'Promptuarium Gajanum, s. Doctrina et Latinitas, quas Gaji institutiones et Ulpiani fragmenta exhibent, in ordinem alphabeticum redactae. - Gottingae apud Vandenhoeck et Ruprecht. 1824' Hr. Prof. Evers um 3 Uhr.

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, Hr. Prof. Böhmer um 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer um 11 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der sechsten Ausg. seines Lehrbuches, um 9 Uhr; Hr. Prof. Ribbentrop, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr und Dienst- und Freyt. um 9 Uhr;

Die Pandecten, nach der Ordnung der Partes, Bücher und Titel, und die Exegese, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach seinem 'Lehrbuch der Digesten' und der dritten Ausg. seiner 'Ephemeride von Beweisstellen' am 11 Uhr;

Die Pandecten, Hr. D. Heise's Grundriss und späterhin

Das Römische Handbuche in Eichborn um Dr. Kidel,

Das prologische nebst einwer, nach Eichborn um 2 Uhr;

Das deutsche Privat-Recht, Hr. Dr. Brose, nach Göde, in 6 demnächst zu bestimmenden Stunden; Hr. Dr. Kraut, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Das Privat-Recht des Königr. Hannover, Hr. Hofr. Bergmann 6 Stunden wöchentlich um 1 Uhr; Hr. D. Quentin (nebst dem Hannos. Staatsrechte), 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Preussische Privatrecht (mit Einschluß des Civilprocesses), Hr. Dr. Quentin, um 8 Uhr;

Das Herzogl. Braunschweigische Privatrecht, Hr. D. Valett in einer zu verabredenden Stunde;

Das Lehnecht, Hr. Dr. Palett in einer zu vorabredenden Stunde; Hr. Dr. Kraut, Dinst., Donnerst. und Freyt, um 3 Uhr;

Das Handels- Recht, insbesondere Wechsel- und See- Recht, mit vorzüglicher Berücksichtigung des Rechtes der freien Städte Deutschlands, Hr. Dr. Kraut, Mont, Donnerst. und Sonnab. um 11 Uhr;

Den Criminal- Proceß, Hr. Hofr. Bauer, mit dem Criminal- Rechte; Hr. Dr. Jordan in zu verabredenden Stunden;

Die Theorie des bürgerlichen Processus, Hr. Seb. Just. Meißner, nach Martin, um 3 Uhr.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr. Hofr. Bergmanns Stunden wöchentlich um 9 Uhr; ein Relatorium, 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

General- Examinatorien über alle Rechtstheile, in deutscher oder lateinischer Sprache, halten Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Brose, Hr. Dr. Palett;

Zu Examinatorien und Repetitorien, in den einzelnen Theilen der Rechtswissenschaft, erbiethet sich Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Brose, Hr. Dr. Palett, Hr. Ob. Zimmermann.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie f. bey der Natur

Encyclopädie, mit beiont Geschichte, trägt nerst. u. Freyt. seinem Handbuch (recht 1825), R

Anatomisch öffentlichen anat und Hr. Prof. H nach seinem anal logie, Angie nach der vierten tomie, die Myc terriert im Bergl 2 bis 4 Uhr, H

Osteologie Prof. Hempel, 1 gründe der Anat

147. St., den 11. Sept. 1824. 1463

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr;

Die Physiologie und die allgemeine Pathologie, Hr. Prof. Hempel, nach der zweyten, 1823 erschienenen Ausgabe seiner 'Einführung in die Physiologie und Pathologie des menschlichen Organismus', 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittellehre, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, Hr. Hofr. Hirsch, nach seinem Lehrbuche, 6 Stunden wöchentlich um 4 Uhr; —

Allgemeine Pathologie, nach der 3. Ausg. seines Handbuches, und allgemeine Therapie, nebst practischer Arzneimittellehre, mit Rücksicht auf Henslers allgem. Therapie (Leipzig' 1817' Hr. Hofr. Conradi 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Die Vorlesung des Hrn. M. Beneke über Seelenskrankheiten, und ihre psychisch zu begründende Heilung, s. bey den Philosophischen Wissenschaften.

Die Krankheiten der Schwangeren, der Wöchnerinnen, so wie auch der neu geborenen Kinder handelt Hr. Prof. Wende 4 Stunden öffentlich um 10 Uhr ab, und verbindet damit Besuche am Krankenbette.

Die Lehre von den Krankheiten des weiblichen Geschlechtes trägt Hr. Prof. Oslander zugleich mit der Entbindungskunst um 9 Uhr vor;

Die zweyte Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck um 6 Uhr.

Die Manual-Chirurgie lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Übungen in Operationen bey Krankheiten der Augen und Ohren stellt Hr. Hofr. Himly privatissime an;

Übungen in Operationen bey Augenkrankheiten, Hr. Hofr. Langenbeck, privatissime.

Die Lehre von dem chirurgischen Verbandsbande handelt Hr. Dr. Paull Abends um 7 Uhr oder in einer bequemern Stunde ab, und verbindet damit eine Anleitung zu practischen Übungen:

Die Zahnkrankheiten, den Operationen, eben derselben Entbindungswissenschaft lehrt Hr. Prof. Wende um 9 Uhr, und benützt zugleich häufig vorkommenden Fälle auch ist er zu Privatissimo er lehrt die Entbindungskunst zugleich die Krankheitsgeschichte ab; auch gibt er 10 Uhr Anleitung zu den Operationen.

Die gerichtliche A

Hr. Prof. Wende 4 Stunden zu Examinatorien die medicin. Wissenschaft

Die medicinischen Übungen in den Privat-Wohnung Himly, nach der bisherigen kleinen Schrift Verfaßten Klinik zu Göttingen sehen, und bestimmt die Uhr täglich.

147. St., den 11. Sept. 1824. 1465

Für die klinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Klinik gibt Hr. Hofr. Couradi in dem unter seiner Direction stehenden klinischen Institute um 10 Uhr.

Ueber die Physiologie der Hausthiere hält Hr. Director Lappe, 5 Stunden wöchentlich um 1 Uhr eine Vorlesung.

Die Thier-Heilmittel-Lehre trägt Hr. Director Lappe 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hrn. Director Lappe untergebenen Königl. Thier-Hospitale werden täglich um 10 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält Hr. Stallm. Pryor eine Vorlesung.

Philosophische Wissenschaften.

W
n
D
M
p
e
re
Pa
te
völ
E
bi
ob
zo
E
r.
en
E
r
ob
E
E
a
u
n
D

1466. Göttingische gel. Anzeigen

Metaphysik, die Philosophie der Vernunft, die Philosophie der Natur, und die Philosophie der Menschheit enthält, Hr. W. Krause, nach Dictaten, 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze um 4 Uhr;

Die Psychologie, nebst einer allgemeinen Uebersicht der Lehre von den Seelenkrankheiten, Hr. W. Beneke, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Leitfaden, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Lehre von den Seelenkrankheiten und ihrer psychisch zu begründenden Heilung, Hr. W. Beneke, mit Bezugung seiner Beiträge zu einer rein seelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitenkunde v. Leipzig 1824, 3 Stunden wöchentlich, privatissime;

Die und
zweyten
2. Mont.,

in der
Schulze,
Philosophie
und Rechts.

in der phi-
W. Böh-

hre, Hr.
zutheilen-
Uhr.

1 über die
Wissens-
s.

des Hn.
ntgeulich

fortgesetzt werden.

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats, nebst der Polizey und allgemeinen Cameralwissenschaft, trägt Hr. Hofr. Sartorius um 4 Uhr vor; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Wandenhoek und Ruprecht erschienenen Grundrisse, um 3 Uhr;

Die National-Oeconomie nebst der Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Wandenhoek und Ruprecht erschienenen Grundrisse, um 9 Uhr.

Ein practisches Collegium über Politik,

147. St., den 11. Sept. 1824. 1467

Generalwissenschaft etc. hält Hr. Prof. Saalfeld
Mont. und Donnerstag um 11 Uhr.

Die Landwirthschaft lehrt Hr. Hofr. Hartmann
Mont., Diast., Donnerstag. u. Freyt. um 8 Uhr.

Agromomie und Agricultur handelt Hr. M.
Sprengel 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr ab;

Die Viehzucht, Leichwirthschaft, Hand-
halskunde und die Ackerbau-Systeme, eben
derselbe 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr.

Die Lehre von der Veranschlagung der Land-
güter mit practischen Uebungen verbunden, ist Hr. M.

Sprengel privatissimo vorzutragen erhöhtig; — und eben so
Eine Anleitung zum öconomischen Rechnungs-
wesen zu geben. Vgl. Naturlehre: Chemie.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut
um 6 Uhr vor; Hr. M. Schrader, privatissimo;

Die Analysis des Endlichen nebst der analy-
tischen Geometrie, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr.

Die Integration der Differential- Glei-
chungen, partielle Differential-Rechnung

und Integral-Rechnung, nebst einer Einleitung
zur Variations-Rechnung wird Hr. M. Schmidt

um 2 Uhr, oder in einer bequemern Stunde privatis-
simo vortragen.

Die analytische ebene und sphärische Tris-
gonometrie, nebst der Stereometrie lehrt Hr.

Prof. Ulrich um 9 Uhr.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Hofr.
Thibaut um 3

Die practis- en ihren Zwel-

gen lehrt Hr. M le es die Wis-

Die practis- au: Commisäre

Verung erlaubt,

Die Mühle.

Borbe

Die

Prof. seine

Uel

Schm

von s

ber e

dem l

Die

ding um 11 uor:

Die bürgerliche Baukunst, Hr. Prof. Ulrich um

so Uhr, verbunden mit Übungen im Zeichnen; Hr. M. Schrader, in Verbindung mit ähnlichen Übungen, in bequemen Stunden; Hr. Ober-Bau-Commissär Vorbeck, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches, um 10 Uhr.

Eine Anleitung, Stadt- und Landgebäude zweckmäßig zu erfinden und die Pläne gehörig auszuarbeiten gibt Hr. M. Schrader privatissime.

Practischen Unterricht in der bürgerlichen Baukunst, so wie auch in der höhern Baukunst ertheilt Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller in näher zu verabredenden Stunden.

Die Landbaukunst lehrt Hr. Ober-Bau-Commissär Vorbeck, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches, um 8 Uhr;

Die Straßen- und Brückenbaukunst, Hr. Ober-Baucommissair Vorbeck um 8 Uhr.

In der Anfertigung richtiger Bau-Anschläge so unterrichtet Hr. M. Schrader um 8 oder 3 Uhr;

In der Planzeichnung, dertelbe.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der theoretischen sowohl als practischen Mathematik erbiethet sich Hr. M. Schrader, und Hr. M. Focke.

Naturlchre

Die Naturges
R. Blumenbach, 1
wöchentlich, um 3

Die zweyte Hälft
Logarithmen &
Schrader Dinst. 1
bindet damit die 9

Die specielle
Familien trägt Hr.
lich um 3 Uhr vor,

Die medicinische Botanik, Hr. Dr. Meyer 5
Stunden wöchentlich; Hr. M. Bartling 4 Stunden wö-
chentlich um 9 Uhr.

Ueber die polypetalischen Pflanzen: Sam-
ilien hält Hr. M. Bartling Mittw. und Sonnab. um
9 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Zur Kenntniß der seltenen in den Gewäch-
häusern des botanischen Gartens befindli-
chen Pflanzen gibt Hr. Hofr. Schrader Freyt. um
8 Uhr Anleitung.

Die Anatomie und Physiologie der Pflanz

147. St., den 11. Sept. 1824. 1469

gen handelt Hr. Hofr. Schrader privatissime ab; Hr. Dr. Meyer 4 Stunden wöchentlich.

Zu Privatissimis über Botanik ist Hr. M. Bartling erbötig.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Hausmann, nach seinem Handbuche, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor;

Ueber die mineralogische Systematologie hält er Mittw. um 6 Uhr Ab. eine öffentliche Vorlesung.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Meyer, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor;

Die Physische Geographie, Hr. Hofr. Meyer, nach seinem Lehrbuche, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich; Hr. Prof. Harding, um 3 Uhr; Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr.

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, handelt Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr ab;

Die dritte Abtheilung seiner Anleitung zur chemischen Analyse trägt er Freyt. um 8 Uhr öffentl.

de
m

te
m
v

b
b
a

d

f
u

i

s
s

l

2470 Göttingische gel. Anzeigen

von bey Wandenhoeck und Ruprecht gedruckten Grund-
riffe um 4 Uhr;

Die deutsche Staats- und Rechtsgeschichte,
Hr. Dr. Nidel, nach eigenem Leitfaden, fünf Mal um
4 Uhr, und Sonnab. um 1 Uhr;

Die Geschichte der Deutschen, mit besonderer
Rücksicht auf ihre Rechts-Institute, Hr. M. Bödmer,
nach Voigtel's Deutscher Geschichte (Halle. 1818), 4
Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die be-
sondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und
den Nord-Amerikanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Hee-
ren 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande
mit besonderer Hinsicht auf ihre Verfassung und Ver-
waltung wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studie-
renden Nassauer in einer bequemen Stunde eine Vor-
lesung halten.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologi-
schen Wissenschaften.

Literär-Geschichte.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr.
Hofr. Neuß 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Geschichte der Griechischen und Röm-
ischen Literatur, Hr. M. Bode 6 Stunden wöchent-
lich um 9 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner
Wissenschaften und Künste sind bey jedem ein-
zelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schö-
nen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr.
Bouterwek 6 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Einen historischen und kritischen Abriss der
Geschichte der Französischen Literatur gibt
Hr. Prof. Artaud 4 Stunden wöchentlich in Französi-
scher Sprache.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Bun-
sen eine Vorlesung Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den
Mathematischen Wissenschaften.

Unterriht im Zeichnen, gibt Hr. Zeichenmeister
Eberlein, sowohl im Allgemeinen für Anfänger, als
auch besonders im Landschaftszeichnen, im Zeich-
nen anatomischer Gegenstände, so wie auch im ar-
chitectonischen Zeichnen, und im Pflanzzeichnen
nach Schumann.

147. St., den 11. Sept. 1824. 1471

Hr. Musik-Director Heinroth hält seine Sing-Academie Mont. Ab. um 8 Uhr, trägt die Theorie der Musik Mont., Dinst. u. Freyt. um 1 Uhr, und die Gesangslehre, als Vorbereitung zur Sing-Academie, Donnerst. um 1 Uhr vor, so wie er auch zum Privat-Unterrichte im General-Basse, Gesange und Clavierspiele erbötig ist.

In der Schönschreibekunst unterrichtet der Unversitäts-Schreibmeister Hr. Organist Henze.

Alterthumskunde.

Ueber die Hebräischen Alterthümer hält Hr. Hofr. Lychsen eine Vorlesung um 10 Uhr;

Ueber die Griechischen Alterthümer, Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr.

Orientalische und alte Sprachen.

Die hebräische Grammatik lehrt Hr. M. Ewald 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr, mit Beyfügung einer Stunde für die hellenistische Grammatik des N. T.

Die Arabische Grammatik lehrt Hr. M. Ewald um 3 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissen-

Hr. M. Ewald.

Vorlesung

Latein

Stimmt

schens

Elegien;

11 Uhr

12 Uhr

6 Stunden

Livius in philologischer und historischer Hinsicht. Hr. M. Lion erläutert Taciti Historiae 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. M. Lachmann, Tibullus Elegien um 4 Uhr. Hr. M. Eulemann wird in 4 demnächst zu bestimmenden Stunden die Syntax der lateinischen Grammatik vortragen. Hr. M. Bode erklärt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr Propertius Elegien. Hr. M. Eboßpann erklärt die fünfte und sechste Abtheilung der Briefe Cicero's, nach der Lünemannschen Ausgabe, philologisch, antiquarisch und historisch 6 Stunden wöchentlich um 5 Uhr, u. gibt in einer zu verabredenden Stunde Anleitung zur Kenntniß der Formenlehre der lateinischen Sprache, verbunden mit practischen Uebungen. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbietet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Lachmann, Hr. M. Biakoblogky, Hr. M. Eulemann, Hr. M. Bode.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen, und zur richtigen Beurtheilung der Mittelhochdeutschen Dichter gibt Hr. Hofr. Benede Wittm. u. Sonnabends um 6 Uhr.

Neuere Sprachen und Literatur.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Kraud, und Hr. Lector von Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Bode, u. Hr. M. Dubois Unterricht im Französischen erteilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache in Verbindung mit practischen Uebungen, trägt Hr. Hofr. Benede Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Ab. vor. — Hr. M. Bodenburg lehrt die Englische Sprache so daß er sich der Französischen zur Erklärung und Vergleichung bedient; auch wird er den Otello oder Lear von Shakspeare erklären. — Auch Hr. M. Bode erbietet sich zum Unterricht im Englischen.

Die Italiänische u. Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 5 Uhr. Hr. M. Bodenburg lehrt das Italiänische nach seiner so eben erwähnten Methode, und erläutert in einer andern Stunde auserlesene Gedichte des Petrarca.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben; der Fechtboden dem Univ. Fechtm. Hn. Castropi; der Tanzboden dem Univ. Tanzmeister Hrn. Hölze.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Obttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 13. September 1824.

Leiden.

de-
Bil
E
recht
Ber
rat
ist
hem
Ber
nan
fun
der
Anf
Bli
den
gen
sch
ber
die
lich

seyn huldigen ließ, mit der er nichts gemein haben wollte. Diese Grundsätze, die der Verf. auch schon öfter in seinen Gedichten ausgesprochen hat, haben allerdings viel Aehnliches mit denen der in Frankreich so genannten Ultra's. Aber man würde dem verehrten Dichter sehr Unrecht thun, wenn man ihn mit der Classe von Eiferern verwechselte, die das Heil der Welt nur im Katholicismus und im streng monarchischen Absolutismus suchen. Er huldigt mit inniger Wärme des Gefühls dem christlichen Offenbarungsglauben, aber nach dem Princip der protestantischen Kirche, zu der er gehört. Der unbedingten Alleinherrschaft redet er nirgends das Wort; aber er verwirft jede Rechtslehre die das Recht von der Tugend trennt; er haßt und verabscheuet

sehen, muß man sich nicht nur der bey uns gewöhnlichen Unterscheidung zwischen Moral und Naturrecht entschlagen; man muß auch zweytens die Psychologie nicht als eine abgesonderte Wissenschaft betrachten. Gleichwohl nimmt er unter gewissen Bedingungen auch des Kantischen Naturrechts - Princip

der gegenseitigen Freiheit als zulässig an. Auch die bekannte, aus der Wolfischen Schule stammende Unterscheidung zwischen vollkommenen und unvollkommenen Rechten und Pflichten findet er nicht verwerflich. Aber die Grundlage aller wahren Rechtsbegriffe ist für ihn das Ganze der menschlichen Natur, und in diesem Ganzen, besonders das Bewußtseyn des moralischen Gesetzes, welches kein andres

aus gegenseitigen Bedürfnissen unter den Menschen, aber einstimmtend mit dem moralischen Gesetze, entwickelt. Vom Familienleben, von der Autorität des Hausvaters, sey sie ausgegangen. Diesen Charakter behalte sie auch im Staate bey, wo unter einer väterlich versorgenden Regierung wahres Recht und sittliche Ordnung herrscht. — Doch wie wohl.

fast nur mit wenigen Worten die Hauptzüge einer
 Lehre anzeigen, die nicht leicht irgendwo Eingang
 finden wird, wo man sich getrauet, einen andern
 Begriff von Naturrecht zu rechtfertigen, ohne dar-
 um ein Atheist zu seyn, und ohne den Werth der
 väterlichen Autorität einer guten Regierung zu ver-
 kennen. Es bedarf auch kaum der Erwähnung,
 daß man über das moralische Gesetz, das der Verf.
 zur Grundlage aller wahren Rechtsbegriffe machen
 will, in Beziehung auf gesellige Ordnung überhaupt
 und auf die Verhältnisse zwischen den Herrschen-
 den und der Beherrschten im Staate überaus klar-
 send mit dem Verfasser denken kann, ohne darum
 der Meinung zu seyn, daß viele Verhältnisse nicht
 noch besonders nach einem andern Begriffe von
 Recht erwogen werden müssen, der jenes moralische
 Gesetz zwar nicht ersieht kann, aber zugleich mit
 ihm im menschlichen Bewußtseyn hervortritt, und
 der moralischen Reflexion eine besonders bestimmte
 Richtung gibt. Man könnte übrigens auf die Ver-
 muthung gerathen, wenn man die Rechtslehre des
 Verfassers nur durch unsre Anzeige kennen lernt,
 daß der geistvolle Mann mehr beachtete, als rä-
 sonnirte. Wir müssen also ausdrücklich hinzusetzen,
 daß dies keinesweges der Fall ist. In mehreren
 Stellen, wo das Gefühl des Verf. am lebhaftesten
 sich ausdrückt, hört man freylich mehr den als Red-
 ner auftretenden Dichter, als den Philosophen; aber
 im Ganzen geht die Untersuchung ohne Declamation
 einen ruhigen und männlichen Schritt in einem
 eben so einfachen, als schönen und edeln Style.
 Daß dem Verf. bey seinem Dichtertalent ein philo-
 sophischer Geist zugestanden werden muß, den das
 Gefühl nur zuweilen überwältigt, beweisen auch
 die übrigen Abhandlungen, die sich in diesem Buche
 an die Naturrechtslehre anschließen. Ueber das Bl-
 se; über den Newtonianismus, in Beziehung auf
 eine bloß physikalische Erklärung der Bewegung

des **Verstandes**; über die **Causalität** (im **Hollän-**
dischen **causakelykheid**, wie man auch im **Deut-**
schen recht gut **Ursachlichkeit** sagen könnte);
 und über den menschlichen **Verstand**. Die letzte
 dieser **Abhandlungen** ist die ausführlichste, und gibt
 zugleich eine bestimmtere **Aufsicht**, so wohl von der
Naturlehre des **Verfassers**, als von seiner **gan-**
zen Philosophie. Er sucht zu zeigen, daß man den
Werth des **Verstandes** in unsern **Tagen** überschätze;
 daß alle **Ueberzeugung** ruht auf einem **Gefühle**
 ruht, daß sich nicht weiter erklären lasse, und daß
 ein geistiges **Gefühl**, das sich von allen sinnlichen
Gefühlen unterscheidet, die **Grundlage** aller wahr-
haft **moralischen** und **religiösen** **Begriffe** sey. Dar-
 auf beziehen sich auch die **Worte** in der **Vorrede**:
 "Dann soll der **Verstand** uns **gesegnet** seyn, wenn
 er diesen **Brunnquell** erkennt, und, aus ihm schöp-

fund, **Tei**
Schöpfer
 aber auf
 dem wahr-
 den." In
 schen **Phi**
 scheint de
 Aber er
 nicht gew
 so lebha
 einer **S**
 züchtern
 weiterte.
 wir inde
 sich solche
Beschlus
 hängen
Körnung
 Da wird

neuere **holländische** **Litteratur** **Aufgenommene** nicht nur
Soitcinianisch, sondern auch gar **höflich** **Mosch**

bedeutet, wie der gemeine Mann in Hollandisch ausdrückt, wenn er sich Schimpfnamen erlaubt, die ihm der Gebildete nicht nachspricht.

L e i p z i g.

Bei Gerhard Fleischer: Dr. Carl Gustav Carus, Prof. an der chirurgisch-medicinischen Akademie zu Dresden. c. Von den äußern Lebensbedingungen der weiß- und kaltblütigen Thiere. Eine von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Copenhagen gekrönte Preisschrift. Nebst zwey Beilagen über die Entwicklungs-Geschichte der Leichhornschnecke, und über Herzschlag und Blut der Weinbergsschnecke und des Flusstrebes. Hierzu eine colorirte und eine schwarze Kupfertafel. 1824. VI u. 87 S. in 8.

Die Königlich-Dänische Akademie der Wissenschaften hatte die Doppelfrage: Welche äußere Bedingungen der Thierwelt sind theils den kalten, theils den warmen Thieren in dem Thierreiche der Natur gestellt? — Und in dieser Reihe, bis zu welchen Bedingungen in andern zu leben hat diese beiden Fragen beantwortet: Er betrachtet das gesammte Naturorganismus, erstlich unter dem Einfluß der Himmelskörper, namentlich der Sonne, welche äußere Lebensbedingung er die kosmische nennt; zweitens unter dem Einfluß der Erde, in so fern sie durch Beschaffenheit des Bodens, der Gewässer, der Atmosphäre, durch Wärme, Magnetismus und Elektricität auf dasselbe einwirkt, und bezeichnet diese Einflüsse unter dem Namen der tellurischen; drittens unterscheidet er noch von diesen den Einfluß der gleichzeitig mit dem Thiere existirenden andern organischen Einzelwesen, Pflan-

gen und Thiere sind nennt diese Einwirkungen die organischen. Hinsichtlich des Einflusses von Licht und Wärme stellt der Verf. folgende allgemeine Sätze fest: 1.

Ueber Rang

von Licht un

stört das Bel

2. höhere G

Ge jedoch an

gehoben wer

selben; 3. 1

durch welche

mentlich Frei

hoben werde

friedigend an

der sind, so

Thatsachen i

ihm selbst, &

guinus, den

gen Graben

Insektenart

Holz entwickeln, die Muscheln und Würmer des Tiefe des Meeres, bis zu welcher das Sonnenlicht nicht eindringt, theils unter gar keinem, theils unter völlig unmerklichem Einfluß des Sonnenlichtes, so daß also dieses, als solches, nicht als zugleich Wärme erzeugend, betrachtet, erst auf einer höhern Stufe als nothwendige Lebensbedingung erscheint. Auch der *Pimelodus cyclopus* und ähnliche Fische, die in unterirdischen Hölen leben, waren zu berücksichtigen. Ueber den Einfluß der Electricität und des Magnetismus fehlen noch entscheidende Erfahrungen. — Desto vollständiger ist der Einfluß der Luft, des Wassers und der Erde, als der äußern Bedingung für Leben und Entwicklung weiß- und kaltblütiger Thiere dargestellt. Vermißt hat Ref. nur eine unterscheidende Charakteristik der Luf- und Seewasserthiere und eine Zusammenstellung der frey-

..... Beschränken über die einem gewis-

sch-
tag
der
rd-
che
her
für
und
erf.
ang
ber-
ker
mit
rep-
ter-
ern
un-
rüb-
und
nin-
bin.
die-
bat,
ber-
rste
delt
also
auf
nig-
haf-
ein-
s für
nd,
ber-
pne-
noch
gen-
smi-
ier-
fum
end,
Iut-



— —

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. 150. Stück.

Den 16. September 1824.

Göttingen.

Bey Baier: Geschichte des Geschlechts von Hatz-
denberg, von Johann Wolf, Kanonikus zu Hildes-
heim. 1823. I. Theil. XXVIII u. 160 Seiten Tert,

nebst

Seit

D

Freu

Ben

wied

in d

renn

Umf

Alte

Wirt

D

von

tigen

ten,

Urku

das

stellt

finden, der durch Localität, Eifer im Auffuchen alter Nachrichten und Zusammenhang, gerade dieser Familiengeschichte, mit seinen frühern Arbeiten geeigneter gewesen wäre, die ihm gewordene Aufgabe zu lösen.

Das Verf. schickt sehr zweckmäßig der eigentlichen Familiengeschichte eine allgemeine Uebersicht des Zustandes der Gegend des Schlosses Hardenberg zur Zeit der ersten Blüthe des Geschlechts und kurz vor derselben voraus, worin besonders nachgewiesen wird, daß das Gericht Hardenberg und das, keineswegs nach dem edlen Geschlechte, sondern nach dem ihm zur Grundlage dienenden Berge benannte Schloß

schon am Ende
zwölften Jahrhun
habe, an welches
und dies vorausg
als von einem Fi
mes, der seine 2
striche zwischen G
Habt, Pöbde und
wird weiter gezei
der Kaiser Otto
viel diese Conject
bezwweifelt es, na
des Amtmanns W
Wittkindische un
ner Gegend häufig
der Beweis, daß
dem Erzbischof I
sand, unser Harb
nicht seyn. — I
schlechtsgeschichte s
ben Stammvater

aasten des zwölften Jahrhunderts aufgefunden zu haben, zeigt darauf deren Abstammung von den Herren von Rosdorf, thut dar, daß sie mit den vom zwölften bis zum vierzehnten Jahrhunderte vor-

Kommenden von Hardenberg in der Grafschaft Perg überall in keinem Familienzusammenhange stehen und wendet sich endlich, von S. 13. des ersten Theils, bis zum Schlusse des zweyten, zur Aufzählung der einzelnen Familienglieder, so viel er derselben in Urkunden und sonst auf glaubhafte Weise hat auffinden können, wobey an passlichen Orten die Wappenbeschreibungen, Güterverzeichnisse und sonst interessanten, die Lebensart des Adels in den verschiedenen Zeitaltern und die Culturgeschichte der Gegend betreffende Nachrichten eingeschaltet werden. So finden wir (Thl. 2. S. 67.) daß Jost Philipp von Hardenberg, so wenig es sonst scheint, daß er seiner in Jena betriebenen Studien obherachtet, bey seiner unruhigen Lebensart ein Freund der Wissenschaften gewesen sey, bey seinem Tode im Jahre 1607 dem ersten Grund zu einer Familienbibliothek auf dem Schlosse Hardenberg nachgelassen haben, die in 180 Büchern, worunter sich 25 französische und 63 italiänische befanden, bestand; daß im J. 1663 (Thl. 2. S. 73.) durch Jacob Kohn, einen Leineweber aus Nörten der erste Tabacksbau dort eingeführt wurde, daß gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts Friedrich von Hardenberg auf seinem Schlosse die erste und einzige Kutschsche in der dortigen Gegend gehalten, deren sich auch benachbarte Edelleute noch im Anfange des folgenden Jahrhunderts zu ihren Fahrten bedienten (Thl. 2. S. 93); daß schon gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in Nörten eine besondere Apotheke existirt habe (Thl. 2. S. 260) und daß im J. 1760 auch ein eigener Arzt für das Gericht Hardenberg ordentlich angestellt worden (Thl. 2. S. 261.).

Eine Entschuldigung wegen der Menge der mitgetheilten Urkunden (in beiden Theilen 265.) bedarf der Verf. wahrlich nicht, im Gegentheil muß es jeden Geschichtsforscher freuen, deren immer meh-

vere bekannt werden zu sehen und wenn hier auch
 einige schon durch den Druck bekannte wieder ab-
 gedruckt sind, so ist doch der Grund, den der Verf.
 für deren wiederholten Abdruck anführt, daß bey
 den lebenden Stammgenossen sich durchgehends der
 Wunsch äußere, ihre alten, in vielen Werken zer-
 streuten Urkunden beisammen zu haben, allerdings
 sehr zu beachten. Gar leicht würden sich auch die
 Urkunden, welche auf irgend eine Weise das Har-
 denbergische Geschlecht angehen, noch haben vermeh-
 ren lassen — und ungern vermißt Ref. einige neuere
 die gewiß eine angenehme Zugabe gewesen seyn
 würden, namentlich die der Familie ertheilten Graf-
 fen- und Fürstendiplome. — Gewiß wird der Verf.
 die Urkunden, deren Originale er zu Gesicht bekom-
 men mit großer Treue
 ist es nur, daß ihm
 gewesen und daß er
 selbst beglaubte Abscri-
 nicht ganz richtig gewe-
 scheinen besonders die
 gehören, welche dem G-
 berg bey dem Ankauf
 aus den zu Braunfels
 thern des Klosters A-
 — Ref. glaubt dem
 Dienst zu leisten, weil
 Zufall gerade diese G-
 neue Copialbuch in
 selbigen einige Lesar-
 dann, um für diese
 werden, nur einige
 sie ihm gerade auffos-
 nur noch die kurze N-
 er den allgemeinen U-
 schen Originalien im-
 tet. Der Abt Barthe-
 von catholischen Geis-

149. 150. St., den 16. Sept. 1824. 1485

der Commissarien und des Generals Lillj, aus dem Kloster vertrieben wurde, die ihm anvertrauten Briefe zuerst nach dem Klosterhose zu Einbeck und dann nach Göttingen in Sicherheit bringen, und eine nicht unbedeutende Anzahl Amelungsborn-

theilt, nur leider in mehreren Stellen mangelhaft

und Ref supplirt deshalb die Urkunde genau nach dem oft angeführten Urkundenbuche: reformati et concordati sumus amicabiliter in hunc modum: Ex parte utriusque tam eorum quam nostra in sylva supra dicta videlicet Hildessen secundum exigentiam agrorum cuilibet partis debita et aequa lignorum portio accipi debet libere et quiete, nec non custodes qui vulgariter Holtwerde dicuntur, qui praefatae sylvae curam fidelem adhibeant utrolibet deputari, insuper in arbitrio sit tam eorum quam nostro si ipsis placuerit sine contradictione nostra, aut si nobis placuerit sine contradictione eorum saepedicta sylva secundum exigentiam agrorum ut aequaliter dies datur, ita tamen si portionis iniuria alteri parti de altera visa fuerit et comperta, et sic unaquaque pars partem suam possideat libere et quiete. Ut autem haec reformatio et ordinatio rata et firma in perpetuum permaneat, praesentem paginam super his conscriptam sigillo Hildebrandi supradicti, quo omnes contenti sumus, duximus muniendam Testes etc.

Nachtr Nr. 1. ist der Schluß folgender Gestalt zu ergänzen! Facta sunt haec ante castrum Hardenbergk, praesentibus Domino Godescalco praefati Coenobii tunc temporis Abbate, Theoderico Cantore, Henrico Cellerario, Joh. converso, militibus Guntero et Engelhardo cum filiis suis et aliis quam pluribus etc. Nr. VII, sind in der sechsten Zeile von unten nach dem Worte pertineret die Worte ausgelassen: ipsam collationem e erst mit dem Folgende geben. Nr. VIII heißt r des Helmoldus de Me n Lu dolphus. — Diese e Bes merkungen. Zum b, dem der Verf. dem S zum

Stammvater gibt, vom Dynastenstande gewesen, bezieht er sich, außer der Stelle bey Kremer, die Ref. nicht hat nachsehen können und wobey ihm immer noch der Zweifel bleibt, ob jener Dieterich zu diesen oder den Bergschen Hardenbergs gehört habe, auf eine Urkunde der edlen Herrn von Homburg vom J. 1220 und als die Quelle wo er dieselbe gefunden auf Harenbergii hist. eccl. Gandersh. diplom. p. 1704 (nicht wie es durch einen Druckfehler heißt 174) und Harenberg sagt wirklich — der Verkauf sey geschehen, praesentibus — nobilibus Conrado de Honbore, Thiderico de Hardenbergk, Thiderico de Adenoy's etc. Die Urkunde liegt nun aber ebenfalls in dem Amelungsbornschen Copialbuche vor, und in selbigem findet sich unter den Zeugen kein Hardenberg, sondern statt dessen Thidericus de Ordenbergk; Harenberg hat also entweder unrichtig abgeschrieben oder sich wieder auf andere verlassen. Zum Beweise, daß es wirklich in dieser Gegend edle Herren von Ordenberg gegeben, kommt in den Queblinburgschen Urkunden beym Erath während der Jahre 1284 bis 1289 eine Pröbstin Adelheid von Ordenberg mehrfältig vor und auch später noch oft Erwähnung, und somit möchte den Stammvater des Hardenbergschen für einen Dynasten zu halten wohl in der Ottonischen Urkunde von 1233 (T. IV. p. 136) stehen unter den Zeugtes de Hardenberg, ohne sie als Dieterich auf irgend eine Weise zu beihre Namen anzuführen, genannt, und schen dem Grafen von Dassel und edlen Herrn von Plesse stehen, beweiset ihren Dynastenstand wohl noch nicht geradezu, da es sehr wohl seyn kann, daß sie die Ritterwürde erlangt gehabt, diese aber den nachstehenden Dynasten noch gefehlt habe. Die folgenden Gründe wird der Verf. wohl selbst nicht

ernstlich meinen, denn daß des Einbeckischen Canonikus Sagen Verse nichts beweisen können, fällt in die Augen; die Ueberschriften der Urkunden des Amelungsbornischen Diplomatariums scheinen aber nur bey den den Grafen von Hardenberg ausgelieferten beglaubten Abschriften sich zu finden, wenigstens hat das vorliegende Copialbuch gar keine weitere Ueberschriften, als daß über jede Urkunde, von einer neueren Hand als der dessen Verfassers, die Namen der Orte, von denen dieselben handeln, gesetzt sind. Sollten aber auch in einem andern Amelungsbornischen Diplomatorio, deren es noch zwey auf Pergament geschriebene aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts im Fürstlichen Hauptarchive zu Wolfenbüttel gibt, sich Ueberschriften finden, so sind sie doch auf jeden Fall von dem Compiler der Urkunden hinzugesetzt und also aus einer Zeit, in welcher die von Hardenberg auf keine Weise Ansprüche auf den Dynastenstand machten, und würden also auch schon deshalb nichts beweisen können, wenn sich auch auf irgend eine Art sonst nachweisen ließe, wie dieser Stand für die gleichfolgenden Geschlechtsglieder verloren gegangen. Glücklicher Weise haben die von Hardenberg nicht nöthig, ihren Glanz in der Freyherrnwürde eines ungewissen Vorfahren zu suchen, sie selbst haben durch eigene Verdienste sich höhere Würden zu erwerben gewußt.

Von Günter von Hardenberg (Thl. 1. S. 13.) wird in mehreren Urkunden von den Jahren 1238, 1240 und sonst in dem Originib. Guelf. sowohl als dem Amelungsbornischen Copialbuche ein Sohn Herrmann erwähnt, den der Verf. übersehen zu haben scheint. — Nach dem oft erwähnten Amelungsbornischen Copialbuche wird dem gedachten Käufer nicht, wie es S. 18. heißt, der jährliche Ertrag des Zehntens zu Grone, sondern eine halbe Mark Silbers 2 Malter Roggen und 8 Malter Hafer aus dem Zehnten zu Grene (Braunschweigisches

Amt an der Seine) überlassen. — S. 52. bezieht sich der Verf. wieder auf den unzuverlässigen Hasenberg und so scheint auch hier ein Irrthum eingeschlichen zu seyn. In der Urkunde von 1270 heißt es im Amelungsbornschen Copialbuche: Nos Theodericus de Hardenberge — — notum facimus, quod causa quae inter Conventum de Amelungesborne ex una et dominum Johannem de Ybere ex parte altera, super viginti et uno iugeribus situs in Holthusen vertebatur, quae jugera idem Plebanus una cum censu dimidii fertonia titulo elemosinae super Altare suae Ecclesiae oblata ad se asseruit pertinere; cum eadem causa in Capitulo Northimensi saepius esset proposita et multipliciter ventilata, tandem de consilio proborum virorum coram nobis in Novali amicablem est decisa — — Hujus pacti conventionem praesenti scripto cum appensione sigilli nostri nos irrefragabiliter protestamur, similiter et Capitulum Northimense ac dominus Johannes de Stockem Archipresbyter, Idem etiam dominus Johannes de Ybere per sigillorum suorum munimina fideliter protestantur. Acta sunt haec Anno Domini Millesimo Ducentesimo Septuagesimo. In praesentia Venerabilium virorum Conradi dicti de Kominatis, Johannis Cellerarii, Frederici Camerarii et fratris Hermanni Magistri in Snetingehusen, Conradi militis de Novali, et Bernhardi cognati sui et Bertrammi Plebani similiter de Novali, Hermanni Peregrini, Johannis de Moringen juvenis et Bertoldi de Holthusen. Hiernach ist aber nicht Conrad von Roden, sondern Dieterich von Hardenberg Schiedsrichter in dem Streite zwischen dem Convente von Amelungsborn und dem Pleban Johann von Ybere gewesen und Conrad kommt nur unter denen vor, in deren Gegenwart die Entscheidung erfolgt ist. — Uebrigens dient diese Ur-

Kunde auch noch als Supplement zum §. 17. S. 54.
 indem der darin vorkommende Bernhardus cognas
 aus Conradi de Novali nicht wohl ein anderer
 seyn kann als Bernhard von Hardenberg, Gün-
 ters Sohn. — Nachdem was S. 75. des zweyten
 Theils angeführt ist, sollte man glauben, daß die
 von Gittel schon im vierzehnten Jahrhunderte er-
 loschen seyen, dies ist indessen nicht der Fall, son-
 dern es starb diese Familie erst mit Heinrich Ju-
 lius von Gittelde am Schlusse des ersten Viertels
 des siebenzehnten Jahrhunderts aus. — Ueber das
 Wappen deren von Hardenberg hat der Verf. zwar
 einige Notizen gegeben, eine genaue Beschreibung
 fehlt indes, mit Ausnahme des von Kaiser Joseph
 1778 ertheilten gräflichen Wappens (Zhl. 2. S.
 256.). Dem Ref. lie-
 schworenen Ahnentafeln
 Ballay Sachsen von d
 neue Ritter war, nam
 stoph vom 10. Decbr.
 vom 8. May 1732, de
 vom 17. März 1766 u
 vom 16. October 1787.
 den richtiggewandten, a
 Kopf, mit aufgesperre
 rother Zunge und silbe
 Helme oben der Schwein
 ge Helmdecken. Sie dif
 in den drey ersteren sind i
 von bräunlicher natürlic
 ben auf dem Helme einen
 welcher den ersten fehlt. Straußfedern, die von Meding
 als wesentlich anführt, finden sich bey keinem. Das
 Wappen des Herrn Fürsten von Hardenberg war,
 so weit man nach sehr gut gestochenen Siegelab-
 drücken urtheilen kann, quadrirt mit einem Mittels-
 schilde und fünf Helmen, von zwey gekrönten Ad-
 lern mit ausgebreiteten Flügeln gehalten und von

einem Fürstenmantel und Fürstenhute umgeben. Das erste Feld des Hauptschildes enthält in Silber den einköpfigen Preussischen Adler, das zweite in Gold eine in einem Lorbeerkränze schwebende Mauerkrone, das dritte in Gold das Preussische eiserne Kreuz, das vierte in blau zwei neben einander stehende (wahrscheinlich die Rosdorffschen) Schlüssel. Im Mittelschilde findet sich der alte Hardenbergsche Wildschweinskopf. Auf dem Mittelhelme steht über einem Wulst der Wildschweinskopf mit den fünf Straußfedern, alle übrigen sind gekrönt und hat der erste zur Rechten zum Helmzeichen die Rosdorffschen Schlüssel, der erste zur Linken den Lorbeerkranz, mit der darin schwebenden Mauerkrone, der zweyte zur Rechten den Preussischen Adler und der zweyte zur Linken ein aufgerichtetes Dännier mit dem eisernen Kreuze. Der Herr Graf von Hardenberg-Reventlow führt fast das Wappen seines Herrn Vaters, nur fällt der Lorbeerkranz mit der Mauerkrone weg, das dritte und vierte Feld des Hauptschildes ist dann in die zweyte und dritte Stelle gerückt und im nun leer gewordenen vierten Felde erscheint die Reventlowsche Mauer, so wie auf dem fünften Helme der Reventlowsche Helmschmuck.

Auch die Brüder des Herrn Fürsten führten ganz das Fürstliche Wappen nur ohne Fürstenmantel und Huth und dagegen den Hauptschild mit einer Grafenkrone bedeckt, auf welcher die fünf Helme standen.

L o n d o n .

Bey Newman: auf Kosten des Trinity Colledge zu Cambridge: *Ἐπίτομον τοῦ Πατριάρχου λέξεων σοναχωνῆ* e codice Galeano descripsit Ricardus Porsonus. 1822. Pars prior. XX. n. 367 S. Pars posterior von 368-836 S. groß Octav.

Dies Wörterbuch, welches der eben so gelehrte als ränkevolle und unruhige Patriarch Photius aus

mehreren Schriftstellern, besonders Rednern und Geschichtschreibern, zusammentrug und seinem Schüler Thomas, einem angesehenen Hofbeamten, zueignete, gehört aus mehreren Gründen zu den wichtigsten Wörterverzeichnissen dieser Art. Es gibt davon, so viel man weiß, nur eine alte Handschrift, welche früher der berühmte Thomas Gale besaß, jetzt gehört sie dem Trinity Colloge. Verschiedene Gelehrte verschafften sich Abschriften von dieser Handschrift, wie Dodwell, Alberti, Küster, J. Ch. Wolf, Clericus, Reiske u. a., auch Bentley, Loup, Brunck, Rubinienus führen öfters Stellen daraus an. Von einer Handschrift des Photius (in der bibliotheca Angelica) aus dem vierzehnten Jahrhundert, welche Siebenkees in seinem von Harles (Introductio in hist. L. Gr. I S. 65.) mitgetheilten Verzeichnisse erwähnt, ist es ungewiß, ob sie auch aus dem Galeischen Codex, welche Person ins dreizehnte Jahrhundert setzte, abgeschrieben ist, oder eine andere Quelle hat, und ob durch sie die großen Lücken von 120 im Cod. Gal. ausgerissenen Plättern, (beynabe der Hälfte des Ganzen,) ausgefüllt werden. Es ist zu bedauern, daß auch nicht einmal Schow diese Handschrift beachtet und mit der Abschrift verglichen hat. Die Abschriften des Cod. Gal. waren sehr von einander abweichend, unvollständig und unrichtig, weil die Handschrift an vielen Stellen schwer zu lesen ist. Doch wurde die Herausgabe auch nach einer dieser Abschriften oft gewünscht, von Greenaway, Montfaucon, Berger, E. Ancher und andern unternommen, und endlich von Hermann ausgeführt, welcher das Lexicon nach zwey aber, wie sich nun ergibt, sehr ungenauen Abschriften, deren Abweichungen er anmerkte, ohne eigne Berichtigungen und Erklärungen abdrucken ließ. Der gelehrte Beurtheiler dieser Ausgabe (Blomfield im Edinb. Review. Vol. 21. S. 329 ff.) zeigte sich wohl nicht besonders unparteyisch, wenn er behauptete,

daß er an vielen Merkmalen von precipitancy and want of concoction den Herausgeber auch ohne Anweisung des Titels leicht erkannt haben würde, doch ist gewiß, daß die Ausgabe in jeder Hinsicht viel zu wünschen übrig ließ, daß der Herausgeber das schwierige und in Ermangelung der alten Handschrift sehr mißliche Geschäft der Verbesserung mit Recht ablehnte, und selbst die Ausgabe nur als eine vorläufige betrachtete, die gegen Verzögerung der Englische dankenswerth geworden ist. Und son eine Ausgabe nach der als gesprochen, und als eine mit g von ihm selbst gemachte genau ist beklagte und nicht genug; brunnst verloren gegangen war, te, nach welcher die vorliegende Ausgabe (von Dobree) veranstaltet ist. Der Herausgeber beschreibt die Handschrift in der Vorrede genau. In der That bedurfte die an manchen Stellen verborbene, durch unzählige Correcturen entstellte, von acht verschiedenen Händen verfaßte Handschrift eines so gelehrten und sorgfältigen Entzifferers; doch sind wir dem Herausgeber nicht minderen Dank schuldig. Von diesem wurde die Handschrift zweymal collationirt. Die Stellen, wo Person geirrt hatte oder in Kleinigkeiten abgewichen war harer nach der Handschrift verbessert, selbst orthographische Kleinigkeiten und die Correcturen des Codex angemerkt und der Abdruck mit großer Genauigkeit besorgt. In Ansehung der Accen'e, des untergeschriebenen oder beygeschriebenen Jota u s. w. hält sich der Herausgeber ganz an die Handschrift, nur ganz offensbare Fehler sind gleich verbessert, besonders bey den Citaten des Photius bemerkt er jede Kleinigkeit der Schreibart. Unzählig sind die Stellen, die durch die sorgfältige Entzifferung der alten Handschrift nun verbessert dastehn, wo die Lesart früher verberbt

war, und öfters alle Conjecturalcritik verloren ging. Daß Hermann seinen Lesern viel vertraute, wenn er meinte, die meisten Fehler könnten von jedem Anfänger verbessert werden, bewiesen schon Schleusner's fleißige Arbeiten, der mit großer Sorgfalt und genauer Vergleichung der anderen Pericographen vieles wieder herstellte, aber auch in dem appendix sowohl als in dem libellus anim. viele offenbare Mißgriffe that. Viele Emendationen von Blomfield, Lobell, auch Schleusner und Schow finden wir durch den Abdruck der ursprünglichen Handschrift bestätigt, mehrere Glossen sind schon durch richtige Zusammenstellung aufgeklärt, z. B. *συμβολοκωνων*, wodurch Schleusners Vermuthung wegfällt. Mehrere sind nun hinzu gekommen, andere hingegen weggefallen, die aus Euidas u. a. interpolirt waren. Aber auch in der ursprünglichen Handschrift erscheint manches, was wir nicht dem Photius zuschreiben, sondern für alte zuweilen, am unrichtigen Orte beygeschriebene Erweiterungen halten möchten. Dahin gehört *εἰσπεῖται*: *παῖσι, μετρωρίζεται*. Das letzte Wort ist beygeschrieben und bedeutet *εἰσπεῖται* oder *αἰσπεῖται*; *εὐεν* statt *εὐεν*, *λαινοῦσης* st. *χλαινοῦσης*; *ἡματα* mit *εἰματα* verwechselt, *σπιράκη ὁδός* statt *σπυρωτής*; und manche von den kurz nach einander folgenden verschiedenen Erklärungen desselben Wortes. Viele Fehler der Handschrift sind theils von Porson, theils von dem Herausgeber nach den Parallelstellen der Pericographen, der Parabiographen, der citirten Schriftsteller, und auch nach Conjectur glücklich emendirt, aber jedesmal die vorgesehene Lesart unter der Seite sorgfältig angegeben. Beispiele liefern alle Seiten. Doch ist noch manches offenbar unrichtige stehen geblieben z. B. *λέπτει* *κατωδίου* statt *λάπτει*; *λόξ* statt *λόγξ*; *μεσείν μεσόν* statt *μεσούν* oder *μεσείν*; *ἀλκα* statt *λεῖλαι*; die falsche Form *καταναῖ* statt *κατανασι*; *εὐόχοον* statt *εὐόχοον*

(wie Lobed verbesserte) ζατώσαι statt ζαλώσαι
 (Eob.) Μονυχίας Αθηνᾶς statt Αρτέμιδος (nach
 Ruhnkenius Auct. Em. in Hesych. t. II. p. 24.)
 ferner παρατρέζει παραφρονεῖ statt παραφρονεῖ,
 πατριληκτος statt πατριληπτος, θεοπροπία
 ἄμαρτία statt ἡ μαντεία; dann das sinnlose
 κάραντος: ἀταφερεῖς.

(Die ganze
 λαγκρύξασθ
 τον muß st
 dann δεατρ
 σότης muß
 πίνειν;) In dāt-
 βραδέως,
 α; in δια-
 εῖν (statt

πίνειν;) συναγωγή (nach Anecd. Bekk. 1. S.
 264. 23. und dem Etym.). S. 15. 1. war ἐρμάς
 in ἐρμάς zu ändern mit Schleusner. (Blomfield
 wollte ἔρμα ἢ). Wir übergehen anderes, was aus-
 führlicher Erörterung bedürfte. Auch sind nicht alle
 Aenderungen von Porson und dem Herausgeber zu
 billigen. Unter σαβάττειν: συντόμος ποδοκτυ-
 πειν (wie auch Schow zum Hesych änderte,) kann
 συντόμος (mit kurzen Schritten) stehen bleiben;
 in Ραδαμάνδρος ὄρκος wird in der bekannten Stel-
 le des Kratinus θεός δὲ σιγᾶ
 die richtige Lesart ist aber
 beym Scholiasten des Plato (C
 in θεοὶ Μολοττικοί scheint o
 fen, man soll das erste sagen,
 λοττικοί in der Stelle det Gl
 art; statt κνίσεσιν wird κνί
 Lobed hatte das Richtige (κνί
 geben. Zur Erklärung der

ist nichts geschehen. — Gute Bemerkungen zu
 den Buchstaben δ. ι. und ρ. sind schon von Schow
 in seinem specimen novae ed. Lex. Phot. ge-
 liefert. Die gründliche Bearbeitung des Photius
 von diesem Gelehrten ist, wie wir hören, in der
 Handschrift schon längst vollendet, und nach einer
 durchgängigen Vergleichung mit der Englischen Aus-

gabe würde die Herausgabe derselben sehr zu wünschen seyn. — Dem Photius hat der Herausgeber ein Bruchstück eines rhetorischen Wörterbuchs beygefügt, (von S. 663 = 677.) welches einzelne ausgezeichnete Bemerkungen enthält. Es stand am Rande einer Handschrift des Harpocraton, und ist sehr verderbt. Von S. 686 = 723. befinden sich Verbesserungen und genauere Angaben der Lesarten, die der Herausgeber bey wiederholter Vergleichung der Handschrift bemerkte. Der Abdruck selbst ist überaus genau. Das Schriftstellerverzeichniß ist das Albetische (wie bey Hermann) aber sehr vermehrt und verbessert, mit eingeschalteten Bemerkungen über die Schriftsteller. Dann folgt ein ebenfalls sehr vollständiger index eorum quae extra ordinem occurrunt; und ein Verzeichniß der Schriftsteller die in dem Fragmente citirt sind. — Ein vollständiger und genauer Abdruck dieser Ausgabe ist so eben in Leipzig erschienen. Diesem ist auch die Blomfielbsche Recension der Leipziger Ausgabe aus dem Edinb. Review beygegeben, welche besonders schätzbare Untersuchungen über die Quellen, aus denen Photius schöpfte, enthält.

Eben daselbst.

Confessions of an English Opium-Eater. Third Edition. 1823. 202 Seiten in klein Octav. Eine romanhafte, sentimentalisch witzig seyn sollende Schilderung, sowohl der entzückend angenehmen Wirkungen großer Dosen Opiums, als der sehr nachtheiligen Folgen derselben, welche ein wunderlicher Heiliger angeblich vor neunzehn Jahren, an sich bemerkt haben will, der nun seinen Leichnam den gentlemen of Surgeons' Hall zur Untersuchung gerichtlich zu versichern gedenkt.

S. 1574. 3. 12. 3. u. 4. im zweyten Bande 1. im vierten Bande.
— 1576. 3. 1. 1. 4. und 1. Einbildung und

— — —

Göttingische
Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 18. September 1824.

Paris und Montpellier.

Chez Gabon et Comp.: Chirurgie clinique de Montpellier ou Observations et reflexions tirées des travaux de Chirurgie clinique de cette école: par le professeur Delpéch, Conseiller-chirurgien ordinaire du Roi, chirurgien ordinaire de S. A. R. Mons. le Duc d'Angoulême; professeur de chirurgie clinique en la faculté de Médecine de Montpellier; chirurgien en Chef de l'hôpital St. Eloi etc. etc. etc. Tome premier 1823. in 4to VIII u. 496 S. mit Kupfern.

In diesem Werke
ausgezeichneter Chirurg
seine durch eine Reihe
in der klinischen Schul
Erfahrungen nieder,
vorliegenden Bandes
tragen und wichtigen
Chirurgie bethätigt, in
Vorrede gegebene Be
ist, und, wenn die fo
nung der Ref. recht i

sind, das ganze Werk als eines der classischsten der französischen Litteratur gelten werde, wenn gleich hin und wieder die bekannte französische Wortbreite auch hier nicht zu verkennen bleibt. I. Beobachtungen und Betrachtungen über die Unterbindung der Hauptschlagadern. S. 21 bis 156. Diese Beobachtungen beziehen sich auf Bestätigung der bereits durch Erfahrung sanctionirten Lehrsätze, Aufstellung neuer Regeln, wofür bisher positive Facta fehlten, und Aufklärung einiger Züge des Hospitalbrandes, von welchem der Verf. in einem frühern Werke handelte. Nach Mittheilung von acht lehrreichen Krankengeschichten, geht der Verf. zu seinen Betrachtungen über. Die ersten drey Observationen betreffen den Hospitalbrand. Das Zellgewebe gibt dem contagio am leichtesten nach, während die Haut mehr resistirt, und dadurch erklärlich wird, daß der Brand sich heimlich in der Mitte des Gliedes weit hinauf erstrecken kann, ohne daß er äußerlich weiter kenntlich wird, als durch eine Art teigiger Geschwulst, und einen heftigen, aber vagen tiefsitzenden Schmerz, dessen Zweydeutigkeit durch den zugleich existirenden Schwächezustand vermehrt wird. Die sehr reißenden Fortschritte machen die Krankheit leicht kenntlich: die Absonderung aponeurotischer Brandborken, die Perforationen der Aponeurosen für den Durchgang der Gefäße und Nerven begünstigen die Communication der Infection zu dem tiefern Zellgewebe zwischen Muskeln ic. welches nun zerstört wird; dann röthet sich die Haut, wird schmerzhaft, dünn, violett, durch faulichte Collectionen in die Höhe gehoben, ulcerirt und stirbt ab; die Zerstörung ist alsdann sehr groß und ohne Hülfe. Wichtig ist es daher, den Zustand der Dinge gleich zu erkennen, wenn die Infection in die Tiefe geht, und muß man auf diesen Zufall bey jeder tief eindringenden oder das Glied durchbohrenden Wunde aufmerksam seyn. Am häufigsten ereignet sich dies bey

Schusswunden, deren ganze Länge der contagiösen Luft zugänglich ist. — Thierische Emanationen von zu zahlreichen Körpern in derselben Luft, in welcher sie leben, soll die häufige Ursache der Nosocomialsieber und des Hospitalbrandes seyn, die Contagiosität des letztern sey aber wesentlicher Unterschied beider Krankheiten. Aus den Observationen folgert der Vf., daß die Krankheit nicht als ein Allgemeinleiden angesehen werden dürfe, und nicht durch innere Mittel allein zu bekämpfen sey, son-

sind, das ganze Werk als eines der classischsten der französischen Litteratur gelten werde, wenn gleich hin und wieder die bekannte französische Wortbreite auch hier nicht zu verkennen bleibt. I. Beobachtungen und Betrachtungen über die Unterbindung der Hauptschlagadern. S. 21 bis 156. Diese Beobachtungen beziehen sich auf Bestätigung der bereits durch Erfahrung sanctionirten Lehrsätze, Aufstellung neuer Regeln, wofür bisher positive Facta fehlten, und Aufklärung einiger Züge des Hospitalbrandes, von welchem der Verf. in einem frühern Werke handelte. Nach Mittheilung von acht lehrreichen Krankengeschichten, geht der Verf. zu seinen Betrachtungen über. Die ersten drey Observationen betreffen den Hospitalbrand. Das Zellgewebe gibt dem contagio am leichtesten nach, während die Haut mehr resistirt, und dadurch erklärlich wird, daß der Brand sich heimlich in der Mitte des Gliedes weit hinauf erstrecken kann, ohne daß er äußerlich weiter kenntlich wird, als durch eine Art teigiger Geschwulst, und einen heftigen, aber vagen tiefsitzenden Schmerz, dessen Zweydeutigkeit durch den zugleich existirenden Schwächezustand vermehrt wird. Die sehr reißenden Fortschritte machen die Krankheit leicht kenntlich: die Absonderung aponeurotischer Brandborken, die Perforationen der Aponeurosen für den Durchgang der Gefäße und Nerven begünstigen die Communication der Infection zu dem tiefern Zellgewebe zwischen Muskeln u. welches nun zerstört wird; dann röthet sich die Haut, wird schmerzhaft, dünn, violett, durch faulichte Collectionen in die Höhe gehoben, ulcerirt und stirbt ab; die Zerstörung ist alsdann sehr groß und ohne Hülfe. Wichtig ist es daher, den Zustand der Dinge gleich zu erkennen, wenn die Infection in die Tiefe geht, und muß man auf diesen Zufall bey jeder tief eindringenden oder das Glied durchbohrenden Wunde aufmerksam seyn. Am häufigsten ereignet sich dies bey

Schusswunden, deren ganze Länge der contagiösen Luft zugänglich ist. — Thierische Emanationen von u zahlreichen Körpern in derselben Luft, in welcher sie leben, soll die häufige Ursache der Nosocomialfieber und des Hospitalbrandes seyn, die Contagiosität des letztern sey aber wesentlicher Unterschied beider Krankheiten. Aus den Observationen folgert der Vf., daß die Krankheit nicht als ein Allgemeinkraukheit angesehen werden dürfe, und nicht durch innere Mittel allein zu bekämpfen sey, sondern

da r
einge
groß
über
nen
säure
weil
gan
die
der
zu
Stu
terbi
um
Fönn
sten
Am
nen
steh
Nat
terb
den
dun
Be
lig
Ge
au

hat, die beiden innern Arterienhäute zu durchschneiden; 3. sie muß genau circular, und ohne umliegende Theile zu fassen um die Arterien gelegt werden; 4. man weide, das Gefäß von seiner Zellscheide zu trennen, und in zu großer Strecke zu isoliren; 5. man schnüre hinreichend und gleichzeitig die Ligatur zu, entweder mittelst eines einfachen Knotens, oder mittelst eines Knotenschließers, wo man die Ligatur nach Willkühr entfernen will; 6. sey man auf den Ruck aufmerksam, der die Ruptur der eigenthümlichen Arterienhäute beym Zuschnüren der Ligatur bezeichnet, über welchen Punct hinaus die weitere Zuschnürung nutzlos, ja gefahrvoll ist, unter welchem aber auch nicht genügt, um Schließung und Obliteration zu erregen; 7. man bringe nichts unter die Ligatur, was theils nutzlos ist, theils eine theilweise Ruptur der Gefäßhäute veranlaßt; 8. mit großer Sorgfalt vereinige man die Wunde, um die genaueste Reunion zu erhalten; 9. man entferne die Ligatur am 4 bis 5ten Tage, und trage Sorge die Theile gleich wieder einander zu nähern, welche dieser Zwischenkörper noch entfernt hielt. — Im zweyten Verfolge dieser Abhandlung beschäftigt sich der Verf. mit Entscheidung der Frage, ob bey einer accidentellen Verletzung einer beträchtlichen Schlagader das Gefäß an der verletzten Stelle oder höher oben im Gliede unterbunden werden müsse? eine Frage, die er bereits in seinem Précis élémentaire de Malad. réputées chirurgicales berührt, hier aber weiter ausführt. Er unterscheidet sich für Unterbindung höher oben im Gliede, weil die Auffuchung des

letzts eine schwier
selbst von den
er fast unmög
umal bey Ver
n. z. B. in der
Fall ist, weil

man hier be-
ficiren würde
sterbungen d
muß immer
der Brand d
ten und das
wirkt, nicht t
de begünstigt
Largefäßsystem
quellen, um
ken, beraube.
terbindung de
accidentelle P
ßes mit Kno
suchung des
selbst den grö
Mal eher die

— Die Ursache später z. B. nach dem 16ten Tage nach Amputationen eintretender Nachblutungen setzt der Verf. in die Absterbung des Zellgewebes, welches die Arterie umgibt, in Folge der Verwundungen: nämlich diese Absterbung sey Folge der Contusion und Betäubung durch den Schuß, ein Umstand, der auch häufig die Bildung von Abscessen in den interstitiis musculorum in oft sehr entfernten Theilen veranlaßt. Tritt eine Nachblutung ein, nachdem die Vereinerung der Amputationswunde schon weit gediehen, so darf man die Wunde nicht wieder aufschließen, da die schon so weit gediehene

Kranke
suche,
und zu
durch U

II. 2
man K
mitgeth
sich (p)

ig für die Erhaltung des
der sehr schwierigen Ver-
Stumpffläche aufzusuchen
eht man allen Gefahren
arterienstammes. —

die Missbildung, welche
5. 137-221. Sieben hier
n über vari und Spitz-
welchem letztern Falle der

Verf. mit Erfolg den tendo Achillis durchschneidte, veranlaßten ihn zu Bemerkungen, die in jedem Betracht von großem Interesse sind. Diese Difformität ist schon im zartesten Alter markirt, aber dann noch nicht die Muskeln des Unter- und Oberschenkeles atrophisch, welches erst dann deutlich wird, so bald die Difformität des Fußes den höchsten Grad erreicht hat, daher alsbann, wenn letztere durchs Gehen des Kranken und das auf den mißbildeten Fuß drückende Körpergewicht aufs höchste gestiegen ist; es gibt dann Fälle, wo die Fortschritte der Difformität durch die Naturanstrengungen zur Befiegung des ursprünglichen Uebels selbst eine wahrhafte Paralyse und complete Atrophie des ganzen Gliedes nach sich gezogen haben. Den ersten Ursprung der Mißbildung selbst fand der Verf. in der Bildung der Fußwurzellknochen, nicht aber in einem primitiven Leiden der Muskeln: man finde immer die Veränderung der Form der Knochen, und die Inclination der Facetten zur Zeit der Geburt, und müsse die Ursachen der Difformität nothwendig in den Ursachen suchen, die auf die Knochenbildung influiren, und diese müssen höherer Ordnung seyn, weil sie nothwendig auf die Nutrition dieser Organe agiren müß trieb verändert zu Gelenkfläche eines gleich die Neigung innen oder außen folgt Verlängerung schlaffung einiger verungen accomm stand erfährt, und des in diesem Zu Muskeln, deren Ungleichem Widerf gonnene Inclination Fortschreiten

auf einen einzigen Knochen beschränkt bleiben, sondern dehnt sich unvermeidlich über den ganzen Fuß aus, weil die primitive Veränderung einer einzigen Gelenkfläche die Abweichung des ganzen Fußes nach sich zieht. Je, ausgebehnter das Uebel ist, desto mangelhafter wird der Gang; wenn der Stützpunkt in den einen oder andern Rand des Fußes fällt, so muß das Gewicht des Körpers noch die Mißbildung vermehren, und diese beiden Ursachen, die Resistenz der Muskeln und der Druck bey'm Gehen oder Stehen geben Anlaß zu einer beständigen Compression auf gewisse Punkte der Fußwurzelknochen, welche ihre Ausbildung hindern. Das weitere Schicksal der ausgebehnten und erschlafften Muskeln ist, daß beide in eine hohe Schwäche verfallen und allmählig atrophisch werden, weil die Conservation der Masse und Energie der Muskeln eines Theiles von dem gehörigen Spannungsgrade, welchen die Natur ihnen hat geben wollen, abhängt. Diese Muskelaffectionen dehnen sich zuweilen auch auf entferntere Muskeln aus z. B. des Oberschenkels, und die Intensität der Affection in entfernten Muskeln kömmt im Allgemeinen derjenigen des Uebels, welches durch unmittelbaren Einfluß der Difformität auf die übermäßig ausgebehnten und erschlafften Muskeln hervorgebracht worden, gleich; ein Beweis, daß das Leiden nicht von der Ruhe des Gliedes bey Klumpfüßen herrührt. Mechanische Mittel, welche die richtige Lage der Fußwurzelknochen wieder herstellen, sind es allein, die denn auch die Lähmung und Atrophie des Unterschenkels, und des Oberschenkels heben. Auf diese Principe gründet denn der Verfasser seinen Heilplan und Behandlung, nämlich Einrichtung und permanente Extension durch eine zweckmäßige Maschine, die nicht allein die Locomotion erlaubt, sondern auch das Gewicht des Körpers stützt und die verschiedenen Actionen der Muskeln erleichtert. Wo indes ton-

dinos sich der natürlichen Einrichtung des Fußes widersetzen, rath er deren Durchschneidung an, welche er bey einem Spitzfuß mit großem Erfolg am tendo Achillis ausübte.

III. Ueber die Brüche des Oberarmknochens S. 233 - 267. Der Verf. beleuchtet hier den seltenen Fall einer fractura colli humeri mit Luxation und Zerreißung der hintern Kapselwand, den Dr. Houzelot ihm mittheilte. Vergleicht man diesen Fall mit ähnlichen häufiger vorkommenden, Verrenkungen des tibio-tarsal - Gelenkes mit Bruch der Gelenkflächen, so findet man, daß die wahren Heilanzeigen in der unmittelbaren Entfernung des kleinen Knochenfragmentes bestehen, weil letzteres unsehlbar necrotisch wird, durch Form und Volumen viel Reizung in den umliegenden weichen Theilen veranlaßt, und unmöglich die Gränzen und Folgen einer solchen heftigen Reaction sich berechnen lassen. Unglücklicher Weise wird nur die Diagnose im Anfange sehr schwierig seyn, und da ist es hauptsächlich, wo eine Operation von großen Nutzen seyn würde. Als diagnostische Zeichen dieser Fractur gibt der Verf. an: Mindere Fülle des Schulterpoffers; Vorspringen der Schulter Spitze wie bey Luxationen nach unten; Gefühl, daß die Articulation anscheinend zerstört und die Knochen durch kein Ligament mehr unterstützt sind; ohne Mühe läßt sich das obere Ende des humeri weit vom Mittelpunct des Gelenkes und nach allen Richtungen entfernen, dennoch entspricht das Ende des Knochens dem Articulationspuncte; man fühlt nichts in der Achselhöhle, und obgleich der deltoides abgeplattet ist, wie bey Luxationen, so ist die Gelenkhöhle unter dem acromio nicht leer: Crepitation ist nicht deutlich. Der Verf. rath dann auch das Knochenfragment geradezu einzuschneiden, sey es am innern Rande des deltoides oder in der Achselhöhle neben der portio longa tricipitis, oder längs des obern oder

untern Endes des m. infraspinati. Hat man dies unterlassen, so sind die Folgen nach den ersten Nervenzufällen, wenn selbe nicht tödten, Bildung eines Abscesses um das verrückte Knochenfragment. Hier kann man denken, wenn man den Abscess öffnet, das Fragment entdecken und extrahiren. In beiden Fällen kann der Arm noch nachher völlig brauchbar werden, und die meisten seiner Bewegungen behalten, weil alle Muskelfinsertionen erhalten werden. Der Verf. vergleicht dann diese Fälle, wo der Bruch im anatomischen Halse des Knochens ist, mit solchen Abtrennungen, die zwischen epiphyse und diaphyse in der Knorpelschicht, die beide verbinden, statt findet, und glaubt, daß die Knochendestruction durch wechselseitige Reibung der Fragmente ohne profuse Eiterung beweisen, daß die sich berührenden Oberflächen völlig von Knorpelschichten entblößt waren, und genügen, um eine Verwechslung einer wahren Fractur mit Abtrennung der epiphysen zu verhindern. In Bezug auf nach Knochenbrüchen erfolgte falsche Gelenke verwirft er das Haarseil, wenn eine Deplacirung der Bruchenden nach der Länge statt findet, empfiehlt es dagegen nur allein, wo die Fragmente ihre Beziehungen hinsichtlich der Bruchflächen erhalten haben. Auf jeden Fall rath er das Haarseil nicht durch die Dicke des Gliedes durchzuziehen, welches er für unmöglich hält, indem die Bruchflächen niemals regelmäßig genug sind, sondern will daß man am Einstichs- und Ausstichspuncte vorher den Bruch durch Einschnitt in die weichen Theile bloß lege, um auch möglichst breit das Haarseil durch das falsche Gelenk anlegen zu können.

IV. Beobachtungen und Erfahrungen über die venerischen Krankheiten. S. 263: 471. Ein weitläufiger, aber nichts desto weniger reichhaltiger Aufsatz, der fast die Hälfte des Buches anfüllt, und aus zehnhundert Beobachtungen im Hospital für ve-

menschliche Soldaten geschöpft ist. Vom Tripper und dessen Folgen. Der Nachtripper sey, zumal bey alten und schwachen Personen nicht so unschuldig, wie man gewöhnlich glaube, indem nach des Verf. Erfahrungen die Ansteckbarkeit desselben nicht abzuleugnen ist, und lange nach Aufhören des Ausflusses das Trippergift in der Harnröhre sich reproduciren könne. Die Ausdehnung oder Reproduction der gonorrhöischen Entzündung in immer tiefern Stellen der Harnröhre hat zwey Nachtheile; a. eine unmittelbare, die längere Dauer der Krankheit, b. eine mittelbare, die Neigung zu Verengerungen des Canales in der Folge. Am bösesten ist die gonorrhöische Entzündung im collo vesicae, oder der ganzen Blase, die leicht chronisch und fast unheilbar wird: auch Verengerungen der Harnröhre in Folge des Trippers sind um so schlimmer, als kein Mittel existirt, sie künftig zu besiegen; alle Mittel sind bloße palliativa, die Krankheit strebt stets, sich wieder zu erzeugen. Der Verf. gibt alsdann sein Verfahren an, welches in der Kürze darin besteht, daß er in leichtern Fällen elastische Bougies oder hohle Bougies mit einem Fischbeinstilet, oder Darmsaite; in den Fällen, wo Difformitäten des Canals sind oder derselbe geschlossen ist, mit Argentum nitratum armirte Bougies oder den catheterismo forcé mittelst konischer Matinsonden anwendet. — Aus einer Menge von Fällen stimmt der Verf. auch für die Möglichkeit allgemeiner Infection durch Tripper, ohnerachtet in der Mehrzahl selbe nicht erfolge, und rath daher längs des Glieds bey jeder Gonorrhöe, wenn die Entzündung nicht zu heftig ist, Mercurial-Einreibungen zu machen. Ohne Unterschied auf Entzündung wendet er, wie auch bey Testikelgeschwulsten, die auf Tripper folgen, den Balsamus copaivae und Piper cubeba an; erstern gibt er gleich in großen Dosen zu ℞ — j Morgens und Abends, bis viermal täglich, was mit

des Ref. Erfahrungen ganz übereinstimmt. — Chancres und Bubonen. Auch hier stellt der Vf. die Regel fest, so bald als möglich durch denselben Weg, auf welchem das siphylitische Gift in den Körper drang, dasselbe durch das specificum zu verfolgen. Im Allgemeinen ist er gegen das Aetzen des Chancres, außer in frischen Fällen, um örtlich das Gift gleich zu zerstören, wozu er sich des Mercurii muriatici und nitrati bedient, dagegen den lapis infernalis etc. verwirft, weil selbe Entzündung erregen, die vorher nicht existire. Vorzüglich macht der Verf. auf einen wenig gekannten Umstand aufmerksam, der alle Beachtung verdient; nämlich bey Chancern an der basis glandis oder auf dem praeputio bildet sich oft eine umschriebene, indolente, oft harte Geschwulst, die dem ganzen Geschwüre die Gestalt einer cupula gibt; die allgemeine Behandlung vernarbt nur langsam das ulcus, die Geschwulst bleibt und läßt eine rothe geschwollene Narbe zurück; alsdann kann man auf das Erscheinen neuer Symptome sich stets gefaßt machen. Hier ist es, wo er besonders das Cauterisiren empfiehlt, wie auch in großer Empy Ulcerations-Entzündung gegen ist.

drey Arten, zung der u ven durch eintretenden ptomatischen sehr lange i fection durd le, a. durch directer und ophthalmia Trippers, u

im Laufe eines syphilitischen Trippers entsteht, vor Ausfluß reichlichen Eiters begleitet ist, für contagiosum syphiliticum und von directer Anwendung des Trippergiftes auf conjunctiva herrührend angesehen wissen. b. Inoculation durch den Mund. Frische Infection durch den Mund (Küssen) unterscheidet sich von consecutiven Uebeln dieser Theile durch Drüsengeschwulste, in der regio jugularis, submaxillaris, die auf erstere folgt und selbe constant begleitet. c. Infection durch anus. Der Verf. beschreibt eine gonorrhoea analis, die ebenfalls Neigung zu Verengerungen setzt, die oft 8 bis 10 Zoll sich hoch hinauf erstrecken und keiner Heilung fähig sind. Merkwürdig ist, daß selbe mit einem nicht syphilitischen, rothen; knotigen, pustulösen mit bunter brauner areola umgebenen Ausschlag der Stirn und Gesichts verbunden seyn soll, welcher mit der leichtern oder schwerern Stuhlausleerung geht und kömmt. — d. Infection durch die äußere Oberfläche des Körpers und durch frische Wunden. Ein fast constantes Symptom dieser Infectionsbart ist der Ausbruch kleiner Pusteln, Anfangs im Gesicht, nachher über den ganzen Körper, bald darauf ulcera faucium, periostosis und dolores osteocopi, und keine Syphilis ist schwerer zu heilen, als diese durch frische Wunden, weshalb der Verf. auch alles Operiren an einem mit Chancre besetzten praecipuo r. und das zu große Deffnen der Bubonen widerräth. — Allgemeine Bemerkungen über die Symptome der Infection. Der Verf. unterscheidet solche Symptome, die unmittelbar folgen, von dem später eintretenden; zu erstern rechnet er die Pusteln verschiedener Art, rhagades am margine ani, die Ulcerationen im Halse, an den Lippenwinkeln, Nasenhöhle; iritis und inflammatio oculi, warzige Auswüchse, zur zweyten Klasse aber die ulcera der Körperoberfläche, an den Hand- und Fußflächen, zwischen den Zehen, um die Nagelwurzel, die

dolores osteocopi, periostosis, exostosis und einige Necrosen. Diese verschiedenen Symptome und deren Behandlung wie überhaupt die verschiedenen Stadien der Syphilis geht dann der Verf. genauer durch; es würde aber uns zu weit führen, desselben genauer zu erwähnen. — Behandlung der confirmirten venerischen Krankheit. Hiervon auch nur so viel, daß, so wirksam der Verf. die Mercurial-einreibungen in den beiden ersten Perioden der Syphilis, der inoculatio und der Periode der infectio fand, so unwirksam in der dritten oder der constitutionellen Syphilis sich selbe bewährten, und daß diese dritte Periode weit wirksamer mit innern Mercurialmitteln behandelt werde. Vorzüglich empfiehlt er den Sublimat, doch auch für empfindlichere Subjecte den Merc. gummosus, die blaue Pillenmasse, Calomel; im Allgemeinen ist er kein Verehrer der Goldpräparate, die er mit Chrestienin verschiedenen Fällen anwandte; doch was besonders auffallend ist, daß der Verf. oft die hartnäckigsten Fälle nicht allein durch Wechsel der verschiedenen Präparate, sondern auch durch Combinationen verschiedener Mercurial-Präparate, z. B. des Sublimates und Calomels oder Merc. gummosi oder durch den Gebrauch des Goldes neben dem Sublimat hob. Summa entwickelt der Verf. gut die Behandlung der Complicationen der Syphilis mit Scropheln, Rheumatismus, Scorbut, und eigentl. sogenannter caries. — Daß die venerische Krankheit durch das Alter degenerire, ein Proteus sey und alle Formen von Krankheiten annehmen könne, wie phthisis venerea, tumor albus, caries venerea, findet der Verf. dagegen aus seinen reichhaltigen Erfahrungen zu bezweifeln Ursache. — Die dem Werke beygefügte Kupfer erläutern die Behandlung der Klumpfüße, und des Verf. Naschlene zu deren Heilung, die passlichsten Unterbindungsstellen für die arteria subclavia, axillaris,

iliacae internae, — die fractura colli ossis humeri und ein falsches Gelenk im untern Theile dieses Knochens. S.

P a r i s.

In der Königl. Druckerey: Verzeichniß der Chinesischen und Mandschuischen Bücher und Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Verfaßt von Julius Klaproth/ Herausgegeben auf Befehl Seiner Majestät des Königs von Preussen. 1822. 188 u. 68 S. in Fol.

Bald nach der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts wurde so viel von der Wichtigkeit der Sinesischen Litteratur geheimnißvoll gesprochen, daß ihr selbst der große Churfürst zu Berlin mitten in den schwierigsten Zeiten seine Aufmerksamkeit schenkte. Das Meiste davon kam auf die Rechnung des Berlinischen Probstes, Andreas Müller aus Greiffenhagen, der lange für einen großen Kenner der Sinesischen Sprache galt, und des Leibarztes, Christian Wenzel, der, als das Sinesische Ansehen des Berlinischen Probstes abnahm, weil immer nur versprochen und nichts geleistet wurde, durch einige in Druck gegebene Schriften, den Glauben an die Wichtigkeit der Sinesischen Litteratur noch eine Zeit lang aufrecht erhielt. Diese beiden Männer besorgten nun die Ankäufe, welche der große Churfürst, Friedrich Wilhelm, in den Besitzungen der Holländisch-Ostindischen Compagnie, und besonders in Batavia durch Rumpf und Cleyer machen ließ, die der Grund zu den Sinesischen Sammlungen der Königl. Bibliothek zu Berlin geworden sind. Wenzel setzte ihre Vermehrung bis an seinen Tod (1702) durch den ausgebreiteten Briefwechsel fort, den er wegen des Sinesischen führte. Von da an erhielt die Königliche Bibliothek zu Berlin keinen Zuwachs mehr an Sinesischen Büchern und Handschriften, bis Herr Klaproth im Jahre 1810 für sie thätig wurde. Um ihr seine Dankbarkeit für die

Hülfe zu beweisen, durch welche ihr Sinesischer Oberherrschaf seine Sinesischen Studien erleichtert hatte, vermehrte er nicht nur den bereits vorhandenen Vorrath durch Werke, die er von der Sinesisch-Russischen Gränze mitgebracht hatte, sondern verfertigte auch ein Verzeichniß des nun Vorhandenen, da das von Andreas Müller herausgegebene weder richtig noch vollständig war, und sein König belohnte seinen litterarischen Eifer durch die Auszeichnung, daß er sein Verzeichniß zu Paris, wo eine Sinesische Druckeroy seit Fourmonts Zeit vorhanden ist, auf öffentliche Kosten drucken ließ.

Es enthält in sieben Abtheilungen: 1. acht historische und geographische Artikel, bis S. 32., 2. sechs lexikographische und grammatische Werke bis S. 71., 3. eils philosophische und moralische bis S. 148., 4. vier Romane bis S. 152., 5. dreyzehn naturhistorische und medicinische Werke bis S. 180., 6. sieben von den Jesuiten in Sina herausgegebene Werke bis S. 187., 7. acht vermischte Werke und Fragmente bis S. 188.

Billig sollte nun mit dem Verfasser dieses Verzeichnisses in das Einzelne gegangen, seine Kritiken der einzelnen Artikel sollten beleuchtet, seine Kenntniß der Sinesischen und Mandchuischen Sprache und Litteratur sollte hervorgehoben, und der Gewinn, den durch dieses Werk unsre gelehrten Kenntnisse machen; geschildert werden. Aber zu einer solchen Analyse, so sehr man sie auch den Verdiensten des Verfassers schuldig wäre, gehen dem Verf. dieser Anzeige die nöthigen Eigenschaften ab; und so gern er auch einen andern Gelehrten statt seiner das Wort hätte führen lassen, so war unter seinen nähern und entferntern Freunden in Deutschland keiner, dessen Studien sich auf die Sinesische und Mandchuische Sprachen ausgedehnt hätten. Da nun aber unter den neuesten litterarischen Merkwürdigkeiten die Erscheinung dieses Werks nicht übergangen werden durfte, so blieb nichts übrig, als sich an den

buchstäblichen Sinn des Titels dieses Blattes zu halten und sich auf eine bloße Anzeige des Daseyns dieses seltenen Verzeichnisses, das nur in 200 Exemplaren abgedruckt worden, einzuschränken.

In einer Beylage (von 68 S.) setzt der Sprachgelehrte Verfasser seine frühere Schrift über Sprache und Schrift der türkischen Uiguren, in ein noch helleres Licht durch classische Stellen aus den bewährtesten Asiatischen Schriftstellern, aus Abulghasi, Kaschid-eddin, den Sinesischen Jahrbüchern und den ältesten europäischen Missionarien in das Hoflager der Mongolen, durch Wortverzeichnisse, und ein Paar Uigurische Schreiben von verschiedenen Landesfürsten an einige Kaiser aus der Dynastie der Ming. (Weym: Gregorius Barhebraeus kommen die Uiguren auch unter dem Namen  als türkischer Stamm vor.)

D r e s d e n.

In der Arnoldschen Buch- und Kunsthandlung war 1822 "Dresden u. die Umgegend von W. A. Linda u" (zweyte Auflage), in zwey Theilen erschienen, wovon der erste die örtlichen Merkwürdigkeiten für Reisende und für Einheimische und Entfernte ein topographisch-statistisches Gemählde der Stadt enthielt, und der zweyte, das Rundgemählde der Gegend von Dresden, die nächsten und entferntern Umgebungen, in einem Kreise von 8 bis 10 Meilen (mit An- und Ausichten) beschrieb. In der dritten verbesserten und vermehrten Auflage dieses unentbehrlichen Wegweisers zu dem deutschen Florenz sind zwar auch noch beide Theile zu einem Ganzen verbunden, doch ist auch der erste allein als Wegweiser durch dasselbe unter dem besondern Titel zu haben: Neues Gemählde von Dresden in Hinsicht auf Geschichte, Fertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe von W. A. Linda u 1824. 465 S. in 8. Ihm ist von den Kupfern nur der Plan von Dresden beygelegt.

